

周珍妮

生

中醫
江

皮

Don Winslow
*Das Licht in
Buddhas Spiegel*

Roman

SERIE

PIPER



Zu diesem Buch

Neal Carey, ehemaliger New Yorker Taschendieb und Ziehsohn eines mächtigen Bankiers, muß für seinen Gönner wieder einen Detektivjob übernehmen: Er soll einen abtrünnigen amerikanischen Biologen suchen, der mit einer chinesischen Spionin auf der Flucht ist. Dr. Robert Pendleton, Experte für Düngemittel, hat eine sensationelle Erfindung gemacht, die den Welthunger besiegen soll. Neal Carey nimmt die Verfolgung auf. Doch die widerstrebenden Interessen verschiedener Regierungen, die dunklen Machenschaften der CIA und Neals Liebe zu der chinesischen Spionin und Malerin Li Lan erschweren die Recherchen erheblich. Neal gibt seine Suche nicht auf, folgt dem Wissenschaftler und der schönen Spionin ins quirlige und geheimnisvolle Hongkong. Hier überlisten ihn seine mächtigen Gegner und halten ihn in der Geschlossenen Stadt, dem übelsten Slum der Welt, gefangen. Neal wird befreit und – ehe die Bank eingreifen kann – nach China verschleppt. Hier, vor Buddhas Spiegel, kommt es zum großen Showdown.

Don Winslow, geboren 1953 in New York, war unter anderem Privatdetektiv, Safarileiter, Schauspieler, Regisseur und Reporter. Auf deutsch erschien 1996 der erste Neal-Carey-Roman, »Ein kalter Hauch im Untergrund«, und im selben Jahr der Kennedy-Roman »Manhattan Blues«.

Don Winslow

***Das Licht in
Buddhas Spiegel***

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Ulrich Anders

Piper München Zürich

Von Don Winslow liegt in der Serie Piper außerdem vor:
Ein kalter Hauch im Untergrund (1895)

Deutsche Erstausgabe

August 1997

© 1992 Don Winslow

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»**The Trail to Buddha's Mirror**«,

St. Martin's Press,

New York 1992

© der deutschsprachigen Ausgabe:

1997 Piper Verlag GmbH, München

Umschlag: Büro Hamburg

Simone Leitenberger, Susanne Schmitt, Andrea Lühr

Foto Umschlagvorderseite: Helmut Ruffler/LOOK

Foto Umschlagrückseite: St. Martin's Press, New York

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-492-21979-9

Inhalt

Prolog	
Dad klopft an	7
Teil I	
Die China-Puppe	9
Teil II	
Der Unberechenbare Geist	106
Teil III	
Buddhas Spiegel	227
Epilog	394

Für Mark und Marcella

Einstmals baute ich eine Hütte in den Bergen und verbrachte viele Sommer und Winter damit, mein Verlangen zu verlieren und meinen Wünschen zu entsagen.

Sheng Ch'in, A Guidebook to Mount Emei

Die Schreibweisen chinesischer Namen und Orte folgen der Originalausgabe, die sich weitestgehend am Pinyin-System orientiert. Ausnahmen wurden gemacht, wenn andere Formen in Deutschland üblicher sind.

Prolog

Dad klopft an

Er hätte die Tür nicht aufmachen sollen.

Neal Carey hätte es besser wissen müssen – man kann nie sicher sein, wer davorsteht, wenn man die Tür aufmacht.

Aber er hatte Hardin erwartet, den alten Schafhirten, der jeden Nachmittag vorbeikam und zur Teezeit Whiskey mit ihm trank. Es regnete – regnete seit fünf Tagen –, und es wäre völlig normal gewesen, wenn Hardin »auf ein Schlückchen gegen die Nässe« vorbeigeschaut hätte.

Neal zog seine Strickjacke fester zusammen, rückte seinen Stuhl ein wenig näher ans Feuer und beugte sich tiefer über sein Buch. Das Feuer kämpfte ebenso tapfer wie vergebens gegen die klamme Kälte, die selbst für einen März im Yorkshire-Moor reichlich unangenehm war. Neal nahm einen Schluck Kaffee und wandte sich wieder Tobias Smolletts *Ferdinand Count Fathom* zu. Er war allerdings nicht bei der Sache. Er las schon den ganzen Tag und sehnte sich nach einem kleinen Gespräch und einem Schluck Whiskey. Wo blieb Hardin bloß?

Er starrte durch das kleine Fenster des Steinhauses hinaus, konnte aber nichts sehen außer Nebel und Regen, nicht mal den Weg, der sich vom Dorf heraufschlängelte. Es war das einzige Haus in dieser Ecke des Moors, und an diesem Nachmittag fühlte er sich einsamer als je zuvor. Normalerweise gefiel ihm das – er ließ sich nur alle drei oder vier Tage mit ins Dorf nehmen, um einzukaufen. Aber heute sehnte er sich nach Gesellschaft. Normalerweise war das Cottage eine Zuflucht, heute eine

Einöde. Die einzige elektrische Lampe brachte nicht viel Helligkeit in Neals Tag. Er war seit sieben Monaten hier, allein bis auf Hardins Besuche, allein mit seinen Büchern.

Also dachte er nicht weiter nach, als es klopfte. Er sah weder aus dem Fenster, noch zog er die Tür einen Spaltbreit auf oder fragte gar, wer da sei. Er stand einfach nur auf und ließ Hardin herein.

Bloß war es nicht Hardin.

»Mein Sohn!«

»Hallo, Dad«, sagte Neal.

Und dann machte Neal Carey den zweiten Fehler. Er stand einfach nur da. Er hätte die Tür zuschlagen, einen Stuhl davorstemmen, zur Hintertür hinaushetzen und nie mehr zurückschauen sollen.

Wenn er das getan hätte, wäre er nicht nach China gefahren, und eine Frau namens Li wäre immer noch am Leben.

Teil 1

Die China-Puppe

Graham sah zugleich lächerlich und erbärmlich aus. Der Regen perlte von der Kapuze seines Regenmantels auf seine schlammbespritzten Schuhe herunter. Er stellte seinen kleinen Koffer in eine Pfütze, wischte sich mit seiner künstlichen rechten Hand Wassertropfen von der Nase und schaffte es dabei noch, Neal mit diesem typischen Joe-Graham-Grinsen anzusehen, das zu gleichen Teilen aus Gehässigkeit und Frohsinn bestand.

»Freust du dich nicht, mich zu sehen?« fragte er.

»Irrsinnig.«

Neal hatte ihn seit August nicht gesehen, seit Graham ihm auf Bostons Logan-Airport ein Hinflug-Ticket gegeben hatte, dazu einen Scheck über zehntausend Pfund und den Befehl, unterzutauchen, weil eine Menge Leute in den Staaten ernstlich sauer auf ihn waren. Neal hatte nur die Hälfte des Geldes zurückgegeben, war nach London geflogen, hatte den Rest des Geldes auf die Bank gebracht und sich in das Häuschen im Moor verzogen.

»Was ist?« fragte Graham. »Hast du Frauenbesuch, oder warum bittest du mich nicht rein?«

»Komm rein.«

Graham drängte sich hinter Neal in die Hütte. Joe Graham, einen Meter zweiundsechzig klatschnasse Fiesheit und Arglist, hatte Neal Carey großgezogen. Er entledigte sich seines Regenmantels und schüttelte ihn aus. Im Schrank schob er Neals Jacken beiseite und hängte den Mantel weg. Er trug einen leuchtend blauen Anzug mit einem grellorangefarbenen Hemd und burgunderrotem Schlips. Er zog ein Taschentuch aus der Jackeltasche, wischte die Sitzfläche von Neals Stuhl

sauber und setzte sich.

»Danke für die vielen Briefe und Postkarten«, sagte er.

»Du hast gesagt, ich soll untertauchen.«

»Im übertragenen Sinne.«

»Du wußtest, wo ich bin.«

»Mein Sohn, wir wissen *immer*, wo du bist.«

Wieder das Grinsen.

Er hat sich in den sieben Monaten nicht sonderlich verändert, dachte Neal. Seine blauen Augen leuchteten immer noch, das sandfarbene Haar war vielleicht ein wenig schütterer geworden. Sein Zwergengesicht sah immer noch so aus, als würde es unter einem Fliegenpilz hervorblinzeln. Er konnte einen immer noch zu dem Nachttopf am Ende des Regenbogens führen.

»Wie komme ich zu dem Vergnügen, Graham?« fragte Neal.

»Ich weiß nicht. Vielleicht durch deine rechte Hand?«

Er machte eine obszöne Geste mit seiner Gummi-Pranke, die stets halb geschlossen war. Er konnte fast alles damit tun, außer damals, als er sich in einem Kampf die Linke gebrochen hatte. »Wenn du pissen mußt«, hatte er gesagt, »lernst du deine wahren Freunde kennen.« Neal war einer dieser Freunde gewesen.

Graham schaute sich mit großer Geste um, obwohl Neal wußte, daß er bereits in den paar Sekunden, die er gebraucht hatte, um seinen Mantel auszuziehen, alles wahrgenommen hatte.

»Schön hier«, sagte Graham sarkastisch.

»Zu mir paßt es.«

»Das ist wahr.«

»Kaffee?«

»Hast du ‘ne saubere Tasse?«

Neal ging in die kleine Küche und kehrte mit einer Tasse zurück, die er Graham in den Schoß warf. Der untersuchte sie gründlich.

»Vielleicht können wir ausgehen«, sagte er.

»Vielleicht können wir die Sache kurz und schmerzlos machen, und du sagst mir einfach, warum du hier bist.«

»Es ist Zeit, daß du wieder arbeitest.«

Neal zeigte auf die Bücher, die sich vor dem Kamin stapelten.

»*Ich arbeite.*«

»Ich meine *richtige* Arbeit.«

Neal hörte den Regen auf das Reetdach prasseln. Verrückt, dachte er, daß er *dieses* Geräusch hören, aber Grahams Klopfen nicht hatte erkennen können. Graham hatte mit seiner steifen Plastikpfote geklopft, denn in der anderen hatte er den Koffer gehalten. Neal Carey war außer Übung, und er wußte es.

Er wußte auch, daß es keinen Zweck hatte, Graham erklären zu wollen, daß die Bücher auf dem Boden »richtige Arbeit« waren. Also sagte er: »Als wir uns das letzte Mal unterhalten haben, war ich »freigestellt«, erinnerst du dich?«

»Um dich abzukühlen.«

»Dann bin ich also mittlerweile abgekühlt?«

»Eiskalt.«

Ja, dachte Neal, so bin ich. Eiskalt. Kalt an der Oberfläche und leicht zu schmelzen. Der letzte Job hätte mich beinahe für immer aufgetaut.

»Ich weiß nicht, Dad«, sagte Neal. »Ich glaub', ich bin in Frührente gegangen.«

»Du bist 24.«

»Du weißt, was ich meine.«

Graham lachte. Seine Augen wurden zu schmalen Schlitzern. Er sah aus wie ein irischer Buddha ohne Bauch.

»Du hast noch das meiste von dem Geld, oder?« sagte er. »Was glaubst du, wie lange du davon leben kannst?«

»Lange.«

»Wer hat dir das beigebracht – dein Geld einzuteilen?«

»Du.«

Du hast mir noch viel mehr beigebracht, dachte Neal. Wie man jemanden verfolgt, ohne entdeckt zu werden. Wie man sich in ein Appartement rein- und wieder rausschleicht. Wie man einen Aktenschrank knackt, wie man ein Zimmer durchsucht. Wie man drei einfache, preiswerte Mahlzeiten am Tag zubereitet, wie man eine Wohnung sauberhält und wie man Respekt vor sich selbst bekommt. Alles, was ein Privatermittler können muß.

Neal war zehn Jahre alt, als er Graham getroffen hatte; als er versucht hatte, Graham die Geldbörse zu stibitzen, erwischt worden war und anfang, für ihn zu arbeiten. Neals Mutter war eine Hure, und sein Vater war irgendwer und irgendwo, also hatte Neal nicht unbedingt das allergrößte Selbstbewußtsein. Außerdem hatte er kein Geld, kein Essen und keine Ahnung, was er mit sich anfangen sollte. Joe Graham gab ihm all das.

»Gern geschehen«, unterbrach Graham Neals Erinnerungen.

»Danke«, sagte Neal und kam sich sehr undankbar vor. Genau das hatte Graham bezweckt. Graham war wirklich gut.

»Ich meine, du willst doch irgendwann wieder an deine Universität zurück, oder?« fragte Graham.

Er muß schon mit meinem Professor geredet haben, dachte Neal. Joe Graham stellte selten eine Frage, deren

Antwort er nicht bereits kannte.

»Du hast mit Dr. Boskin geredet?« fragte Neal.

Graham nickte fröhlich.

»Und?«

»Und er sagt dasselbe wie wir. ›Komm heim, Schätzchen, alles ist vergeben.««

Vergeben? dachte Neal. Ich habe doch nur getan, was ihr wolltet. Und dafür habe ich einen Packen Scheine und eine Auszeit im Exil bekommen. Exil gefällt mir ja auch gut. Es hat mich bloß die Liebe meines Lebens und ein Jahr meines Studiums gekostet. Aber Diane hätte mich so oder so verlassen, und ich brauchte die Zeit für Hintergrundrecherchen.

Graham wollte ihn nicht zu lange nachdenken lassen, also sagte er: »Du kannst ja auch nicht ewig wie ein Affe leben.«

»Du meinst, wie ein Pfaffe.«

»Ich weiß schon, was ich meine.«

Also, ehrlich gesagt, Graham, dachte Neal, könnte ich sehr gut den Rest meines Lebens wie ein Pfaffe leben.

Das stimmte. Er hatte sich erst daran gewöhnen müssen, aber Neal gefiel es, sein Wasser aus dem Boden hochzupumpen, es auf dem Ofen zu erhitzen und lauwarne Bäder in einer Badewanne im Freien zu nehmen. Ihm gefiel es, zweimal die Woche ins Dorf zu fahren, einzukaufen, ein Bierchen zu trinken, vielleicht eine Partie Darts zu verlieren und dann sein Zeug wieder den Hügel hinaufzuschaffen.

Diese Routine änderte sich nur selten, und auch das gefiel ihm. Er stand im Morgengrauen auf, kochte Kaffee und badete, während der Kaffee durchlief. Dann setzte er sich mit seiner ersten Tasse ins Freie und sah die Sonne

aufgehen. Er ging wieder hinein und machte sich einen Frühstückstoast und zwei harte Eier –, dann las er bis zum Mittagessen, das üblicherweise aus Käse, Brot und Obst bestand. Nach dem Essen spazierte er hinaus ins Moor, dann kehrte er zurück und las wieder. Hardin und sein Hund kamen meist so gegen vier, und alle drei gönnten sich dann einen Whiskey, wo doch der Schäfer und sein Hund beide leichte Arthritis hatten.

Nach einer Stunde oder so hörte Hardin auf, seine Anglermärchen zu verbreiten, und Neal sah die Notizen durch, die er tagsüber gemacht hatte. Dann warf er den Generator an. Er machte sich eine Dosensuppe oder Stew zum Abendessen, las noch eine Weile und ging schlafen.

Es war ein einsames Leben, aber es gefiel ihm gut. Er kam mit seiner ewig verschobenen Magisterarbeit gut voran, und er war ganz gern allein. Vielleicht war es das Leben eines Pfaffen, aber dann war er eben einer.

Doch, Graham, so könnte es für immer bleiben, dachte er.

Statt dessen fragte er: »Was ist es für ein Job?«

»Hühnerkacke.«

»Klar. Du kommst extra aus New York angeflogen, für einen Hühnerkacke-Job.«

Das gefiel Graham. Sein fieses kleines Gnomengesicht leuchtete wie die Visage eines stolzen Cherub, dem Gott gerade auf die Schulter geklopft hatte.

»Nein, mein Sohn, es geht tatsächlich um Hühnerkacke.«

Jetzt machte Neal seinen nächsten Fehler: Er glaubte ihm.

Graham öffnete seinen Koffer und nahm eine fette Akte heraus.

»Das ist Dr. Robert Pendleton.«

Pendletons Foto sah aus, als wäre es für einen Firmen-Newsletter gemacht worden, eines dieser Kopf-auf-Schultern-Bilder, die auf Zeilen thronen wie: DAS IST UNSER NEUER VIZE-PRÄSIDENT. ZUSTÄNDIG FÜR ENTWICKLUNG. An seinem Gesicht konnte man sich schneiden: scharfe Nase, scharfes Kinn, scharfe Augen. Das kurze schwarze Haar wurde oben schon etwas licht. Sein Lächeln sah aufgesetzt und ungeübt aus. Seine Krawatte hätte besser zu einem Fluglotsen gepaßt.

»Dr. Pendleton ist Forscher bei einer Firma namens Agri-Tech in Raleigh, North Carolina«, sagte Graham. »Vor sechs Wochen hat Pendleton seine Forschungsergebnisse, seine Disketten und seine Zahnbürste eingepackt und ist auf eine Konferenz in Stanford gefahren, das ist in der Nähe von...«

»Ich weiß.«

»... San Francisco. Er hat im Mark Hopkins Hotel gewohnt. Die Konferenz hat eine Woche gedauert. Pendleton ist nicht zurückgekommen.«

»Was sagt die Polizei dazu?«

»Wir haben sie nicht gefragt.«

»Wäre das im Falle einer vermißten Person nicht normal?«

Graham grinste ein Grinsen, das er wahrscheinlich extra geübt hatte, um Neal an die Decke zu bringen. »Wer sagt denn, daß er vermißt wird?«

»Du.«

»Nein, hab' ich nicht gesagt. Ich sagte, er sei nicht zurückgekommen. Das ist ein Unterschied. Wir wissen, wo er ist. Er kommt bloß nicht nach Hause.«

Na gut, dachte Neal, ich spiel' mit.

»Warum nicht?«

»Warum nicht was?«

»Warum kommt er nicht nach Haus?«

»Schön, daß du langsam wieder bessere Fragen stellst, mein Sohn.«

»Dann beantworte sie auch.«

»Er hat sich eine China-Puppe gesucht.«

»Womit du sagen willst«, fragte Neal, »daß er in der Gesellschaft einer asiatischen Lady des ältesten Gewerbes ist?«

»Einer China-Puppe.«

»Also, was ist das Problem, und was haben wir damit zu tun?«

»Noch eine gute Frage.«

Graham stand auf und ging in die Küche. Er öffnete den mittleren Schrank, angelte hinauf zum obersten Bord und holte Neals Scotch-Flasche herunter.

»Ein Platz für alles, alles an seinem Platz«, sagte er freudig. »Noch etwas, was ich dir beigebracht habe.«

Er kam zurück ins Wohnzimmer und holte aus seinem Koffer eine kleine Plastik-Reisetasse; so eine, die fast so flach wie eine Scheibe ist und die man wie ein Teleskop ausziehen kann. Er goß drei Finger hoch Whiskey ein und hielt Neal die Flasche hin.

»Kalt hier drin«, sagte Graham. Neal nahm die Flasche und stellte sie auf den Tisch. Er wollte nicht noch wirrer im Kopf werden und volltrunken den Job annehmen.

Graham hob die Tasse und sagte: »Auf das Leben, so wie wir es kennen.«

Er kippte zwei Finger Scotch und gab der Wärme Zeit, sich auszubreiten. Wäre er eine Katze gewesen, hätte er geschnurrt, aber als der Krüppel, der er war, grunzte er

nur. Gegen die Kälte gewappnet, fuhr er fort: »Pendleton ist eine Weltautorität auf dem Gebiet der Hühnerkacke. AgriTech hat Millionen Dollars in Hühnerkacke gesteckt.«

»Laß mich raten«, unterbrach Neal. »Hat die Bank Millionen von Dollars in AgriTech gesteckt?«

Grahams plötzliches Auftauchen ergab langsam einen Sinn.

»Guter Junge«, sagte Graham.

Das sagt alles, dachte Neal. Ich bin Grahams Junge, ich bin Levines Junge, vor allem bin ich der Junge der Bank.

Die Bank war ein stilles kleines Finanzinstitut in Providence, Rhode Island, die ihren wohlhabenden Klienten zwei Dinge versprach: absolute Sicherheit vor den neugierigen Augen der Presse, der Öffentlichkeit und der Anwälte; und diskrete Hilfe bei all den Problemen des Lebens, die man nicht einfach mit Bargeld aus der Welt schaffen konnte. Dann war Neal dran. Graham und er arbeiteten für eine geheime Abteilung namens »Freunde der Familie«. Es gab kein Schild an der Tür, aber jeder, der genug Kleingeld hatte, wußte, daß er zur Bank kommen und mit Ethan Kitteredge reden konnte, wenn er ein Problem hatte. Ethan Kitteredge würde die Sache irgendwie geradebügeln, und zwar kostenlos.

Normalerweise bügelte Kitteredge, den seine Angestellten als »den Chef« kannten, indem er Ed Levine anrief, der Joe Graham anrief, der Neal Carey suchte. Neal düste dann los, um irgendeine Tochter zu finden oder um ein Foto von irgendeiner Frau zu machen, die Versteck-den-Hot-Dog im Plaza Hotel spielte oder um in irgendein Appartement einzubrechen, um irgendwem irgendwas wiederzubeschaffen.

Dafür hatten die Freunde ihn auf eine teure Privatschule geschickt, seine Miete gezahlt und die College-Gebühren beglichen.

»Also«, sagte Neal, »die Bank hat AgriTech einen Haufen Asche geliehen, und einer der Star-Forscher hat die Biege gemacht. Na und?«

»Hühnerkacke.«

»Ach ja. Was ist das mit dieser Hühnerkacke?«

»Nicht *irgendeine* Hühnerkacke, *Pendletons* Hühnerkacke. Hühnerkacke ist Dünger, nicht? Du kippst sie auf Gemüse, damit es wächst, was für mich ziemlich eklig klingt, aber was soll's. Jedenfalls hat Pendleton seit ich-weiß-nicht-wie-vielen hunderttausend Jahren daran gearbeitet, Hühnerkacke mehr Düngerkraft abzugewinnen, indem er sie mit Wasser mischte, dem irgendwelche Bakterien beigesetzt waren. Das nennt man übrigens ›Aufbereitung‹.

Nun war es bisher leider so, daß man Hühnerkacke nicht in Wasser auflösen konnte, weil sie dann wirkungslos wurde. Mit Pendletons Verfahren hingegen kann man sie nicht nur mit Wasser vermischen, sondern ihren Effekt sogar verdreifachen. Für AgriTech wäre das natürlich eine ganz nette Sache. Vielleicht kaufe ich dir mal so was zu Weihnachten. Du könntest es dir auf den Schwanz reiben – obwohl ich nicht glaube, daß es so gut sein kann.«

»Besten Dank.«

»Aber mach' dir mal keine Hoffnungen, denn als Doc Guano *so nah'* dran war«, sagte Graham und hielt Daumen und Zeigefinger einen winzigen Spalt auseinander, »die Superkacke zu erfinden, fuhr er zu dieser Konferenz und traf Miss Wong.«

»Heißt sie wirklich so?«

»Was weiß ich? Wong, Wang, Ching, Chang, was ist schon der Unterschied?«

»Das ist ja prima. Dr. dies, Dr. das, was ist der Unterschied? Ich wette, AgriTech hat auch mehr als einen Biochemiker.«

»Nicht solche wie Pendleton. Außerdem hat er seine Unterlagen mitgenommen.«

Neal ahnte es schon und wollte den Job nicht. Vielleicht will Robert Pendleton *seine* Forschung nicht beenden, dachte er, aber ich will meine beenden. Ich will meinen Magister und dann den guten alten Ph. D. Ich will mir einen Job an irgendeinem kleinen College suchen und den Rest meines Lebens damit verbringen, Bücher zu lesen, statt irgendwelchen Schwachsinn für den Chef zu erledigen.

»Dann laß ihn doch von den Bullen wegen Diebstahls verhaften. Die Unterlagen gehören AgriTech«, sagte Neal.

Graham schüttelte den Kopf. »Dann wäre er vielleicht nicht mehr so begeistert davon, mit seinen Reagenzgläsern zu jonglieren. Diese AgriTech-Leute wollen ihren Prof nicht im Knast, sie wollen ihre Hühnerkacke im Topf.«

Graham nahm die Flasche vom Tisch und goß sich nach. Er amüsierte sich prächtig. Neal zu ärgern, war fast den gräßlichen Flug, den endlosen Weg nach Yorkshire und den Marsch auf den verdammten Hügel hinauf wert. Es tat gut, den kleinen Scheißer wiederzusehen.

»Wenn er nicht wieder zurückkommen will, will er nicht wieder zurückkommen«, sagte Neal.

Graham trank den Whiskey. »Du mußt ihn dazu bringen, daß er zurückkommen *will*«, sagte er.

»Du meinst, ›du‹ im kollektiven Sinne, nicht? Wie in

›man müßte ihn dazu bringen, daß er zurückkommen will‹.«

»Ich meine ›du‹ im Sinne von *du*, Neal Carey.«

Urpötzlich fand Neal Carey diesen Dr. Robert Pendleton sehr sympathisch. Jeder von ihnen hatte sich mit etwas verkrochen, was er liebte, Pendleton mit dieser Frau, Neal mit seinen Büchern – und jetzt wurden sie zurückgezerrt zur Hühnerkacke, obwohl sie sich mit Händen und Füßen wehrten.

Seinetwegen kriegten sie mich, dachte Neal, und meinerwegen kriegten sie ihn. Wie in einem Spiegelkabinett. Er nahm die Flasche und goß Scotch in seine Kaffeetasse.

»Und was, wenn ich nicht will?« fragte er.

Graham rieb seine falsche Hand in seiner richtigen. Das tat er, wenn er sich Sorgen machte oder etwas Unangenehmes sagen mußte.

Neal ersparte ihm den Ärger. »Dann mußt du mich dazu bringen, daß ich es *will*?«

Graham rieb seine Hand. Neal ärgern war witzig, ihn zu erpressen nicht. Wie auch immer, der Chef, Levine und Graham waren sich einig, daß Neal schon zu lange mit seinen Büchern allein war, und wenn sie ihn nicht jetzt zurückholten, würden sie ihn verlieren. Das passierte manchmal; ein erstklassiger UC – ein Undercover-Ermittler – legte eine endlose Pause nach einem harten Job ein und kam nie zurück. Oder, noch schlimmer, er kam träge und eingerostet zurück, tat etwas Dummes und wurde verletzt. Passierte dauernd, aber Graham würde es mit Neal nicht passieren lassen. Also war er gekommen, um ihn für diesen dummen Hühnerkacke-Job zu holen.

»Du bist wie lange von Columbia weg, ein Jahr?«

fragte Graham.

»Ungefähr. Du hast mir einen Job gegeben, erinnerst du dich?«

Neal erinnerte sich auf alle Fälle. Sie hatten ihn auf die hoffnungslose Suche nach der abgehauenen Tochter eines großkotzigen Politikers nach London gescheucht – nur, um dessen Frau ruhig zu halten –, und er hatte es vermasselt und sie tatsächlich gefunden. Sie ging auf den Strich, und Neal entriß sie ihrem Zuhälter und den Drogen und lieferte sie bei ihrer Mutter ab. Das war, was der Chef von ihm verlangt hatte, aber der Politiker war wutentbrannt, also mußten die Freunde so tun, als hätte Neal auch sie reingelegt. Und deshalb hatte er »verschwinden« müssen. Glücklicherweise.

»Kannst du das tun?« fragte Graham. »Einfach von deiner Universität abhauen?«

»Nein, Graham, kann ich nicht. Die Freunde der Familie haben das organisiert. Wieso erzähle ich dir das? *Du* hast es eingefädelt.«

Graham lächelte. »Und jetzt bitten wir dich um einen kleinen Gefallen.«

»Oder du wirst es *desorganisieren*?«

Graham zuckte sein So-ist-das-Leben-Achselzucken.

»Warum ich?« jammerte Neal. »Warum nicht du oder Levine?«

»Der Chef will dich.«

»Warum?«

Weil, dachte Graham, wir nicht mit unseren Dödeln zwischen den Daumen rumsitzen, während du dich in einen Einsiedler verwandelst. Ich kenne dich, mein Junge. Du bist gern allein, damit du über Dingen brüten kannst und glücklich bist, mies draufzusein. Du mußt

wieder arbeiten und zur Uni gehen – mit *Leuten* zusammenkommen. Beton unter den Füßen spüren.

»Du und Pendleton, ihr seid beide Eierköpfe«, sagte Graham. »Der Chef findet, er zahlt dein teures Studium für genau solche Jobs.«

Neal trank einen Schluck Scotch. Er konnte Graham die Leine einholen spüren.

»Pendleton ist Biochemiker. Ich studiere englische Literatur des 18. Jahrhunderts«, sagte Neal. *Tobias Smollett: Der Außenseiter in der Literatur des 18. Jahrhunderts* – so der Titel von Neals Magisterarbeit und ein sicheres Mittel gegen Schlaflosigkeit. Außer natürlich für Fans des 18. Jahrhunderts.

»Ich schätze, für den Chef sind alle Eierköpfe gleich.«

Neal versuchte es anders.

»Ich bin nicht in Form, Graham. Eingerostet. Ich hab' in den letzten zwei Jahren zwei Fälle gehabt und *beide* vermasselt. Du willst mich nicht haben.«

»Du hast Allie Chase nach Hause gebracht.«

»Nicht, bevor ich alles vergeigt und uns beide fast ins Grab gebracht hatte. Ich bin nicht mehr gut, Dad, ich...«

»Sei nicht so wehleidig! Was wollen wir denn schon von dir? Du fährst nach San Francisco und findest das glückliche Paar, was selbst für dich nicht so schwierig sein sollte, da sie im Chinatown Holiday Inn, Zimmer Zehn-Sechzehn wohnen, das steht in der Akte. Du schnappst dir die Braut allein, drückst ihr einen Batzen Kohle in die Hand, und sie läßt ihn fallen. Sie ist nicht blöd. Sie weiß, daß Geld für gar nichts besser ist, als Geld für was anderes.

Dann freundest du dich mit Pendleton an, trinkst was mit ihm, hörst dir seine traurige Geschichte an und schleppst ihn ins Flugzeug. Wie lang wird das dauern?

Drei, vier Tage?»

Neal ging hinüber zum Fenster. Es regnete etwas weniger, aber der Nebel war dichter geworden.

»Wie schön, daß du den Fall schon gelöst hast, Graham. Wirst du auch meine Magisterarbeit für mich schreiben?»

»Mach einfach deinen Job und komm zurück. Du kannst den ganzen Sommer hier im Moor-Hilton verbringen, wenn du willst. Allerdings mußt du am 9. September wieder an der Uni sein.«

Er holte einen großen Umschlag aus seinem Koffer.

»Der Stundenplan und die Bücherlisten für – wie nennt ihr das? – deine Seminare. Hab’ ich mit Boskin zusammengestellt.«

Graham ist so verdammt gut, dachte Neal. Der gute alte Graham bringt die Preise mit und läßt sie vor meiner Nase baumeln: Seminare, Bücherlisten... Das mußt du ihm lassen – er kennt seine Huren.

»Du bist zu gut zu mir, Dad.«

»Was du nichts sagst.«

Na gut, dachte Neal, ein paar Tage Laufereien in Kalifornien und dann zurück in meine wunderbare Mönchszelle im Moor. Ich lese zu Ende, und dann zurück an die Uni. Verdammt, dieses Doppelleben. Manchmal fühle ich mich wie mein eigener Zwillingbruder – der Schwachsinnige.

»Yeah, okay«, sagte Neal.

Vielleicht ist es wirklich Zeit, den Hügel zu verlassen, dachte Neal. Mich über diesen einfachen kleinen Job wieder mit der Welt vertraut machen. Vielleicht ist es zu einfach hier, wo ich mich um nichts kümmern muß, außer um Autoren, die seit ein paar hundert Jahren tot sind.

»Hast du was von Diane gehört?« fragte Graham.

Neal dachte an den Brief, der seit sechs Monaten ungeöffnet auf dem Tisch lag. Er hatte Angst gehabt, ihn zu lesen.

»Ich habe nie auf ihren Brief geantwortet«, sagte Neal.

»Du bist ein Idiot.«

»Was du nicht sagst.«

»Hast du gedacht, sie würde einfach nur auf *dich* warten?«

»Nein. Hab' ich nicht.«

Er hatte sie ohne jede Erklärung verlassen, hatte nur gesagt, daß er einen Job erledigen mußte, und war über ein Jahr weggeblieben. Graham hatte sie kontaktiert, ihr irgendwas erzählt und ihren Brief weitergeleitet. Aber Neal brachte es nicht über sich, ihn zu öffnen. Er ließ die Sache lieber sterben, als zu lesen, daß sie sie tötete. Aber sie war nicht diejenige, die sie getötet hatte, dachte er. Sie war diejenige, die den Mut hatte, das Offensichtliche zu schreiben.

Graham ließ nicht locker. »Sie ist ausgezogen.«

»Diane würde nicht bleiben.«

»Sie hat was in der 104. gefunden, zwischen Broadway und West End. Hat eine Mitbewohnerin. Eine Frau.«

»Was hast du getan? Bist du ihr gefolgt?!«

»Natürlich. Ich dachte, du willst das wissen.«

»Danke.«

»Sie steht im Telefonbuch. Wenn du zurück in die Stadt kommst.«

»Was bist du, meine Mutter?«

Graham schüttelte den Kopf und goß sich nach. »So, wie ich es sehe«, sagte er, »ist sie eine Freundin der Familie.«

Neal hätte wirklich nie die Tür öffnen sollen.

2

Sie war schon ansehnlich, diese Lila.

Das war ihr Name oder zumindest der Name, unter dem sie auf Tagungen arbeitete. Neal erfuhr das aus der Akte, die Graham ihm gegeben hatte und der er sich in aller Ruhe auf dem endlosen Flug nach San Francisco widmen konnte. Ein Polaroid, das einer von Pendletons AgriTech-Kumpeln bei einem Essen aufgenommen hatte, war dabei: Pendleton, der mit einer atemberaubenden orientalischen Frau an einem Bankett-Tisch saß. Der Kumpel hatte »Robert und Lila« drauf geschrieben.

Wenn Neal das Foto betrachtete, konnte er es Pendleton nicht übelnehmen, daß er Lila den Bunsenbrennern vorzog. Ihr Gesicht war herzförmig, ihr Haar lang, glatt und glänzend schwarz, links wurde es von einem blauen Kamm zurückgehalten. Sie hatte wunderschöne Mandelaugen, die Pendleton liebevoll ansahen, während er mit seinen Stäbchen kämpfte. Sie lächelte ihn an. Wenn sie eine Professionelle war, dachte Neal, dann eine gute; er mochte sie nach dem Foto.

Für Pendleton hatte er noch kein Gefühl. Die Beschreibung war einfach. 43 Jahre alt, Single, mit seiner Arbeit verheiratet. Geboren in Chicago, B. S. aus Colorado, M. S. aus Illinois, Ph. D. vom MIT. Hat ein paar Jahre an der Kansas State gelehrt und sich dann dem großen Geld verschrieben. Erst für Ciba-Geigy, dann für Archer, Daniels Midland, dann AgriTech. War da zehn Jahre gewesen, bevor er Lila traf. Lebte in einer Wohnung, spielte ein bißchen Tennis, fuhr einen Volvo.

Keine finanziellen Probleme, keine Kredite, keine Schulden. Wenn man sein Gehalt mit seinen Ausgaben verglich, dann sollte der Typ sogar eine Menge Geld auf der Bank haben. Trinkt am Wochenende ein Bier. Freundlich, aber keine engen Freunde. Keine Frauen. Keine Jungs. Dünger war sein Leben.

Herrje, dachte Neal, kein Wunder, daß der Typ abgezwitchert ist, als er Sex mit einer wunderbaren, exotischen Frau in einer Stadt, so schön wie San Francisco, entdeckte.

Neal war das erste Mal 1970 in San Francisco gewesen, vor sieben Jahren, als sie die Hauptstadt der Gegenkultur war. Mit langem Haar, Jeans, einer hübschen Perlenkette und dem hungrigen Blick des Flüchtigen, erledigte Neal für Graham einen klassischen Abgehauen-nach-Haight-Ashbury-Job. Er entdeckte dieses spezielle Blumenkind in einer Stadtkommune in der Turk Street. Sie war die Tochter eines Bankers aus Boston und gab sich alle Mühe, ihr kapitalistisches Erbe zu vernichten. Neal hatte eine Schale braunen Reis und den Fußboden mit ihr geteilt, ihr Vertrauen gewonnen und sie dann an Graham verpetzt. Graham erledigte den Rest, und Neal hörte später einmal, daß sie in Harvard gelandet war. Jeder Verrat sollte so glücklich enden.

Sein nächster Trip in die Stadt war sogar noch einfacher. Er war stolze Zwanzig, und einer der Klienten der Bank wollte einen Werbespot vor einer Skulptur im Battery Park drehen. Es stellte sich heraus, daß die Skulptur das Werk eines Künstlers aus San Francisco war, der weder seine Post öffnete noch ans Telefon ging. Neal fand A. Brian Crowe in einem Café in der Columbus. Der Künstler trug natürlich Schwarz und versteckte sich hinter seinem Cape, als Neal ihn ansprach. Die zweitausend Dollar in bar überzeugten ihn,

dahinter hervorzukommen, und sie besiegelten den Deal mit zwei eisgekühlten Espressos. A. Brian Crowe ging glücklich. Neal blieb eine Woche in der Stadt, und auch er ging glücklich, was den Job zu einer sehr ungewöhnlichen Erinnerung werden ließ.

Neal fand, man müßte ein Narr sein, um San Francisco nicht zu lieben, und was auch immer Dr. Robert Pendleton war oder nicht war, er war kein Narr. Vielleicht war er ein Mann, der zum erstenmal in seinem Leben ein bißchen Romantik erlebte und davon nicht lassen wollte, einer der wenigen Glücklichen, die eine Hure finden, die auch Kurtisane ist, eine wahrhaftige Lady der Nacht. Vielleicht nahm sie Geschenke statt Bargeld, vielleicht war ein diskreter Scheck irgendwo deponiert worden.

Also würde Neal ihr noch einen Scheck ausschreiben, und das wäre dann alles.

Neal klappte die Akte zu und *Fathom* auf. Nach ein paar Kapiteln schlief er ein. Der Flugbegleiter weckte ihn. Er sollte seine Sitzlehne aufrichten, für den Anflug auf San Francisco.

Neal hatte das Mark Hopkins Hotel noch nie leiden können. Die Rechnung war immer so groß wie das Zimmer klein war, und die Snob-Hill-Adresse imponierte ihm nicht. Aber bei Bestechungen machte es sich immer gut, nach Geld auszusehen, und er wollte Lila zu einem stillen Drink ins Top of the Mark einladen und schnellen Zugang zu einem Raum haben, wo er ihr in Ruhe ein bißchen Geld geben konnte, also schluckte er seinen Stolz herunter und checkte ein.

Er gab dem affigen Empfangschef die Goldkarte der Bank, gestand, nur eine kleine Tasche zu haben und

suchte sich selbst den Weg zu seinem Zimmer im sechsten Stock, einem Eckzimmer, so daß man sich sogar umdrehen konnte, ohne die Arme über der Brust verschränken zu müssen. Die Fenster führten hinaus auf die Oakland Bay Bridge und ein paar hübsch restaurierte viktorianische Häuser in der Pine Street. Neal allerdings war der Ausblick egal, er hatte sowieso nicht vor, viel Zeit hier zu verbringen. Er wollte lange duschen und schnell essen, bevor er anfang zu arbeiten.

Er rief den Zimmerservice an und bestellte ein Omelett mit Schweizer Käse und einen einfachen getoasteten Bagel, eine Tasse Kaffee und den *Chronicle*. Dann entledigte er sich seiner schmutzigen Flugzeugklamotten und stieg unter die Dusche. Nach acht Monaten, in denen er sein eigenes Wasser für lauwarme Bäder im Freien hatte erwärmen müssen, genoß er den heißen Strahl. Er blieb ein wenig zu lange unter der Dusche und rasierte sich noch, als es klingelte.

Er unterschrieb die Rechnung und das Trinkgeld, goß sich eine Tasse schwarzen Kaffee ein und trank davon, während er sich zu Ende rasierte. Dann setzte er sich an den kleinen Tisch vor dem Fenster, um Omelett und Zeitung zu genießen.

Neal war ein Zeitungs-Junkie, was, wie er annahm, daran lag, daß er in New York geboren war. Er überschlug die Titelseite des *Chronicle*, um Herb Caens Kolumne zu lesen, genoß sie, und schlug dann den Sportteil auf. Die Baseball-Saison würde bald losgehen, und die Yankees standen '77 ziemlich weit oben. Das ist eine der besten Sachen am Frühling, dachte er. Alle Teams aus deiner Heimat scheinen eine Chance zu haben. An den heißen Sommertagen beginnen dann die Hoffnungen zu schmelzen, im Herbst versickern sie und sterben.

Nachdem er die Sportseiten überflogen hatte, blätterte er wieder ganz nach vorn, um sich zu informieren. Jimmy Carter war tatsächlich Präsident, er trug Sweater und behandelte das Land wie eine Farm. Mao war immer noch tot, und seine Nachfolger stritten sich um die Überreste. Breschnew war krank. Das Übliche.

Was ihn daran erinnerte, daß auch er das Übliche zu tun hatte: einen Schurken finden und nach Hause bringen. Während der dritten Tasse Kaffee überlegte er sich einen Plan.

Es war kein besonderer Plan. Alles, was er zu tun hatte, war, zum Holiday Inn zu spazieren, sie zu beschatten, bis er sie allein kontaktieren konnte, und seinen Spruch aufzusagen. Dann mußte er die Bruchstücke von Pendletons zerbrochenem Herzen aufsammeln und sie nach Raleigh verschiffen. Fast so einfach, wie einem hungernden Künstler Geld zu geben.

Dann hatte er die hervorragende Idee, seine Finger die Arbeit machen zu lassen. Warum sollte er durch die halbe Stadt rennen und Zeit damit verschwenden, sie zu beschatten? Er konnte sie einfach anrufen. Wenn er dran ging, legte er auf. Wenn sie dran ging, konnte er etwas sagen wie: »Sie kennen mich nicht, aber ich habe tausend Eier in bar unter Ihr Wasserglas an einem Tisch im Top of the Mark gelegt. Mein Name ist Neal Carey. Ein Uhr. Kommen Sie allein.«

Es gab keine Hure der Welt, egal wieviel Klasse sie hatte, die zu dieser Verabredung nicht erscheinen würde.

Sicher, einfach und zivilisiert, dachte er. Man soll es schließlich nicht komplizierter machen, als es sein muß.

Er fand die Nummer des Hotels in der Akte und wählte.

»Zimmer Zehn-Sechzehn, bitte«, sagte er.

»Ich stelle Sie durch zum Operator.«

Er nippte an seinem Kaffee.

»Operator. Kann ich Ihnen helfen?«

»Zimmer Zehn-Sechzehn, bitte.«

»Danke schön. Einen Augenblick.«

Es war mehr als ein Augenblick. Mehr als zehn Augenblicke.

»Wen versuchen Sie zu erreichen, Sir?«

Uh-oh. »Dr. Robert Pendleton.«

»Danke schön. Einen Augenblick.«

Noch zehn Augenblicke. Lange Augenblicke.

»Tut mir leid, Sir. Dr. Pendleton ist ausgezogen.«

Na toll.

»Uhhhhh... Wann?«

»Heute morgen, Sir.«

Während ich geduscht, gegessen und die Trainingsberichte vom Frühjahr gelesen habe, dachte Neal.

»Hat er eine Nachsendeadresse hinterlassen?«

»Einen Augenblick.«

Hat er eine Nachsendeadresse hinterlassen? Der übliche verzweifelte Versuch.

»Tut mir leid, Sir. Dr. Pendleton hat keine Anschrift hinterlassen. Möchten Sie, daß wir eine Nachricht aufnehmen, falls er anruft?«

»Nein, vielen Dank, und danke für Ihre Hilfe.«

»Einen schönen Tag noch.«

»Oh, ja.«

Neal goß sich noch eine Tasse Kaffee ein und beschimpfte sich wüst. Na gut, denk nach, befahl er sich.

Pendleton ist ausgezogen, warum? Vielleicht Geld. Hotels sind teuer, und er hat irgendwo eine andere Bleibe gefunden. Oder vielleicht hat ihn AgriTech so genervt, daß er umgezogen ist. Vielleicht ist die Party auch vorbei, und er ist auf dem Weg zurück nach Raleigh. Das ist das beste »Vielleicht«, aber du kannst es dir nicht leisten, darauf zu setzen. Also, zurück an die Arbeit.

Pendleton ist kein Profi, also stehen die Chancen gut, daß er nicht daran denkt, seine Spuren zu verwischen. Er weiß vielleicht noch nicht mal, daß ihm jemand folgt, und es gibt nur einen Ort, um die Spur aufzunehmen.

Neal zog sich schnell an. Er wählte ein hellblaues Button-down-Hemd, Khaki-Hosen, schwarze Slipper, schlang sich einen rot-blau-gestreiften Schlips um den Hals, knotete ihn aber nicht zu, dann kippte er die Hälfte seines Zeugs aus der Leinenschultertasche, ließ nur noch genug drin, damit sie etwas Gewicht hatte. Er steckte die Reste seines Flugtickets in die Tasche seines Allzweck-, garantiert nicht knitternden blauen Blazers, stopfte eine Zehn-Dollar-Note in seine Hosentasche und hetzte zum Lift, der ewig zu brauchen schien. Er schätzte, er war zehn Minuten entfernt von seiner einzigen Chance, Pendleton zu finden, und er wußte nicht, ob ihm noch zehn Minuten blieben.

Das Holiday Inn lag in der Kearny Street; vom Hopkins aus mußte man einfach die California Street runter. Normalerweise wäre er gelaufen, aber die Straßenbahn fuhr gerade vorbei, als er auf den Gehsteig trat, also kaufte er ein Ticket und sprang an Bord. Er hing an der Seite, wie er es im Kino gesehen hatte. Es war kühl draußen, aber er schwitzte sowieso. Er lieferte sich ein Rennen mit dem Zimmermädchen im Chinatown Holiday Inn.

Er stieg an der Ecke Kearny/California aus, drei

Blocks südlich vom Holiday Inn. Er rannte nicht, aber er spazierte auch nicht, und er schaffte die drei Blocks in zwei Minuten. Er würdigte den Türsteher keines Blickes, marschierte direkt zu den Fahrstühlen herüber, und es wartete sogar einer auf ihn. Auf dem Weg nach oben versuchte er, seinen Atem zu beruhigen. Ein bißchen atemlos wollte er für die Show aber noch bleiben.

Die Türen glitten auf, und er sah das Schild – 1001 bis 1030 – mit einem Pfeil nach links. Er marschierte den Flur entlang und, na klar, es standen zwei Zimmermädchen-Wagen zwischen Raum 1011 und 1012. Tja, dachte Neal, jetzt hängt alles davon ab, wo sie angefangen haben.

Er versuchte, besorgt, genervt und eilig auszusehen. Nichts davon fiel ihm schwer.

»Ich werde meinen Flug verpassen«, sagte er zu dem Zimmermädchen, das gerade aus 1012 herauskam. »Haben Sie ein Ticket gefunden?«

Sie starrte ihn an. Sie war jung und unsicher. Er ging an ihr vorbei zu 1016 und rüttelte an der Klinke. Es war abgeschlossen.

»Haben Sie ein Ticket in diesem Zimmer gefunden? Flugticket?«

Das andere Zimmermädchen kam aus 1011. »Was fehlt Ihnen?«

Sie war die ältere Frau. Der Boß.

»Mein Flugticket.«

»Welches Zimmer?« fragte sie und checkte ihn ab.

Er wußte, er durfte ihr keine Zeit geben, Pendleton mit dem Zimmer in Verbindung zu bringen. Er hoffte, der gute Doktor war kein großer Trinkgeldgeber gewesen.

»Können Sie mich bitte reinlassen? Ich muß in 45

Minuten meinen Flug nach Atlanta kriegen.«

»Ich rufe den Manager.«

»Soviel Zeit habe ich nicht«, sagte Neal und zog die Zehn-Dollar-Note aus seiner Tasche und legte sie auf die Ecke des Zimmermädchen-Wagens. »Bitte?«

Sie nahm ihren Schlüsselring und steckte den Schlüssel ins Schloß. Die Jüngere redete plötzlich schnell auf chinesisch, die Ältere brachte sie mit einem Blick zum Schweigen.

»Schnell«, sagte sie zu Neal. Sie stand in der Tür, als sie ihn hineinscheuchte. Die Jüngere stellte sich neben sie, für den Fall, daß Neal einen Aschenbecher oder einen Fernseher mitgehen lassen wollte.

Neal hatte in seinem Leben eine Menge Zimmer durchsucht, aber nie vor Publikum und mit laufender Uhr, wenn man mal von den endlosen Übungsstunden mit Graham absah. Das war jetzt wie eine Privatermittler-Game-show, und wenn er die erste Runde schaffte, dürfte er weiter nach Geld und Preisen eifern. Es hätte geholfen, zu wissen, nach was er eigentlich suchte, aber er suchte einfach nur, und das brauchte Zeit.

Das Bett war nicht gemacht, aber ansonsten war der Raum sauber. Sie hatten ihn nicht in Eile verlassen. Sie hatten sogar ihre nassen Badetücher in die Wanne geworfen und den Müll in die Eimer.

Neal fing mit den Schreibtischschubladen an. Nichts.

»Scheiße«, sagte er, nur um realistisch zu wirken.

Er durchwühlte den Nachttisch neben dem Bett. Neben dem Telefonbuch und der Bibel lag einer dieser kleinen Hotel-Notizblöcke. Er wandte seinem Publikum den Rücken zu und steckte ihn in die Tasche.

»Ich schaff es nie«, sagte er.

»Unter dem Bett?« schlug die Ältere vor.

Er lächelte ihr zu und ließ sich auf alle viere herunter und sah unter das Bett. Weder Staub noch eine einzelne Socke oder ein Zettel, auf dem stand, wohin sie verschwunden waren.

»Vielleicht habe ich es weggeworfen«, sagte er, als er aufstand. »Wie dumm.«

Die Zimmermädchen nickten zustimmend.

Der Mülleimer war voll, als hätten sie aufgeräumt, bevor sie gingen. Nette, mitdenkende Menschen. Drei leere Dosen Pepsi light lagen auf einem Stück Pappe, so eines, wie man es mit gebügelten Hemden bekommt. Ein kleiner Stadtplan von San Francisco und ein Bündel alter Tickets ganz unten.

»Mein Gott, wie kann ich nur so blöd sein?« fragte Neal, als er sich vorbeugte und in den Mülleimer faßte. Er präsentierte seinem Publikum den Hintern, als er sein Flugticket aus seiner Tasche in den Mülleimer bugsierte. Dann schnell den Stadtplan und die Tickets unter den Umschlag, aufrichten, das Ticket zeigen, das ganze Zeug wieder in die Tasche stopfen.

»Vielen, vielen Dank«, sagte er.

»Schnell, schnell«, sagte die Ältere.

Schnell, schnell, wie wahr, dachte Neal.

Die Security knöpfte sich ihn in der Lobby vor.

Die Security war in diesem Falle ein junger Chinese, der sowohl größer als auch stärker war, als es Neal gefiel. Er hatte eindeutig eine Menge Zeit mit Hantelstemmen verbracht. Neal, der sich beim Jackettkauf keine Sorge um den Platz für seine Muckis machen mußte, hatte gegen diesen Typen keine faire Chance.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte der Hantel-Mann. Keine Spur von chinesischem Akzent. »Darf ich Sie fragen, was Sie auf Zimmer Zehn-Sechzehn zu suchen hatten?«

Das jüngere Zimmermädchen hatte wirklich keine Zeit verschwendet. Hatte sich seine fünf Möpse doppelt verdient.

»Ich hatte mein...«

»Lassen Sie das, bitte. Es war nicht Ihr Zimmer.«

Neal deutete mit dem Kopf auf die anderen Gäste in der Lobby. »Können wir draußen weiterreden?«

»Kein Problem.«

Er hielt Neal die Tür auf. Neal wußte, gleich würde er ihn an der Wand einkeilen. Bloß würde Neal dann nicht mehr da sein.

Kaum war er durch die Tür hindurch, rannte Neal nach links, hob die Hand und rief: »Taxi!«

Ein Taxi fuhr heran, und der Portier riß die Tür auf. »Nein, nein, nein«, rief der Hantel-Mann, wedelte mit den Armen und drängte sich zwischen Neal und das Taxi.

Das fand Neal in Ordnung. Er hatte sowieso nicht Taxi fahren wollen. Er wollte den nächstbesten Steilhang hinaufschnaufen und testen, wie gut der Hantel-Mann all seine Muskeln bergauf hieven konnte. Hantel-Mann stand links, also wandte sich Neal nach rechts: durch North Beach, den Telegraph Hill hinauf, steil genug für seinen Plan.

Der Hantel-Mann verschwendete zwei Sekunden mit der Überlegung, ob er herumschreien sollte oder nicht. Eine weitere, in der er entschied, ob Neal den Ärger wert war.

Er entschied, daß er es war.

Neal machte sich keine großen Sorgen, als er Hantel-Mann hinter sich entdeckte. Er grinste ihm zu.

Okay, dachte Neal, dann mal los. Ich habe sechs Monate im Yorkshire-Moor trainiert, mit meinen Einkäufen. Dieser überbemuskelte Mietcop kriegt mich nicht.

Doch Hantel-Mann ließ sich nicht abhängen. Nach einer Weile taten Neal die Beine weh. Dann erreichte er Sansome Street und legte los. Es gibt einen Trick: Man darf die Beine nie ganz durchstrecken – wie Groucho Marx, wenn er eine Treppe hochsteigt. Alle drei oder vier Schritte den Fuß voll aufsetzen. Man erreicht den Gipfel dann schneller.

Nach ein paar Minuten wandte Neal sich um. Hantel-Mann kam näher.

Neal sah sich um nach einem Felsbrocken, den er auf Hantel-Mann herunterrollen konnte, aber so was klappt immer nur im Kino. Neal dachte an Joe Graham: »Wenn du sie nicht schlagen kannst, bestich' sie.«

Er lag ungefähr zehn Sekunden vor Hantel-Mann, brauchte aber mindestens fünfzehn Sekunden Vorsprung. Also rannte er los, mit dem bißchen Kraft, das ihm noch geblieben war. Er grapschte in sein Jackett, holte sein Portemonnaie heraus und brachte einen nagelneuen Hunderter zum Vorschein. Er steckte das Portemonnaie wieder weg, riß den Geldschein entzwei und schob die eine Hälfte in die linke Hosentasche.

Er hatte die untere Ecke des Colit Tower Parks erreicht, entdeckte am Fuß eines Baumes einen großen Stein und schob den halben Hunderter darunter. Dann sprintete er hinauf zur Aussichtsplattform und lehnte sich gegen das Geländer, um wieder zu Atem zu kommen. Er zog einen Schuh aus und schob den kleinen Notizblock

und die Tickets hinein. Zog ihn wieder an.

Wenn man durchsucht wird, selbst wenn man vorher zu Brei geschlagen wurde, werden die Schuhe oft vergessen.

Dann kam der Hantel-Mann. Neal sah das mörderische Glitzern in seinen Augen. Neal hatte keine Lust, zusammengeschlagen zu werden.

»Soll ich dich jetzt *runterjagen*?« fragte Hantel-Mann, als er näher kam.

»Ich weiß nicht. Hast du Lust?«

»Arschloch. Weißt du, wo ich wohne? Chinatown. Sacramento Street? Clay Street? California Street? Weißt du, was die sind?«

Ich bin wirklich ein Arschloch, dachte Neal.

»Steil«, sagte Neal. »Sie sind gottverdammte steil.«

»Genau. Also: Was hast du geklaut?«

»Nichts.«

Hantel-Mann sah sich um. Sie waren allein.

»Ich habe nach etwas gesucht«, sagte Neal.

»Privat?«

»Ja, zugegeben.«

»Ausweis?«

Neal streckte ihm den halben Hunderter hin.

»Entspannen Sie sich«, sagte er. »Sie haben gewonnen. Sie haben mich gekriegt. Hier ist Ihr Preis.«

Er schob den Geldschein in den Münzschlitz des Aussichtsfernrohrs und entfernte sich langsam.

»Sie wollen mich bestechen?«

»Yeah.«

»Ich habe nichts dagegen. Ich frage nur nach.«

»Vor allem zahle ich, damit Sie mich nicht

verkloppen, um Ihre Ehre wiederzuerlangen.«

Er lächelte.

»Wo ist die andere Hälfte?« fragte er.

»Irgendwo da unten am Fuße eines Baumes.«

Er war schnell. Er kickte zweimal in die Luft, bevor Neal blinzeln konnte.

»Ich spiel' nicht Verstecken mit 'nem halben Geldschein, den es vielleicht gar nicht gibt.«

»Machen wir's so«, schlug Neal vor: »Ich bleibe hier. Sie gehen den Hang wieder herunter. Wenn Sie den Baum erreicht haben, geh' ich ein Zeichen.«

Hantel-Mann dachte darüber nach.

»Es gibt nur zwei Wege, die von hier wegführen.«

»Ich weiß.«

»Wenn Sie mich linken wollen, krieg' ich Sie.«

»Ich weiß.«

Hantel-Mann nahm den Geldschein aus dem Münzschlitz und machte sich auf den Weg. Nach einer Weile begann Neal, Anweisungen zu rufen. Schließlich fand Hantel-Mann die andere Hälfte des Geldscheins.

»Okay?« rief Neal.

»Moment! Ich prüfe die Seriennummer!«

Nicht dumm, der Junge, dachte Neal.

»Okay«, brüllte Hantel-Mann. »Und jetzt?«

»Ich weiß nicht.«

»Haben Sie einen Dirne?« rief Hantel-Mann.

»Yeah.«

»Okay. Ich geh' zu Pier 39. Sie warten fünfzehn Minuten, dann werfen Sie den Dirne in das Fernglas. Gucken Sie rüber zum Pier 39. Ich wink' Ihnen zu.«

Interessante Idee, fand Neal. Er rief: »Okay!«

Hantel-Mann verschwand um die nächste Ecke. Neal sah auf die Uhr. Es war Viertel vor elf, aber ihm kam es später vor. Er wartete zwölf Minuten, dann warf er die Münze in das Fernglas und sah hinüber zum Pier. Hantel-Mann grinste zu ihm hinauf und winkte.

Ich mag Männer, die sich ehrlich bestechen lassen, dachte Neal.

Neal ließ sich Zeit. Er schlenderte den Telegraph Hill hinunter, durch die Greenwich Street in die Columbus Avenue. Er bewunderte die Terracotta-Türme von Saints Peter and Paul's Cathedral und setzte sich auf eine Bank am Columbus Square. Er wartete fünf Minuten, ob Hantel-Mann zurückkehrte, dann spazierte er Richtung Broadway. Er kam an einem halben Dutzend italienischer Cafes, Bäckereien und Espresso-Bars vorbei – für die würde später noch Zeit sein – und ging direkt zum City Lights Bookstore.

Neal hatte den City Lights Bookstore gekannt, bevor er ihn je gesehen hatte. Was Shakespeare und seine Mannen für die verlorene Generation waren, war City Lights für die Beat-Jugend. Im wahrsten Sinne des Wortes zeigte hier eine Kerze im Schaufenster den Weg von Kesey zu Kerouac, und in diesem Sinne auch zurück zu Smollett und Johnson und dem guten alten Lazarillo de Tormes.

Vor allem war es einfach ein verdammt guter Buchladen, der Tische und Stühle herumstehen hatte, was die Leute ermuntern sollte, sich zu setzen und tatsächlich Bücher zu lesen. Es gab keine albernsten Schilder, dies sei ein Geschäft und keine Bücherei. Folglich war es sowohl ein Vergnügen als auch ein Privileg, bei City Lights ein Buch zu kaufen, und das war ein Teil von Neals Vorhaben.

Er ging durch die kleine Eingangstür, nickte dem Kassierer freundlich zu und marschierte die wackelige Holztreppe in den Keller hinunter. Ein paar andere Pilger stöberten in den Regalen, versunken in ihre Erforschung von Sektionen mit dem Label »Gegenkultur«, in denen man Schätze entdecken konnte, die in Cleveland, Montgomery oder New York nicht leicht zu finden waren.

Er stöberte auch ein wenig, entschied sich für eine Taschenbuchausgabe von Edward Abbays *Desert Solitaire* und setzte sich an einen Tisch. Er vergnügte sich ein paar Minuten mit Abbey und spürte dann einen quälenden Juckreiz an seinem linken Fuß. Er zog seinen Schuh aus, holte den Notizblock und die Ticketreste heraus und legte sie auf den Tisch. Ganz wunderbar an City Lights war, daß sich niemand darum kümmerte, womit man sich gerade befaßte.

Er fing mit dem Notizblock an, was nicht lange dauerte, denn es war nichts daraufgeschrieben, und es gab auch keine Eindrücke auf der ersten oder zweiten Seite. Soweit, nicht gut.

Die Ticketreste waren wesentlich interessanter, da sie immerhin jeweils Beweise einer Drei-Dollar-fünzig-Rundfahrt mit dem Bus Nr. 4 der Blueline Transportation waren. Sechs Stück, alle von letzter Woche. Neal wußte nicht, wohin der Bus Nr. 4 fuhr, aber für Dreifünzig konnte es nicht weit sein. Wohin zum Teufel pendelte Pendleton? Oder war es Lila gewesen? Eine Pendel-Nutte?

Neal steckte die Tickets und den Notizblock zurück in seine Tasche, kaufte der Bank die Ausgabe von *Desert Solitaire* und ging wieder hinaus auf die Columbus. Er wußte genau, was er brauchte, um weiterzumachen, und fand es in einem Straßencafé namens Le Figaro, wo er

einen doppelten eisgekühlten Espresso und ein Stück Schokoladenkuchen bestellte. Zucker, Coffein und Kohlehydrate waren genau das Hirnfutter, das er brauchte, um nachzudenken, und er saß im Freien und beschäftigte sich mit Selbstbezeichnungen und Edward Abbey, als er einen Schatten über seine Schulter spähen fühlte und eine Stimme fragen hörte: »Hast du noch mehr Geld für mich?«

Neal sah auf und lächelte. A. Brian Crowe hatte sich nicht verändert. Er trieb sich immer noch in denselben Cafes herum. Er war immer noch groß und dünn, trug immer noch schulterlanges blondes Haar und immer noch Schwarz. Er hatte sogar noch dasselbe schwarze Satincape über seine Schulter drapiert.

»Wollen noch mehr Riesenfirmen ihre Obszönitäten vor meiner Kunst filmen?« fragte Crowe.

»Leider nicht.«

»Dann könntest du mir zumindest einen Espresso ausgeben.«

»Das ist das mindeste, was ich tun kann.«

Crowe winkte der Kellnerin zu, die gleich zur Espressomaschine ging. Crowe trank offensichtlich öfters etwas im Le Figaro.

»Wie ist das Leben des hungernden Künstlers?« fragte Neal, als der Kaffee serviert worden war.

»Fett«, sagte Crowe. Er gurgelte die Hälfte des Espressos im Mund herum, dann warf er den Kopf in den Nacken und schluckte. Er genoß den Nachgeschmack, dann deutete er mit dem Daumen über seine Schulter auf einen Wolkenkratzer im Financial District. »Sie wollten eine Skulptur für ihre Lobby. Sie beauftragten Crowe, der ihnen ein unsittliches Honorar berechnete, was sie dummerweise zahlten. Crowe kaufte sein Appartement.«

»Du hast ein Appartement *gekauft*?«

»Es war eine sehr große Skulptur«, erklärte er. Er kippte den Rest des Kaffees in seinen Mund und trank ihn wie zuvor. Sein Adamsapfel hüpfte, er sah aus wie ein Truthahn, der Regentropfen schluckte. »Sie steht auf einer Kreuzung, die die sinnlich Versklavten aber sozial Ambitionierten passieren, von denen einige entschieden haben, ihren Aufstieg auf der sozialen Leiter mit ihrem ganz eigenen Crowe zu forcieren. Der geldliche Ausdruck ihrer nicht nachlassenden Dankbarkeit erlaubt es Crowe, auf eine Weise zu leben, an die er sich gewöhnt hat.«

»Sonnenseite? Blick auf die Bay?«

»Kurz gesagt, ich bin *in* und schwimme deswegen auch *in* Geld. Zahl' mir noch einen Espresso.« Seine langen Finger zauberten eine Karte aus seiner Tasche.

»Komm schon, Crowe! *Visitenkarten*?«

»Du kennst doch eine Menge Firmenleute, nicht?«

»Ich schätze, die Sechziger sind endgültig vorbei.«

Crowe zog in Richtung Kellnerin die Augenbrauen hoch, so daß sie schnell mit zwei Espressos herüberkam. Crowe lehnte sich über seine Tasse und sah Neal traurig an. Er ließ die Künstler-Pose fallen und sagte: »Meine Dreiteiler-Klienten sagen immer, ich solle ihnen Acid besorgen. *Acid*! Ich habe seit dem ersten Monterey-Festival kein Acid mehr genommen. Die Sechziger sind vorbei, die Siebziger gehen zu Ende, die Achtziger stehen vor der Tür. Man möchte doch ein wenig Geld hinüberretten. Vergiß das nicht, junger Neal. Jetzt geht es ums Geldverdienen.«

Neal nahm die Karte. »Meine Klienten suchen normalerweise nicht nach Kunst, aber...«

»Beziehungen, darum geht es. Beziehungen bringen

die richtigen Leute mit den richtigen Leuten zusammen.«

»Die ›richtigen Leute‹, Crowe? Trittst du als nächstes in den Country Club ein? Du warst ein *Kommunist*, verdammt noch mal!«

»Hab' gekündigt. Ich bin 38 Jahre alt, junger Neal. Ich kann nicht mehr für Reis und Bohnen und Dope arbeiten. Eines Tages sah ich in den Spiegel und nahm mein frohes Hippie-Gesicht anders wahr. Es sah pathetisch aus. Ich war eine Touristenattraktion, amüsant für die Touristen, die nicht begriffen hatten, daß es keine Hippies mehr gibt.

Also hörte ich auf, Kunst um der Kunst willen zu machen und fing an, sie um A.Brian Crowes willen zu machen. Ich habe ein paar interessante Sachen gelernt; daß eine Firma sich etwas, das tausend Eier kostet, nicht mal angucken wird, dasselbe Ding, wenn es zehntausend Eier kostet, aber unbedingt haben will. Ich habe einfach nur Nullen an meine Preisschilder angehängt. Ich habe mir einen Agenten gesucht und angefangen, auf Partys zu gehen und Weißwein mit den richtigen Leuten zu trinken. Man kann es Ausverkauf nennen... Ich nenne es Verkauf.«

Neal sah ihm nicht in die Augen. Crowe sah älter aus. Das Feuer in seinen Augen war einem Glühen gewichen.

»Ist schon okay, Crowe.«

Der Künstler spielte weiter seine Rolle. Er stand auf, wirbelte das Cape um seine Schultern und sagte: »Crowes Adresse und Telefonnummer stehen auf der Karte. Ruf Crowe an. Wir werden zusammen essen.«

Neal sah ihm hinterher. A.Brian Crowe, larmoyanter Künstler, Gegenkultur-Held, Goldcard-Besitzer.

Ist schon okay, dachte Neal. Jeder von uns ist mindestens zwei Menschen.

3

Neal marschierte zurück zum Hopkins, fand Blue Line Transportation in den Gelben Seiten, rief dort an und erfuhr, daß die gute alte Linie 4 aus Downtown San Francisco bis nach Mill Valley fuhr, wo sie ihre Passagiere am »Terminal Bookstore« ausspuckte. Neal fragte sich, ob die »Letzte Buchhandlung« sich auf Literatur für Leichenbestatter spezialisiert hatte, war aber im Prinzip willens, mit jedem Bus zu fahren, dessen Route an einer Buchhandlung endete. Er hatte noch eine Stunde und zwanzig Minuten, um den Zwei-Uhr-Zwanzig in der Montgomery Street im Financial District zu erwischen.

Er ging hinunter zum Souvenir-Shop in der Hotel-Lobby und kaufte sich einen Führer der Bay-Area. Auf Seite 64 erfuhr er, daß Mill Valley ein kleines Städtchen in Marin County war, angekuschelt an den Südhang des Mount Tamalpais, nur ein paar Minuten mit dem Auto von der Golden Gate Bridge entfernt.

Neal kaufte auch eine blaue Vinyl-Tasche, die behauptet I LEFT MY ♥ IN SAN FRANCISCO, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Er orderte beim Zimmerservice einen Cheeseburger und fing an, die Tasche zu packen. Der letzte Bus zurück fuhr um neun Uhr abends, und da er noch nicht recht wußte, was er in Mill Valley tun würde, wußte er auch nicht, ob er bis dahin damit fertig sein würde. Also packte er für die Nacht: schwarzer Sweater, schwarze Jeans, schwarze Turnschuhe, Handschuhe, Einbruchs-

werkzeug, zweitausend Dollar in bar. Er duschte schnell, zog sich ein frisches Hemd, die Khaki-Hose und seinen Allzweck-Blazer an, dazu den Schlips und die Slipper.

Diese Maskerade machte ihn noch unauffälliger, als er ohnehin schon war. Mit seiner Durchschnittsgröße, braunem Haar und braunen Augen hätte er ein Poster-Boy für die Anonymen Anonymiker sein können.

Er schlang den Acht-Dollar-Cheeseburger herunter, schnappte sich seine neue Tasche und *Ferdinand Count Fathom* und marschierte los, den Zwei-Zwanziger zu kriegen.

Wie so viele Reisen, war auch diese von Verzweiflung bestimmt. Er hatte keinen Grund anzunehmen, daß Pendleton und Lila in Mill Valley wären, und er hatte keine Möglichkeit, sie zu finden, selbst wenn sie es waren. Aber die Tickets nach Mill Valley waren die einzige Spur, die er hatte, also konnte er ihr genausogut folgen. Die einzige Alternative war, bei den Freunden anzurufen und zu sagen, daß er es wieder mal vermasselt hatte, und das war eigentlich gar keine Alternative.

Also fuhr er nach Mill Valley. Vielleicht hatte er ja Glück und würde Pendleton im Bus treffen. Vielleicht würde er ihm im Terminal Bookstore begegnen, wo er in der aktuellen Ausgabe von *Hühnerkacke für Anfänger* blätterte. Vielleicht auch nicht.

Aber es gab Schlimmeres, als an einem sonnigen Nachmittag über die Golden Gate Bridge zu fahren. Nach sechs Monaten Nebel und Regen im Moor von Yorkshire fand Neal den blauen Himmel und den weiten Blick richtig aufregend. Sein zynisches Herz klopfte etwas schneller, seine matten New Yorker Augen weiteten sich ein wenig, und sein sardonisches Schnüffler-Grinsen wich einem richtigen Lächeln, während er über die Brücke fuhr, links den Pazifik, rechts das Bay.

Einfach nur ein ganz normaler Tourist auf einem Ausflug, dachte er, als der Bus Mill Valley erreichte. Ein Chamäleon, ein Schatten: der unbeobachtete Beobachter.

Er stand da wie ein Harter im Harem.

Niemand in Mill Valley trug einen Schlips, und wenn überhaupt jemand ein Jackett trug, dann eines mit Lederfransen. Die meisten trugen einfache Baumwollhemden und Jeans-Overalls oder Jeans-Hemden und Maler-Hosen oder sogar Roben. Viele Sandalen, Jogging-Schuhe, Biker-Boots.

Neal hingegen sah aus wie ein Ronald-Reagan-Fan auf einem Kommunisten-Treff.

Als er aus dem Bus stieg, gafften ihn die Leute, die vor dem Terminal Bookstore standen, doch tatsächlich an. Er hätte ihnen nicht verdächtiger erscheinen können, wenn er ein Reklameschild getragen hätte mit der Aufschrift: STRAMMER, UNCOOLER NICHTJOGGENDER FLEISCHFRESSENDER OSTKÜSTEN-GROSSSTADT-NEOFASCHIST, DER NIEMALS MEDITIERT.

Die Schachspieler an den Holztischen im Freien starrten Neals Schlips an. Ein paar ältere, weisere schüttelten traurig den Kopf; vielleicht erinnerten sie sich noch daran, wie sie selbst als verirrte junge Männer ausgesehen hatten. Eine liebreizende junge Frau, die auf einer Holzflöte spielte, hörte damit auf und preßte ihr Instrument fest an den Busen. Vielleicht hatte sie Angst, daß Neal es ihr entreißen und ein paar Kätzchen damit totprügeln würde.

Neal wünschte bloß, er wäre nackt – selbst das wäre ihm weniger unangenehm gewesen.

Mill Valley war schön. Es kuschelte sich an den Fuß des Berges und war überschattet von Pinien, Zedern und

Rotholz. Die Häuser waren aus diesen einheimischen Hölzern gebaut; Cafes, Restaurants und Galerien rahmten den Marktplatz ein, der eigentlich ein Dreieck war und an dessen Scheitelpunkt der Terminal Bookstore lag.

Der gurgelnde Bach an der Westseite des Städtchens hatte die Wirkung einer natürlichen Klimaanlage; die Luft war kühl und frisch, und die Leute saßen in der Sonne und redeten über die Welt. Die Welt von Mill Valley schien schön zu sein, als hätten sie hier den Sinn der Sechziger kapiert, das Beste davon eingefroren und nun zu richtigem Leben erweckt. Die Welt schien schön zu sein, wenn man nicht gerade ein Button-down-Hemd, einen blauen Blazer und schwarze, glänzende Slipper trug.

Neal suchte Zuflucht in einem Café auf der anderen Straßenseite. Wände, Boden und Tresen waren aus poliertem Pinienholz, und Holzstühle standen vor dem Tresen. Eine Blondine lächelte ihn an, attraktive Lach- und Sonnenfältchen umrahmten ihre braunen Augen. Sie trug ein feuerwehrrotes Chamois-Shirt zu einer verwaschenen Jeans.

»Was möchtest du?« fragte sie.

»Einen schwarzen Kaffee zum Mitnehmen.«

Sie sah ihn mitfühlend an.

»Was für einen?« fragte sie.

»Schwarz.«

Sie deutete auf eine Tafel hinter ihrem Rücken, auf der ein Dutzend Kaffeesorten aufgeführt waren.

»Uuuuhhh«, machte Neal. »Mozambique-Mokka.«

»Entkof?«

Plötzlich war ihm zum Lachen zumute.

»Mit Koffein«, sagte er. »Doppelt koffeiniert, wenn's

geht.«

Einen Augenblick später gab sie ihm einen Styroporbecher.

»Du solltest lieber entkof trinken«, sagte sie und betrachtete seine Klamotten. »Wirklich. Du siehst angespannt aus.«

»Ich *bin* angespannt.«

»Siehst du?«

»Ich find' es *spannend*, angespannt zu sein.«

»Es ist eine Sucht.«

»Allerdings.«

»Versuch's mal mit Kräutern«, sagte sie sehr ernst. Sie war überzeugt, daß er bald sterben würde.

»*Kräuterkaffee*?« fragte er.

»Ist sehr gut.«

»Und sehr gut für mich?«

»Du solltest meditieren«, sagte sie und goß ihm sein Gift ein.

Er nahm seinen schwarzen, koffeinierten Mozambique-Mokka mit und setzte sich draußen auf eine Bank. Er nippte an seinem Kaffee und überlegte, was er als nächstes tun sollte. Er war seit über fünf Minuten in Mill Valley, und weder Pendleton noch Lila waren aufgetaucht. War ihnen nicht klar, daß ihm die Zeit davonlief? Na ja, dachte er, kommst du nach Mill Valley... Er lockerte seinen Schlips, knöpfte seinen Kragen auf, stellte den Kaffeebecher neben sich, lehnte sich zurück und ließ sich die Nachmittagssonne ins Gesicht scheinen. Vielleicht *sollte* ich meditieren, dachte er. Wenn ich mich genug anstrenge, erscheint vielleicht Pendleton. Oder, noch besser, Lila.

Sie hieß nicht Lila, sie hieß Li Lan. Sie war keine Prostituierte, sie war Künstlerin. Und sie sah nicht so gut aus wie auf dem Schnappschuß. Sie sah noch viel besser aus.

Neal starrte die beiden Fotos von ihr auf einem Poster im Terminal Bookstore an. Das Poster warb für eine Ausstellung ihrer Gemälde in der Galerie »Illyria«. »Shan Shui von Li Lan« stand darauf, und daneben waren einige Schwarz/weiß-Reproduktionen der Bilder: große, weite Landschaften mit Bergen, die in Seen oder Flüssen gespiegelt wurden. Die Fotos von Li Lan waren so ausgewählt, daß sie auf dem einen ihre Werke zu begutachten schien und auf dem anderen den Betrachter ansah. Dieses Foto faszinierte Neal. Ihr Gesicht wirkte offen und schutzlos. Die Linien von Leid und Freude waren da, er konnte sie lesen. Freundlichkeit ließ ihre Augen leuchten.

Wir lernen es nie, dachte er. Wir nehmen an, daß sie eine Hure ist, aufgrund dessen, was *wir* sind.

Er hatte das Poster nur entdeckt, weil das Meditieren ihm schnell langweilig geworden und er in die Buchhandlung spazierte, um sich ein wenig umzuschauen. Die Buchhandlung war außerdem ein Café und ein Cabaret, und es gab eine Pinnwand, auf der wichtige Events im Ort beworben wurden, unter anderem Li Lans Ausstellung.

Die Illyria-Galerie lag auf der anderen Seite der Straße, drei Türen neben dem Café. Von der Sitzbank aus hatte er sie angestarrt.

Er verträdelte keine weitere Zeit damit, nach Büchern zu stöbern oder Muckefuck zu trinken. Statt dessen kaufte er eine Ausgabe von Shakespeares *Was ihr wollt*, fand eine Telefonzelle samt Telefonbuch und rief das Asian Art-Museum in San Francisco an. Er wurde ein

paarmal durchgestellt, bevor er an jemanden geriet, der bereit war, einem Studenten am Telefon ein paar Fragen zu beantworten.

Die ausgebleichene Holztür von Illyria war zwischen zwei Glasfenstern eingelassen, hinter denen große Acryl-Landschaften von Li Lan zu sehen waren. Das Innere war ein großer, heller Raum, in dem strategisch geschickt Leinwand-Trennwände aufgestellt worden waren, auf denen Gemälde und Drucke präsentiert wurden. Auf ein paar Holzständern standen Skulpturen, und leuchtend bedruckte Stoffbahnen hingen wie schlaffe Segel von der Decke. Eine große Ausgabe des Posters, das er gerade gesehen hatte, war auf einer Staffelei direkt hinter der Tür befestigt worden.

Eine Frau saß hinter einem Tisch und schrieb in ein Buch.

»Und was soll ich in Illyria tun?« fragte Neal sie.

»Etwas kaufen, hoffe ich«, entgegnete sie. Sie war klein und vielleicht Anfang Vierzig, ihr dichtes schwarzes Haar war straff aus dem Gesicht gekämmt. Sie hatte hellblaue Augen, eine schmale Nase und dünne Lippen. Sie trug ein schwarzes Jersey-Kleid und schwarze Ballettschuhe.

Neal war sich nicht sicher, ob seine Allgemeinbildung sie beeindruckt hatte, aber auf alle Fälle hatte sie die I LEFT MY ♥ IN SAN FRANCISCO-Tasche entdeckt.

»Darf ich Ihnen etwas zeigen?« fragte sie.

Die Tür, zum Beispiel?

»Sind Sie die Besitzerin?«

»Das bin ich. Olivia Kendall.«

»Olivia... daher der Name der Galerie.«

»Diese Verbindung erkennen nur wenige.«

»*Was ihr wollt* ist mein Lieblings-Shakespeare. Lassen Sie mich überlegen... ›O da zuerst mein Aug Olivia sah, schien mir die Luft durch ihren Hauch gereinigt...‹ Wie war das?«

Sie kam hinter ihrem Tisch hervor.

»Sehr gut. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich wollte mir die Li Lans ansehen.«

»Sind Sie Händler?«

»Nein, ich interessiere mich nur für chinesische Malerei.«

Seit ungefähr einer Stunde.

»Wie schön. Wir haben schon einige verkauft. Morgen ist der letzte Tag der Ausstellung.«

»Ich weiß nicht, ob ich etwas kaufen möchte.«

»Sie werden. Zwei Verkäufe gehen an Museen.«

»Darf ich sie sehen?«

»Bitte.«

Neal verstand nicht viel von Kunst. Er war zweimal im Met gewesen, einmal als Klassenausflug, das andere Mal bei einem Date mit Diane. Er hatte nichts gegen Kunst, sie war ihm bloß egal.

Bis er Li Lans Bilder sah.

Es waren Spiegel-Bilder. Steile Klippen reflektiert im Wasser. Strudel zeigten die zerstörten Abbilder der hohen Berge. Die Farben leuchteten dramatisch – beinahe gewalttätig, dachte Neal, als wären die Farben Gefühle, die sich freikämpften...

»Shan Shui«, sagte er. »›Berge und Wasser‹, eine Referenz an die Landschaftsmalerei der Sung-Dynastie?«

Wie die nette Frau im Museum behauptet hat?

Olivia Kendalls Gesicht leuchtete begeistert. »Wer sind Sie?« fragte sie.

Ich weiß nicht, Mrs. Kendall.

»Und ganz deutlich ist ein *südlicher* Sung-Mi-Fei-Einfluß«, fuhr Neal fort. Er kam sich vor wie in einem seiner Seminare, wenn er über ein Buch diskutierte, das er nicht gelesen hatte. »Sehr impressionistisch, aber immer noch im Rahmen der nördlichen, polychromatischen Sung-Tradition.«

»Ja, ja!« Olivia nickte begeistert. »Aber das Wundervolle an Li Lans Werken ist, daß sie die alten Techniken an ihre Grenzen geführt hat, indem sie moderne Malerei und westliche Farben integriert. Die Dualität der Spiegel-Bilder reflektiert – im wahrsten Sinne des Wortes – sowohl den Konflikt als auch die Harmonie zwischen Klassik und Moderne. Das ist ihre Metapher.«

»Es ist auch Chinas Metapher, denke ich«, sagte Neal, froh, daß Joe Graham ihn nicht hören konnte.

Neal und Olivia betrachteten die Bilder. Olivia übersetzte die Titel aus dem Chinesischen: *Schwarze und weiße Strömungen treffen sich; Pool mit schmelzendem Eis; An der Augenbraue des Seidenspinners.*

Dann kamen sie zu *dem* Bild. Eine riesige Klippe wurde gespiegelt in dem Dampf und Nebel eines scheinbar endlosen Abgrundes. Auf der Klippe saß eine Malerin, eine junge Frau mit einem blauen Band im Haar, sie sah hinunter in den Abgrund, und ihr Spiegelbild – das traurigste Gesicht, das Neal je gesehen hatte –, starrte sie aus dem Dunst heraus an. Das war Li Lans Metapher: Eine Frau beschäftigte sich freudig mit ihrer Kunst und ging doch zugleich im Abgrund verloren.

Das Gesicht im Nebel war der Mittelpunkt und zog

Neals Blick an, bis er sich vorkam, als stürze er selbst von der Klippe, als starre er selbst, gefangen im Abgrund, hinauf zu der Malerin.

»Wie heißt es?« fragte er.

»*Buddhas Spiegel*.«

»Unglaublich.«

»Li Lan ist unglaublich.«

»Wie gut kennen Sie sie?«

Genau, Lady, wie gut? Gut genug, um mir zu sagen, wo sie steckt? Und mit wem?

»Sie wohnt bei uns, wenn sie in den Staaten ist.«

Vorsichtig, sagte sich Neal. Langsam, nett und vorsichtig.

»Dann ist sie nicht von hier?«

»Nein. Aus Hongkong. Sie besucht uns alle paar Jahre.«

»Ist sie gerade hier?« hörte er sich fragen, und fragte sich im selben Moment, ob er nicht zu schnell vorging.

Mehr als er ihn sah, fühlte er Olivias neugierigen Blick. Er konzentrierte sich ganz auf das Gemälde.

»Ja, ist sie«, sagte Olivia vorsichtig.

Ach, zum Teufel, entschied er, wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

»Ich habe eine tolle Idee«, sagte Neal. »Ich lade Sie alle zum Essen ein. Natürlich auch Mr. Kendall. *Gibt* es einen Mr. Kendall?«

Olivia sah ihn einen Augenblick lang an, dann lachte sie.

»Ja, den gibt es ganz sicher. Und es gibt, wenn man so will, auch einen Mr. Li.« Sie schweig einen Augenblick. »Interessieren Sie sich für *sie* oder für ihre Bilder? Nicht,

daß ich es Ihnen verdenken könnte – sie ist ganz bezaubernd.« Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. »Tut mir leid. Aber Sie sind sehr jung, und Li ist sehr verliebt.«

Bingo.

Okay, Neal – denk nach. Wie wäre es mit Grahams Buch, Kapitel drei, Vers fünfzehn: »Sag den Leuten, was sie hören wollen, und sie werden dir glauben. Die wenigsten Leute sind so mißtrauisch wie du und ich. Sie sehen nur die Oberfläche. Wenn die Oberfläche stimmt, hast du gewonnen.«

Er sah Olivia Kendall in die Augen, was sich immer gut macht, wenn man lügt.

»Mrs. Kendall«, sagte er, »das sind die schönsten Bilder, die ich je gesehen habe. Ihre Schöpferin kennenzulernen würde mich sehr glücklich machen.«

Sie war Kunstliebhaberin, und darauf hoffte er. Sie wollte glauben, daß ein junger Mann Kunst so faszinierend finden konnte, daß er die Künstlerin kennenlernen wollte. Er wußte, daß es weniger mit ihrer Wahrnehmung von *ihm*, sondern mit ihrer Wahrnehmung von sich selbst zu tun hatte.

»Sie sind süß«, sagte sie, »aber leider haben wir schon etwas vor. Genau gesagt wird Lan heute abend Chinesisch kochen.«

»Ich bringe meine eigenen Stäbchen mit...«

»Im Ernst, wer sind Sie?«

»Das ist eine schwierige Frage.«

»Sollen wir mit einer einfacheren anfangen? Wie heißen Sie?«

Auch das ist nicht so einfach, wie du denkst, Olivia. Meine Mutter hat mir den »Neal« gegeben, und dann

haben wir uns irgendwie auf »Carey« verständigt.

»Neal Carey.«

»Das war doch schon nicht schlecht. Und was tun Sie, Neal Carey, wenn Sie sich nicht gerade selbst zum Essen einladen?«

»Ich studiere an der Columbia University.«

»In...«

»New York.«

»Ich meine, in welchem Fach?«

»Kunstgeschichte«, sagte er und bereute es sofort. Was für ein dummer Fehler, dachte er, wenn man bedenkt, daß alles, was du über Kunstgeschichte weißt, auf dem Spiralblock in deiner Tasche steht. Joe Graham würde sich für dich schämen. Egal, zu spät. »Ich schreibe an meiner Magisterarbeit über die Anti-Manchu-Botschaften, die in Gemälden der Qing-Dynastie verschlüsselt sind.«

O Gott, war es Qing oder Ming? Oder keins von beiden? Oder sogar alle der obengenannten?

»Sie machen Witze.«

Bitte, laß es nicht »Sie machen Witze« sein, wie in: »Sie machen Witze, darüber habe ich auch *meine* Magisterarbeit geschrieben.«

»Nein.«

»Das ist hoffnungslos altmodisch.«

»Viele Leute sagen das gleiche über mich.«

»Wieso interessieren Sie sich für etwas so... Obskures?«

»Ich mag das Obskure.«

Wenigstens das stimmt, dachte er. Meine richtige Magisterarbeit handelt schließlich von sozialer Entfremdung in Smolletts Romanen. Also los, hab'

Mitleid mit mir und lad' mich zum Essen ein.

»Hören Sie«, sagte Olivia, »heute abend, das ist wirklich eine ganz private Sache. Aber ich bin sicher, Lan wird morgen hier sein, wenn wir die Ausstellung abbauen. Können Sie dann noch einmal wiederkommen? Vielleicht können wir Mittag essen gehen?«

Klar, und vielleicht erzählst du heute abend Li Lan und Dr. Bob von dem komischen Besucher, den du heute hattest, und sie machen wieder die Flatter. Vielleicht hast du mich sogar selber schon durchschaut.

»Ich fahre morgen leider schon zurück.«

»Das tut mir leid«, sagte sie. Dann, als wollte sie ihm wenigstens den Trostpreis nicht vorenthalten, sagte sie: »Habe ich Ihnen einen Katalog gegeben? Darin sind Fotos von den Bildern.«

Sie gab ihm einen fetten Vierfarb-Katalog.

»Vielen Dank. Könnten Sie Li Lan vielleicht bitten, ihn für mich zu signieren?«

»Das können Sie sie selbst fragen. Da kommt sie gerade.«

Ich habe nicht mal die Tür gehört. Ich bin wirklich außer Übung, dachte Neal.

Dann dachte er überhaupt nichts mehr und verliebte sich einfach. Es war, als würde er von der Klippe in die Wolken stürzen. Hin zu Li Lan im Nebel.

Olivia sagte: »Li Lan, Neal Carey. Neal Carey, Li Lan. Neal ist ein großer Verehrer deiner Arbeit.«

Sie brauchte einen Moment, um zu verstehen, dann errötete sie und stellte ihre beiden Einkaufstüten ab. Sie neigte ihren Kopf. »Vielen Dank.«

Neal war überrascht, ebenfalls zu erröten, und noch überraschter, daß er sich auch verneigte. »Ihre Bilder

sind wunderschön.«

Sie war klein und ein wenig schlanker, als er vermutet hatte. Sie trug ein T-Shirt voller Farbkleckse und eine schwarze Jeans, und sah sogar darin elegant aus. Ihr Haar war zurückgekämmt, der Pferdeschwanz mit einem einfachen blauen Band zusammengehalten. Die freundlichen braunen Augen leuchteten wie Sonnenschein auf Herbstblättern.

»Ich war in der Stadt«, sagte sie zu Olivia. »Habe ein paar spezielle Zutaten für heute abend eingekauft.«

»Du hättest dich doch von Bob oder Tom fahren lassen können. Ich ruf Tom an, daß er dich abholt.«

»Ich kann gehen«, sagte sie. »Es ist ein schöner Tag. Und sie haben im Garten zu tun.«

»Ich ruf ihn an.«

Li Lan neigte wieder den Kopf. »Wie du möchtest.«

»Neal studiert chinesische Kunst«, sagte Olivia.

Oh, Scheiße! Scheiße, Scheiße, Scheiße. Scheiße.

»Wirklich?« fragte Li Lan.

Nun ja, nein.

»Er forscht über Gemälde der Qing-Dynastie. Etwas Politisches.«

Wäre er aufmerksam gewesen, wäre er in Form gewesen, hätte er Lis winziges Zucken bei dem Wort *politisch* bemerkt. Sie sah ihn an, und sagte: »Oh, ja... Chinesische Gemälde können vieles zugleich bedeuten. Bild einer Blume ist Bild einer Blume, aber auch Bild von Einsamkeit. Qing-Bild von – wie ist das Wort? – Goldfisch... nur Fisch, kein Wasser. Vielleicht ist es über Chinesen ohne Heimat. Vielleicht ist es nur über Goldfisch.«

»Bedeutен Ihre Bilder verschiedene Dinge?« fragte

Neal. Seine Stimme klang komisch, dünn und hohl.

Sie lachte. »Nein, es sind nur Bilder.«

»Von wirklichen Orten?«

»Für mich.« Sie lächelte scheu, dann wurde sie ernst und starrte zu Boden.

Kein Wunder, daß er sie liebt, dachte Neal. Renn, Doktor Bob, renn davon. Nimm sie mit, oder folge ihr bis ans Ende der Welt, aber laß sie nicht gehen.

Plötzlich wollte er immer weiter mit ihr reden. »Meinen Sie die geistige Wirklichkeit?«

Sie sah ihn wieder an und sagte: »Das ist die *einzig*e Wirklichkeit.«

»Ihr zwei habt so viel zu bereden«, sagte Olivia. Eine dieser unausgesprochenen Fragen, die Frauen sich gegenseitig so gut stellen können. Möchtest du ihn zum Essen einladen? Hätte Bob was dagegen? Ich find's okay, wenn du es okay findest.

»Dann muß er uns beim Essen Gesellschaft leisten«, sagte Li Lan. »Ist das recht?«

»Was für eine gute Idee!« sagte Olivia, als wären weder sie noch Neal darauf gekommen, obwohl alle drei genau wußten, wer die Anregung dazu gegeben hatte.

»Ich muß Sie warnen, *ich* koche. Ist es immer noch recht?«

»Klingt wunderbar.«

»Ist es nicht, aber ich würde mich freuen.«

»Acht Uhr?« fragte Olivia sie beide.

»Großartig«, sagte Neal.

»Sehr gut«, sagte Li Lan. »Und jetzt gehe ich besser, mache mich an die Arbeit.«

»Ich ruf Tom an.«

»Nein, bitte, ich kann laufen.«

»Die Tüten sehen sehr schwer aus«, sagte Neal.

»Nicht so schwer.«

Olivia schüttelte den Kopf und sagte zu Neal: »Sie ist eine starke Frau.«

Li Lan zeigte ihren Bizeps und guckte drohend. »Oh, ja. Sehr stark.« Dann brach sie in scheinbar hilfloses Gelächter aus.

Worauf Neal mit einem Mal wußte, was hilflos sein heißt.

Also tat er etwas, was er konnte. Er ging in die Bücherei. Vielleicht würde es ihn beruhigen, und vor allem mußte er knochentief in chinesische Kunst einsteigen. Verdammt, dachte er, warum mußte ich mit dieser dummen Lüge ankommen?

Reg dich ab, sagte er sich. Li Lan ist wunderschön, na und? Das wußtest du vorher. Sie ist Künstlerin und keine Nutte? Na und? Du kennst ein paar beschissene Künstler und ein paar prima Nutten, also hüte dich vor falschen Schlüssen. Sie hat ein Bild gemalt, daß deine Seele in den Bann geschlagen hat, na und? Schließlich ist da ohnehin nicht viel Seele zum Beeindrucken.

Also, was hast du mit dieser Li Lan? Es geht um Pendleton. Vergiß es. Schüttle es ab. Es ist nur ein neuer Job, und das Ziel ist, Pendleton nach Hause zu schicken, seinen kalifornischen Traum zerplatzen zu lassen und ihn zurück ins Labor zu befördern. Dann kannst du auch wieder an deinen eigenen Schreibtisch zurück. Also los.

Und? Was nun? Du kannst ihr nicht zwei Mille in die Hand drücken und sagen, sie soll sich verpissen. Vielleicht geht sie mit ihm nach North Carolina. Aber sicher. Vielleicht geht er mit ihr nach Hongkong.

Vielleicht... vielleicht solltest du einfach erst mal mit ihnen reden. Pendleton die ganze Sache erklären und sehen, was passiert. Verlier' nicht den Kopf und tu deinen verdammten Job.

Er fand die Abteilung über asiatische Kunst im Themenkatalog, dann marschierte er zu den Regalen und versuchte, sich auf Landschaftsmalerei der Qing-Dynastie zu konzentrieren. Er versuchte es. Aber er starrte bloß Li Lans Foto im Katalog an.

Er erwischte am Terminal Square ein Taxi und gab dem Fahrer die Adresse der Kendalls. Olivia öffnete ihm. Sie hatte sich umgezogen und trug nun ein weißes Brokat-Jackett über einer schwarzen Seidenhose. »Zur Feier des Tages«, sagte sie und fuhr mit den Fingern über ihr Jackett.

»Sieht sehr schön aus«, sagte Neal.

»Ein Geschenk von Li Lan. Bitte, kommen Sie herein.«

Das Haus schien für magische Abende gebaut worden zu sein. Das große, offene Wohnzimmer wurde von Fenstern dominiert, die sich vom Boden bis zur kathedralenhohen Decke erstreckten. Der Boden bestand aus langen Hartholzplanken, die blank poliert waren. Rohe Zedernholzbalken spannten sich über die weite Decke. Die eierschalenfarbenen Wände betonten die Schwarz-Weiß-Fotos, die neben Drucken und Gemälden dort hingen.

Draußen war eine große Holzplattform zu erkennen. Stufen führten von der Plattform hinunter zu einem Patio, der von einem Zedernzaun umgeben war, der sie von den vereinzelt Häusern auf gegenüberliegenden Hügeln abschirmte. Topfpflanzen, Blumen und Bonsais standen

auf der Plattform um ein versenktes Jacuzzi-Becken herum.

Ein großes Jutesofa stand vor einem gläsernen Couchtisch, man konnte von ihm aus durch das große Fenster sehen. Zwei Sessel standen neben dem Sofa, eine Art Sitzecke. Links daneben stand der Eßtisch, noch weiter links, hinter einem Frühstückstresen, befand sich eine geräumige Küche mit einem großen Arbeitsblock in der Mitte.

Der Tisch war gedeckt mit schwarzem Geschirr, schwarzen Gläsern, einem schwarzen Teeservice. Eine große weiße Lilie in einer schwarzen Vase in der Mitte.

Li Lan stand in der Küche, konzentriert rührte sie in einem zischenden elektrischen Wok. Dr. Robert Pendleton stand neben ihr, er hielt eine Platte mit gehacktem Tofu.

»Okay... jetzt«, sagte Li Lan zu ihm, und er kippte den Tofu in den Wok.

»Noch zwei Minuten«, sagte sie.

»Zeit genug, unseren Gast kennenzulernen«, sagte Olivia. »Neal, das ist Bob Pendleton.«

»Nett, Sie kennenzulernen«, sagte Neal. Wie wahr.

Pendleton wischte sich die Hände an einem Handtuch ab, schob seine Brille die Nase hinauf und streckte Neal über den Frühstückstresen die Hand entgegen.

»Ganz meinerseits«, sagte er.

Nicht so schnell, Doc.

»Wo ist Tom hin?« fragte Olivia niemanden im speziellen.

»Wirft den Jacuzzi an«, sagte Pendleton. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, Neal?«

»Ein Bier?«

»Dos Equis oder Bud?«

»Bud, bitte.«

»Kommt sofort.«

Robert Pendleton war noch dünner, als er auf dem Foto aussah; sein Körper schien niemals in Berührung mit Schokoladeneiscreme geraten zu sein. Er trug ein leuchtendgrünes Chamois-Hemd und ausgebeulte Khaki-Hosen, dazu ein paar braune Mokassins, die ihm bestimmt jemand gekauft hatte; sie waren zu lässig für einen Biochemiker. Sein Haar war etwas länger als auf dem Foto, und er sah älter aus. Neal war überrascht über die Stimme – tief und rau –, wußte aber nicht, warum. Vorurteile, vermutlich.

Pendleton stellte eine Bierflasche auf den Tresen.

»Möchten Sie ein Glas?« fragte er.

»Flasche ist prima, danke.«

»Gleich ist die Sauce dran«, sagte Li. »Hallo, Neal.«

Li konzentrierte sich aufs Kochen, was Neal gefiel, weil er so die Chance bekam, sie einfach anzustarren. Ihr Haar hing lang herunter – der blaue Haarkamm hatte nur dekorative Funktion. Sie hatte etwas Lidschatten und roten Lippenstift aufgetragen. Ihr schwarzes Westernhemd hatte rote Paspeln und Rosen an den Schultern, ihre schwarzen, spitzen Cowboystiefel waren blau verziert. Eines dieser Outfits, die entweder lächerlich oder wunderbar aussehen. Es sah wunderbar aus.

Neal beobachtete sie, als Tom Kendall hereinkam. Er war klein und untersetzt, hatte weißes Haar und einen weißen Bart. Er trug ein grünes Chamois-Hemd, das genauso aussah wie Pendletons, dazu Jeans und Sandalen. Er hatte helle, blaue Augen und ein rotes Gesicht.

Er grinste breit und gab Neal die Hand. »Ich bin Tom Kendall.«

»Neal Carey.«

»Ich sehe, Sie haben ein Bier, was zu der Frage führt: Warum habe *ich* kein Bier? Warum habe ich kein Bier, Olivia?«

»Ich weiß nicht, Schätzchen.«

»Du mußt es dir selber holen«, sagte Pendleton. »Ich krieg' Ärger, wenn ich mich mit der Sauce verspäte.«

»Großen Ärger«, sagte Lan.

»Toller Barkeeper. Bob und Lan sind heute die offiziellen Gastgeber«, erklärte Kendall Neal. »Bob kann nicht kochen, also sollte er sich um die Getränke kümmern.«

»Jetzt die Sauce«, sagte Li Lan, und Pendleton goß aus einer kleinen Schüssel rote Sauce in den Wok. Das Zischen stoppte mit einem *Whuuusch!*

Olivia sagte: »Neal, bitte, setzen Sie sich.« Sie zeigte auf das Sofa.

»Also, ich würde lieber beim Kochen zugucken.«

»Nein, bitte, setzen«, sagte Li Lan. »Dinner soll Überraschung sein.«

Dinner war Überraschung.

Schon das erste Getränk war eine Überraschung. Neal hatte in seinem Leben genug Scotch getrunken, um zu glauben, daß ein Fingerhut voll chinesischem Wein in einer kleinen schwarzen Tasse ihm nichts anhaben könnte, aber die klare, scharfe Flüssigkeit verbrannte seinen Hals und räucherte sein Hirn. Er brachte den Toast der anderen, »*Yi lu shun feng*«, nicht ganz über die Lippen. Statt dessen röchelte er: »Gott, was zum Teufel

ist das?«

»*Ludao shaojiu*«, sagte Lan. »Weißer Wein, sehr stark.«

»Uhh, huu«, antwortete Neal.

Dann stellte sie eine Platte mit Appetithappen auf den Tisch. Pasteten – fast durchsichtiger, dünner Teig, gefüllt mit roter Bohnenpaste. Sie waren sehr mild, was Neal gut gefiel, denn sie löschten die Flammen in seinem Mund.

»Sie sind *wundervoll*«, sagte Olivia.

»*Xie xie ni*«, entgegnete Li Lan. Danke schön.

»So gut, daß sie einen Toast verdienen«, sagte Tom Kendall, und er goß allen Wein nach. »Was ist ein guter Toast auf chinesisch?«

Li hob ihre Tasse. »*Gan bei*, leere Tasse.«

»*Gan bei!*« sagten sie.

Diesmal schaffte Neal den Toast und trank den Wein. Er war erstaunt, daß es so einfach ging. Feuer mit Feuer bekämpfen, dachte er.

Li war in die Küche gegangen und kehrte mit dem nächsten Gang zurück, für jeden eine Schale mit kalten Nudeln in Sesamsauce. Ihr fiel Neals Unbehagen auf, als alle anfangen, mit Stäbchen zu essen. Sie lächelte ihn an und sagte: »Nimm Schale vor Mund, schieb mit Stäbchen hinein.«

»Schlürfen Sie«, sagte Pendleton. »Bringen Sie sie dicht vor Ihren Mund und schlürfen Sie.«

Neal schlürfte, und die Nudeln schienen aus der Schale in seinen Mund zu springen. Er wischte sich einen Tropfen Sesamsauce vom Kinn und fühlte sich schuldig. Worauf wartest du? fragte er sich. Los, jetzt. Pendleton sitzt dir direkt gegenüber, also sag' einfach etwas wie: »Dr. Bob, die Typen bei AgriTech wollen, daß Sie sofort

zurückkommen, also, was haben Sie vor?« Warum sagst du das nicht, Neal? Warum sagst du ihm nicht, daß du hier bist, um ihn zu jagen, bis er nach Hause zurückkehrt? Weil du nicht willst, daß sie dich jetzt schon verachten. Weil du diese Leute magst. Weil Li Lan dich anlächelt. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, und füllte ihn dann nur mit mehr Nudeln. Für Verrat war noch später Zeit. Vielleicht nach dem nächsten Gang.

Der nächste Gang war ein Pfannengericht; kleine pfannengeröstete Klößchen. Li Lan hatte drei für jeden von ihnen gemacht. »Ein Shrimp, ein Schwein, ein Gemüse«, sagte sie und stellte drei kleine Schüsseln in die Mitte des Tisches. »Senf, süße Sauce, Pfeffersauce, sehr scharf«, sagte sie.

Sie ging um den Tisch herum, stellte sich hinter Neal, nahm sein Paar schwarze Emaillestäbchen hoch und drückte sie ihm in die rechte Hand. Dann führte sie eines der Stäbchen zwischen seinen Daumen und den Zeigefinger, das andere unter den Mittelfinger. Dann hob sie seine Hand, drückte, so daß die Stäbchen eines der Klößchen packten und führte seine Hand, um das Teil in den Senf zu stippen. Dann brachte sie das Essen an seinen Mund. »Siehst du?« fragte sie. »Einfach.«

Neal konnte kaum schlucken.

»Lan«, monierte Olivia, »du hast noch gar nichts gegessen!«

Lan setzte sich, hob mühelos ein Klößchen, zog es durch eine Riesenmenge Pfeffersauce und warf es in ihren Mund.

»Ist sehr schlecht«, sagte sie und aß noch eines.

»Ist sehr gut«, sagte Pendleton zu ihr. »Uhhh... *hen hao*.«

»Sehr gut!« sagte sie. »Du lernst Chinesisch.«

Neal sah Pendleton erröten – wirklich erröten – vor Freude. Dieser Typ ist verliebt, dachte er, und zwar richtig.

»Mehr Bier«, sagte Pendleton linkisch, da die Kendalls ihn anstarrten. Er holte ein paar Flaschen *Tsingtao*-Bier und teilte sie aus.

Das Bier war eiskalt und schmeckte gut zusammen mit dem scharfen Senf und dem noch schärferen Pfeffer. Neal trank in großen Zügen und übte mit den Stäbchen, während Tom Kendall und Bob Pendleton über Dünger im Rosengarten redeten. Li Lan verschwand wieder in der Küche und kehrte mit einem weiteren Gericht zurück: ein ganzer geräucherter Barsch auf einer Platte. Sie zeigte ihnen, wie sie mit den Stäbchen das weiße Fleisch von den Gräten entfernen konnten, und es dauerte lange – noch ein Bier, noch eine Runde *ludao* –, den Fisch zu essen.

Als sie ihren Sieg mit einer weiteren Tasse Wein feierten, sagte Olivia Kendall: »Also, Neal, erzählen Sie uns von Ihrer Arbeit.«

Tja, Olivia, ich bin eine gemietete Ratte, die sich ihren Weg in Ihr Haus erflunkert hat, um Ihre Freunde zu quälen.

»Es ist wirklich sehr langweilig«, sagte er.

»Gar nicht.«

»Also«, sagte er und versuchte, sich trotz Bier, Wein und Essen auf seine Recherchen zu konzentrieren, »vor allem bin ich interessiert an den politischen Untertönen, die in Gemälden der Qing-Dynastie enthalten sind, als Versuch, die herrschenden fremden Mandschus zu unterlaufen.«

Okay?

»Und wie forschen Sie darüber? Was sind Ihre

Quellen?« fragte Tom Kendall.

Et tu, Tom?

»Vor allem Museen«, sagte Neal. »Ein paar Bücher, Doktorarbeiten... Das übliche.«

Er fragte sich, ob es für sie genauso dumm klang, wie für ihn. Komm schon, Neal, hör auf. Sag ihnen, daß du kein Qing-Gemälde erkennen würdest, wenn es auf dein linkes Ei tätowiert wäre. Bring es endlich zu Ende.

»Sie haben sich die Bilder im De-Young-Museum angesehen?« fragte Li Lan. Das De-Young-Museum... San Francisco.

»Oh, ja«, sagte er. »Superb.«

Er sah Pendleton an und fragte: »Und was tun Sie?«

»Ich bin Biochemiker«, sagte Pendleton.

»Wo?«

Pendleton schob seine Brille wieder die Nase hoch. Seine Lippen formten ein schmales Lächeln, als er antwortete: »Ich bin gerade zwischen zwei Jobs. Also mißbrauche ich die Gastfreundschaft dieser guten Menschen.«

»Unsinn«, sagte Tom schnell. »Bob ist der offizielle Kendall-Haushalt-Ratgeber im Bereich Rosendünger.«

»Das hast du übrigens wundervoll gemacht«, sagte Olivia. »Wenn du jetzt noch das Unkraut ausrotten könntest...«

»Nicht mein Bereich, tut mir leid. Ich weiß nur, wie man etwas wachsen läßt.«

»Du kannst deinen gegenwärtigen Job jedenfalls behalten, solange du willst«, sagte Kendall.

»Die Bezahlung ist nicht so aufregend«, sagte Pendleton. »Aber das Essen ist gut, das Bier ist kalt, und die Gesellschaft...«

Los jetzt, Neal. Los jetzt!

»Die Gesellschaft ist großartig«, sagte Neal.

Ja, das ist sie, dachte er, als er seine Tasse Wein austrank. Du kultivierst Einsamkeit wie eine Blume in deinem Garten, du behandelst Menschen wie Unkraut, das ausgerissen werden muß, und hier ist eine Welt, wo die Menschen es lieben, gemeinsam zu essen, zu reden... gern beisammen sind. Eine Welt, die du dir vorgestellt, aber niemals erfahren hast. Bis jetzt. Bis heute abend. Und da redet er vom Mißbrauch der Gastfreundschaft dieser guten Leute...

»Huhn mit Erdnüssen und getrockneten Chilisoten«, hörte er Li Lan sagen und sah auf. »Die Soten sind nicht zum Essen«, fuhr sie fort. »Nur für den Geschmack.«

Das Hühnergericht nährte die Flammen in Neals Hals und ließ Tränen aus seinen Augen treten. Jeder Bissen war schärfer und leckerer als der letzte und ließ den Wein süßer und kühler schmecken.

Er sah Li Lan geschickt die halben Erdnüsse mit ihren Stäbchen nehmen und Pendleton damit füttern, und er war zugleich gerührt und eifersüchtig. Laß ihn gehen, dachte er. Laß ihn gehen, und laß dich gehen. Du kannst von vorn anfangen. Hol den Rest deines Geldes von der Bank und bleib hier. Bewirb dich in Berkeley oder Stanford. Oder werde der offizielle Kendall-Haushalt-Ratgeber im Bereich englischer Literatur des 18. Jahrhunderts. Du wirst betrunken. *Wirst* betrunken? Du *bist* betrunken. Mit Wein, mit Bier, mit gutem Essen, mit sanftem Licht, mit... du bist betrunken.

»Oh, Gott, *mehr?*« hörte er Olivia verzweifelt stöhnen, als Li Lan eine Platte mit Brokkoli, Bambusscheiben, Wasserkastanien und Pilzen in Bohnensauce brachte.

»Ihre Ausstellung endet morgen?« fragte er Lan.

»Ja«, sagte sie traurig.

»Sie war sehr erfolgreich«, sagte Olivia.

»Was machen Sie dann?« fragte Neal.

Sie antwortete nicht. Man kann die Stille mit einem Stäbchen zerhacken, dachte Neal.

»Nach Haus«, sagte sie ruhig.

»Hongkong?« fragte Neal.

Sie sah ihn an. »Ja. Nach Haus. Hongkong.«

»Reden wir nicht davon«, sagte Olivia. »Es macht mich traurig.«

Was ist mit Ihnen, Dr. Bob? dachte Neal. Heißt das, Sie gehen auch nach Hause?

»Ich möchte einen Toast ausbringen!« sagte Tom.

Olivia schenkte Wein aus.

Tom hob seine Tasse, sah jedem von ihnen in die Augen und sagte: »Auf die Schönheit – die Schönheit von Lans Kunst, die Schönheit der Knospen, die dank Roberts Wissen wachsen, die Schönheit der Freundschaft.«

Neal trank seinen Wein und stellte sich eine dumme Frage: Hatte Judas der Wein beim Abendmahl geschmeckt?

Neal hatte es nie gemocht, nackt zu sein. In New York zog sich niemand aus, nicht draußen jedenfalls, und in England warfen sie ihre Klamotten erst recht nicht im Freien ab. Aber es war Jacuzzi-Zeit, und seine Gastgeber bestanden darauf, daß er ihnen Gesellschaft leistete. In Marin County tragen sie dabei keine Badeanzüge, und er war – sozusagen – undercover, also tauschte er seine Klamotten gegen das versprochene Handtuch und den

Bademantel und ließ sich in den tiefsten Teil des heißen Wassers gleiten. Er war dankbar für das gedämpfte blaue Licht auf der Plattform, und noch dankbarer, daß ihm zuerst nur Pendleton Gesellschaft leistete.

»Ich bin nicht unbedingt ein Jacuzzi-Freund«, sagte Neal.

»Ich auch nicht.«

»Was tun wir dann hier?«

»Ich wollte mit Ihnen reden und sichergehen, daß es nicht auf Tonband aufgenommen wird.«

Na toll, dachte Neal. Den hast du richtig reingelegt.

»Also hat die Firma Sie geschickt?« fragte Pendleton.

Neal dachte daran, etwas zu sagen wie: »Welche Firma?« oder »Häh?«, aber dann entschied er, daß er es genausogut jetzt zu Ende bringen konnte.

»Yeah.«

»Das habe ich mir gedacht. Lan sagt, Sie haben keine Ahnung von chinesischer Malerei.«

»Ich weiß, was mir gefällt.«

Wenn Pendleton das witzig fand, tarnte er dieses Gefühl gut.

»Was will die Firma?« fragte er.

»Sie will Sie zurück.«

Verdammt, ist das blöd, dachte Neal. Ich sitze bis zum Hals in kochendheißem Wasser und versuche, einen anderen nackten Mann zu überreden, wieder arbeiten zu gehen. Ich *muß* mir einen richtigen Job suchen.

»Ich komme nicht zurück«, sagte Pendleton.

»Warum?«

Pendleton schwitzte, und auf seiner glitschigen Nase war seine Brille nach unten gerutscht. Er schob sie

wieder hoch, dann sagte er: »Sie haben sie gesehen.«

Yeah, Doc, ich habe sie gesehen. Ich wünschte, ich hätte sie nicht gesehen.

»Hören Sie, Doc. In North Carolina ist Liebe erlaubt.«

»Mit einer Chinesin?«

Kommen Sie, Doc, dachte Neal, entspannen Sie sich. Leisten Sie uns in den Siebzigern Gesellschaft. Was ist los?

»Klar, warum nicht?«

Pendleton grunzte unzufrieden und schüttelte den Kopf. »Ich gehe mit ihr«, sagte er.

»Tja, also, da gibt es ein Problem.«

»Ach? Was für ein Problem?« fragte Pendleton.

»Sie haben einen Vertrag, der noch ein Jahr und ein paar Zerquetschte läuft. Sie werden Sie verklagen.«

»Sollen sie doch versuchen, in Hongkong mein Geld zu kriegen.«

Das heiße Wasser schaffte Neal. Der Wein half auch nicht unbedingt. Er fühlte sich entnervt und müde.

»Doc, Sie wollen es nicht. Sehen Sie, wenn es wirklich Liebe ist, wird sie anderthalb Jahre halten. Sie kann Sie besuchen, Sie können sie besuchen... Ich wette, AgriTech wird sogar die Tickets bezahlen. Arbeiten Sie zu Ende, und dann sind Sie frei.«

Es ist ein Jahr her, daß ich Diane verlassen habe, dachte Neal, und ich glaube nicht, daß es hält. Und was erzähle ich ihm von Freiheit? Ich war in meinem ganzen Leben nie frei. Wäre ich es gewesen, würde ich nicht hier sitzen.

»Von denen ist man nie frei«, sagte Pendleton bitter. »Wenn sie dich einmal haben, glauben sie, du gehörst ihnen.«

Ich kenne das Gefühl, Doc.

»Es ist ein freies Land, Dr. Pendleton. Wenn Sie den *nächsten* Vertrag nicht unterschreiben wollen, unterschreiben Sie ihn nicht. Aber leider müssen Sie sich an den halten, den Sie haben.«

Sie schwiegen eine Weile. Nicht lange, denn Li Lan kam in einer schwarzen Robe heraus, mit einem Tablett, auf dem eine Teekanne und drei Tassen standen. Sie stellte das Tablett neben den Jacuzzi, dann richtete sie sich auf und öffnete den Gürtel des Bademantels.

Neal war sich nicht sicher, ob, wenn Li Lan den Mantel auszöge, das das Beste oder das Schlimmste auf der Welt wäre, und als sie den Mantel über ihre Schultern und zu Boden gleiten ließ, war es beides. Sein Herz setzte aus, sein Hals wurde eng, er versuchte, sie nicht anzustarren, als sie ins heiße Wasser neben Pendleton glitt. Sie legte eine Hand auf seine Schulter.

»Jetzt sind wir alle ausgezogen«, sagte sie zu Neal.

»Er *ist* von der Firma«, sagte Pendleton.

Lan nickte.

»Sie haben ihn geschickt, um mich zurückzuholen«, fuhr Pendleton fort.

»Um mit Ihnen zu reden«, sagte Neal. »Ich kann Sie nicht gegen Ihren Willen zurückbringen. Ich kann Ihnen schließlich keine Handschellen anlegen und Sie in den Flieger zerren.«

»Da haben Sie verdammt recht«, sagte Pendleton. Er sah aus wie ein wütender Vogel.

»Robert...« sagte Lan leise, und streichelte seine Schulter, um ihn zu beruhigen.

»Gehen Sie zurück und reden Sie mit ihnen«, schlug Neal vor. »Sie schulden ihnen zumindest das, nicht wahr?

Gehen Sie zurück und sagen Sie ihnen, daß Sie kündigen, vielleicht können Sie alles regeln.«

Er redete weiter, schwärmte: Es sei keine große Sache, alles sei vergeben, Pendleton sei nicht der erste Mann, der sich verliebe und den Kopf verlöre. Kein Grund, eine Karriere zu zerstören. Neal selbst würde Pendleton helfen, ein Besuchs-Arrangement in die Wege zu leiten. Von seinem eigenen Gefasel berauscht, sagte er: North Carolina sei wundervoll; ein Ortswechsel würde Lan helfen, als Künstlerin zu wachsen; dort unten gäbe es eine Menge Asiaten. Er war so überzeugend, daß er sich selbst überzeugte: Ihr Leben würde großartig sein, *sein* Leben würde großartig sein, sie würden einander für magische Abende besuchen.

Lan wandte sich ab und goß drei Tassen Tee ein. Die Bewegungen ihrer Schulterblätter ließen Neal erschauern. Als sie sich umdrehte und zu Neal herüberbeugte, um ihm seine Tasse zu reichen, konnte er die Oberseite ihrer Brüste sehen, aber es waren immer noch ihre Augen, die ihn faszinierten. Er hatte das Gefühl, in ihren Geist hineinsehen zu können, vielleicht in ihre Seele. Sie gab auch Pendleton eine Tasse, lehnte sich dann zurück und nippte an ihrem eigenen Tee.

»Vielleicht ist Neal Careys Gedanke richtig«, sagte sie.

»Ich laß' dich nicht allein«, sagte Pendleton schnell. Er klang wie ein Zwölfjähriger.

»Wird Robert viele Probleme haben, wenn er nicht zurückkehrt?«

»Seine Forschungen sind sehr wichtig.«

»Ja, das sind sie.« Sie lächelte Pendleton warm an, und Neal hätte seinen Körper der Wissenschaft vermacht, nur damit sie in seine Richtung lächelte.

»Du bist *wichtiger*«, sagte Pendleton dumpf, und Neal hatte plötzlich das Gefühl, daß Pendleton gleich weinen würde.

»Es ist keine Entweder-Oder-Situation«, sagte Neal.

»Entweder-Oder?« fragte Lan.

»Das eine oder das andere.«

Sie nahm noch einen Schluck Tee, stellte die Tasse ab und nahm Pendletons Gesicht sanft in seine Hände. Sie beugte sich vor, bis ihr Gesicht nur ein paar Zentimeter von seinem Gesicht entfernt war.

»*Wo ai ni*«, sagte sie sanft. Ich liebe dich.

Es war ein so intimer Augenblick, daß Neal sich abwenden wollte. Er konnte kein Wort Chinesisch, aber er wußte, daß sie Pendleton gesagt hatte, daß sie ihn liebte.

»*Wo ai ni*«, entgegnete Pendleton.

Li Lan forschte unter Wasser nach Neals Hand und schob ihre Finger zwischen seine.

Sein Herz raste.

Sie ließ seine Hand los.

»Wir werden morgen gehen«, sagte sie. »Beide.«

Pendletons Kopf schoß herum, und er wollte protestieren, aber Li Lans Hand auf seiner eigenen unterbrach ihn.

»Deine Arbeit ist wichtig«, sagte sie.

Sie schloß die Augen und ließ sich zurücksinken – ein Bild perfekter Entspannung. Pendleton gab sich nicht so leicht zufrieden. »Morgen...«

Sie unterbrach ihn, ohne die Augen zu öffnen: »... ist ein Traum. Tom und Olivia möchten jetzt mit dir reden.«

Es war einer dieser Hat-da-nicht-deine-Mutter-gerufen-Auftritte, und Neal sah Pendleton gehorsam aus

dem Wasser steigen, sich ein Handtuch umwickeln und ins Haus gehen. Soviel zur Raffinesse orientalischer Frauen, dachte Neal. Dann fiel ihm auf, daß er allein mit Li Lan war, und er hörte auf zu denken. Sie saßen mindestens fünf aufregende Minuten da, bevor sie sprach.

»Sie werden ihm nicht weh tun?« fragte sie.

Ihm weh tun?! Was zum Teufel?

»Niemand will ihm weh tun, Lan. Sie möchten nur, daß er wieder arbeitet.« Ich meine, wir reden hier über ein Laboratorium, nicht? Nicht über die Gambino-Familie.

»Bitte, niemand soll ihm weh tun«, wiederholte sie.

»Okay.« Sieh mich so an, Li Lan, und ich laß' sie nicht mal böse mit ihm sein.

»Versprechen Sie's.«

»Ich verspreche es.« Das sollte leicht genug zu halten sein. Sie wollen ihn so sehr zurückhaben, daß sie ihn vielleicht sogar befördern. Sein Monogramm in die Reagenzgläser eingravieren. Pelzbesatz am Mikroskop.

Li Lan stand auf. Sie stand vor Neal, als wollte sie ihn einladen, sie anzusehen, wie eine Hure im Bordell. Er versuchte wegzusehen, versuchte es so sehr, wie der Alkohol, das heiße Wasser und seine eigenen Gefühle ihn ließen. Er schluckte und starrte sie an. Zuerst ihren Körper, dann ihre Augen.

»Ich werde mit ihm reden«, sagte sie.

Neal sah sich nach einem Handtuch um, sah aber keins. »Ja, es ist langsam Zeit, zu gehen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, warten Sie auf mich, bitte. Ich komme zurück.«

»Uuhh, können Sie dann bitte ein Handtuch

mitbringen?«

»Sie sind schüchtern.«

»Yeah.«

Sie zog ihren Bademantel an. Die Seide klebte auf ihrer nassen Haut.

»Kein Grund, schüchtern zu sein. Ich komme zurück, um mich bei Ihnen zu bedanken.«

»Oh, gern geschehen, Madam. Sie müssen sich nicht bei mir bedanken... Mach' nur meinen Job.«

Er war überrascht, als sie sich vorbeugte und ihn küßte, schnell und sanft, auf den Mund. »Ich bin gleich wieder da... um mich zu bedanken.«

Ein geflüstertes Versprechen.

»Nein«, sagte er zögernder, als er wollte.

Sie sah ihn erstaunt an.

»Sie verstehen nicht«, sagte Neal. »So funktioniert das nicht. Sie brauchen keine... Versicherung zu kaufen.«

Andererseits, wenn du ihn verlassen und mit mir abhauen willst, und wir glücklich bis in alle Ewigkeit sein sollen, das ist was ganz anderes.

»Ist keine Versicherung. Sie waren sehr nett.«

Klar. Sie glaubt kein Wort. Sie sorgt sich immer noch um ihn, und sie ist bereit, in ein bißchen Extra-Schutz zu investieren. Wo lernt eine Malerin so was?

»Wirklich, Lan, nein danke.«

Aber nicht noch mal fragen, Lan, denn das war das letzte »Nein danke« für heute.

Sie sah einen Augenblick lang verwirrt aus, dann lächelte sie und zuckte mit den Achseln. Der Bademantel rutschte von ihren Schultern, und sie sah ihn lange an, eine Siehst-du-was-du-versäumst-Pose, die ihn voll erwischte. Von hinten erleuchtet vom Licht, das durch

das große Fenster kam, sah sie unreal aus, außerirdisch – sie hatte nichts zu tun mit der profanen Realität, den Jobs, der langweiligen Moral. Sie wurde Teil eines magischen Abends, eines anderen Lebens – einer Welt, in der er sich verlieren wollte, er wollte mit ihr in den Nebel der Spiegel entschweben. Er befahl sich, aufzustehen, auszusteigen, aber sie hieß ihn bleiben, hielt ihn im Whirlpool, gefangen im Strudel.

Er beugte sich vor, um sich ein wenig Wasser ins Gesicht zu sprengen und hörte kaum das Zischen der Kugel, die seinen Kopf verfehlte und in die Mauer des Hauses einschlug.

Er tauchte unter Wasser.

4

Angst macht wach.

Man kann sich das Hirn mit exotischen Drinks und guter echter Lust vernebeln, aber wenn man ein bißchen Terror dazu gibt, wird es wieder wach. Adrenalin ist eine wunderbare Sache.

Neal dachte schon nach, als er untertauchte. Es war laut hier unten, die Luftblasen lärmten, aber er konnte trotzdem Li Lan wegrennen hören, nicht weggehen, und er konnte einen Wagen aus der Einfahrt herausfahren und die Straße herunterbrausen hören. Er nahm an, das waren entweder seine Gastgeber oder seine Möchtegern-Mörder oder beide zugleich.

Er hatte es nicht eilig, an die Oberfläche zu kommen, nur für den Fall, daß der Killer immer noch durch das

Okular schaute und auf ihn wartete. Neal mußte sich zusammenreißen, um sich an die Oberfläche treiben zu lassen, toter Mann, Hinterkopf aus dem Wasser. Er lag da, hielt den Atem an und versuchte, sich nicht eine zweite Kugel vorzustellen, die in seinen Kopf knallte und Knochen, Blut und Hirn verspritzte.

Er hatte die Kugel nicht das Gewehr verlassen hören, also mußte ein Schalldämpfer benutzt worden sein, aber er hatte sie voll in die Mauer knallen hören. Das kann man nicht dämpfen. Deswegen vermutete er, daß der Schütze nicht lange bleiben oder die Leiche checken würde. Aber man weiß nie... Der Schütze konnte sich gerade nähern, langsam und vorsichtig, diesmal mit einer Pistole, um den Coup de grâce abzuliefern. Neal wußte, er würde ihn im Lärm des Jacuzzi nie hören, nie den Schuß hören, der ihn töten würde.

Er lag so still er konnte im Wasser, hoffte, daß, wenn der Schütze noch da war, er ihn aus einiger Entfernung betrachtete, von wo aus er nicht sehen konnte, ob Blut im Wasser war oder nicht. Er hielt den Atem an, noch eine Minute, nur noch eine Minute, dann würde er auftauchen.

Sie hat mich reingelegt, dachte er, als der Schmerz in seinen Lungen zunahm. Reingelegt in den Jacuzzi, das perfekte Ziel. Aber, warum? Ich muß sie finden und fragen.

Er ließ seinen Kopf wieder unter Wasser sinken und tauchte zum anderen Ende des Pools. Er rollte sich zweimal in die Richtung, aus der der Schuß gekommen war, dann preßte er sich gegen den Zaun. Er zwang sich, langsam bis fünf zu zählen, durchzuatmen, dann krabbelte er auf allen vieren zu der Glasschiebetür, öffnete sie und warf sich hinter das Sofa.

Sein Haupt prickelte, die Nadeln der Angst stachen zu.

Es war still. Okay. Abtrocknen, anziehen, los. Herausfinden, ob ich allein im Haus bin.

Die ersten paar Stufen. Er richtete sich auf und ging am Fenster vorbei. Er sah hinter dem Frühstückstresen nach, dann im Flur, in den Schlafzimmern, in den Bädern. Er war allein. Wohin waren alle seine netten neuen Freunde verschwunden? Warteten sie irgendwo, daß das Blut aus dem Filter-System verschwände? Nicht dumm, ihn im Jacuzzi zu erschießen. Weniger aufzuwischen.

Sie waren so gottverdammst zuversichtlich, daß sie seine Klamotten im Gäste-Schlafzimmer gelassen hatten, wo er sie ausgezogen hatte. Seine Tasche auch. Das fand er merkwürdig. Warum hatten sie sein Zeug nicht mitgenommen und weggeworfen? Vielleicht wollten sie es zusammen mit der Leiche loswerden.

Er sah in die Tasche. Sie hatten sie offensichtlich durchsucht, aber nichts herausgenommen. Sein ganzes Einbrecher-Zeug, sein Buch, selbst die zwei Mille Bargeld waren da. Merkwürdig, aber wahr.

Er schnappte sich ein Handtuch aus dem Badezimmer und trocknete sich ab. Was würde Graham mir raten, fragte er sich selbst. Einfach. Er würde sagen, ich sollte verdammst noch mal abhauen, mich verstecken, um Hilfe rufen. »Kein Job ist so wichtig«, hatte der Zwerg ihm mehr als einmal gesagt, »daß man dafür sterben sollte. Glaub mir, Sohn, der Klient würde das auch nicht tun.« Das war keiner seiner üblichen Scherze, sondern eine einfache Anweisung: Rette deinen Arsch.

Also sollte er keine Zeit verschwenden und abzischn. Aber er fing an, seine Angst zu verlieren und wütend zu werden. Er fing an, richtig wütend zu werden, daß sie versucht hatten, ihn umzubringen – ihn umgebracht hätten, wenn er sich nicht Wasser ins Gesicht hätte

spritzen wollen – , und er wollte sich rächen. Sie hatten ihn zum Narren gehalten, hatten ihn reingelegt, ihn verraten.

Das war absurd. Wie konnten sie *mich* verraten, dachte er. Das wäre, als wenn Christus nach dem Kuß Judas erschösse. Trotzdem war er wütend. Und hatte Angst. Jemand hatte versucht, ihn zu töten, und er wußte nicht warum, und das war gefährlich. Er zog das schwarze Sweatshirt an, Jeans, Tennisschuhe, dann schmierte er sich schwarze Farbe ins Gesicht. Wenn sie irgendwo draußen darauf warteten, ihn abzuknallen, konnte er es wenigstens ein bißchen schwieriger machen. Dann öffnete er das Fenster und warf seine Tasche heraus, legte beide Hände auf die Fensterbank und sprang hinterher. Er fiel in irgendwelches Grünzeug. Er brauchte zehn Minuten, um den passenden Baum zu finden, eine hohe, dicke Zeder mit tiefhängenden Zweigen. Er kletterte so hoch, wie seine Höhenangst ihn ließ: vielleicht drei Meter.

Er konnte das Haus gut sehen. Vor allem wollte er sehen, was passierte, wenn jemand kam, um einen Körper wegzuschaffen, der sich schon selbst weggeschafft hatte.

Drei Stunden sind eine lange Wartezeit, besonders oben auf einem Baum. Neal verfluchte jeden, der ihm einfiel, zuerst Joe Graham, dann den Chef, Levine, Pendleton, die Kendalls und dann eine gewisse Li Lan, eine echte Künstlerin im weitesten Sinne. Sie hatte wirklich was drauf.

Er dachte immer noch an sie, als der Wagen – ein blöder Saab – die Einfahrt hinauffuhr und die Kendalls ausstiegen. Wenn sie sich schuldig fühlten oder nach Blut gierten oder von diesem ziemlich absonderlichen Abend genervt waren, war das nicht zu ahnen. Olivia ging direkt

ins Haus, Tom zu der Plattform. Neal sah ihm zu, wie er eine blaue Plastikfolie über den Jacuzzi zog und die Lichter ausschaltete. Wenn ein toter Neal Carey dort hätte treiben müssen, dann wußte dieser Typ jedenfalls nichts davon.

Vielleicht habe ich mir die ganze Scheiße eingebildet, dachte er. Dann erinnerte er sich an Li Lan, wie sie nackt vor ihm stand, nur mit einem Lächeln, und er konnte wieder das Geräusch der Kugel wie durch einen Kopfhörer hören, und er wußte, daß er sich nichts eingebildet hatte. Jemand hatte versucht, ihn aus dem Spiel zu werfen, und er wußte nicht, wer oder warum. Er wartete noch eine halbe Stunde, um zu sehen, ob etwas Interessantes passierte. Das tat es nicht, also kletterte er vom Baum herunter.

Er ging vorsichtig unter den Bäumen entlang. Er wußte, es würde schwieriger werden, je näher er der Stadt kam, und in einer Telefonzelle zu stehen wäre das größte Risiko dabei, aber das mußte er eingehen. Er erinnerte sich, daß es einen Supermarkt auf der anderen Seite der Stadt gab, und dahin war er unterwegs. Sein Weg würde ihn über den Terminal Square und direkt am Buchladen und der Galerie vorbeibringen. Nein, das war zu offensichtlich, also bog er vor dem Platz ab und ging in Richtung des Wasserrauschens. Er ließ sich ins Bachbett hinab und ging nach Süden. Da war mehr Bach als Bett, also latschte er die meiste Zeit durch knöcheltiefes, fließendes Wasser – oder fiel in knöcheltiefes, fließendes Wasser –, und er brauchte eine Stunde, um bis dahin zu kommen, wo er den Supermarkt vermutete. Er kletterte aus dem Bachbett und sah sich um. Er war eine Viertelmeile zu weit gegangen, konnte aber schon die Telefonzelle auf dem Parkplatz erkennen.

Neal ging im Bachbett zurück, kletterte wieder heraus,

sah sich auf der leeren Straße um und ging zum Telefon.

Er wählte eine Nummer, die er in seiner Tasche gefunden hatte.

Eine wütende Stimme meldete sich nach dem achten Klingeln. »Was!«

»Crowe?«

»Wer sonst?«

»Neal Carey hier. Ich brauche deine Hilfe.«

»Hast du eine ästhetische Krise?«

»So was ähnliches.«

Crowes Porsche 911 – schwarz, natürlich – rollte kurz vor Sonnenaufgang auf den Parkplatz. Neal hatte sich im nassen Gras am Rande des Bachbettes zusammengerollt, jetzt sprang er auf, lief zur Straße und sprang auf den Beifahrersitz.

»Fahr«, sagte Neal, »und stell die Heizung an.«

Crowe legte den Gang ein, stellte die Heizung an und betrachtete Neals schwarze Klamotten und schwarzes Gesicht.

»Ich kann verstehen, daß ein Philister wie du versucht, so wie Crowe zu werden, aber findest du nicht, daß du übertreibst?«

»Crowe, wie fändest du es, einen Flüchtigen zu beherbergen?«

»Probleme mit dem Gesetz?«

»Möglicherweise suchen die Cops nach mir.«

Crowe grinste breit und schaltete hoch. »Ein Flüchtiger sucht Zuflucht in Crowes Nest! Und wir dachten, die Sechziger wären vorbei! Was tust du da?«

Neal kauerte sich auf den Wagenboden. »Ich verstecke

mich. Zumindest bis wir über die Brücke sind.«

»Irre.«

Crowes Nest nahm das oberste Stockwerk eines dreistöckigen Hauses auf dem Telegraph Hill ein; man konnte die Bay sehen.

»Von hier aus«, erklärte der Künstler, »ist es für Crowe ein schöner Spaziergang, die Cafes, Bistros, Dim-Sum-Verkäufer und italienischen Restaurants zu besuchen, die zur Qualität von Crowes Existenz beitragen.«

Neal setzte sich in einen Regiestuhl, der neben einer riesigen Skulptur stand, die aus den Überresten eines 1962er Plymouth Valiant bestand, dessen Auspuffrohr auf eine beeindruckend phallische Weise hochgereckt war. An den Wänden hingen Masken – afrikanische Masken, chinesische Opernmasken, Harlekin-Masken, sogar Hockey-Torhütermasken. Die Wände, der Teppich, die Möbel waren hellweiß.

»Das monochromatische Farbsystem macht Crowe noch auffälliger«, sagte Crowe. »Und jetzt wasch dich bitte, sonst besudelst du die schneeweiße Reinheit deiner Anwesenheit und, wie ich hinzufügen darf, der Umgebung.«

Neal duschte lange und heiß, rubbelte alle Spuren des schwarzen Make-ups, des Matsches und des Schweißes weg. Dann wickelte er sich in eines von Crowes großen weißen Handtüchern und entdeckte, daß Crowe ihm einen weißen Bademantel hingelegt hatte.

Noch überraschender fand er, daß Crowe in der Zwischenzeit Frühstück gemacht hatte: French Toast auf texanische Art, Grapefruit, Kaffee und Champagner. Crowe bedeutete Neal, sich an den Tisch unter dem

Panoramafenster zu setzen. Weißes Tischtuch, weiße Leinenservietten.

»Ich wußte nicht, daß du kochen kannst«, sagte Neal.

»Du wußtest auch nicht, daß Rubens malt.«

»Interessanter Tisch.«

»Natürlich. Neunzehnfünfundfünfziger Renault-Getriebe mit Windschutzscheibe.«

»Trinkst du immer Champagner zum Frühstück?«

»Jeden Tag, seit Amerikas Firmen Crowes Genie erkannt haben.«

»Der Toast ist großartig.«

»Wenn Crowe kreierte, kreierte er Großes.«

»Was willst du über meine Situation wissen, Crowe?«

»Nur, wie ich helfen kann.«

»Das tust du.«

»Dann ist es das, was ich wissen will.«

Nach dem Frühstück fuhr Neal mit dem Taxi ins Hopkins. Er hoffte, daß, wer immer auch versucht hatte, ihn zu erschießen, ihn nicht mit dem Hotel in Verbindung bringen konnte, und selbst wenn, nicht versuchen würde, ihn ausgerechnet dort niederzumetzeln. Er mußte einen Anruf machen und seinen Krempel packen.

Er mußte mit Graham reden. Er wählte dessen Nummer, ließ es dreimal klingeln, legte auf. Er wartete dreißig Sekunden, dann wählte er noch mal.

Graham ging nicht ran. Levine ging ran.

»Wo ist Graham?« fragte Neal.

»Neal Carey, mein Lieblings-Versager!«

»Wo ist Graham?«

»Bei sich daheim. Vielleicht liegt er gerade besoffen quer über einem Tisch im Pub. Ich kümmere mich um

seine Fälle.«

»Ich rede nur mit Graham.«

»Er wäre sicher sehr gerührt, Arschgesicht, aber er hat Urlaub. Du wirst mit mir reden.«

Urlaub? Neal kannte Graham seit über zehn Jahren, und er hatte ihn noch nie einen Tag Urlaub nehmen sehen. »Machst du Witze?« hatte Graham ihn gefragt. »Mein Job besteht aus lügen, stehlen, tricksen. Wie könnte ich mehr Spaß haben?«

»Neal? Neal, Schätzchen?« sagte Levine. »Warum rufst du an? Hast du schon alles versaut? Vielleicht hast du Pendleton bezahlt, damit er in Frisco bleibt, und die Nutte zu AgriTech geschickt?«

Irgendwas stimmt hier nicht, dachte Neal. Irgendwas stimmt ganz und gar nicht. Sei jetzt bloß vorsichtig.

»Ich habe sie noch nicht mal gefunden«, sagte Neal. »Er ist nicht da, wo ihr gesagt habt, daß er ist.«

»Neal, du würdest deinen eigenen Arm nicht mehr finden.«

Witzig, Ed. Und das von einem Typen, der Joe Graham mal *einen* Handschuh zu Weihnachten geschenkt hat.

»Wo ist Graham?« fragte Neal wieder.

»Guter Gott, hör auf damit. Was ist er, deine Mami? Nachdem er nach England fliegen mußte, um deine Windel zu wechseln, hat er sich entschieden, mit der Fähre weiterzufahren und seine Vorfahren zu besichtigen. Im Zoo von Dublin, okay?«

Nein, überhaupt nicht okay. Graham hatte ihm hundertmal erzählt, daß er nie nach Irland wollte. »Regen und Whiskey gibt's auch hier in New York.«

»Ja, okay«, sagte Neal.

»Hör mal zu, College-Boy«, sagte Levine. Das war der andauernde Quell seiner Feindschaft: Die Freunde hatten Neal durchs College gebracht, Levine hatte sich selbst durch die Abendschule bringen müssen. »Komm zurück. Der Job ist vorbei. Pendleton ist von allein zurückgekommen. Hat vom Flughafen in Raleigh angerufen und sitzt schon im Taxi zurück in sein Labor.«

»Na prima.« Du verlogener Sack.

»Also, fahr zurück in deine kleine Hütte, pack deinen Dreck zusammen und komm zurück nach New York. Wir finden, du könntest auch mal wieder arbeiten für dein Geld.«

»Ja, okay.«

»Was ist, Neal? Bist du sauer, weil der Job vorbei ist, bevor du den Helden markieren konntest? Sei doch froh, immerhin hast du den Typen zur Abwechslung mal nicht umgebracht.«

Levine lachte und legte auf. Neal wählte eine andere Nummer.

»AgriTech. Wen möchten Sie sprechen?«

»Dr. Robert Pendleton, bitte.«

»Einen Augenblick.«

Das schon wieder.

Eine andere Stimme, herb und männlich. »Wer sind Sie?«

»Wer sind Sie?«

»Warum erkundigen Sie sich nach Robert Pendleton?«

»Warum erkundigen Sie sich, warum ich mich erkundige?«

»Bitte, identifizieren Sie sich, oder wir müssen diesen Anruf terminieren.«

Den Anruf terminieren?! Was ist bloß los mit diesem

dummen Fall? Wer sagt Sachen wie »einen Anruf terminieren«? Security-Typen, genau.

»Ich bin der stellvertretende Manager des Chinatown Holiday Inn«, sagte Neal. »Dr. Pendleton hat einige Arzneimittel hier vergessen. Ich wollte wissen, ob ich sie per FedEx schicken soll, oder ob normale Post reicht.«

»Einen Augenblick.«

Wahrscheinlich gehen die alle in die gleiche Schule.

»Dr. Pendleton sagt, Post reicht vollkommen.«

»Darf ich das bitte mit ihm persönlich abstimmen? Firmenpolitik.«

»Er hat viel zu tun.«

»Zweifellos. Vielen Dank.«

Neal packte schnell. Plötzlich wollte er nicht mehr im Hotel bleiben, wo ihn jeder finden konnte. Zu viele Zufälle. Joe Graham machte nie Urlaub und haßte Irland, aber jetzt macht er Urlaub in Irland. Ed Levine sagt, Bob Pendleton sei wieder bei der Arbeit, aber das stimmt nicht, denn AgriTech läßt ihn Medizin zurückfordern, die es gar nicht gibt. Und irgendwer versucht, mich umzulegen, weil ich Pendleton gefunden habe.

Wer auch immer an der Tür herumfummelte, machte seine Sache gut. Er machte kaum ein Geräusch. Aber Neal Carey hatte in seinem Leben schon an so vielen Türen herumgefummelt, daß es für ihn wie eine Alarmglocke klang.

Jemand hatte ihn aufgespürt und wollte ihm ausgerechnet im netten Mark Hopkins Hotel an den Kragen. Es gab keinen Ausweg aus dem winzigen Zimmer.

Was vielleicht sogar ganz okay war.

Neal schnappte sich den Brieföffner vom Schreibtisch

und stellte sich hinter die Tür. Er hatte wahnsinnige Angst, war es aber auch leid, verarscht zu werden, und wer auch immer jetzt durch diese Tür kommen würde, er würde als erstes einen neuen, spitzen Freund kennenlernen.

Neals Herz raste wie eine Roulettekugel, als er das Schloß klicken hörte und die Klinke sich senkte. Falls der Typ eine Knarre hatte, mußte Neal ihn beim ersten Versuch erwischen und zu Boden schlagen, damit er ihm ein paar Fragen stellen konnte.

Die Tür öffnete sich langsam. Neal stieß zu, die Spitze des Brieföffners versank im Arm des Eindringlings.

»Was ist los? Hast du 'ne Frau da drin, oder warum soll ich nicht reinkommen?«

Joe Graham starrte ihn verblüfft an.

»Komm rein.«

Graham zog den Brieföffner aus seinem Kunststoffarm. Er betrachtete angewidert seinen Ärmel. »Das ist ein neues Hemd, Neal. Hab' ich gerade gekauft.«

Neals Herz fiel zurück in leichten Galopp. Er knallte hinter Graham die Türe zu. Graham betrachtete immer noch seinen Ärmel und sagte: »Ich habe dir einen Gefallen getan.«

Neal ließ sich aufs Bett fallen und seufzte.

»Du scheinst dich nicht zu freuen, mich zu sehen«, sagte Graham.

»Ich dachte, du machst Urlaub in Irland.«

»Verrückte Sache, mein Sohn. Ich war fertig mit deiner Zelle und meldete mich zurück. Plötzlich nervte Levine mich mit all dem Urlaub, den ich angespart hätte. Sagt, ich müßte ihn unbedingt jetzt nehmen. Ich sage,

meinetwegen, aber dann kam mir die Idee, daß sie mich vielleicht nicht haben wollten, weil sie dich gerade losgeschickt hatten. Ich dachte mir, ich sollte vielleicht lieber mal nach meinem geliebten Söhnchen sehen, das sonst vielleicht ohne meine Hilfe auf die Fresse knallt. Also, mein Sohn, bist du auf die Fresse gefallen, und in welchem Schlamassel steckst du?»

Neal fing von vorne an und erzählte Graham alles, angefangen mit dem Ausflug in Zimmer 1016, seinem Tanz mit dem Hantel-Mann, der Fahrt nach Mill Valley, dem Essen bei Kendalls, Li Lans Versuch, ihn zu verführen, dem Schuß, der ihn fast das Leben gekostet hätte. Graham hörte sich den ganzen Monolog an, schnalzte nur manchmal mit der Zunge oder murmelte: »Also wirklich!«, wenn Neal von seinen peinlichen Fehlern berichtete.

Als Neal fertig war, fragte Graham: »Und wie sah sie nackt aus?»

»Wie bitte?»

»Das Mädcl. Die China-Puppe. Wie sah sie in Fleisch und Blut aus?»

»Mein Gott, Graham.«

Graham ging zur Minibar und holte sich zwei Miniflaschen Scotch. Er wischte ein Hotelglas mit dem Taschentuch sauber, goß sich ein und nippte an dem Whiskey.

»Erzähl noch mal. Vom Jacuzzi an.«

»Graham, wenn du glaubst, ich würde hier sitzen und deine Jungfräulichkeit beenden...«

Graham schnitt eine seiner fiesesten Grimassen. »Und laß ja kein schönes, saftiges Detail aus«, sagte er.

Als Neal mit der Wiederholung fertig war, schüttelte Graham den Kopf und sagte: »Sie wollte es dir nicht

besorgen. Sie hat dich nur abgelenkt, damit Pendleton in Ruhe in den Wagen steigen konnte.«

»Was soll das heißen?«

»Sie hat doch gesagt, du sollst warten, nicht? Als du nicht wolltest – was ich übrigens reichlich schwachsinnig finde –, hat sie dir etwas geboten, um dein, äh, Hirn zu beschäftigen, bis alle schön brav im Auto saßen. Dann ist sie davongerannt und hat dich mit leeren Händen sitzenlassen.«

Neal fragte sich, ob er so dämlich aussah, wie er sich fühlte.

»Du glaubst gar nicht, daß sie Sex mit mir haben wollte?«

»Na ja, du warst nackt, wahrscheinlich hat sie dich genauer angeschaut.«

»Und der Schuß? Sie hat mich doch geradezu in Position gebracht!«

Graham ging wieder zur Minibar, fand eine Sechsdollar-Dose Rauchmandeln und kippte sie auf einen kleinen Teller. Während er weiterredete, stopfte er sich die Mandeln in den Mund.

»Vielleicht hat sie, vielleicht hat sie nicht. Vielleicht wußte auch keiner von ihnen etwas von dem Schützen.«

»Sie ist weggerannt!«

»Nicht dumm, wenn man beschossen wird. Was hätte sie tun sollen, dich mit ihrem Körper schützen? Na klar, das hätte dir gefallen.«

»Gib mir 'ne Mandel.«

»Such dir dein eigenes Essen.«

»Das *ist* mein Essen.«

»Jetzt nicht mehr.«

Neal suchte sich einen Schokoladenriegel, der so teuer

war wie ein Silberbarren.

Graham sagte: »Wenn du mich fragst, ich glaube nicht mal, daß sie den Schuß gehört hat. Sie ist weggerannt, weil das ein Teil des Plans war. Sie sollte dich heißmachen, damit du nicht mehr ordentlich denken kannst – wiederum kennt sie dich nicht so gut wie ich –, und dich dann nackt im Jacuzzi sitzen lassen. Keine Klamotten, kein Handtuch. Sehr geschickt von dir, mein Sohn, muß ich sagen. Und ich glaube auch nicht, daß die Kugel für dich bestimmt war, so schmeichelhaft die Vorstellung auch sein mag.«

»Warum nicht?« fragte Neal. Er hörte sich beinahe beleidigt an, fiel ihm auf. Plötzlich war er nicht mehr wichtig genug, um beschossen zu werden.

»Sie hätten dich jederzeit hopsnehmen können. Die Braut mußte dafür nicht diese Show abziehen. Sie hätten dich abknallen können, kaum daß du in dem Bottich saßest.«

»Aber, wer...« fing Neal an, dann verstummte er, weil er nicht gleichzeitig reden und denken konnte. Warum hatte AgriTech gesagt, Pendleton sei da, wenn er es nicht war? Vielleicht, weil sie dachten, Pendleton sei tot?

»Ich habe Ed angerufen«, sagte Neal. »Er sagte, Pendleton sei zurückgekehrt, und ich sollte es ihm gleichtun.«

»Und?«

»Und ich habe AgriTech angerufen, die mir dasselbe erzählt haben.«

»Dann hat Ed zur Abwechslung also mal recht. So was kommt vor.«

»Aber Pendleton ist nicht zurück, Dad.« Er erzählte von seinem Trick mit den Arzneien. Graham rieb seine Plastikhand in der anderen.

»Ich glaube«, sagte Graham schließlich, »wir müssen mehr über AgriTech herausfinden.«

Mit AgriTech stimmte etwas nicht.

Das verriet die Bibliothek. Was Neal an Bibliotheken liebte war, daß sie alle gleich waren – nicht der Aufbau oder die Architektur oder der Teppichboden, sondern das System. Wenn man das System einmal kapiert hatte, war jede Bibliothek ein Heimspiel. Jagdgrund.

Er fing an wie immer – mit *Standard & Poor's*, *Moody's*, *Dun & Bradstreet* – und fand heraus, daß AgriTech viel kleiner war, als er vermutet hatte. Nur Rang 16 auf der Liste der agrochemischen Unternehmen.

Noch überraschender aber war, daß es sich um eine Firma in Privatbesitz handelte. Das ergab eigentlich keinen Sinn. Firmen, die sich mit langwierigen Forschungsprojekten beschäftigen, können normalerweise alles Geld gebrauchen, das der Markt hergibt. Und da sie attraktive Investitionen anzubieten haben, gehen die anfänglichen Geldgeber meistens ganz schnell an die Börse.

Aber Privatfirmen sind und bleiben genau das – privat. Es ist schwieriger, Informationen zu kriegen, und sie werden nicht so genau beobachtet. Neal fand eine Ausgabe von *Ward's Directory*, die über Privatfirmen informierte. AgriTech, erfuhr er, beschäftigte 317 Leute – nicht viel für eine Forschungsfirma – und hatte nur ein Spezialgebiet: Sie entwickelten Pestizide für Tabakbauern.

Pestizide? dachte Neal. Was ist mit dem Dünger? Der guten alten Hühnerkacke?

Er sah die Liste mit den Direktoren und Vorstandsmitgliedern durch. Der Präsident war ein

gewisser P. Little, Ph. D.. Chemiestudium in Nebraska, Illinois, und am MIT. Beeindruckender Lebenslauf, er war bei einer ganzen Reihe großer Chemiekonzerne gewesen. Vizepräsident Harold D. Innes: genauso. Langweilig. Aber Sekretär/Schatzmeister Paul R. Knox – schon der Titel war ungewöhnlich – war interessanter. Die übliche Management-Ausbildung, inklusive eines M. B. A. von der Columbia und einer langen Liste ehemaliger Arbeitgeber – aber irgendwas war da komisch. Knox hatte für Trans Pax gearbeitet, eine Import-Export-Firma in San Diego, bevor er bei einem sogenannten Council for Swedish-American Trade anheuerte. Dort war er zwei Jahre geblieben, dann hatte er einen Job in Stockholm bekommen, bei Sverigenet, einer amerikanischen Computerfirma. Nach drei Jahren war er nach Hongkong gegangen, als Executive Director einer Telekommunikationsfirma namens Dawson and Sons, Ltd. Zwei Jahre dort, dann hatte er sie zugunsten von Directions in Social Inquiry in Silver Springs, Maryland, verlassen. Und dann auf ins Board von AgriTech.

Bei dem Lebenslauf scheint der Kerl weniger von Chemie zu verstehen als irgendein High-School-Schüler, dachte Neal.

Er las die Liste der weiteren Board-Mitglieder. Keiner der Namen sagte ihm etwas – bis auf einen: Ethan Kitteredge, der Chef höchstpersönlich. Also war die Bank mit einem Batzen Dollars aufgetaucht und hatte sich Sitz und Stimme im Board gekauft. Aber warum?

Folg dem Geld. Oder, in diesem Falle, dem Schatzmeister. Irgendwo und irgendwann hatte Ethan Kitteredge diesem windigen Paul Knox ein paar Dollarbündel in die Hand gedrückt.

Neal verließ die Bibliothek, holte sich auf der anderen

Straßenseite einen schwarzen Kaffee und einen getoasteten Bagel und ging wieder zurück. Es war schon Mittag, und er würde die Prozedur, die er mit AgriTech begonnen hatte, mit allen ExArbeitgebern von Knox wiederholen müssen. Er schätzte, daß er dafür mindestens drei Stunden brauchen würde. Brauchte er aber nicht – keine der Firmen existierte.

Er sah überall nach, konnte aber keine Einträge für Trans Pax, Internet International oder Directions in Social Inquiry finden. Dawson and Sons wäre sowieso nicht aufgeführt, aber Neal vermutete mittlerweile, daß auch das eine Scheinfirma war.

Blieb der Council for Swedish-American Trade. War das eine Nonprofit-Agentur, die die Wirtschaft ankurbeln sollte, eine von der Regierung unterstützte Vermittlungsagentur oder ein Privatkonzern, der von jedem vermittelten Deal zehn Prozent kassierte?

Neal fand das Telefonbuch von Washington, D. C., auf Mikrofilm, aber der Council war nicht eingetragen. Er fand allerdings die Nummer des Department of Commerce, und nachdem er ein halbes Dutzend Mal durchgestellt worden war, landete er beim International Trade Administration's Export Counseling Center, das zumindest so tat, als interessiere es sich für Neals brillanten Plan, sehr leistungsstarke Elektro-Öfen nach Schweden zu exportieren. Ein netter Beamter stellte Neal zum Schweden-Beauftragten durch, der höflich Begeisterung heuchelte und Neal riet, das schwedische Konsulat, das Board of Trade und das Interior Affairs Bureau anzurufen. Kein Wort vom Council for Swedish-American Trade.

»Was ist mit dem Council for Swedish-American Trade?« fragte Neal schließlich.

Er konnte das Kichern beinahe hören. »Die arbeiten

nicht ganz auf Ihrem Gebiet.«

»Wie das?«

»Sie beschäftigen sich eher mit größeren High-Tech-Sachen.«

»Ich plane eine große Sache«, sagte Neal leicht beleidigt.

»Und wenn Ihnen das gelungen ist, werden die sich sicher gern mit Ihnen unterhalten. Im Augenblick würde ich Ihnen wirklich raten, das Konsulat anzurufen.«

Okay, okay, dachte Neal. Was haben wir jetzt? Einen Typen bei einer agrochemischen Firma, der weder von Landwirtschaft noch von Chemie etwas versteht. Derselbe Mann hat für ein paar Firmen gearbeitet, über die es keine Anhaltspunkte gibt, und für das Council for Swedish-American Trade, das kein Interesse daran hat, mit jemandem zu reden, der einen Handel zwischen Amerika und Schweden aufziehen will.

Wir haben eine Firma, die eine Aktiengesellschaft sein müßte, aber eine Privatfirma ist. Eine Firma, die auf Pestizide spezialisiert ist, aber unbedingt einen Dünger-Fachmann wiederhaben will. Wir haben eine Bank, die dieser Firma die Kohle in den Arsch schiebt, damit sie nicht etwa weiterhin Pestizide, sondern Dünger entwickelt, und dafür einen Sitz im Board kriegt. Und der Chef von der Bank schickt mich los, den Forscher einzufangen. Und als ich das versuche, wird auf mich geschossen.

Wir haben Levine, der mir vorgelogen hat, Pendleton sei zurückgekehrt, und AgriTechs Sicherheitsdienst bestätigt diese Lüge. Wir haben Levine, der mir sagt, ich solle sofort nach Hause kommen und die ganze Sache vergessen. Warum behaupten sie, Pendleton sei zurück, wenn er nicht zurück ist? Warum springt Levine nicht

hektisch auf und ab und schreit, ich solle meinen verdammten Job erledigen und ihn zurückbringen?

Vielleicht wollen sie gar nicht mehr, daß er zurückkommt.

Vielleicht wollen sie sogar, daß er *nicht* zurückkommt.

Nie mehr.

Paranoia ist wie ein Sicherheitsgurt – wenn man sie *nicht* hat, wird es gefährlich.

Das dachte Neal, als seine professionelle Paranoia ihn in die Zange nahm. Graham würde mir niemals etwas zustoßen lassen, also schicken sie ihn in Urlaub. Sie machen eine große Show daraus, ihren Golden Retriever – mich – loszuschicken, um den verschwundenen Prof zu finden. Ich braver kleiner Hund folge der Spur, und jemand erschießt... nicht mich, sondern den, den sie für Pendleton hielten. Dunkle Nacht, kaum Licht auf der Plattform, mein Hinterkopf dem Hügel zugewandt, von dem aus geschossen wurde. Möglich.

Dann zieht einer los und sammelt die Leiche ein und verkündet traurig, Robert Pendleton sei tot. Ermordet. Alles vorbei.

Wer hat die Kraft, diese Last zu tragen? Dieselben Leute, die die Macht haben, Dummy-Firmen, falsche Lebensläufe und Multimillionen-Insider-Deals zu produzieren.

Er ließ sein Gespräch mit Pendleton noch einmal vor seinem geistigen Auge ablaufen. *Treffen im Jacuzzi, um sicherzugehen, daß ich nicht verkabelt bin. »Hat die Firma Sie geschickt?« Nein, du Idiot, nicht die Firma, sondern die FIRMA. Die FIRMA.*

Paranoia. Reine Scheiß-Paranoia, dachte Neal. Die CIA? Was konnte ein blöder Biochemiker schon für die CIA tun? Komm schon.

Aber die Kugel war echt. Sehr echt, also paß auf. Was, wenn sie wirklich Pendleton erwischen wollten? Das gäbe Probleme für Neal Carey. Wenn sie immer noch glauben, sie hätten Pendleton gekillt, müßten sie sich irgendwie um mich kümmern. Und wenn sie mittlerweile rausgekriegt haben, daß sie ihn verfehlt haben, jagen sie uns beide. Sie wissen, wo sie Pendleton finden. Bei Li Lan.

Und sie wissen auch, wo sie mich finden können. Ich habe ein Rückflugticket zu meinem einsamen Cottage im Moor.

Allerdings werde ich nicht dorthin fahren. Wenn die Paranoia so schlimm wird, gibt es nur eins: auf sie hören.

Zuerst mal mußte er Crowe erreichen, denn die Freunde und ihre neuen CIA-Kumpels konnten Crowe mit ein paar simplen Klicks auf der Computertastatur mit Neal in Verbindung bringen.

Crowe nahm beim ersten Klingeln ab.

»Crowe.«

»Neal hier.«

»Du lädst mich zu einem teuren Dinner ein, richtig?«

»Crowe, hat jemand nach mir gefragt?«

»Nein.«

»Irgendwas Ungewöhnliches? Handwerker, die du nicht erwartet hast? Umfragen? Zeugen Jehovas?«

»Nein. Ich glaube, mir steht der Sinn nach französischer *cuisine*.«

»Halt einfach den Mund und hör mir zu. Ich komme nicht zurück. Danke für deine Hilfe. Wenn jemand Fragen nach mir stellt, sag, du hast seit Jahren nichts von mir gehört, okay?«

»Wohin gehst du?«

»Die Geschichte ist zu lang.«

»Wo bist du? Neal, bist du in Schwierigkeiten?«

Doch, könnte man so sagen, Crowe. Ich habe das dumme Gefühl, daß die CIA und meine eigenen Leute mich umlegen wollen, aber sonst...

»Ich muß einfach eine Weile untertauchen, Crowe.«

»Laß mich helfen, Neal.«

»Das hast du schon. Danke, Crowe, und ‘bye.«

Neal traf Graham vor dem Chinese Craft Center in der Grant Avenue. Touristengruppen der Grey Line Stadtrundfahrten eroberten Chinatown, glotzten in Schaufenster und suchten sich in der Dämmerung Restaurants aus.

»Gehen wir spazieren«, sagte Neal. Er erzählte Graham von seinen Nachforschungen und seinem Verdacht.

»Und der Chef sitzt in ihrem Board?« fragte Graham.

»Yeah.«

»Und was ist AgriTech für die CIA, oder die CIA für AgriTech?«

»Ich weiß nicht. Aber ich werde es rauskriegen.«

Graham packte ihn am Arm. »Bist du wahnsinnig? Du wirst gar nichts tun. *Wir* werden das tun, was *ich* tun werde.«

Neal zog seinen Arm weg. »Und das wäre?«

Graham ging weiter und winkte Neal, mitzukommen. Im Gehen hielt Graham eine Lektion ab.

»Hör zu, Neal. Ich weiß nicht, ob du recht hast mit dieser CIA-Sache, oder nicht. Klingt verrückt. Aber was auch immer los ist, es ist gefährlich. Was heißt, daß wir uns nicht einmischen. Wir nehmen den nächsten Flieger

nach Providence, marschieren in das Büro vom Chef und sagen: ›Mr. Kitteredge, bitte sagen Sie allen, die es interessieren könnte, daß Joe Graham und Neal Carey nichts wissen und sich noch weniger dafür interessieren.« Dann werden wir fragen, was wir tun sollen. Er wird uns sehr höflich sagen, daß wir unsere verdammten Mäuler halten und Dr. Robert Pendleton vergessen sollen, und, Neal – genau das werden wir tun.«

»Sie werden sie umbringen.«

»Du meinst *ihn*.«

»Ich meine beide.«

Graham sah ihn erstaunt an. »Du meinst *sie*.«

»Okay. Sie.«

Graham schlug mit seiner Gummihand gegen einen Laternenpfahl. »Fuck! Was ist bloß mit dieser Puppe, wieso verknallen sich alle in sie?«

»Ich bin nicht verknallt.«

»Doch, bist du.«

Ich kenn' dich, mein Junge, dachte Graham, du hast dich in das Herzchen verknallt.

»Sieh mal, Neal... nehmen wir mal an, du könntest die beiden finden. Warnen. Was dann? Wirst du sie retten? Und wie? Du wirst sie nicht retten, du Depp, du wirst ihnen Gesellschaft leisten. Du wirst zur falschen Zeit am falschen Ort sein, und diesmal geht die Kugel nicht daneben. Junge, du kennst diese Leute nicht, du weißt nicht, was Pendleton angestellt hat, oder was die China-Puppe getan hat. Vielleicht verdienen sie's sogar.«

»Sie heißt Li Lan. Sie hat einen Namen.«

»Vor einer Weile hast du gedacht, sie hätte dafür gesorgt, daß man dir eine Kugel in die Rübe schießen kann, jetzt willst du sie retten. Was kommt als nächstes,

willst du sie ficken?

Hör zu, Neal, wenn du eine Chinesenfotze willst, kauf ich dir eine, die kriegt man hier überall.«

Neal ballte die Fäuste. Einen Augenblick lang dachte er, er würde Graham schlagen.

Habe ich mich verliebt? fragte er sich. Scheint so zu sein, denn es tut weh, an sie zu denken, an ihren Tod zu denken... und Pendleton interessiert mich einen Dreck, seit ich sie gesehen habe. Der Gedanke, sie nie wiederzusehen...

»Wir sehen uns, Dad.«

Neal drehte sich um und ging davon. Graham sagt immer, daß er mir alles beigebracht hat, was ich weiß, dachte Neal, wollen mal sehen, ob er mir auch alles beigebracht hat, was er weiß.

Graham blieb ihm auf den Fersen wie der Schwanz einem Hund. Neal konnte nicht genug Abstand gewinnen, um ihn abzuschütteln. Er führte den alten Mann die Grand entlang, dann die Bay hoch nach Stockton. Er drängte sich durch Menschenmassen und ging über die Straße wieder zurück, durch eine Tür in ein Kaufhaus hinein, durch eine andere hinaus, mal schnell, mal langsam, aber Graham blieb hinter ihm. Aber das war schon okay. Neal wußte, daß die Zeit auf seiner Seite war. Graham konnte keine Verstärkung rufen, also konnte er auch kein Netz nach Neal auswerfen. Wenn Neal ihn abgehängt hätte, wäre es das gewesen.

Mark Chin hatte den ganzen Tag das Netz locker gehalten und war froh, daß es endlich Zeit für ihn wurde. Er hatte den *kweilo* im Hopkins-Hotel rumsitzen lassen, hatte den Einarmigen reinkommen lassen, hatte gewartet, während der *kweilo* in der Bibliothek gewesen war, und

als die zwei *kweilos* sich stritten, sah er seine Zeit gekommen. Endlich. Immerhin hatte er sieben seiner besten Männer einsetzen müssen, um diesen Neal Carey in einem unsichtbaren Netz zu fangen. Jetzt gab sich das Ziel alle Mühe, seinen Partner abzuschütteln. Eine perfekte Situation.

Er reihte sich ein und ließ sich entdecken, als das Ziel sich umwandte, um nach seinem Partner zu schauen.

Neal sah Hantel-Mann aus einer Eingangstür kommen, und diesmal fand er das gut. Graham war ungefähr dreißig Meter hinter ihm. Neal drehte sich auf dem Absatz um und stieß mit Hantel-Mann zusammen.

»Hundert Eier, wenn du den Typen aufhältst, ohne ihm weh zu tun. Noch was, wenn wir uns treffen, und du mir hilfst.«

Hantel-Mann murmelte eine Adresse und drehte sich zu Graham um.

Graham sah ihn kommen, aber es war zu spät. Das Arschloch war groß und Graham erlitt eine Bärenumarmung, die ihm den Atem nahm und die Sicht versperrte. Zwei Sekunden später standen noch drei Chinesen um ihn herum.

»Tu ihm nichts«, sagte Chin zu seinen Assistenten.

»Ich zahle mehr als er«, sagte Graham.

»Wir sind nicht auf einer Auktion.«

Und Neal ging weiter, weiter, weg.

Neal überprüfte die Nummer an der Eingangstür unter dem gelben Neonschild mit drei schwarzen XXX darauf. Ein müde aussehender Schwarzer hinter einem Tresen nickte ihm zu. Drei oder vier Kunden waren im Laden,

keiner von ihnen sah von den Pornos auf.

»Sie können gucken, Sie können kaufen, Sie können Token von mir kriegen. Sie können nicht lesen. Das ist keine Bibliothek«, sagte der Schwarze zu Neal.

»Ich treffe einen Typen.«

»Schwulenzug ist hinten links.«

In diesem Augenblick kam Hantel-Mann herein und drückte dem Schwarzen eine Fünf-Dollar-Note in die Hand, wofür er ihm eine Plastiktüte mit Token gab. Er sah Neal an und zeigte auf eine Schwingtür hinten im Laden.

»Gehen wir in mein Büro.«

Chin wählte eine Kabine aus, scheuchte Neal hinein und schloß die Tür hinter ihnen. Es gab eine Bank zum runterklappen, gerade groß genug für einen. Dazu eine Packung Kleenex. Chin warf zwei Token in einen Schlitz, dann begutachtete er die möglichen Kanäle.

»Irgendwelche Vorlieben?«

Neal schüttelte den Kopf.

Chin drückte einen Knopf, das Porno-Video lief.

»Setzen Sie sich. Fühlen Sie sich wie zu Hause.«

»Danke.«

Neal gab ihm einen Fünzfziger.

»Ich habe das Gefühl«, sagte Chin über das geheuchelt leidenschaftliche Grunzen hinweg, »daß Sie mehr als ein Fünzfzig-Dollar-Problem haben.«

Neal konnte ähnliches Grunzen aus der Nachbarkabine hören.

»Drehen Sie bitte lauter«, sagte er.

Mark Chin drehte voll auf. Die dünne Rockmusik ließ die billigen Zwischenwände vibrieren.

»Und?« fragte Chin.

»Ich muß mich verstecken.«

»Kein Problem.«

»In Hongkong.«

Mark Chins Brust schrie »fuck me, fuck me, fuck me!«, als wäre er die Puppe in einem obszönen Bauchredner-Auftritt.

»Kein Problem«, sagte er.

»Gut.«

Das Video steigerte sich zu einem ohrenzerfetzenden Crescendo der Leidenschaft, als Chin fragte: »Es geht um die Frau, nicht?«

»Welche Frau?«

»Zimmer 1016. Die unglaublich wunderbare Chinesin.«

Das Video stoppte plötzlich. Chin steckte einen weiteren Token in den Schlitz und wechselte die Kanäle. Zwei Frauen näherten sich in einem Dampfbad einander an. Ihr leises Gespräch war eine willkommene Abwechslung.

»Dieser Pendleton hat es gut«, fuhr Chin fort. »Mir würde sie auch nicht schlecht gefallen.«

Neal spürte, wie er wütend wurde. Was ist das, dachte er, Eifersucht?

»Wer ist er?« fragte Chin. »Der Chemiker?«

Woher zum Teufel weißt du das? fragte sich Neal. Er antwortete nicht und ließ das sanfte Stöhnen des Videos die Stille ausfüllen.

Chin fragte: »Testet Pendleton das Heroin? Sagt dem Boß, ›das ist gut, das ist nicht gut?‹ Kriegt gutes Geld plus Prozente? Ist sie eins seiner Bunnies? Da wollen Sie sich doch nicht einmischen, das ist zu heiß.«

»Ich muß sie finden.«

Ja, ich muß. Finden und warnen. Finden und ihr ein paar Fragen stellen. Herausfinden, was zum Teufel los ist; herausfinden, wie ich am Leben bleiben kann.

»Haben Sie sich verknallt?«

Warum wissen das alle außer mir?

»Ja, okay.«

Chin schüttelte angewidert den Kopf. Die zwei Frauen in dem Video fingen wieder von vorne an.

»Das ist Ihre Beerdigung«, sagte Chin. »Wann fahren Sie?«

»Sobald wie möglich.«

»Bevor Ihr Freund Sie findet?«

»Wie schwierig ist es, in Hongkong zu verschwinden?« fragte Neal.

»Kann nicht so schwer sein. Jeden Tag verschwinden in Hongkong Leute.«

Neal öffnete seine Tasche und holte ein Päckchen Bargeld raus. Er zählte zehn Hunderter ab und gab sie Chin.

»Lassen Sie mich verschwinden.«

Chin steckte das Geld in seine Hosentasche. Das alte Sprichwort stimmt, dachte er – erstaunlich, wieviel Glück man hat, wenn man hart arbeitet. Aber er interessierte sich nicht für alte Sprichworte. Er bevorzugte Schach, und er wußte, um die gegnerische Königin zu schlagen, mußte man einen Bauern opfern. Er hielt Neal die Hände hin, Handflächen nach oben, schloß sie zu Fäusten, ließ sie wieder aufschnappen.

»Presto!«

Als Neal und er gingen, folgte ihnen ein warmes Frauenlachen.

Teil II

Der Unberechenbare Geist

Kipling hatte unrecht damit, daß sich Ost und West nie begegnen. Ost und West begegnen sich in Hongkong.

Hongkong wird normalerweise als Insel bezeichnet, was nicht ganz falsch ist. Die *Insel* Hongkong ist tatsächlich eine, umgeben von Wasser, aber die *Kolonie* Hongkong schließt über 230 Inseln ein. Der größte Teil der Kolonie befindet sich allerdings auf dem Festland, was bedeutet, daß sie nicht von Wasser umgeben ist. Sie ist von China umgeben.

Die Kolonie Hongkong ist genaugenommen die *Kronkolonie* Hongkong, was bedeutet, daß die Engländer sie gestohlen haben, als sie das noch konnten. Sie grapschten sich die Insel Hongkong im Jahre 1841 als Ersatz für ein paar Lagerhäuser voller Opium, die die Chinesen verbrannt hatten. Die chinesische Regierung schien Einwände dagegen zu haben, daß die Briten chinesische Bürger in Junkies verwandelten, und so verletzten sie die geheiligten Prinzipien des freien Handels, indem sie das Dope konfiszierten. Daraufhin ließ Queen Victoria ihren Drogendealern die Navy und zeigte diesen durchtriebenen Mandarinen mal so richtig, daß britische Händler Drogen verkaufen, an wen sie wollten, verdammt noch mal. Die Navy knackte ein paar Forts, brachte ein paar Gelbe um und kassierte ein kleines Inselchen namens Hongkong als Gegenleistung für die Auslagen. Die Queen war damit nicht zufrieden, denn sie fand, für ihr Geld hätte sie mehr bekommen sollen als einen verdammt Felsen ohne potentiellen Kunden darauf, und sie feuerte den Typen, der den Kontrakt unterschrieben hatte. So ist das mit Pushern, sie

sind nie zufrieden.

Natürlich verbrachten die Briten den Rest des Jahrhunderts damit, ihr heiliges Recht auf Handel auszuweiten, sie lehrten diese gelben Schweine ihre Lektionen, und als Lehrgeld nahmen sie noch mehr Land, und so bekam die Kronkolonie Hongkong insgesamt 948 Quadratkilometer, und die Chinesen wünschten sich, daß Kipling recht gehabt hätte.

Der Westen hatte die raffinierten High-Tech-Waffen, aber der Osten hatte etwas Besseres: Menschen. Zahllose. Man kann jede Flagge aufziehen, die man will, aber wenn sie an einem Ort weht, an dem es ein paar tausend Briten und fünf Millionen Chinesen gibt, braucht man keinen Mathematiker, um rauszukriegen, daß er eher chinesisch als britisch ist. Die Chinesen brauchten ungefähr fünf Minuten, um zu begreifen, daß man in der Mitte zwischen Ost und West gut Geld verdienen konnte und daß Hongkong dafür perfekt geeignet war. Hongkong wurde die Hintertür Chinas, hier konnte man Sachen bekommen und Sachen verschiffen und wie immer, wenn viel passiert, obwohl offiziell nichts passiert, ging es auch um eine Menge Geld. Nichts Süßes bewegte sich in irgendeine Richtung, ohne daß Hongkong davon probieren durfte, und die Kolonie wurde ein Paradies für Leute mit Freude an grundsolidem, nicht unbedingt streng moralischem Kapitalismus.

Die Chinesen kamen haufenweise. Sie gingen zu Fuß, sie fuhren Boot, sie schwammen. Das tun sie immer noch. Niemand kennt die Einwohnerzahl Hongkongs, erst recht nicht seit 1949, als Mao an die Regierung kam und die Sache für Leute mit Begeisterung für grundsoliden Kapitalismus ohne strenge Moral noch schwieriger machte und ein paar hunderttausend von ihnen inspirierte, bei Mondschein im Chinesischen Meer baden

zu gehen.

In Hongkong wurde es voll. Nun sind fünf Millionen Leute auf 948 Quadratkilometern nicht so schlimm, bloß sind die meisten dieser 948 Quadratkilometer ausgesprochen bergig. Hongkong besteht vor allem aus steilen Klippen, von denen viele unbewohnbar sind, also müssen die Einwohner sich mit relativ wenig Grund und Boden bescheiden. Wenn man viele Leute auf einem kleinen Platz, wo viel Geld die Hände wechselt, zusammenpfercht, werden manche von ihnen extrem reich, denn die Finger mancher Hände sind ganz schön klebrig.

Die Reichen leben nämlich oben auf den Bergen, vor allem auf dem »Peak«, genaugenommen dem Victoria Peak, einer ach-so-exklusiven Gegend, in der einst westliche Drogenkönige residierten, mittlerweile chinesische Finanzhaie. Der Status der Anwohner wird bestimmt von der Höhe; das Ziel ist im wahrsten Sinne des Wortes, auf die Nachbarn herabzusehen. Der Peak ist ein kleines Stückchen England. Die Anwohner schickten ihre Kinder nach Oxford oder Cambridge, trinken Four-o'clock-Tea, spielen Krocket und klagen, daß die Angestellten jedes Jahr aufmüpfiger werden. Gleichzeitig fahren sie pinkfarbene Rolls Royces, der Tee ist meist Jasmin, sie spenden reichlich an buddhistische Heilige, um ihr Glück im Spiel zu sichern, und die Angestellten sind meistens Mitglieder unglaublich großer Familien.

Auch die Armen haben riesige Familien, die meisten von ihnen wären begeistert, einen Job als Tee-Ausgießer in einer Villa auf dem Peak zu bekommen. Das würde bedeuten, sie hätten genug zu essen und vielleicht einen Platz zum Schlafen, wo sie die Beine ausstrecken können. Viele der Armen leben in einer Gegend namens Kowloon, wo alle achteinhalb Quadratmeter ein Mensch

vegetiert und die Immobilien-Mogule ein paar Hügel in den Ozean geschubst und Riesenwohnblöcke hochgezogen haben.

In Kowloon gibt es eine Menge Menschen und auch noch eine Menge von allem anderen, vor allem Neon. Das Neon wirbt für Kameras, Uhren, Radios, Anzüge, Kleider, Essen, Alkohol und nackte, tanzende Frauen. Die Hauptstraße heißt Nathan Road, die »Goldene Meile«, und nachts die Nathan Road entlangzugehen, ist wie ein Acid-Flashback, ein Trip durch einen hellen, blinkenden Tunnel mit Vierkanalton.

Die Nathan Road entlangzugehen ist auch, als ginge man aus Europa nach Asien, und früher einmal war das zumindest symbolisch der Fall, denn der Orientexpress begann seine Reise vom Star Ferry Pier am Ende der nächsten Road. Wenn man von dort aus nach Norden geht, kommt man nach China: Volksrepublik China, VRC, das Reich der Mitte. Wo sich Ost und West nicht treffen. Also geht man Nathan Road besser nicht allzu weit entlang. Wenn man zu weit die Nathan Road entlanggeht, kommt man nicht unbedingt zurück.

Es sei denn, man ist Chinese. So voll Hongkong auch ist, so rau und hart im ungelenkten, unüberprüften, unkontrolliert kommerziellen Wettbewerb, die Chinesen strömen immer weiter dorthin. Manchmal öffnen die Grenzhüter der VRC einfach die Tore, und die Flut ist kaum zu stoppen. Manchmal sperren die Landreformer ihre Leute ein, dann kriechen sie Kantons Pearl River entlang oder kriechen unter den Zäunen der neuen Territorien hindurch oder waten über den Shumchung-River oder paddeln auf Flößen durch das Deep Bay.

Sie kommen aus vielen Gründen: Möglichkeiten, Freiheit, Platz, Asyl. Aber der Grund, aus dem die meisten kommen, kann mit einem einzigen, einfachen

Wort zusammengefaßt werden.

Reis.

Neal Carey kroch nicht unter einem Zaun hindurch, watete nicht durch einen Fluß und paddelte auf keinem Floß. Er kam in einer Boeing 747, in deren Bauch der Singapur-Steward ihm ein heißes Tuch reichte, um sich das Gesicht abzuwischen und aufzuwachen. Er kam mit dem Overnight-Flug aus San Francisco. Mark Chin und seine Kumpel hatten ihn zum Flughafen gefahren, und Chin hatte ihm gesagt, was er tun sollte, nachdem er auf Hongkongs Kai-Tak-Flughafen gelandet war.

»Mein Cousin Ben wird dich abholen, direkt nach der Paßkontrolle«, hatte Chin gesagt.

»Wie erkenne ich ihn?« fragte Neal.

Chin grinste breit. »Du wirst ihn erkennen.«

Die effizienten und nicht-lächelnden Paßkontrolleure brauchten nicht lange. Neal sagte ihnen, er sei ein Tourist, und sie fragten, wieviel Geld er bei sich habe. Die Antwort paßte zu der Zahl, die er auf das Formular geschrieben hatte, und sie ließen ihn rein. Er sagte ihnen nicht, daß er die Gold Card der Bank eine Weile wegstecken würde, denn er hatte keine Lust, eine Spur auf Papier zu hinterlassen.

Er hatte kein Problem damit, Ben Chin zu erkennen. Er hatte dieselbe breite Brust, dasselbe Granitblock-Gesicht, dieselben schwarzen Haare. Er trug ein lavendelfarbenes Seidenhemd, weiße Jeans, schwarze Slipper mit Kordeln dran. Seine bis zu den Ohren verspiegelte Sonnenbrille hatte er hoch über die Stirn geschoben.

Ben Chin hatte auch kein Problem, Neal zu erkennen.

»Mark sagt, ich soll Sie verstecken und Ihnen helfen,

eine Frau zu finden, nicht?« fragte er und packte Neal an der Schulter.

»So in etwa.«

»Also sollte ich Sie vielleicht aus dem überlaufenen Flughafen rausbringen«, sagte Chin. »Wo ist Ihr Gepäck?«

Neal hob seine Schultertasche. »Sie schauen grad drauf.«

Chin führte ihn zum Parkplatz.

»Kai-Tak-Airport ist ein sehr trauriger Platz, wissen Sie. Von hier aus hat sich der letzte Kaiser, der letzte Herrscher der Sung-Dynastie, von einem Kliff gestürzt. Er ist ertrunken.«

»Warum hat er das getan?«

»Er hat einen Krieg gegen die Mongolen verloren oder so. Ich weiß nicht. Jedenfalls wollte er nicht besiegt werden.«

»Ich kann weder ein Kliff noch einen Ozean sehen.«

»Bulldozer. Wir hatten lieber einen Flughafen als ein Selbstmörder-Sprungbrett.«

Chin öffnete den Kofferraum eines '72er Pinto und warf Neals Tasche hinein. Dann hielt er Neal die linke Tür auf. Er selbst ging auf die rechte Seite des Wagens und quetschte sich hinter das Steuer. Als sie den Parkplatz verließen, fragte er: »Wollen Sie mir nicht sagen, wie gut mein Englisch ist?«

»Hatte ich eigentlich nicht vor.«

»Ich war ein Jahr an der UCLA.«

»Yeah?«

»Yeah, aber ich bin rausgeflogen.« Er klopfte sich auf den Bauch. »Hab' 'n bißchen zuviel gebechert.«

»Ich kenne den Zustand.«

»Waren Sie Grieche?«

»Hm?«

»Welche Verbindung?« fragte Ben.

»Ich hab' zu Hause gelebt.«

»Wo?« sagte Ben.

Es klang so enttäuscht, daß Neal hinzufügte: »In einem Appartement. Allein.«

»Cool.«

Meine Güte, dachte Neal. Vor einer Woche noch war ich glücklich und allein auf meinem kleinen Hügel, jetzt bin ich in einem '72er Deathmobile in Hongkong mit einem gescheiterten Schmißträger gefangen. Das Leben ist ein merkwürdiger, wunderbarer Karneval der Erfahrungen.

»Und was tun Sie jetzt?« fragte Neal.

»Ich bin Sicherheitswache im Banyan Tree Hotel.«

Ach, du meine Güte. Ich bin schon jenseits und noch auf dem Weg ins Nichts.

»Eine Familientradition. Außerdem kann ich dann das Fitneßcenter benutzen; und ich kann von da aus dies und das organisieren, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Yeah, ich glaube, ich weiß, was Sie meinen.

»Und die Arbeit«, fuhr Ben fort, »ist kein Problem. War ein Schweinestall, als ich den Job bekommen habe. Diebe... Bettler... kleine Kinder, die Handtaschen klauten. Die Touristen waren richtig abgetörnt. Und Vandalismus, Sie würden es kaum glauben. Ich hab' ein paar meiner Jungs mitgebracht. Wir haben aufgeräumt, wenn Sie wissen, was ich meine.« Er hielt Neal seine Riesenfaust vors Gesicht. »Das hat sich rumgesprochen. Wir haben jetzt nicht viel Arbeit, die Besitzer freuen sich, uns bezahlen zu dürfen, geben uns Essen, lassen uns

trainieren, und dazu ein leeres Zimmer dann und wann, wenn Bedarf ist, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Yeah, ich weiß, was du meinst. Du heuerst ein paar Diebe an, Bettler und Taschendiebe. Du sorgst für Vandalismus. Dann sorgst du dafür, daß es aufhört. Genauso funktioniert es in Chinatown oder Little Italy. Die Leute bezahlen dich, damit du sie vor dir selbst schützt. So funktioniert's auch an der Wall Street oder auf dem Capitol Hill. Auf der Straße heißt es »Schutz«, in den Hallen der Mächtigen nennen sie es »Lunch«.

»Ich glaube, ich weiß, was Sie meinen, Ben.«

»Das glaube ich auch.«

Ben Chin bahnte sich geschickt einen Weg durch den langsamen Morgenverkehr. Er blieb ungefähr zwanzig Minuten auf der Chatham Road, dann ordnete er sich auf der Abbiegerspur ein und bog in die Tung Tau Tsuen Street.

Chin zeigte aus dem Fenster auf eine Reihe verfallener, heruntergekommener riesiger Wohnblöcke, ungefähr zwei Football-Felder breit.

»Dort werden Sie nie reingehen wollen, Neal.«

»Nein?«

»Nein. Das ist die Geschlossene Stadt. Sie gehen rein, kommen aber nicht raus. Wie ein Wunder.«

Neal sagte: »Ich kann keine Mauern sehen.«

»Abgerissen. Ein ehemaliges Sung-Fort. Selbst die Briten wollten es nicht, als sie Kowloon übernahmen. Sie sehen einen der schlimmsten Slums der Welt. Keine Regierung, kein Gesetz. Sackgasse.«

Ben beschleunigte und bog wieder in die Chatham Road ein.

»Wo wir grade von Sackgassen sprechen«, sagte Neal,

»wohin fahren wir?«

»Ins Hotel. Wir haben Ihnen ein schönes Zimmer besorgt.«

»Ben, hat Ihr Cousin Ihnen nicht erklärt, daß ich vielleicht von ein paar Leuten gesucht werde?«

»Klar.«

»Wieso dann ins Hotel?« fragte Neal. Kein Wunder, daß du von der Uni geflogen bist, dachte er.

»Nicht irgendein Hotel, Neal. *Mein* Hotel. Sie checken nicht ein, und Sie haben ein Zimmer, das wir im Auge behalten können. Niemand wird Sie finden.«

»Wer ist ›wir‹?«

»Meine Jungs im Hotel.«

»Die anderen Aufpasser, über die Sie verfügen.«

Ben Chin kicherte. »Klar. Wir sind stolz, daß unsere Gäste in Sicherheit sind.«

Chin bog nach links in die Austin Road ein.

Neal sagte: »Jetzt mal ehrlich: Sie sind doch so ‘ne Art Junior-Manager der Triaden, oder?«

»Oooohh, ›Triaden‹... Sie glauben wohl, Sie wissen, was Sie sagen?«

Ja, glaube ich. Neal wußte, daß die Triaden sich vor allem mit Heroin beschäftigten, aber auch für Schutzgelder waren sie sich nicht zu schade.

»Sie kommen aus New York, nicht wahr, Neal?« sagte Ben. »Sie haben auf der Mott Street ‘ne Peking-Ente gegessen, und jetzt glauben Sie, Sie kennen den fernen Osten? Ich sag Ihnen was: Sie haben null Ahnung.«

Er bog in die Nathan Road ein.

»Dann sagen Sie mir, was ich wissen muß.«

»Sie müssen wissen, daß Sie in guten Händen sind.

Mehr müssen Sie nicht wissen.«

»Bin ich in guten Händen?«

»In den besten.«

Das Banyan Tree Hotel liegt auf der Ostseite der Nathan Road in einem Kowloon-Distrikt namens Tsimshatsui – die Halbinsel. Das ist eine wichtige Touristengegend in Hongkong mit dem Kaufparadies der »Goldenen Meile«, Restaurants, Bars.

»Sie werden hier nicht auffallen«, versicherte Chin Neal, als sie die Hintertreppe hochstieften. »Und Sie haben schon bezahlt.«

Sie gingen bis zum zweiten Stock, dann fuhren sie mit dem Lift in den neunten. Neals Zimmer, 967, war groß und anonym. Möbel und Bilder hätten aus jedem Hotelzimmer in New Jersey stammen können, bloß konnte man aus dem großen Fenster den Kowloon-Park sehen, auf der anderen Seite der Nathan Road. Die Banyan-Bäume, die den Park umgaben, waren Überlebende aus der Zeit, als Major Nathan die Bauarbeiten an einem Feldweg besichtigte, der damals irgendwohin führte, und deswegen »Nathans Folly« genannt wurde. Der Park schien voller alter Leute und Kinder zu sein. Ein behinderter Bettler, die Beine unter sich gekreuzt, kroch über den Bürgersteig und quasselte Passanten voll.

»Willkommen in Kowloon«, sagte Chin. »Das wahre Hongkong.«

Neal setzte sich auf das Bett und fing an, in den Papieren seiner Brieftasche zu blättern. »Was bedeutet ›Kowloon?«

»Neun Drachen«, sagte Chin und zündete sich eine Marlboro an. Er sah fast selber wie ein Drache aus, ein

großes, gefährliches, rauchspeiendes Biest. »Die Alten glaubten, daß die acht Hügel hier acht Drachen waren, also wollten sie es ›Acht Drachen‹ nennen. Dann kam der Sung-Herrscher, und der ›Herrscher‹ ist ›Drache‹, das machte neun. Neun Drachen – Kowloon.«

»Ich finde, es sieht ziemlich flach aus.«

»Ist es auch. Die meisten Hügel sind abgetragen worden, um Baugrund zu schaffen.«

Neal holte die Broschüre, die für Li Lans Bilder warb, aus seiner Tasche und gab sie Chin. »Wo ist diese Adresse?«

»Ist das die Frau?«

»Yeah. Ist es weit von hier?«

»Sieht gut aus. Nein, nicht weit. Kansu Street ist einfach die Nathan Road hoch. Im Yaumatei-Distrikt. Schlafen Sie, dann fahr' ich Sie hin.«

»Ich bin nicht müde.«

»Ist sie Malerin?«

»Yeah.«

»Vielleicht hätte sie Lust, mich zu malen, was glauben Sie?«

»Ich glaube, Sie sollten mir sagen, wie ich zu Zwei-Drei-Sieben, Kansu Street, komme.«

Der Bettler auf der anderen Straßenseite bekam von einer jungen Touristin ein paar Münzen. Chin hielt Neal sein Zigarettenetui hin, der schüttelte den Kopf.

»Ich denke«, sagte Chin, »ich sollte Sie besser hinfahren.«

»Warum? Ist es eine gefährliche Gegend?«

»Es ist nicht die Gegend, es ist die Situation.«

»Welche Situation?«

»Das müssen Sie mir schon sagen.«

Neal stand auf und sah aus dem Fenster. Der Bettler stemmte sich auf die Hände und schwang seinen Oberkörper wie ein Turner auf dem Pferd. Die Fußgänger wichen aus, ein Engpaß auf dem Bürgersteig.

Die Situation ist, dachte Neal, daß ich vor meiner eigenen Firma fliehe, die vielleicht, vielleicht aber auch nicht, mit der CIA gemeinsame Sache macht und mich umlegen will. Die Situation ist, daß diese Frau mich reingelegt hat, vielleicht wollte sie mich sogar umbringen lassen. Die Situation ist, daß ich mich trotzdem in sie verknallt habe und sie warnen muß, daß sie in Gefahr ist. Die Situation ist, daß ich sie finden muß und ein paar Antworten von ihr brauche, bevor ich wieder mein eigenes Leben leben kann.

»Die Situation ist«, sagte Neal, ohne sich vom Fenster abzuwenden, »daß ich mit der Frau aus Eins-Zwei-Sieben Kansu Street reden muß. Das ist die Situation.«

»Mark hat gesagt, ich soll für Sie sorgen.«

»Und das haben Sie.«

»Er sagte, daß Sie gesucht werden.«

»Stimmt.«

»Also brauchen Sie Schutz.«

Neal wandte sich vom Fenster ab. Wenn ich ihn abschüttle, dachte er, wird er sein Gesicht vor seinem Cousin und seinen eigenen Leuten verlieren. Außerdem ist das hier seine Gegend, und ich könnte ihn nicht mal abschütteln, wenn ich es versuchte. Alles, was mir bleibt, wäre, es uns beiden schwieriger zu machen.

»Ich muß allein mit ihr sprechen«, sagte Neal.

»Kein Problem.«

»Dann los.«

Eins mußte man Ben Chin lassen, dachte Neal. Er ist organisiert. Sobald sie die Straße betraten, folgten ihnen drei Teenager. Sie waren dünn und sahen hungrig aus, und sie trugen alle drei weiße Hemden zu glänzenden schwarzen Hosen und Slippers. Sie ließen ihre Zigaretten fallen, sobald sie Chin sahen, und bildeten wortlos eine Fächerformation, ungefähr fünfzehn Meter hinter Chin und Neal. Ein Junge mit Hasenzähnen, kleiner und dünner als die anderen, ging vor ihnen her, er sah sich selten um, schien aber trotzdem zu wissen, wohin sie gingen.

»Nach wem suchen wir?« fragte ihn Chin. »Weiß?«

»Wahrscheinlich.«

Chin zog eine Grimasse, dann sagte er: »Okay, kein Problem.«

»Sie haben einen Scout vor uns.«

»Gut gesehen. Aber er ist kein Scout, er ist ein Türöffner. Wenn wir rennen müssen, öffnet er eine ›Tür‹ in der Menge für uns und schließt sie, wenn wir durch sind.«

Neal wußte, was das hieß. Ein Türöffner auf der Straße ist wie ein Blocker beim Football. Wenn er die Spieler auf sich zurennen sieht, stößt er einen oder zwei Zivilisten zur Seite, um Platz zu schaffen. Wenn seine eigenen Männer es geschafft haben, wirft er sich den Verfolgern in den Weg. So funktioniert das normalerweise, aber wenn der Türöffner bemerkt, daß statt irgendwelcher Passanten auch Gegner vor einem stehen, benutzt er ein Messer oder eine Pistole oder seine Hände, um die Tür zu öffnen. Wenn das passiert, ist der Türöffner normalerweise hinüber, außer die anderen können schnell eingreifen. Ein Türöffner ist entbehrlich.

Ben Chin wußte also, was er tat. Einen Türöffner zu haben, ist die einzige Methode, einem Netz zu entkommen. Was für Neal, der nicht auf eine Falle vorbereitet war, gut und schlecht zugleich aussah: Gut, daß Chin auf Schwierigkeiten vorbereitet war, schlecht, daß er damit zu rechnen schien. Chin selbst wirkte entspannt. Er schaute in die Schaufenster und begutachtete Frauen. Für den oberflächlichen Betrachter sah er aus wie ein Kowloon-Angeber auf der Suche nach Spaß. Aber Neal sah die Wachsamkeit in seinen Augen und bemerkte, daß jeder Blick auf ein tragbares Radio oder eine interessante Frau auch die Suche nach möglichem Ärger einschloß. Chin hielt nach etwas Ausschau, und Neal hatte das Gefühl, daß es keine Weißen waren. Die Massen an *Kweilo*-Touristen, die sich an ihnen vorbeischoben, würdigte er keines Blickes.

Neal spürte seine Paranoia zurückkehren, wie ein verschwitztes Hemd. Vielleicht lag es auch daran, daß er die ganze Nacht geflogen war und danach nicht geduscht, sich rasiert oder gegessen hatte. Das war vielleicht ein Fehler, aber dann erinnerte er sich, daß er das letzte Mal, als er sich solchem menschlichen Komfort hingegen hatte, Pendleton und Li Lan nach Mill Valey hatte entkommen lassen. Diese Chance würde er ihnen nicht noch einmal geben.

Chin starrte nach links oben, und Neal bereitete sich auf Action vor. Er folgte Chins Blick und sah die Leuchtschrift eines Kinos. Chin starrte das Poster des neuesten Films an. Ihre drei Hintermänner hielten an, einer von ihnen wandte sich um und sicherte nach hinten. Der Türöffner nutzte die Pause, um auf die Westseite der Nathan Road zu wechseln, dann wartete er an der Ecke und behielt seinen Boß im Auge.

Chin bemerkte nichts davon, aber das mußte er auch

nicht. Er hatte ein gut trainiertes Team und wußte das, und das gab ihm die kleine Freiheit, ein Filmplakat zu betrachten.

Eine Leuchtschrift sagte, daß das Kino Astor hieße, aber das war alles auf englisch, der Rest waren chinesische Zeichen. Die Poster zeigten ein bunt angezogenes chinesisches Paar, das sich begeistert anstarrte, auf einem weiteren richtete es tapfer riesige Schwerter gegen eine Armee grinsender Gangster.

»Hier laufen die neuesten Streifen aus China«, erklärte Ben Chin. Er sah auf die Uhr. »Vielleicht können wir heute nachmittag hingehen.«

Das Buch von Joe Graham, Kapitel 7, Vers 3: »Jeder hat eine Schwäche.«

»Yeah«, sagte Neal. »Mal sehen, wie es läuft.«

Der Türöffner überquerte einmal unruhig die Straße, wie ein Hündchen, dessen Herr zu lange braucht, um die Tür für einen Spaziergang zu öffnen. Neal nahm ihm das nicht übel; sein Job war einsam, vor allem, wenn er von seinem Team durch eine belebte Straße abgeschnitten war. Der Türmann trug dabei eine Menge Verantwortung. Er mußte das »Gehen/ Nicht Gehen«-Signal geben.

Über die Straße zu gehen ist nicht ungefährlich. Man muß sich nach dem Verkehr richten, damit man die Nachhut nicht von den Leuten trennt, die sie beschützen. Man muß die Autos im Auge behalten, denn ein Wagen könnte die Nachhut in Schach halten, während ein zweiter die Zielperson erledigt. Über die Straße zu gehen ist ein wunder Punkt.

Alles ging glatt, und Neal hatte das Gefühl, Erleichterung auf dem Gesicht des Türöffners zu sehen, als er sie nach Westen zur Kansu Street führte.

Billig aussehende Mietshäuser standen in der Kansu

Street. Man konnte sie nicht gerade einen Slum nennen, aber sie waren dreckig und hatten einen Anstrich nötig. Einer der Vermieter mußte Pastellgrün billiger bekommen haben, denn etliche Gebäude in einem Block waren so gestrichen. An den meisten Gebäuden gab es schmale Balkone, oft zur Straße hin und überdacht mit rostigem Metall. Fernsehantennen ragten über die Balkongeländer, daran hing Wäsche zum Trocknen.

Auf vielen Balkonen gab es Betten und Hängematten, und hier und da hatten die Mieter Wellblech angenagelt, um es den Familienangehörigen, die dort draußen leben mußten, etwas gemütlicher zu machen.

Da Hongkong sich nicht ausbreiten konnte, wuchs es nach oben. Wohin man auch sah, die älteren, kleineren Mietshäuser wichen großen, massiven Hochhäusern, die die unverkennbare Anonymität staatlicher Bauprojekte hatten. Auch privat wurde etwas getan; wenn Gebäude überquollen, wichen die Leute einfach samt ihrer Habe in Seitenstraßen aus und errichteten kleine Hütten aus Blech, altem Stoff und Pappe. Einige dieser Pioniere mit etwas Geld oder guten Kontakten hatten kostbares Holz aufgetrieben und richtige Wände zusammenge nagelt.

Händler boten auf den Bürgersteigen Waren aller Art an. Alte Frauen standen in geöffneten Fenstern oder auf Balkonen und schüttelten Laken und Handtücher aus, während ihre Männer sich über die Geländer lehnten, Zigaretten rauchten oder die Schale von Sonnenblumenkernen ausspuckten, während sie mit ihren Nachbarn plauderten.

Der Lärm war unglaublich: Gespräche, Streit, Verhandlungen, Werbung, Protest vermischten sich zu dem affenartig schnellen Singsang des kantonesischen Dialektes. Alte Frauen empörten sich über die Fischpreise, während ihre Schwestern triumphierend oder

verzweifelt das Klick-Klack der Mah-Jongg-Steine kommentierten.

Neal bemerkte den Geruch, oder genauer: die Gerüche. Essensdüfte dominierten. Neal konnte Fisch und Reis riechen, und es schien Dutzende von Düften zu geben, die er nicht erkannte, Gerüche, die sich aus dampfenden Woks in den Hütten an den Straßenrändern erhoben und wie eine ständige Wolke über der Gegend hingen. Dazu kam der Geruch eines Abwassersystems, das nicht einmal ansatzweise seine Aufgaben erledigen konnte, und der Gestank des herumliegenden Mülls. Der Rauch von Grillkohlen, massenweise brennender Zigaretten und Bauwagen machte die Luft dick und drückend und legte sich über den Salzgeruch von der nahen See.

Neal, der die letzten sechs Monate einsam in einem offenen Moor verbracht hatte, konnte sich kaum vorstellen, was es bedeutete, in einer Welt zu leben, wo man von der Geburt bis zum Tod nie auch nur einen winzigen Augenblick für sich allein war.

Chin und seine Männer bewegten sich durch die Menschenmenge wie Haie durch den Ozean. Immer in Bewegung und unheimlich gelassen. Ihre Augen schienen immer geradeaus zu schauen, und trotzdem nahmen sie alles wahr. Neal fiel auf, daß, wenn jemand sie sah, er sofort etwas Faszinierendes auf dem Bürgersteig entdeckte, das er anstarrte, bis der Trupp vorbei war. Weder Händler noch Bettler oder neugierige Kinder nervten Neal, obwohl er etliche Blocks von der üblichen *Kweilo*-Touristen-Route entfernt war.

Sie brauchten ungefähr zehn Minuten, um Nummer Drei-Vier-Sechs zu finden, die so ziemlich genau aussah wie Drei-Vier-Vier oder Drei-Vier-Fünf. Das Haus war senfgelb und nur fünf Stockwerke hoch. Die Balkone reckten sich vor wie Brustwehren, die bunte Wäsche sah

aus wie Fahnen.

»Haben Sie eine Appartement-Nummer?« fragte Chin Neal.

Der Türöffner stand im Foyer des Hauses und sah die Treppe hinauf. Eine alte Frau, von Kopf bis Fuß in Schwarz gewandet, saß auf einem Stuhl, starrte ihn nervös an und paffte an einer Zigarette.

»Nein.«

Chin lachte. »Ich wette, jetzt sind Sie froh, daß ich mitgekommen bin.«

Er ging zu der alten Frau und sagte etwas Grobes zu ihr auf kantonesisch. Sie antwortete genauso unhöflich, und Neal war erleichtert, als Chin lachte, in seine Tasche faßte und ihr eine Zigarette gab. Sie guckte erfreut, als sie die Marlboro sah.

»Geben Sie mir das Bild«, sagte Chin.

Neal gab ihm den Katalog, und Neal zeigte ihn der alten Frau. Sie starrte ihn ein paar Sekunden an und gab eine kurze Antwort.

»Sie kennt sie«, erklärte Chin Neal, »aber sie will mehr Zigaretten, um uns was zu sagen.«

Neal fühlte die Aufregung in seinem Magen. Li Lan könnte nur ein paar Stockwerke, nur ein paar Sekunden entfernt sein.

»Fragen Sie, ob sie mit einem weißen Mann zusammen ist.«

»Diese alte Schachtel?«

»Li Lan.«

Chins Gesicht verknitterte sich zu einem Grinsen, als er Neal ansah und sagte: »Ich glaube, ich verstehe. Wollen Sie, daß er zusammengeschlagen wird?«

»Nein.«

»Wie Sie meinen.«

Chin wandte sich wieder an die Frau und gab ihr noch drei Marlboros. Sie schnappte sie sich, dann schnarrte sie ihn an, streckte die Hand aus.

»*Gau la!*« antwortete Chin. (»Genug!«)

»*Hou!*« (»Doch!«)

Chin gab ihr noch eine Zigarette.

»*Do jeh.*« (»Danke schön.«) Sie stopfte die Zigaretten in ihre Jackentasche, zeigte dann nach oben und gab Anweisungen.

»*Mgoi*«, sagte Chin sarkastisch. (»Vielen Dank für die Hilfe.«) »Oben, vierter Stock.«

Der Türöffner ging vor ihnen hoch, zwei Männer folgten ihnen. Der dritte blieb bei der Eingangstür.

Als sie das Appartement erreichten, sagte Neal: »Ich möchte allein mit ihr reden.«

»Wir warten hier draußen«, stimmte Chin zu.

Neals Herz raste, als er an die Tür klopfte. Keine Antwort, keine Geräusche, keine Stimmen. Er klopfte noch mal. Wieder keine Antwort. Er klopfte lauter. Das Schnappschloß hielt nur einen Augenblick stand, und Ben Chin nickte beifällig über Neals Geschicklichkeit mit seiner AmEx-Karte.

»Fuck!« schrie Neal.

Das Appartement war leer. Nicht nur unbewohnt, sondern leer. Keine Klamotten, keine Kochutensilien, Teller, Bilder, alte Zeitungen, Toilettenpapier, Zahnbürsten... Ein nacktes Bett und ein alter Rattan-Stuhl waren die einzigen Gegenstände in dem Ein-Zimmer-Appartement.

Neal sah durch das Fenster hinaus auf den Balkon. Nichts. Er wandte sich um und sah Ben Chin in der

offenen Tür stehen. Chin sah wütend aus, viel wütender, als er hätte sein sollen, aber Neal fiel das nicht auf. Er war selbst zu wütend.

»*Hol' die alte Oma rauf*«, sagte Chin auf kantonesisch zu dem Türöffner. Dann wandte er sich wieder an Neal und sagte: »Sieht aus, als hätten Sie sie verpaßt.«

»Ach wirklich.«

»Sie muß gerade verschwunden sein. Appartements bleiben hier nicht lange leer.«

»Sie hat immerhin saubergemacht.«

Chin lachte. »Vielleicht. Könnte auch sein, daß die Nachbarn aufgeräumt haben, kaum daß sie die Tür hinter sich zugemacht hatte.«

Verdammt gedankenlos von den Nachbarn. Wußten sie nicht, daß ich nach Hinweisen suchen wollte?

Neal hörte die alte Frau auf der Treppe keifen. Der Türöffner brachte sie ins Zimmer. Auf Chins Zeichen hin schloß er die Tür hinter ihnen.

»*Sind Sie ein Geist?*« fragte Chin sie auf kantonesisch. Er durchquerte das Zimmer und öffnete das Fenster. »*Können Sie fliegen?*«

Neal verstand die Worte nicht, aber die Drohung war eindeutig. Ein Gauner ist ein Gauner, und seine Technik ist von Kultur zu Kultur nicht sehr verschieden.

»Kommen Sie, Ben«, sagte Neal, der sich so müde fühlte wie seit Jahren nicht mehr.

Chin ignorierte ihn.

»*Antworten Sie*«, sagte er zu der alten Frau. »*Sind Sie ein Geist? Können Sie fliegen?*«

Sie sah ihn an, eher verächtlich als ängstlich. Sie sagte nichts.

»Warum haben Sie mich vier Stockwerke umsonst

klettern lassen? He? Warum haben Sie nicht gesagt, daß sie weg ist?»

Die Antwort war eine Variation des »Sie-haben-nicht-gefragt«-Themas.

»*Wo ist sie hin?*«

»Woher soll ich das wissen?«

»Wollen mal sehen, ob Sie fliegen können.«

Der Türöffner packte sie von hinten und legte seine Hand über ihren Mund, um ihren Schrei zu dämpfen. Neal stellte sich vor das Fenster.

»Sagen Sie ihm, er soll sie loslassen«, sagte er.

»Halten Sie sich raus.«

»Ich zahle die Rechnung, ich gebe die Anweisungen«, entgegnete Neal.

»Sie kriegen eine Erstattung. Jetzt gehen Sie weg.«

Neal knallte das Fenster zu. Er merkte, wie seine Knie zitterten, und wußte, wenn Chin die Frau aus dem Fenster werfen wollte, konnte er es tun. Scheiße, dachte er, wenn er *mich* aus dem Fenster werfen will, kann er das auch tun.

Da ihm keine sonderlich witzigen, eindrucksvollen Drohungen in den Sinn kamen, sagte er: »Was könnte sie uns schon sagen?«

»Alles«, sagte Chin. »Die alte Schachtel sitzt vielleicht seit vierzig Jahren unten. Sie sieht jeden kommen und jeden gehen. Wenn sie jemand furzen hört, weiß sie, was er zu Mittag gegessen hat.«

Chin stellte sich vor die Frau und bohrte ihr den Finger in die Brust. »*Reden Sie.*«

Sie stieß einen langen Monolog aus.

»*Welcher Mann? Was für ein Mann?*« fragte Chin.

Noch ein Monolog. Als sie fertig war, bedeutete Chin

dem Türöffner, sie loszulassen. Sie sank auf die Knie, schnappte nach Luft und sah Neal haßerfüllt an.

Chin war nicht wesentlich freundlicher, als er sagte: »Okay, Mr. Gandhi. Die alte Nichtswisserin sagt, Ihr Baby sei hier mit einem *kweilo* gewesen – einem Weißen –, nur einen Tag. Dachten Sie, die Alte würde das nicht mitbekommen? Glauben Sie, irgendwer im ganzen Block würde das nicht mitbekommen? Sie sagt, ein anderer Mann wäre an beiden Tagen zu Besuch gewesen. Ein Chineser. Sie sagt, die drei wären heute morgen zusammen gegangen, aber sie weiß nicht, wohin, es wäre gut für sie, wenn sie damit die Wahrheit gesagt hat.«

Neal setzte sich auf das Fensterbrett. Er war müde und wütend und mochte den hochnäsigen Ausdruck auf Chins Gesicht nicht.

»Okay«, sagte Neal, »Sie haben also rausbekommen, daß sie hier waren, aber nicht mehr hier sind, und daß sie mit einem Chinesen abgehauen sind. Dann sollte es ja einfach sein, sie zu finden. Wir müssen bloß noch einen Chinesen finden.«

Chin starrte ihn an, als denke er wieder über das Fenster nach. Neal sah den Türöffner an und zeigte auf die Tür. Chin nickte sein Okay, und der Türöffner ging.

»Noch was«, sagte Neal zu Chin. »Ich mag nicht, wie Sie arbeiten. Wenn Sie mit mir arbeiten, gibt es ein paar Sachen, die man nicht tut – ist mir egal, ob es Ihr Land und Ihre Sprache ist. Eine der Sachen, die man nicht tut, ist, alte Frauen hart rannehmen, oder überhaupt Frauen, oder überhaupt *irgendwen*, es sei denn, man muß. Und mit ›müssen‹ meine ich, nur, wenn wir in echter, physischer Gefahr sind. Wenn Ihnen das nicht paßt, kein Problem – hauen Sie einfach ab, ich mach' den Job allein zu Ende.«

Es dauerte ein paar Minuten, bis Chin antwortete:

»Sie haben keine Ahnung, wie man hier arbeitet«, sagte er leise.

»Ich weiß, wie *ich* arbeite.«

»Wenn Sie vor meinen Leuten so mit mir geredet hätten, hätte ich Sie töten müssen.«

Neal erkannte ein Friedensangebot, wenn er eins hörte. Er mußte Chin die Chance geben, sein Gesicht zu wahren.

»Ich weiß. Deswegen habe ich ihn rausgeschickt. Ehrlich gesagt, ich hatte schon Angst.« Er zeigte Chin sein schüchternstes Lächeln.

Chin lachte auch, der Deal war abgemacht.

»Okay«, sagte Chin. »Ihr Scheckbuch, Ihre Regeln.«

»Okay. Und jetzt?«

Chin dachte eine Sekunde nach.

»Tee«, sagte er.

»Tee?«

»Hilft beim Denken.«

»Dann Tee. Ich brauche alle Hilfe, die ich kriegen kann.«

Chin holte eine Geldrolle aus seiner Hosentasche, pellte eine 10-Hongkong-Dollar-Note ab und gab sie der alten Frau.

»*Deui miyuh*«, sagte er. (»Tut mir leid.«)

Sie stopfte den Geldschein in ihre Bluse und grunzte: »*Zigarette!*« Er gab ihr das ganze Päckchen.

Das Teehaus war eher ein Vogelhaus. Neal kam es vor, als hätte jeder zweite Gast mindestens einen Käfig mit einem Vogel bei sich.

»Ich komme mir so underdressed vor«, sagte Neal zu Chin, als sie sich an einen kleinen runden Tisch setzten. Der Türöffner war vor ihnen hineingegangen, hatte den Tisch überprüft und war wieder hinausgekommen. Die übrigen Männer warteten draußen, patrouillierten auf dem Bürgersteig und observierten jeden eintretenden Gast.

»Lokalkolorit«, entgegnete Chin. »Ich dachte, das gefällt Ihnen.«

Neal sah sich in dem großen Raum um. Alle Gäste waren Männer, meist ältere, und hatten leuchtendbunte Singvögel in Bambuskäfigen bei sich. Einige der Käfige sahen aus, als kosteten sie ein kleines Vermögen. In die Stäbe waren Drachen eingraviert, die in leuchtenden Farben ausgemalt waren. Manche hatten kleine Schaukeln mit Goldketten und Elfenbeinhölzchen. Ein paar wirklich alte Männer hatten ihre Tierchen stolz auf die Handgelenke gesetzt. Die Vögel – und Neal glaubte, es waren hunderte – sangen einander zu, jedes Tremolo inspirierte einen Antwort-Choral. Während die Vögel sangen, plauderten die alten Männer angeregt miteinander, zweifellos erzählten sie sich Vögel-Anekdoten. Die Männer schienen einander genauso gut zu kennen wie die Vögel, und allen gefiel der Ausflug sichtlich. Das Teehaus war ein buntes Chaos aus Geräuschen und Farben, aber Neal fiel auf, daß es nicht wirklich laut war.

»Ist ja toll hier«, sagte Neal.

»Es gab sie in ganz Hongkong«, sagte Ben, »aber die alten Männer halten keine Vögel mehr. Jetzt gibt es nur noch ein paar Vogel-Teehäuser.«

Ein Kellner kam, wischte den Tisch mit einem nassen Tuch ab und stellte zwei Teeschalen darauf.

»Was für einen Tee möchten Sie?« fragte Chin.

»Bestellen Sie für mich«, entgegnete Neal, der ungefähr eine Tasse im Jahr trank und nur ahnte, daß es mehr als eine Sorte Tee gab.

»Wollen mal sehen... Sie sind müde, müssen sich aber konzentrieren, ich denke, vielleicht ein Chi Chou Tee.« Er sagte zum Kellner: »*Ti' kuan yin cha.*«

»*Houde.*«

»Ich habe einen sehr schwarzen Oolongtee bestellt. Der wird Sie wachhalten, wachsam.«

»Das wäre eine nette Abwechslung. Was tun wir jetzt?«

»Aufgeben.«

»Geht nicht.«

»Warum nicht?«

Neal lauschte der Vogel-Kakophonie, dem Getratsche, dem Klirren der Tassen, bevor er antwortete.

»Es suchen noch andere nach ihr und ihrem Freund. Ich vermute, dieselben Leute suchen auch nach mir. Sie meinen es nicht besonders gut – sie wollen sie umbringen, ihren Freund, und mich vielleicht auch. Ich weiß nicht warum. Ich weiß, daß ich sie finden muß, warnen muß, herausfinden muß, worum es geht, bevor ich wieder zu mein normales Leben zurückkehren kann.«

Ein normales Leben. Klar.

»Wie sind Sie in diese Sache verwickelt worden?«

Neal schüttelte den Kopf.

Chin versuchte es anders. »Mark sagte, es sei eine Drogensache.«

»Ich glaube nicht.«

Der Kellner kam zurück und stellte eine Teekanne auf den Tisch. Chin nahm den Deckel ab, schnupperte, setzte den Deckel wieder darauf. Er goß erst Neal ein, dann sich

selbst.

Neal nahm einen Schluck Tee. Er war stark, etwas rauchig und bitter, aber er fühlte sich gut an, warm und geschmeidig. Ihm fiel auf, daß er nicht aufgehört hatte, sich zu bewegen, seit die Kugel ihn knapp verfehlt hatte, und daß er ohne Plan durchs Dunkle taumelte, sich bewegte, bloß um in Bewegung zu bleiben, Vermutungen auf Vermutungen baute, nicht auf Tatsachen.

Er nahm noch einen Schluck. Also, was weißt du? fragte er sich selbst. Du weißt, daß Li Lan und Pendleton dir wieder entwischt sind. Halt. *Dir* entwischt sind? Warum glaubst du, daß du was damit zu tun hast? Vielleicht wußten sie schon, daß sie in Gefahr sind, und davor laufen sie weg. Laufen? Vielleicht laufen sie gar nicht. Vielleicht sind sie nur nach Hongkong zurückgekehrt und einfach umgezogen. Das Ein-Zimmer-Appartement war selbst für Liebende zu klein.

Also, wie kannst du sie finden? Sie sind in der am dichtesten besiedelten Gegend der am dichtesten besiedelten Stadt der Welt verschwunden. Wie kannst du sie finden?

Gar nicht. Aber du kannst dich finden lassen.

Er sah von seiner Tasse auf und sah, daß Chin sich ebenfalls zurücklehnte und entspannte. Er schien sich nicht an Neals Schweigen zu stören. Er trank einfach nur Tee.

Du kannst dich von ihnen finden lassen, sagte Neal sich. Warum sollten sie das wollen? Hängt davon ab, wer »sie« sind. Wenn »sie« Li und Pendleton sind, könnten sie dich finden wollen, weil du sie so sehr nervst, daß sie sich um dich kümmern müssen. Wenn »sie« dieselben Leute sind, die beinahe deinen Aufenthalt in Mill Valley verlängert hätten, finden sie dich vielleicht, weil sie dich

finden *können*, und weil sie ein loses Ende abschneiden wollen.

Das bin ich, dachte Neal, immer das lose Ende.

Er goß sich und Chin Tee nach, dann lehnte er sich zurück. Er saß an einem Ort, wo alte Männer zwei Vergnügen verbanden, indem sie mit ihren Vögeln Teetrinken gingen. Er konnte das ein paar Augenblicke lang genießen. Außerdem war es jetzt ein anderes Spiel. Die zweite Tasse Tee war viel stärker, die dritte noch stärker, dann war die Kanne leer. Chin legte den Deckel verkehrt auf die Kanne, der Kellner nahm sie mit und kam eine Minute später mit einer frischen Kanne zurück. »Vielleicht kann ich sie nicht finden«, sagte Neal. »Aber ich kann nach ihr suchen.«

»Stimmt.«

Neal goß Tee nach.

»Vielleicht kann ich eine große Show daraus machen, nach ihr zu suchen.«

Chin nahm einen Schluck Tee und bewegte ihn im Mund umher. Dann legte er den Kopf in den Nacken und schluckte. »Vielleicht werden sie dann von den unfreundlichen Leuten, die nach ihnen suchen, gefunden.«

»Genau.«

Wenn sie mich einmal verfehlt haben, können sie mich wieder verfehlen. Aber *ich* werde sie diesmal nicht verfehlen.

»Das ist verrückt.«

»Spielen Sie mit?«

»Klar.«

Chin stand auf und winkte nach der Rechnung.

»Sind Sie fertig?« fragte er Neal.

»Noch nicht.«

»Was wollen Sie?«

»Ich will hier sitzen, den Tee austrinken und den Vögeln zuhören.«

Die Vögel schienen ihn verstanden zu haben, denn sie begannen mit einer außergewöhnlich virtuoson Sinfonie. Selbst die alten Männer schwiegen, um zuzuhören und den Augenblick zu genießen. Als das Crescendo verklang, lachten alle, nicht höhnisch, sondern freudig über ein geteiltes Vergnügen.

Neal Carey war hundemüde, hatte einen Jet-lag und einen Kulturschock, aber wenigstens wußte er, was nun zu tun war.

6

Diesmal checkte er korrekt ins Banyan Tree ein, via Lobby und Rezeption. Er holte die Plastikkarte der Bank hervor – sollten sie ihn doch aufspüren! –, gab dem Hotelpagen ein Trinkgeld und zog zum zweiten Mal in sein Zimmer. Er goß sich einen hübschen Scotch ein, bestellte einen Weckruf für sieben Uhr und las zwei Kapitel *Fathom*, bevor er einschlief.

Engel bewachten seinen Schlaf. Nicht die Engel, von denen Vater O'Connell immer geredet hatte, während Neal ihn vom Dublin Pub nach Hause führte und dabei um sein Kleingeld erleichterte, was ihn auf seine Art auch wieder an Engel glauben ließ. Diesmal waren die Engel ein paar Mitglieder der Triaden von Hongkong, die auf dem Korridor herumlungerten, die Eingänge beobachteten, die Treppen im Auge behielten, und das alles, ohne weiter aufzufallen.

Darauf hatte Neal bestanden, sonst hätte er sich gar nicht bewachen lassen.

»Es wird nicht klappen, wenn ich von einem Haufen Chinesen umgeben bin«, hatte er Ben Chin erklärt. »Ich muß wie ein leichtes Opfer aussehen.«

»Ein Lockvogel«, stimmte Ben zu, »kein Problem.«

Neal schlief friedlich, bis das Telefon um sieben klingelte. Er duschte und zog sich an – weißes Hemd, Khaki-Hose, unverwüstlicher blauer Blazer, kein Schlips – und marschierte hinunter in den Speisesaal. Beim Souvenir-Shop im Foyer kaufte er sich vorher einen *South China Daily* und einen *International Herald*. Dem *Herald* entnahm er vier Tassen Kaffee, zwei Scheiben Toast und drei Rühreier lang wichtige Sportnachrichten.

Er kehrte auf sein Zimmer zurück, und das Päckchen lag tatsächlich auf seinem Bett, wie vereinbart. Er wußte nicht, wie Chin das an einem Nachmittag und Abend fertiggebracht hatte, aber es war alles da: fünfhundert Flugblätter mit dem Foto von Li Lan und Pendleton beim Dinner, darunter auf englisch und chinesisch: WENN SIE DIESE LEUTE GESEHEN HABEN, RUFEN SIE MR. CARET AN, es folgten die Telefonnummer seines Hotels sowie Neals Durchwahl. Außerdem hatte Chin ihm eine maschinengeschriebene Liste mit allen Galerien zusammengestellt, die vielleicht Bilder von Li Lan haben könnten. Ungefähr drei Dutzend, samt Adressen und Telefonnummern.

Chin hatte die Galerien sogar geordnet: Er begann in Yaumatei, arbeitete sich die Goldene Meile herunter, dann hinüber nach Hongkong Island.

Die erste Galerie befand sich im Hotel selbst und kam eigentlich gar nicht in Frage, aber sie war ideal, um eine neue Lüge zu testen.

»Guten Morgen«, sagte Neal zu der Dame hinter dem Glastisch.

»Guten Morgen. Genießen Sie Ihren Aufenthalt in Hongkong?«

Sie war eine Chinesin, Mitte Vierzig, schätzte Neal, und trug ein reich besticktes Jackett, das eher wie eine Uniform aussah. In der Galerie gab es jede Menge Klunker und ein paar Ölgemälde von Hongkong: Blick vom Victoria Peak, Kowloon bei Nacht, Sampans im Hafen. Teure Souvenirs, keine Kunst.

»Sehr«, entgegnete Neal. »Ich hoffe, Sie können mir helfen.«

»Dafür bin ich hier.«

»Ich bin Privatdetektiv aus den Vereinigten Staaten und suche nach dieser Frau«, sagte er und reichte ihr ein Flugblatt.

Sie betrachtete es nervös. »Oje.«

»Diese Frau, Li Lan, ist Künstlerin. Malerin, um genau zu sein.«

»Ist sie in Schwierigkeiten?«

Irgendwie schon.

»O nein, im Gegenteil. Sehen Sie, ich arbeite im Auftrag der Humboldt-Schmeer-Galerie in Fort Worth. Wir würden gern eine *große* Ausstellung mit Li Lans Bildern veranstalten, aber sie scheint umgezogen zu sein, und wir können sie nicht erreichen. Deswegen behellige ich Sie damit. Kennen Sie sie vielleicht?«

»Es gibt so viele Künstler in Hongkong, Mr. Carey...«

»Das sollte es auch, an so einem schönen Fleckchen Erde.«

»Leider muß ich sagen, daß ich sie nicht kenne und wir auch ihre Bilder nicht im Angebot haben.«

»Dennoch vielen Dank für Ihre Mühe. Darf ich Ihnen das Flugblatt dalassen, falls Ihnen noch etwas einfällt?«

»Ja, natürlich.«

»Meine Telefonnummer steht drauf.«

»Im Hotel... wie praktisch.«

»Selbstverständlich gibt es eine angemessene Belohnung, und auch Miss Li wird keineswegs leer ausgehen, wenn wir sie finden.«

»Ich verstehe.«

Das wird Miss Li auch, sobald sie davon erfährt. Der Name Neal Carey wird eine Glocke läuten lassen. *Hi, erinnern Sie sich? Letztes Mal als wir uns sahen, war ich tot.*

In der nächsten Stunde besuchte er drei weitere Galerien in der Nathan Road. Keiner hatte je von Li Lan gehört. Neal wechselte die Richtung und die Straßenseite und schaffte noch vier Galerien, bevor er wieder das Hotel erreichte. Nur ein einziges Mal konnte Neal einen Blick auf Ben Chin erhaschen, und einmal glaubte er, den Türöffner in der Menge vor sich gesehen zu haben.

Neal fragte an der Rezeption nach Nachrichten. Nichts. Also ging er weiter nach Süden, ins Herz des Touristen-Distriktes Tsimshatsui. Es war mittlerweile sehr heiß geworden. Touristen, Bummler und Einwohner Hongkongs verstopften die Bürgersteige. In den nächsten sechs Blocks beehrte Neal drei weitere Galerien. Keiner hatte je von Li Lan gehört, niemand erkannte die Frau auf dem Bild. Neal ließ ihnen trotzdem Flugblätter da.

Nach zwei Stunden und vier weiteren Galerien erreichte er den Star Ferry Pier, den südlichsten Punkt Kowloons. Er konnte auf der anderen Seite des Kowloon Bay die grauen Wolkenkratzer sehen. Victoria Peak überragte sie alle, wie eine Herbergsmutter. Neal

entdeckte den Türöffner vor sich, auf der Rampe zur Fähre. Er starrte ihn nervös an, warf seinem Boß in Neals Rücken einen Blick zu, sah dann hinüber zur Fähre. Neal verstand: Wollte er mit der Fähre nach Hongkong Island fahren? Das wäre nicht so einfach. Neal ging zurück in die Nathan Road und entfernte sich vom Pier. Er konnte Chins Netz eher spüren als sehen, und er wußte, daß der Türöffner rennen würde, um wieder an die Spitze zu kommen. Neal ging langsam, um ihm die Sache in der Mittagshitze etwas einfacher zu machen.

Er entschied, daß er sich die Galerien auf Hongkong Island am nächsten Tag vornehmen würde. Er mußte langsamer arbeiten und sie Witterung aufnehmen lassen. Wenn jemand die Nase in den Wind reckte, konnte er Neals Duft kaum verpassen.

Auf dem Rückweg zum Banyan Tree besuchte er noch fünf Galerien, aber niemand kannte Li Lan.

Im Banyan wartete der Türöffner vor Neals Zimmertür.

»Wie geht's?« fragte Neal.

Der Türöffner nickte und lächelte schüchtern.

»Okay«, sagte er.

»Okay.«

Mein Gott, dachte Neal, er sieht aus, als wäre er zwölf.

Dann fiel ihm ein, daß er noch jünger gewesen war, als er angefangen hatte, für die Freunde zu arbeiten.

Der Türöffner stand immer noch da, als wollte er etwas sagen, traute sich aber nicht.

»Möchtest du reinkommen?« fragte Neal.

Der Türöffner grinste. Er verstand kein Wort.

»Was trinken? Äh... Coca Cola?«

Der Türöffner tippte auf sein Handgelenk, dann zeigte

er auf Neals. Neal betrachtete die billige Timex, die er vor mindestens drei Jahren gekauft hatte.

»Die Uhr? Du magst die Uhr?«

Der Türöffner nickte begeistert.

Neal band seine Uhr ab und reichte sie dem Jungen. Offenbar hatte ein Türöffner in der rätselhaften Hackordnung der Gang keine Uhr verdient. Der Türöffner band sich die Uhr um und hielt sie vor's Gesicht, um sie zu bestaunen.

Ach, warum nicht?

»Hör mal«, sagte Neal. »Ich brauch' sie noch. Ich kauf morgen eine neue, und dann kannst du diese haben. Oder die neue, okay?«

Er streckte die Hand aus. Der Türöffner nahm die Uhr ab und legte sie in Neals Hand. Er sah unendlich traurig aus.

»Morgen«, sagte Neal. Verdammt, wie erklär' ich das? Er fuhr mit dem Zeigefinger zwölfmal im Kreis über das Zifferblatt der Uhr. »Morgen?«

Der Türöffner nickte grinsend.

Neal deutete auf das Handgelenk des Jungen. »Morgen bekommst du sie. Okay?«

»Okay.«

»Okay. Und jetzt muß ich schlafen.«

Der Türöffner verneigte sich und ging rückwärts davon. Neal ging auf sein Zimmer und goß sich einen Scotch ein. Er nippte daran und versuchte, *Fathom* zu lesen, dann gab er auf und ging ins Bett. Er war tot und kaputt.

Das Telefon weckte ihn. Die Digitaluhr auf dem Nachttisch zeigte zwanzig nach vier nachmittags.

»Hallo«, sagte Neal.

»Hören Sie auf.«

»Ich hab' noch nicht mal angefangen, Lan.«

»Hören Sie auf. Sie wissen ja nicht, was Sie anrichten.«

»Warum kommen Sie dann nicht her und sagen es mir?«

Stille.

»Bitte«, sagte sie. »Bitte lassen Sie uns in Frieden.«

»Wo sind Sie?«

»Jemand wird verletzt werden.«

»Deswegen versuche ich, Sie zu finden. Zuerst dachte ich, Sie hätten mich in Position gebracht für den Schuß im Jacuzzi. Mittlerweile glaube ich, der Schuß galt Pendleton.«

Sie reagierte nicht so, wie er erwartet hatte. Statt Angst oder Dankbarkeit zu zeigen, lachte sie.

»Glauben Sie das wirklich?« fragte sie.

»Vielleicht hoffe ich es.«

»Ich bitte Sie noch einmal – lassen Sie uns in Frieden. Sie helfen bloß den anderen.«

»Welchen anderen?«

»Hören Sie mit dieser dummen Suche auf. Es ist gefährlich.«

»Für wen?«

»Für uns alle.«

»Wo sind Sie? Ich möchte mit Ihnen reden.«

»Sie *reden* mit mir.«

Oh, stimmt ja.

»Ich möchte Sie sehen.«

»Bitte, vergessen Sie uns. Vergessen Sie mich.«

Nein, Li Lan, das kann ich nicht.

»Lan, ich mache morgen weiter. Ich werde in jede Galerie Hongkongs gehen. Ich werde Ihr Bild in der ganzen Stadt herumzeigen, und ich werde daraus ein Riesenspektakel machen, es sei denn, Sie treffen sich heute noch mit mir.«

Pause, Pause, Pause.

»Einen Augenblick«, sagte sie.

Er wartete. Er konnte sie sprechen hören, konnte aber nichts verstehen. Vielleicht sprach sie mit Pendleton?

»Das Observatorium auf dem Victoria Peak, acht Uhr. Werden Sie da sein?«

»Ja.«

»Okay.«

»Wollen Sie mir nicht sagen, daß ich allein kommen soll?«

»Sie machen sich lustig. Ja, kommen Sie allein.«

Sie legte auf.

Neals Herz raste. Wenn das Liebe ist, dachte er, können die Dichter sie behalten. Aber dreieinhalb Stunden sind eine ganz schön lange Zeit.

Er bat um einen Weckruf um sechs und lag wach, bis das Telefon klingelte.

Zum Victoria Peak zu kommen, konnte nicht so schwierig sein, dachte Neal. Dort alleine hinzukommen, war unmöglich. Hatte Ben Chin jedenfalls gesagt.

»Auf keinen Fall«, hatte Chin gesagt und den Kopf geschüttelt.

»Mein Scheckbuch, meine Regeln.«

»Das war etwas anderes.«

»Wieso?«

Neal hatte ein Glas Scotch neben sich stehen, unberührt nach dem ersten Schluck.

»Cousin Mark wäre echt sauer, wenn man Sie umbringt.«

»Niemand bringt mich um.«

»Warum will sie sich auf dem Peak treffen? Warum nicht hier im Hotel?«

»Sie hat Angst, und sie traut mir nicht. Sie will sich in der Öffentlichkeit treffen.«

»Warum dann nicht auf einer Fähre?«

»Auf einer Fähre kann man nicht weglaufen.«

»Genau.«

Neal saß auf dem Bett und zog seine Slipper an.

»Ich werde nicht mit Ihrer ganzen Bande im Schlepptau dort aufkreuzen.«

»Sie werden nicht merken, daß sie da sind.«

»Ich habe gesagt, daß ich allein komme.«

»Hat sie gesagt, daß sie allein sein wird?«

Ein Punkt für dich.

»Nein, ich schätze, sie wird Ihren Freund dabei haben.«

»Ich schätze, sie wird einen ganzen Haufen Freunde dabei haben. Und das sollten Sie auch tun.«

Neal stand auf und zog sein Jackett an.

»Nein.«

»Okay. Nur ich.«

»Nein.«

»Wie wollen Sie mich daran hindern, Ihnen zu folgen?«

Stimmt.

»Okay, aber nur Sie.«

Chin grinste und leerte seinen Scotch.

»Aber Sie halten sich im Hintergrund«, sagte Neal, »außer Sicht. Und außer Hörweite. Ich will allein mit ihr reden. Wenn wir uns getroffen haben und alles in Ordnung ist, verschwinden Sie. Weit weg.«

»Wie Sie wünschen.«

»Können wir los?«

»Es ist erst halb sieben. Wir haben genug Zeit.«

»Ich möchte gerne früh genug dort sein.«

»Die Liebe ist ein seltsames Spiel.«

»Ich möchte nicht noch einmal reingelegt werden.«

Gegen die Massen auf der Star Ferry war eine Fahrt mit der New Yorker Subway ein Frühjahrspicknick. Neal erwischte einen ramponierten Sitz ganz hinten und fragte sich, wie Ben Chin ihm auf den Fersen bleiben wollte. Kaum waren alle an Bord getrampelt, legte die Fähre ab; sie absolvierte die neun-Minuten-Fahrt 455mal am Tag.

Und was für neun Minuten! Vom Meer her sahen Hongkongs Hochhäuser wie Burgzinnen aus. Grauer Stahl und weißes Glas bildeten einen reizvollen Kontrast zu den grünen Hügeln dahinter. In der Dämmerung schimmerten die ersten Lichter, Neonreflektionen glitzerten im Wasser.

Die meisten Passagiere kümmerten sich nicht um den Ausblick. Nur ein paar Touristen sahen hin. Die Pendler unterhielten sich, lasen Zeitung oder spuckten die Schalen von Sonnenblumenkernen aufs Deck. Ben Chin saß einfach da und starrte vor sich hin, drei Reihen hinter Neal.

Neal beugte sich vor, um den Peak zu betrachten. Sein Atem ging schneller. Sie wird da sein, dachte er. Wie wird sie aussehen? Was wird sie anhaben? Was wird sie sagen? Wird sie Pendletons Hand halten? Die Eifersucht schmerzte.

Verdammt, Neal, ermahnte er sich selbst. Versuch wenigstens, den Job nicht zu vergessen. Es geht um Pendleton, nicht um Li Lan. Yeah, aber du hast aufgehört mit diesem Job. Es wird keine Jobs mehr geben. Nur noch sie.

Die Menge wurde unruhig, gleich würde die Fähre anlegen. Neal stand auf. Widerstand dem Impuls, einen Blick hinter sich zu werfen. Chin würde ihm zweifellos weiterhin auf den Fersen bleiben können. Die Crew entfernte die Ketten, die Passagiere trampelten an Land.

Neal hatte seinen Reiseführer studiert und wußte, wo er hin mußte. Er überquerte die breite Connaught Road und ging Richtung City Hall zur Des Voeux Road, bog nach links ab und fand am Fuße der Garden Road die Straßenbahnstation.

Er wartete fünf Minuten auf einen der kleinen grün-weißen Wagen, setzte sich dann vorne rechts ans Fenster. Chin saß links hinten am Gang. Neal hatte keinen von Chins Leuten gesehen und hoffte, daß der Schnüffler sein Wort gehalten hatte.

Die Straßenbahn ruckte an und wand sich den Steilhang hinauf. Die meisten Mitfahrenden stiegen an den ersten beiden Haltestellen aus, Kennedy Road und Macdonnell Road. Bambus und Tannen wuchsen auf beiden Seiten der Gleise. Manchmal wurde der Weg so steil, daß die Tram der Schwerkraft nachzugeben schien, und Neal hatte das Gefühl, sie würde gleich nach hinten kippen und auf die Hochhäuser stürzen, die direkt hinter und unter ihnen zu stehen schienen. Er sah im Geiste das

reißende Stahlkabel, sah den Wagen durch die Luft schleudern, bis er am Beton und Stahl der Stadt zerschellte.

Schließlich erreichte die Straßenbahn die Upper Peak Station. Neal stieg mit zitternden Beinen aus. Sie hatte gesagt, sie würden sich am Observatorium treffen. Es war nicht schwer zu finden, nur ein paar Meter links von der Haltestelle. Er war vierzig Minuten zu früh, aber er sah sich schnell um, vielleicht war sie ja doch schon da. War sie nicht, also wandte er sich dem Ausblick zu.

Man konnte bis zur chinesischen Grenze sehen. Die braunen Berge wurden grau in der Dämmerung. Neal konnte die Halbinsel Kowloon erkennen, ihre Betonbauten, die Docks, Hotels und Bars, deren Lichter durch die Dunkelheit schimmerten. Der Star Ferry Pier leuchtete in hellem Neonlicht, die Boote schalteten ihre Navigationsleuchten ein. Direkt unter ihm verwandelten sich die Kommerztürme Hongkongs in riesige Lichtsäulen.

Er zwang sich, den Blick vom Panorama abzuwenden und die Umgebung zu begutachten. Er ging nach rechts einen Lugard Road genannten Spazierweg entlang, der in einen dichten Wald führte. Eine Steinmauer begrenzte den Weg, Trampelpfade führten hinein in das Dickicht. Es gab ein paar Bänke am Wegesrand, von denen aus man die Aussicht genießen konnte. Kaum ein Tourist jedoch kam über das Observatorium hinaus, und bis auf ein paar Jogger und ein Liebespaar war der Weg verlassen. Neal ging zehn Minuten dort entlang, dann kehrte er um. Er hatte nichts Verdächtiges bemerkt, keine Falle, keinen Hinterhalt. Er sah auf die Uhr: noch zwanzig Minuten. Er ging zur Straßenbahnhaltestelle und wartete.

Was werde ich tun? fragte Neal sich. Ihr sagen, daß

jemand den guten Doktor reinlegen will? Das scheint sie schon zu wissen. Ihr sagen, daß ich glaube, daß die CIA sauer auf Bobby-Baby ist und sie beide umlegen will? Sie fragen, ob *sie* mich in Mill Valley kaltmachen wollte? Würde sie es mir sagen? Soll ich ihr sagen, daß ich sie liebe, daß ich meinen Job und mein Studium hingeschmissen habe, um ihr zu folgen? Daß ich ohne sie nicht leben kann? Was wird sie tun? Pendleton stehenlassen und mit mir in die Trambahn steigen? Meine Hand halten? Was zum Teufel will ich hier eigentlich?

Er sah sich um. Chan lungerte weiter unten herum. Sie tauschten einen kurzen Blick, dann drehte Neal sich um und ging wieder zum Observatorium. Vielleicht ist es wieder eine Falle, dachte er. Vielleicht kommt sie gar nicht.

Sie kam. Pünktlich, und allein. Neal fühlte sich schuldig, als er sie sah. Sie stand auf der Aussichtsplattform, am Anfang der Lugard Road. Sie sah wunderbar aus. Sie trug eine schwarze Bluse, Jeans, Tennisschuhe. Sie hatte einen Mittelscheitel und trug den blauen Kamm auf der linken Seite. Das Panorama hinter ihr verblaßte. Sie sah Neal und winkte ihm zu, ihr die Lugard Road entlang zu folgen.

Pendleton stand neben einer Bank hinter der ersten Biegung. Er genoß die Aussicht. Er trug ein weißes Hemd, eine ausgebeulte graue Hose und spielte mit einem Schlüsselbund. Li Lan berührte ihn am Ellenbogen. Er sah Neal an.

Neal war keine zehn Meter entfernt, als Pendleton fragte. »Was wollen Sie?«

»Reden.«

»Reden Sie.«

»Ich möchte Sie warnen...«

Li Lans Blick ließ ihn schweigen. Sie sah über seine Schulter, auf ihrem Gesicht zeichneten sich Angst und Wut ab.

»Bastard«, zischte sie Neal an. Sie packte Pendleton am Arm und schob ihn vor sich her den Weg entlang. Die beiden begannen zu rennen.

Neal sah hinter sich und entdeckte Ben Chin. Er schrie ihn nicht an, sondern rannte hinter Li und Pendleton her, die gerade hinter einem großen Banyan Baum verschwanden. Kein Problem, dachte Neal, die holst du leicht ein. Er legte Tempo zu. Er hörte Ben Chin hinter sich.

Li Lan war nicht allein gekommen. Es waren drei, und sie versperrten Neal den Weg. Sie sahen aus, als hätten sie denselben Lieblingsfilm – alle drei trugen weiße T-Shirts, Jeans, schwarze Lederjacken und Chopper, eine chinesische Kreuzung zwischen Schnitzmesser und Hackebeil. Neal konnte Lan und Pendleton in der Dunkelheit verschwinden sehen. Er sah den Ledermann in der Mitte an: ein großer, kräftiger Junge, der einfach nur den Kopf schüttelte. Neal blieb stocksteif stehen. Er hob die Hände und ging langsam rückwärts.

»Okay... okay... ihr habt gewonnen«, sagte er. »Ich gehe einfach wieder zurück.« Ich gehe zurück bis Yorkshire, wenn ihr wollt. Zu Fuß. Und rückwärts.

Er hörte Geräusche hinter sich. Vielleicht Ben Chin. Vielleicht hatte er doch nicht Wort gehalten und seine ganze hinterlistige Bande in den Büschen versteckt. Bitte, bitte... Neal wandte langsam den Kopf, nur um noch drei Ledermänner zu entdecken. Falsche Crew.

Oh, Scheiße. Ben Chin, wo steckst du? Du bist ganz schön hart mit alten Frauen, Ben, aber wenn es um deinesgleichen geht...

Neal riskierte einen Blick nach rechts. Vielleicht, *vielleicht*, gelang ihm ein Sprung über die niedrige Mauer. Bloß wußte er nicht, was dahinter war, ein netter weicher Busch oder ein Fünfundzig-Meter-Abgrund mit einem fetten Stein am Ende.

Ledermann eins hob seinen Chopper und beschrieb eine Zickzack-Bewegung vor der Brust. Neal hörte, wie die Typen hinter ihm näherkamen.

Die Fünfundzig-Meter-Sturz-Option erschien ihm nicht mehr so schlecht. Lieber auf einem Stein zerplatzen, als in Stücke gehackt werden. Seine 18.-Jahrhundert-Literatur-Freunde hätten das eine Hobson-Wahl genannt.

Ledermann eins hob wieder seinen Chopper.

Der Türöffner ließ sich aus dem Banyan-Baum direkt auf Ledermann eins fallen. Sie stürzten zu Boden. Der Türöffner packte den Knöchel eines anderen Gangmitgliedes und zog ihm die Füße weg. Der Türöffner war kein Gegner für den Ledermann eins, aber er hielt ihn lange genug am Boden, um Neal anzusehen und ihm mit einem Blick zu sagen, daß er durch die Lücke preschen sollte – er hatte die Tür geöffnet.

Neal hörte Schritte hinter sich, dann auch von vorn, Chins Männer eilten zu Hilfe. Einer hackte Ledermann drei mit seinem Chopper quer über den Arm, während ein zweiter Neal über den Türöffner und den Ledermann eins zertrte. Dann schubste er Neal vor sich her.

»Lauf!« schrie er.

Ledermann eins streckte ein Bein hinter das des Türöffners und hebelte ihn hoch. Er hackte mit seinem Chopper von hinten gegen das Knie des Türmannes. Der Türmann schrie auf vor Schmerz, packte die Knöchel von Ledermann eins und hielt ihn fest. Nochmal der Chopper, diesmal das andere Knie.

Chins Helfer schubste Neal weg.

»Lauf, lauf, lauf!« schrie er.

»Wir müssen ihm helfen!«

»Er ist tot!«

Neal blickte sich um und sah die beiden Gangs kämpfen. Kampfschreie und das Geräusch von Metall auf Metall waren zu hören, Stahl blitzte unter den Straßenlaternen. Noch mehr Arme zerrten an ihm, zerrten ihn weg von dem Kampf, weg von dem blutenden, wimmernden Türöffner, weg von der Gefahr. Er konnte jetzt rennen, er würde es schaffen. Er roch schon die kühle Luft der Sicherheit.

Er riß sich los und lief zurück zu dem Türöffner, der mitten im Getümmel auf dem Boden lag. Neal packte einen der Ledermänner an der Jacke und schleuderte ihn gegen die Mauer. Ein anderer beugte sich über den Türöffner, suchte nach Geld. Neal packte ihn am Kragen seiner Jacke, zog sie hoch, so daß er seine Arme nicht bewegen konnte. Er schlug ihm viermal ins Gesicht, der Kerl stürzte zu Boden. Neal packte den Türöffner und zerrte ihn davon, auf Chins Helfer zu, die ihn voller Verachtung und Verwirrung anstarrten. Die anderen waren in der Überzahl, sie hatten gerade genug Männer, Neal zu befreien, nicht, einen Kampf zu kämpfen, der *kweilo* hatte es vermasselt, und dafür hatten sie einen guten Türöffner verschwendet.

»Helft mir!« brüllte Neal sie an.

Der Rest von Chins Gang verschwand in der anderen Richtung, Richtung Observatorium, sie liefen rückwärts und hielten ihre Chopper vor sich, um die Feinde abzuwehren. Ledermann eins und zwei seiner Kumpel richteten sich zwischen Neal und Chins Helfern auf, die sich ebenfalls entfernten. Neal war wieder eingekesselt.

Scheiße, dachte er, und beugte sich über den Türöffner. Er hatte noch nie soviel Blut gesehen. Er war damit besudelt. Er zog sein Jackett aus, riß einen Ärmel ab und wickelte ihn oberhalb der Wunde um das Bein des Jungen. Er versuchte, sich zu erinnern, wie man einen Druckverband anlegte. Die Sehnen waren durchgetrennt. Der Türöffner hatte eine Menge Blut verloren. Sein Gesicht war grau, die Augen matt. Er sah Neal an, und Neal verstand: Du hast mein Opfer verspielt.

Neal sah auf zu Ledermann eins.

»Holt einen Arzt.«

Lederboy eins trat vor und kickte dem Türöffner gegen das Bein, genau in die Wunde. Der Türöffner schrie auf. Neal hielt ihn, so fest er konnte und starrte den Ledertypen an, prägte sich sein Gesicht ein. Wenn ich hier lebend rauskomme.... dachte er. Ledermann eins grinste ihn breit an und hob sein großes Messer über Neals Gesicht. Neal raffte sein letztes bißchen Wut und Mut zusammen und starrte ihm ins Gesicht. Ledermann eins war bereit, den Chopper in einer sanften Rückhand durch Neals Hals schneiden zu lassen. Ledermann eins lächelte.

Die Kugel traf ihn genau zwischen den Augen. Er stürzte zu Boden, das Lächeln immer noch auf den Überresten seines Gesichts. Zwei weitere gedämpfte Schüsse zischten durch die Luft. Die restlichen Ledermänner verschwanden im Dickicht.

Der Mann ließ die Pistole sinken und trat hinaus ins Licht der Straßenlampe. Ein Weißer in einem Khaki-Anzug.

»Mr. Carey«, sagte er. »Sie haben alles versaut, aber so richtig.«

»Rufen Sie einen Notarzt.«

Der Mann kam näher und betrachtete den Türöffner.

»Zu spät.«

»Rufen Sie einen verdammten Notarzt!«

Der Mann sprach mit einem leichten Südstaaten-Akzent. »Die Sehnen sind durchgeschnitten. Haben Sie je gesehen, wie ein Krüppel in Kowloon lebt? Sie tun ihm keinen Gefallen.«

Neal sah wieder den Bettler auf der Straße gegenüber des Hotels vor sich. Er strich dem Türöffner über die Stirn, dann legte er die Hand an seinen Hals. Kein Puls.

»Glauben Sie mir, es ist besser so«, sagte der Mann. »Jetzt ist es Zeit, zugehen.«

»Was ist mit den Leichen?«

»Man wird sich um sie kümmern.«

Neal nahm seine Uhr ab und band sie dem Türöffner um. Dann sah er den Mann an.

»Wer zum Teufel sind Sie?«

»Man könnte sagen, ich bin ein Freund der Familie.«

Neal nahm an, daß das Haus irgendwo auf dem Peak lag, denn sie waren keine fünf Minuten gefahren, bevor sie durch ein bewachtes Tor eingelassen wurden. Neal konnte durch die stark getönten Scheiben des Wagens nur schlecht sehen, aber er konnte erkennen, daß das Haus groß und abgelegen war. Der Mann scheuchte ihn durch eine Kellertür und führte ihn durch einen Gang, an einem großen Zimmer vorbei, in ein Bad.

»Ich werde sehen, ob ich saubere Klamotten für Sie finden kann«, sagte der Mann.

»Wer...«

»Ich werde alle Ihre Fragen später beantworten. Im Moment möchte ich vor allem, daß Sie im Haus dieser netten Leute nicht überall Blut verschmieren. Warum

waschen Sie sich nicht und kommen dann in mein Arbeitszimmer?»

Der Mann ging, Neal zog sich aus. Seine Hose und sein Hemd klebten vor Blut. Er rollte sie zusammen und warf sie in einen Mülleimer, dann ließ er heißes Wasser ins Waschbecken laufen und wusch sich. Seine Hände zitterten. Er sah sich im Spiegel an, und der Mann, der zurückblickte, schien viel älter zu sein, als Neal sich erinnerte. Er hörte ein leises Klopfen an der Tür. Er öffnete, und davor stand ein alter Chinese in Livree. Der Mann gab ihm ein weißes, kurzärmeliges Hemd, eine schwarze Baumwollhose und ein paar schwarze Stoffschuhe mit Gummisohlen, dann trottete er davon. Neal zog sich an. Die Schuhe waren etwas zu groß, aber es ging. Er überquerte den Gang und fand das Arbeitszimmer.

Prächtige rote Vorhänge verdeckten ein Panoramafenster, ein reich bestickter Orientteppich lag auf dem Boden. Es war still. Ein riesiger, schwarz emaillierter Schreibtisch stand an einer Wand, ein kleinerer, ebenfalls schwarz emaillierter Couchtisch stand neben einem Sofa und zwei Stühlen an der anderen Wand. Der Mann saß auf einem der Stühle. Er hatte seinen Schlips gelöst, die Schuhe ausgezogen und trank aus einer fast durchsichtigen Tasse.

»Möchten Sie Tee?« fragte er Neal.

»Scheiß auf Sie, scheiß auf Ihren Tee. Wer sind Sie?«

»Tut mir leid, mit der Kuli-Kleidung. Was anderes hatten wir nicht.«

Neal sagte nichts.

»Mein Name ist Simms«, sagte der Mann. Er hatte sehr kurz geschorenes blondes Haar und blaue Augen. Er sah etwas älter als dreißig aus.

»Sind Sie von den Freunden?«

»Ich bin nicht gegen sie.«

»Ich bin wirklich nicht in der Stimmung...«

Simms stellte seine Tasse ab. »Hören Sie, es ist mir wirklich egal, in welcher verdammten Stimmung Sie sind. Ich mußte Ihretwegen gerade jemanden umbringen, nur weil Sie nicht tun konnten, was man Ihnen gesagt hat. Also vergessen wir Ihre Stimmung, ja? Trinken Sie Tee.«

Neal setzte sich auf den anderen Stuhl. Er goß sich eine Tasse Tee aus der Kanne ein, die auf dem Tisch stand.

»Und machen Sie sich ja nicht die Mühe, mir zu danken, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe. Ich bin bloß ein Angestellter, der seinen Job macht«, sagte Simms.

»Danke.«

»Nicht gerade gern geschehen. Glauben Sie mir, Carey, wenn ich Sie nicht brauchen würde, hätte ich Sie in Stücke hacken lassen, so wütend bin ich auf Sie.«

Das Buch von Joe Graham, Kapitel 8, Vers 15: Gib den Bastards niemals nach; nicht, wenn du recht hast, und schon gar nicht, wenn du unrecht hast.

»Bu-hu, bu-hu«, machte Neal. »Und im übrigen: Fuck you. Ich mache diesen Scheiß mein halbes Leben und habe noch nie jemand sterben sehen. Und jetzt sehe ich, wie einem Kind die Beine halb abgehackt werden und einem anderen das Gesicht zerfetzt wird, und ich bin voller Blut, wörtlich und im übertragenen Sinne, und ich vermute mal, daß Sie was damit zu tun haben. Also kommen Sie mir nicht mit dieser Schuld-Geschichte, Sie Arschkeks. Ich fühle mich mies genug.«

Simms lächelte und nickte.

»Kann ich was Richtiges trinken, statt dieses verdammten Tees?« fragte Neal.

Simms ging zu einer kleinen Bar und goß Neal einen Scotch ein.

Du hast also eine Akte über mich, dachte Neal. Und du bist nicht bei den Freunden. Bleibt nur noch Buchstabensuppe.

»CIA?« fragte Neal.

»Wenn Sie meinen.«

»AgriTech gibt es also nur auf dem Papier.«

»AgriTech gibt es wirklich. Die Firma hat Laboratorien, Büros, eine Kantine, macht Firmenausflüge, was Sie wollen.«

Der Whiskey brannte wunderbar in Neals Magen. Er wünschte, er könnte einfach abhauen und sich betrinken.

Statt dessen sagte er: »Yeah, und AgriTech hat außerdem einen Schatzmeister namens Paul Knox, der einen – wie soll ich sagen – phantastischen' Lebenslauf hat.«

»Paul ist ein guter Mann.«

»Klar, er ist ganz sicher ein herausragendes Exemplar seiner Rasse, aber ich will wissen, warum ein AgriTech-Forscher diese ganze Morderei wert ist.«

»AgriTech«, erklärte Simms mit sanfter Stimme, »ist, was wir eine ›Wartefirma‹ nennen. Wir können dort Spieler unterbringen, die wir im Moment nicht auf dem Feld gebrauchen können, aber die wir behalten möchten, für den Fall, daß wir sie brauchen. In der guten alten Zeit, vor Watergate und Jimmy ›ich werde Sie nie anlügen‹ Carter, hatten wir eine Menge mehr Geld, um Leute auf unserer Gehaltsliste zu behalten. So wie es jetzt steht, müssen wir jedesmal, wenn wir einen

Klomann einstellen wollen, vor einem Senats-Komitee erscheinen und irgendeinem besoffenen Schwachkopf erklären, warum wir die Klos nicht selber saubermachen.

Also haben wir ein bißchen was von dem Geld genommen, das hier und da rumlag, und es in Firmen gesteckt, die ein bißchen Unterstützung gebrauchen konnten. Wir haben auch ein paar Firmen selbst gegründet. Diese Firmen sollen tatsächlich arbeiten, Geld machen, Leute bezahlen...«

»Schon kapiert.«

»... und als Gegenleistung stellen sie Leute ein, die wir nicht bezahlen können, aber von Zeit zu Zeit benutzen wollen. Selbstverständlich müssen wir verständnisvolle Kollegen in entscheidenden Positionen dieser Firmen sitzen haben, denn, wie Sie bewiesen haben, können die Bücher nicht alle Geheimnisse verschleiern.«

»Und diese Entscheidungsträger müssen hin und wieder auch ihr Okay zu einer längeren Abwesenheit vom Arbeitsplatz geben.«

»Das auch.«

»Aber Pendleton ist ohne Erlaubnis abgehauen.«

»Allerdings.«

»Also, was ist passiert?«

»Was passiert ist, ist, daß wir gierig geworden sind. Sehen Sie, wir hatten diese Wartefirma namens AgriTech. AgriTech macht Pestizide. Gleichzeitig hatten wir Schwierigkeiten, Mittel für Forschungsarbeiten freizuschlagen. Also schien es eine naheliegende Lösung, AgriTech zu bitten, uns ein wenig Arbeit abzunehmen.«

Neal trank aus. Er fühlte sich nicht besser.

»Also haben Sie AgriTech illegales Geld zugeschoben,

um illegale chemische Experimente durchzuführen.«

»So kann man es auch sagen.«

»Unter dem aufmerksamen Blick von Paul Knox.«

»Möglicherweise.«

»Und Robert Pendleton hat die Forschungsarbeiten geleitet.«

»Darf ich Ihnen nachschenken?«

»Also ist diese ganze Geschichte, die man mir mit der Hühnerkacke erzählt hat...«

»*Tatsächlich* Hühnerkacke. Kann sein, daß Pendleton für AgriTech tatsächlich an einem Superdünger gearbeitet hat, aber für uns arbeitete er an Herbiziden.«

Neal nahm ein neues Glas von Simms. So, so, so, Dr. Bob, dachte er. Das ist ja interessant. Der gute, nette alte Dr. Bob läßt Dinge nicht wachsen, ihr Jungs und Mädchen – er läßt sie sterben.

»Sehen Sie«, fuhr Simms fort. »Wenn man weiß, wie man etwas wachsen läßt, ist man ziemlich nah dran zu wissen, wie man es *nicht* wachsen läßt. Es umzubringen, wenn es noch unter der Erde ist, ist für alle Beteiligten viel angenehmer, als es, zum Beispiel, mit Agent Orange einzusprühen.«

»Geradezu ein humanitäres Werk.«

»Das ist es wirklich. Vor allem, wenn die Pflanze, um die es geht, Mohn heißt.«

Der nächste Schluck Scotch lieferte Neal nicht einmal mehr die angenehme Wärme, nach der er sich so sehnte. »Okay, dann kriegt Pendleton meinetwegen den Friedensnobelpreis. Was haben Sie damit zu tun?«

»Die Frau natürlich.«

Natürlich.

»Sind Sie Kunstkritiker?« fragte Neal.

»Sie ist eine Spionin.«

»Ach, kommen Sie!«

Lächerlich, dachte Neal. Li Lan eine Spionin? Als nächstes erzählen sie mir, daß A. Brian Crowe ein FBI-Agent ist.

»Sie ist eine chinesische Agentin«, behauptete Simms. »Sehen Sie, Pendleton ist auf diese Biochemiker-Konferenz nach Stanford gefahren. Die Gegenseite covert routinemäßig solche Veranstaltungen. Wir machen dasselbe mit ihren Meetings. Li Lan – nennen wir sie einfach mal weiter so, wer weiß, wie sie wirklich heißt – soll sich an einen der Wissenschaftler ranmachen. Ein bißchen Bettgeflüster, Marke: ›Wer bist du? Wo arbeitest du? Mein Gott, ist das faszinierend, erzähl mir mehr davon.« So erfährt die Gegenseite, wer sich mit was beschäftigt. Normalerweise geht es nicht darüber hinaus, aber die kleine Li landet einen Volltreffer. Ihr Opfer verliebt sich in sie. Sie kontaktiert ihre Bosse, die sich ein bißchen umhören. Tja, Carey, wenn ein halbwüchsiger Möchtegern-Cop wie Sie alles über AgriTech rausfinden kann, dann kann Peking das auch. Sie sagen ihr, sie soll an ihm dranbleiben, bis er so pussy-hörig ist, daß er ihr überall hin folgen wird.«

»Zum Beispiel nach Hongkong.«

»Zum Beispiel nach Hongkong, von wo es nur eine mitternächtliche Bootsfahrt in die Volksrepublik China ist. Vielleicht entführen sie ihn, vielleicht haben sie ihn schon umgedreht, und er geht freiwillig; wie auch immer... Li Lan wird befördert, und Pendleton bekommt eine Acht-mal-zehn-Besucherzelle in irgendeinem Keller in Peking, und die Gelegenheit, tagtäglich allerlei interessante Fragen zu beantworten.«

Dinner soll Überraschung sein.

»Was habe ich damit zu tun?« fragte Neal.

»Seien Sie nicht beleidigt, aber wir haben Sie als Springerspaniel benutzt. Ihr Job war, sie aus den Büschen zu jagen und zum Rennen zu bringen. Haben Sie übrigens gut gemacht.«

»Besten Dank, aber warum wollten Sie, daß sie rennen? Warum haben Sie sie nicht in den Staaten verhaftet? Wäre das nicht einfacher gewesen?«

»Klar. Das Problem dabei ist, daß die alten Herren im Kongreß uns nicht in den Staaten agieren lassen. Deswegen haben wir die Freunde der Familie eingesetzt statt unsere eigenen Leute. Wenn wir Li Lan in den Staaten eingesackt hätten, hätten wir sie ans FBI weitergeben müssen, und das wäre eine verdamnte Schande gewesen. Sie hätten ein riesiges Verfahren angestrengt und ihren hübschen Arsch in den Knast gesteckt, was nicht das Beste ist, was man mit diesem schönen Stück Fleisch anstellen kann.«

»Was zum Teufel meinen Sie?«

»Li Lan will Pendleton umdrehen. Wir wollen Li Lan umdrehen.«

Neal lehnte sich zurück in den roten Samt der Sitzkissen. Jetzt wurde es interessant. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, daß alle überleben können, obwohl in Simms' Ausführungen immer noch eine Kugel fehlte.

»Sehen Sie«, fuhr Simms fort, »wir nehmen so was nicht persönlich. Wir sind nicht böse auf Li Lan oder Pendleton. Verdammt, wir haben so viele russische Überläufer, daß wir unsere Häuser mit nicht genug Wodka ausstatten können. Wir schicken sie schon zurück. Aber eine chinesische Abtrünnige? Das wäre was, mein Freund. Ein seltener Vogel, der ein paar interessante Lieder singen könnte.

Wir wußten, sie würde nach Hongkong fahren, um ihre Spur zu verwischen, bevor sie ihn nach China mitnimmt. Wenn wir sie hier schnappen könnten und ihr eine Alternative anbieten... Na ja, wir nehmen an, sie würde Klimaanlage, Eiswürfel, Farbfernsehen und die guten alten USA einer Hongkonger Gefängniszelle vorziehen. Eine Menge Genossen laufen über, bloß um einkaufen zu gehen.«

»Und wenn Sie sie in Hongkong erwischen, dann muß sie sich nicht mit dem FBI plagen.«

»Genau.«

»Oder mit irgendwelchen blöden Verteidigern oder Richtern.«

Simms seufzte. »Versuchen Sie doch mal, professionell zu denken, Carey. Ihre Aussichten sind nicht so rosig. Wenn sie mit uns kommt, verstecken wir sie ein oder zwei Jahre und geben ihr dann eine hübsche neue Identität und ein Konto. Für ein Dritte-Welt-Baby wie Li Lan ist das wie ein Hauptgewinn im Lotto.«

Yeah, vielleicht, dachte Neal. Sie kann bei Pendleton bleiben, ihre Bilder malen und im Supermarkt für außergewöhnliche chinesische Dinners einkaufen. Es gibt Schlimmeres.

»Was hätten Sie mit Pendleton vor?«

»Nichts. Ehrlich gesagt, sein Hirn und sein Wissen schützen ihn. Wir haben ihn lieber für uns, als daß er für die Chinesen arbeitet. Dummerweise haben Sie, Carey, mit Ihrem heroischen Einsatz auf der Austin Road alles vermässelt. Als Sie in San Francisco entwischt und hierher geflogen sind, wollte ich Sie einsperren lassen. Aber dann hatten Sie tatsächlich eine gar nicht so dumme Idee, also dachte ich, warum nicht. Natürlich haben wir Sie vom ersten Tag an beschattet.

Ich vermutete, daß Sie nicht der Aussicht wegen zum Victoria Peak kamen, also war ich bereit, unsere kleine Freundin kennenzulernen. Aber Sie haben sie verschreckt, und ich habe sie verloren. Vor allem, weil ich Ihren wertlosen Arsch retten mußte. Vielen Dank.«

Neal betrachtete den roten Schimmer des Raumes, der sich im goldenen Scotch widerspiegelte. Vielleicht stimmt das alles, dachte er. Das bedeutete, daß *ich* das Ziel im Jacuzzi war, genauso wie ich der Kandidat für das Wettschnetzeln heute abend war. Aber warum wollte sie sich dann überhaupt mit mir treffen? Nur, um mich noch mal reinzulegen? Klar, dann wäre die Spur für den nächsten etwas kälter. Komm schon, Neal, sei ehrlich. Wie oft mußt du noch von der Klinge springen, bevor du den Tatsachen ins Gesicht siehst? Sie ist eine Mörderin. Eine Spionin, eine Hure und eine Mörderin. Dreifach gefährlich.

»Und was jetzt?« fragte Neal.

»Ich werde Essen servieren lassen, und wir werden ein nettes, langes Gespräch haben. Sie werden mir alles erzählen – und ich meine *alles* –, was Ihnen über Ihre und meine Freundin Li Lan einfällt. Was sie anhatte, was sie gesagt hat, was sie getan hat – alles. Dann werde ich Sie an der Fähre absetzen lassen, und Sie kehren in Ihr Hotel zurück und bleiben dort bis zum nächsten Flug nach Haus.«

»Und was ist mit Li und Pendleton?«

»Wenn ich sie finden kann, bevor sie nach China verduftet, biete ich ihr den Deal an. Sie wird annehmen.«

»Was, wenn sie nicht mit Ihnen redet? Wenn sie mauert?«

Simms goß sich Tee nach.

»Tja«, sagte er, »ich kann sie Pendleton nicht mit nach

China nehmen lassen.« Er hob das Revers seines Jacketts an und zeigte Neal den Griff einer automatischen Pistole. »Noch Tee?«

7

Neal schlurfte in seinen chinesischen Klamotten durch die Hotel-Lobby. Er war fertig. Das Debriefing hatte über zwei Stunden gedauert, und er hatte Simms alles erzählt. Er hatte ihm von den Bus-Tickets erzählt, von der Galerie, von dem Essen. Er hatte ihm sogar von der Verführung im Jacuzzi erzählt, hatte ihm alles erzählt, außer von dem Schuß, der ihn beinahe das Leben gekostet hätte.

Er war nicht sicher, warum er das verschwiegen hatte, außer, daß er annahm, Simms wüßte ohnehin schon davon, und er wollte sehen, ob der CIA-Mann es erwähnte. Was er nicht tat.

Der Flur vor seinem Zimmer war leer. Kein Netz, kein Türöffner. Offensichtlich hatte Chin aufgehört, ihn zu beschützen. Gut, dachte er. Ich hatte mehr Schutz, als ich ertragen konnte. Er fischte seinen Zimmerschlüssel aus der Tasche und öffnete die Tür.

Ben Chin saß auf seinem Bett. »Sie waren ja toll auf dem Peak«, sagte Neal. »Schade nur, daß da keine alten Frauen waren, die man herumschubsen konnte.«

»Sie sind am Leben, nicht?«

»Der Türöffner nicht.«

Chin zuckte mit den Achseln. »Er hat seinen Job getan.«

»Das stimmt. Und wo waren Sie?«

»Ich habe *meinen* Job gemacht. Ich bin Ihren Freunden gefolgt.«

»Quatsch.«

»Doch.«

»Wo sind sie?«

Chin sah auf die Bettdecke. »Ich habe sie verloren, als sie die Fähre verließen.«

»Auf der Kowloon-Seite?«

»Natürlich.«

Neal ging ins Bad und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Seine Brust schmerzte von der alten Wunde, die er das letzte Mal abgekriegt hatte, als er zwischen Feind und Freund gestanden hatte, und er wollte einfach nur in einem warmen Vollbad einschlafen. Er putzte sich die Zähne, spülte sich den Mund aus, ließ heißes Wasser einlaufen und rasierte sich. Als er fertig war, stellte er sich in die Badezimmertür und sagte zu Ben Chin: »Sie sind gefeuert. Gehen Sie.«

»Sie sind der, der Mist gebaut hat, nicht ich.«

»Sie haben mich angelogen. Sie haben Ihre Männer mitgebracht, obwohl Sie versprochen hatten, es nicht zu tun.«

»Hätte ich das nicht getan, wären Sie tot.«

»Statt dessen ist jetzt der Türöffner tot.«

»Es war sein Job, zu sterben, damit Sie entkommen können. Wären lieber Sie tot? Sagen Sie die Wahrheit.«

Die Wahrheit, was zum Teufel hatte die Wahrheit damit zu tun?

»Nein«, sagte Neal, »nein.«

Chin grinste triumphierend – eines dieser Grinsen, die bedeuteten: *Hab ich doch gleich gesagt.*

»Wo sind Ihre Leute jetzt?«

»Sie wollen nicht mehr mit Ihnen arbeiten.«

Okay, dachte Neal, was heißt, daß du weißt, was passiert ist.

Du weißt, daß deine Leute mich abgeschrieben hatten. Warum hast du dann hier auf mich gewartet? Warum warst du nicht überrascht, als ich hereingekommen bin?

Okay, gib Chin keine Chance, zu merken, daß er es gerade vermasselt hat.

»Also«, sagte Neal. »Sie konnten ihnen nicht auf den Fersen bleiben, ja?«

»Ist nicht einfach, ohne Hilfe.«

Das stimmt, dachte Neal. Er zog die chinesischen Klamotten aus und einen schwarzen Pullover, Jeans und Tennisschuhe an, die er das letzte Mal in Mill Valley getragen hatte. Dann nahm er zwei Gläser von der Bar, goß in jedes zwei Finger hoch Scotch und gab Chin eines davon. Das gab ihm die Möglichkeit, Chin in die Augen zu sehen.

»Macht auch nichts«, sagte Neal. »Ich weiß, wo sie sind.«

O ja, dachte Neal, als er sah, daß Bens Augen eine Winzigkeit größer wurden, das interessiert dich, aber warum? Weil sie einen deiner Jungs hat töten lassen? Berufsehre?

»Wo?« fragte Chin.

»Sie sind im Y.«

»Woher wissen Sie das?«

»Bob Pendleton ist vielleicht ein toller Biochemiker, aber er ist ein mieser Flüchtiger. Er spielte mit einem Schlüsselbund, als ich ihn gesehen habe. Da hing das YMCA-Symbol dran.«

»In Kowloon gibt es zwei. Eins bei der Fähre, das andere in der Nathan Road.«

»Ist das zweite in Yaumatei?«

»Ja.«

»Dann los.«

»Ich dachte, ich wäre gefeuert?«

»Sie sind wieder engagiert. Ich brauche jemand, der chinesisch spricht und einen Pförtner bestechen kann. Mit Geld, nicht mit Muskeln, okay?«

»Na gut.«

Na gut.

Es war zwei Uhr morgens, und immer noch waren Menschen auf den Straßen. Die verlorenen Seelen der Morgenstunden lungerten an den Rändern der Lichtflecken herum oder lagen neben den Feuern in den Mülltonnen.

Das YMCA lag in der Waterloo Road, zwei Blocks westlich der Nathan. Neal wartete auf den Stufen, während Ben mit einem nervösen Nachtportier redete. Der Laden roch nach gutem Willen und wenig Geld. Metallplatten ersetzten das zerbrochene Glas in Fenstern und Türen. Der erbsengrüne Lack war billig, der Geruch nach Desinfektionsmitteln überlagerte den des schmutzigen braunen Teppichs.

Hier lief alles anonym, und Neal wußte, daß Li Lan oder ihre Bosse den Platz genau deswegen ausgewählt hatten.

Chin brauchte nicht lange.

»Raum drei-vier-drei«, sagte er Neal, wie ein Angebot.

»Danke. Wir sehen uns morgen.«

»Ich warte unten.«

»Nein.«

»Es ist gefährlich hier um diese Zeit.«

»Gehen Sie nach Hause.«

Chin zuckte mit den Achseln. »Wie Sie wollen, Boß.«

»Das will ich.«

Chin drehte sich um und ging zur Tür hinaus. Neal sah ihm nach, bis er die Nathan Road erreicht hatte.

Neal war überrascht, daß es einen Fahrstuhlführer gab, einen alten Mann mit dünnen Beinen und einem grotesk deformierten Gesicht. Neal hielt drei Finger hoch, und der alte Mann lehnte sich nach vorn und schloß mit einem Hebel die Tür. Der Lift quietschte altersschwach, während er drei Stockwerke hoch kroch.

Der Flur im dritten Stock war schmal. Neal stand zwei Minuten vor 343 und lauschte. Er konnte nichts hören. Es ist nur ein Job, sagte er sich, als er seine AmEx-Karte aus der Geldbörse zog und das Schloß aufdrückte. Das Schloß gab schneller nach als ein französischer General, und Neal war genauso schnell im Zimmer.

Licht von einer Straßenlaterne sickerte durch den dünnen Vorhang, und sie lag in einem goldenen Schimmer schlafend auf dem Bett. Pendleton lag neben ihr, den Rücken zur Tür. Neal schloß die Tür hinter sich, so wie Graham es ihm beigebracht hatte, den Knopf halten, bis die Tür ganz zu war, dann langsam den Knopf in Ruheposition drehen. Er kniete sich neben das Bett, legte seinen rechten Arm über ihren Kopf, preßte seine Hand auf ihren Mund und hielt mit Daumen und Zeigefinger ihre Nase zu. Er legte seine linke Hand unter ihren Kiefer und drückte mit Daumen und Zeigefinger auf die Kiefergelenke. Sie riß die Augen auf und starrte ihn mit panischer Angst an. Er schüttelte langsam den Kopf, sie akzeptierte die Warnung, still zu sein. Er stand

langsam auf und zog sie am Kiefer hoch. Sie packte sein Handgelenk und er drückte fester zu. Sie riß, vom Schmerz erschrocken, die Augen auf. Er zog, bis sie auf den Zehenspitzen stand, dann führte er sie ins Bad und setzte sie auf den Badewannenrand. Er schloß die Tür hinter ihnen, dann schaltete er das Licht ein.

»Hey«, flüsterte er. »Sie haben wahrscheinlich nicht damit gerechnet, mich noch mal zu sehen, was?«

Sie antwortete nicht.

»Die CIA sucht nach Ihnen, aber ich schätze, das wissen Sie schon.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Na gut. Jedenfalls haben die Ihnen einen ziemlich guten Deal anzubieten. Ich denke, Sie sollten darauf eingehen. Wir können Bobby-Baby gleich wecken und das Telefon benutzen. Ich rufe sogar für Sie an, aber erst möchte ich ein paar Antworten.«

Sie starrte ihn an. Starrte einfach nur, und das regte ihn auf.

»Was war in Kalifornien los? Der kleine Striptease, der mit einem Knall endete? Das ist eine ziemlich fiese Tour, und was hatten Sie überhaupt gegen mich? Warum glaubten Sie, Sie müßten mich umbringen?«

Sie starrte weiter. Er versuchte, ihr in die Augen zu sehen und die Tatsache zu ignorieren, daß sie nur ein T-Shirt trug.

»Verdammt noch mal, ich habe eine Antwort verdient!«

»Ich habe nicht versucht, Sie zu töten. Jemand wollte Robert umbringen.«

»Was zum Teufel meinen Sie damit?«

»Ich wollte bloß dafür sorgen, daß Sie im Jacuzzi

bleiben, damit wir entkommen konnten. Dann hörte ich den Schuß... Ich bekam Angst... rannte weg.«

»Sie dachten, ich wäre tot.«

»Ja, bis Sie überall diese Nachrichten hinterlassen haben. Ich war froh, daß Sie am Leben waren, aber ich wollte Sie vor der Gefahr warnen. Deswegen wollte ich mich mit Ihnen treffen, aber Sie haben diesen Mann mitgebracht.«

»Welchen Mann?«

»Den Mann, der uns in Kalifornien gejagt hat, den großen Chinesen.«

»Ich bin mit jemand aus Hongkong gekommen.«

»Nein. Ich habe ihn im Hotel in San Francisco gesehen.«

»Mark Chin?«

»Ich weiß seinen Namen nicht.«

Mark Chin und Ben Chin, die sich so ähnlich sahen... Sie hielt Ben für Mark, dachte, sie wäre hereingelegt worden, und rief ihre Truppen zu Hilfe.

»Sind Sie bei der CIA?« fragte sie.

»Nein, ich ermittle privat.«

»Ich verstehe nicht.«

Ich auch nicht. »Glauben Sie, daß ich zum Peak gekommen bin, um Sie zu töten? Um Sie aufs Kreuz zu legen?«

Sie nickte.

»Glauben Sie, daß ich deswegen hier bin?«

Sie nickte wieder.

»Weil Sie glauben, daß ich von der CIA komme?«

»Nein.«

»Wer dann?«

»Weißer Tiger.«

»Weißer Tiger? Was zum Teufel ist Weißer Tiger?«

Weißer Tiger, erklärte sie ihm, war die mächtigste der Hongkonger Triaden. Sie war Anfang der Siebziger zerschlagen worden, die Anführer waren nach Taiwan geflohen, wo sie in Form von Obdach, Geld und Macht willkommen geheißen worden waren. Reorganisiert und refinanziert, reinfiltrierte der Weiße Tiger Hongkong und rekolonisierte Außenstellen in New York, London, Amsterdam und San Francisco. Natürlich ging es um die üblichen Geschäfte wie Lohnbetrug, Drogenhandel, Prostitution und Erpressung, aber die Triade übernahm auch Aufträge des taiwanesischen Geheimdienstes für Überwachungen, Kidnappings und Morde. Seine Rolle in Hongkong bestand vor allem darin, ein Gegengewicht zu den prokommunistischen Triaden wie 14K zu bilden.

»Und Sie glauben, Chin ist Weißer Tiger?«

»Natürlich.«

Natürlich. Man hat mich von Anfang an benutzt, zumindest von der Carney Street an, vom guten alten Chinatown Holiday Inn an. Mark Chin verfolgte dieselbe Spur wie ich, ließ mich aber die Arbeit machen. Er hat meine hundert Mäuse am Coit Tower kassiert, ist auf dem Weg zum Pier 39 zu einer Telefonzelle marschiert und hat ein paar seiner Leute gerufen, die mich so gut beschattet haben, daß ich nichts mitbekommen habe. Er muß sich totgelacht haben, als ich ihn bat, mich in Hongkong verschwinden zu lassen. Er hat mich einfach an seinen Cousin Ben weitergegeben, den ich als Beschützer mit zum Peak genommen habe. Und den ich auch hierher mitgenommen habe. Scheiße.

Er fragte Lan: »Was hat Taiwan gegen den guten Doktor?«

Pendleton öffnete die Badezimmertür und antwortete:

»Sie wollen nicht, daß ich nach China gehe«, sagte er.
»Und was zur Hölle ist hier los?«

Neal stand langsam auf und hob die Hände vor der Brust. »Das versuche ich auch rauszukriegen, und ich glaube, ich habe dafür nicht viel Zeit.«

»Da haben Sie recht«, sagte Pendleton. »Darf sie sich wenigstens anziehen?«

»Yeah.«

Lan stand auf und ging zurück in den anderen Raum. Neal konnte sie Kommodenschubladen aufziehen hören. Er fragte sich, ob sie mit einer Waffe zurückkommen würde. Er fragte sich, warum er ihr vertraute.

»Sie waren dabei, mir von Taiwan zu erzählen«, sagte Neal zu Pendleton, als wären sie bei einem netten Small talk auf einer Cocktailparty unterbrochen worden.

»Die Taiwanesen wollen mich tot.«

»Warum?«

»Sie sind AgriTechs größte Kunden.«

»Ich hatte heute nacht ein langes Gespräch mit jemandem namens Simms.«

»Wer ist das?«

»Er arbeitet mit Paul Knox.«

»Oh.«

»Oh. Und der hat mir erzählt, was Sie in Ihren Reagenzgläsern brauen, Doc. Warum sollte das Taiwan kümmern?«

»Wir haben es entwickelt, um es nach Taiwan zu verkaufen.«

»Was will Taiwan mit einem Herbizid, das Mohn vernichtet?«

»Weil Heroin Macht ist. Weil sie Nord-Thailand, Laos und Burma kontrollieren wollen. Das goldene Dreieck. Und sie wollen ganz bestimmt nicht, daß die Chinesen es haben, denn die Chinesen würden es benutzen. Heroin ist Taiwans wichtigstes Busineß. Sie scheißen sich in die Hosen vor Angst, daß die Chinesen einen solchen Hammer gegen sie in der Hand hätten.«

Also waren es die Taiwanesen, die durch ihre Weiße-Tiger-Kollegen versucht hatten, den, den sie für Pendleton hielten, in einem Jacuzzi in Marin County zu erledigen. Die Taiwanesen wollten ihn tot, die CIA wollte ihn lebendig, und sie haben beide mich benutzt, um ihn zu kriegen. Aber was will Pendleton?

»Und Sie haben vor, Ihr Produkt nach China mitzunehmen?«

»Ich habe vor, bei Lan zu bleiben.«

Lan kam wieder ins Bad. Sie hatte sich eine Jeans angezogen, einen schwarzen Jersey-Pullover, Sandalen.

»Sie liebt Sie nicht«, sagte Neal. »Wissen Sie das nicht? Sie ist eine chinesische Spionin. Sie haben sie geschickt, damit sie mit Ihnen schläft. Das gehört zu ihrem Job.«

»Ich weiß das. Sie hat es mir gesagt.«

»Können wir aus dem Bad gehen?« fragte Neal. »Ich komme mir langsam vor wie in *Skandal in der Oper*.«

Lan und Pendleton setzten sich auf das Bett, Neal setzte sich in einen alten Ohrensessel vor dem Fenster.

»Also sind Sie echt verliebt, ja?«

Ja. Sie erzählten ihm ihre Geschichte, wechselten sich ab, wie Jungverheiratete, die einem Fremden erzählten, wie sie sich kennengelernt hatten. Sie war eine Art Spionin. Das war ihr Fahrschein, der Preis für ein relativ freies Leben in Hongkong und Amerika. Sie war wirklich

Malerin, und das war ihre Tarnung in den Staaten. Ihre Bosse begrüßten das, denn so hatte sie Zugang zur Kultur, was in den Staaten Geld bedeutete, was Macht bedeutete. Sie bestand darauf, alle Cocktailparties zu besuchen, alle Empfänge, alle Firmentagungen. Normalerweise mußte sie nicht mehr abliefern als schlicht die Berichte, wer wer war, wer was tat, und wer vielleicht Sympathien entwickeln würde für eine hart arbeitende Nation kommunistischer Reformer.

Dann kam Pendletons Konferenz. Sie gabelte ihn in einem teuren Restaurant auf – umgarnte ihn, köderte ihn mit dem simplen Geschenk der Aufmerksamkeit. Sie verführte ihn dazu, sie zu verführen, brachte ihm bei, was ihre Trainer ihr beigebracht hatten, redete mit ihm, hörte ihm zu.

Am Morgen meldete sie sich zurück. Am Nachmittag bekam sie neue Order, nachts lag sie wieder in seinem Bett. Sie nahm ihn mit in den siebten Himmel, dann lag sie still in seinen Armen, während er von seinem Leben erzählte, seiner Arbeit, seinen Träumen. Sie brachen auf zu einem langen Morgenspaziergang in Chinatown, sahen die Alten Tai-Chi-Übungen machen, aßen Dim Sums und tranken Tee, dann gingen sie wieder ins Bett. Sie mußte zu ihrer Ausstellung nach Mill Valley fahren, er besuchte sie dort und lernte ihre Freunde kennen, dann fuhren sie jeden Tag dorthin.

Dann kam *er*: der Weiße-Tiger-Soldat Mark Chin. Sie entkamen gerade noch. Sie mußten sich verstecken. Li Lan redete mit ihrer guten Freundin Olivia Kendall. In der Stille des Kendall-Hauses redeten Lan und Pendleton stundenlang, erzählten einander die bislang verborgenen Teile ihrer Leben, überlegten, was zu tun war. Pendleton wußte, daß AgriTech nach ihm suchen würde, vielleicht würden sie jemanden schicken, ihn zu holen, und da

tauchte auch schon Neal auf. Sie waren nicht sicher, ob er von der CIA war oder ob AgriTech ihn angeheuert hatte, aber sie mußten ihn loswerden. Sie wollten ihn betrunken machen, ihn nackt in den Jacuzzi befördern und ihm guten Grund geben, dort auf Li Lan zu warten. Bloß wäre Li Lan nicht zurückgekommen. Sie wollten nach Hongkong fliehen, wo sie ihre Bosse und deren 14K-Alliierten lange genug hinhalten würde, um sich zu überlegen, was zu tun war. Sie war genauso überrascht wie Neal, als sie den Schuß hörte. Verängstigt rannte sie um so schneller, und sie erwischten den nächsten Flug nach Hongkong.

Eigentlich hätte sie ihn sofort abliefern müssen, aber sie zögerte. Sie waren verliebt, wirklich verliebt, und sie wußte nur zu gut, was ihn in China erwarten würde. Auch ihr Leben in Freiheit war vorbei. Ihr Cover war nichts mehr wert, sie konnte nicht mehr in den Westen zurückkehren. Man würde ihr irgendeinen blöden Bürojob geben, und mit der dekadenten Malerei war es aus. Also dachte sie sich Geschichten aus, sagte, sie hätte Schwierigkeiten, ihn zu überzeugen, sie brauche mehr Zeit, mehr Raum. Außerdem sei ihre Spur noch zu heiß. Sie drängte auf Geduld.

»Und dann tauchte ich wieder auf«, warf Neal ein.

Sie nickte. »Sie sagten allen, wo wir waren.«

Deswegen mußte sie ihn aufhalten. Er brachte sie in Not. Ihre Bosse wurden nervös. Weißer Tiger konnte die Spur aufnehmen, die CIA schnüffelte herum. Er brachte sie in große Gefahr, und sich auch: Ihre Vorgesetzten wollten ihn töten. Deswegen mußte sie ihn stoppen, mußte ihn treffen, um ihn zu überreden, nicht mehr zu suchen.

»Dann haben Sie mich angerufen, um sich mit mir am Victoria Peak zu verabreden. Aber Sie waren immer noch

nicht sicher, wer ich war, also haben Sie Verstärkung mitgebracht, zur Sicherheit«, sagte Neal.

»Ihre Leute haben drauf bestanden«, sagte Pendleton. »Diese 14K-Kerle kamen einfach mit, und das war ja auch gut so.«

Weil sie Ben Chin sah, den sie für seinen Cousin hielt. Nicht, daß das einen Unterschied machte, so oder so war er ein Weißer Tiger, der sie töten wollte. Sie dachte, sie hätte einen schrecklichen Fehler gemacht, daß Neal weder Privatdetektiv noch staatlicher Agent sei, sondern im Dienste des Weißen Tigers stünde. Sie ließ ihn in die Falle laufen, in die Ben Chin jedenfalls nicht gelaufen war. Er machte Jagd auf sein Ziel, konnte sie aber an keinem Ort stellen, an dem er sie einfach niederschießen und abhauen konnte. Sie hängten ihn ab und kehrten zurück in ihr Versteck, zum YMCA.

»Und jetzt sind Sie wieder da«, sagte Li Lan. »Aber diesmal allein.«

Nicht ganz, Lan. Aber das sagte er noch nicht. Statt dessen erzählte er von den Freunden der Familie, von seinem Job, davon, wie ihn die Chins an der Nase herumgeführt hatten. Er erzählte ihnen, wie Simms ihn gerettet hatte, vom Debriefing, von dem Deal, den Simms ihnen anbieten wollte.

»Ich weiß nicht«, sagte Pendleton. »Können wir ihm trauen?«

»Es hat nichts mit Vertrauen zu tun. Sie haben etwas, was er will.«

»Sie meinen Li Lan.«

»Die ganze Situation ist auf ziemlich abartige Weise symmetrisch. Sie können nach China gehen, wo sie Sie abgeliefert, oder zurück in die Staaten, wo Sie sie abliefern. Die Frage ist einfach: Was ist besser? Gehen Sie nach

China, sind Sie ein Gefangener fürs Leben, und Li Lan auch. Gehen Sie zurück in die Staaten, ist sie eine Weile eine Gefangene, und Sie sind ein freier Mann. Sie werden Sie sogar zusammenbleiben lassen, solange Sie brav sind.«

»Was haben Sie davon?«

Gute Frage, Doc. Was habe *ich* davon? Ich verliere Li Lan, aber andererseits hatte ich sie auch nie. Und wenn ich sie zurückbringe, lassen sie mich vielleicht auch in meine komfortable Zelle zurückkehren. Vielleicht ist das das Beste, was man in dieser Welt erwarten kann, eine komfortable Zelle. Also mußte er ihnen seinen Deal erklären. Wenn er sie zurückbrachte, konnte er zurück zur Uni gehen. Seine eigenen Forschungen fortsetzen.

»Jeder von uns hat was davon«, sagte er. »Sie können mit Ihren Reagenzgläsern spielen, sie kann malen, ich kann mich mit der Literatur des 18. Jahrhunderts vergnügen. Das nenne ich ein Happy-End.«

»Bloß muß Li ihr Land verraten«, sagte Pendleton. Es war eine Art Frage.

Sie starrte zu Boden. »Es ist kein Land. Es ist ein Gefängnis.«

»Familie?« fragte Neal.

»Tot.«

Er wollte sie halten. Wollte seine Arme um sie legen und ihr sagen, daß es in Ordnung war, daß es alle möglichen Familien gab, daß sie eine neue gefunden hatte. Sie sah müde aus, verletzt und ausgebrannt.

»Soll ich anrufen?« fragte er.

Pendleton sah Lan an. Sie mußte es entscheiden.

»Bitte«, sagte sie.

Neal wählte die Nummer, die Simms ihm gegeben

hatte. Es dauerte ein paar Minuten, bis Simms an den Apparat ging. »Haben Sie etwas vergessen?« fragte Simms.

»Ihre Bestellung ist hier. Wollen Sie sie abholen, oder soll ich liefern?«

»Guter Gott! Wo sind Sie?«

»Im YMCA in der Waterloo, nahe Nathan Road.«

»Bleiben Sie da. Ich bin in einer Stunde da.«

»Beeilen Sie sich.«

Simms' Stimme wurde hart. »Gibt es ein Problem?«

»Vielleicht«, sagte Neal und überlegte, wo Ben Chin steckte, »aber ich glaube nicht, daß das Problem auftritt, solange ich hier bin.«

»Ich schicke sofort jemand hin.«

»Wie erkenne ich ihn?«

»Fragen Sie ihn nach dem Thema Ihrer Möchtegern-Magisterarbeit. Er wird es wissen.«

»Sie denken auch an alles.«

»Wir versuchen es.«

»Ich übergebe sie nur an Sie persönlich. Abgemacht?«

»Abgemacht.«

»Wir sehen uns.«

Das war das, dachte Neal. Eine Stunde, dann ist es vorbei. Ich werde sie nie Wiedersehen.

Dann hörte er das schreckliche Quietschen des Fahrstuhls, hörte die Türen im dritten Stock zuschlagen und fragte sich nicht mehr, wo Ben Chin war.

Neal traf ihn auf dem Flur.

»Was machen Sie hier?«

Ben Chin hob die Hände in Kampfhaltung. »Das Spiel ist aus, Neal. Ich werde sie mir holen.«

»Sie sind ausgestochen worden.«

»Was soll das heißen?«

»Ich meine, daß die CIA großen Wert auf sie legt und nicht sehr begeistert sein wird, wenn Sie irgendwelchen Mist bauen. Also machen Sie keinen Ärger, okay?«

Chin ließ die Hände sinken und lächelte. Dann kam seine rechte Hand wieder hoch. Er hielt eine automatische Pistole darin. Er zielte mit dem Schalldämpfer genau auf Neals Gesicht.

»Die CIA interessiert mich einen Dreck. Ich arbeite nicht für die CIA. Ich möchte Ihnen nicht weh tun, aber es ist wohl nicht zu ändern. Also entweder hauen Sie ab, und wir beide vergessen, daß wir uns je getroffen haben. Oder ich erledige Sie gleich hier. So oder so müssen die beiden dran glauben. Also, machen Sie keinen Ärger, okay?«

So oder so müssen sie sterben. Pendleton und Lan war es auch egal gewesen, daß *du* beinahe dran glauben mußt, Neal. Sie dachten, besser du als sie. Tja, dann: besser sie als ich.

»Okay.«

»Das habe ich mir gedacht. Ist die Tür abgeschlossen?«

»Nicht mehr.«

»Hauen Sie ab, Neal. Sie sind viel zu weit auf der Nathan Road gegangen. Viel zu weit.«

Neal ging an ihm vorbei den Flur entlang. Chin drehte mit der linken Hand den Türknauf und öffnete langsam die Tür. Pendleton saß auf dem Bett. Lan stand vor dem Fenster. Chin ging in Schießposition – Knie leicht gebeugt, beide Hände an der Pistole – und zielte auf Li

Lans Herz. Sie sah ihm in die Augen.

Neal griff ihn von hinten an, trat ihm in die Kniekehlen und ließ ihn auf den Hintern krachen. Neal sprang auf ihn und packte sein Handgelenk.

Chin war schnell. Er schlug Neal mit der freien Hand gegen den Kopf und stieß ihn weg. Er trat ihm in die Rippen, und Neal donnerte gegen die Wand des Flurs. Das dauerte ungefähr anderthalb Sekunden, und weder Li noch Pendleton rührten sich auch nur einen Millimeter. Neal donnerte gegen die Mauer. Sein Kopf drehte sich, er bekam keine Luft. Seine Rippen taten weh.

»Arschloch«, sagte Chin. Er hob die Pistole und wollte ihn ein für allemal erledigen.

Li Lan flog, oder zumindest sah es für Neal so aus. In der einen Sekunde stand sie vor dem Fenster, in der nächsten flog sie durch die Luft, die Beine angezogen. Sie flog, bis sie auf gleicher Höhe mit Chins Kopf war, dann schoß ihr rechtes Bein hervor, wie eine Schlange. Der Fuß traf ihn am Unterkiefer, und sein Kopf knickte nach hinten. Er war bewußtlos, bevor sein Hinterkopf gegen die Mauer krachte und er zu Boden sank.

Neal wachte auf, als Li Lan ihn rüttelte. »Komm, komm, wir müssen gehen.«

Er lag auf dem Bett in ihrem Zimmer. Ihm war zum Kotzen, und hinter seinen Rippen fühlte es sich an, als hätte jemand eine Handvoll brennender Streichhölzer hineingeworfen. Sie hätte für ihn wie ein Engel ausgesehen, wenn er nicht gerade mitbekommen hätte, wie sie einem Mann fast den Kopf von den Schultern gekickt hätte. Vielleicht sah sie trotzdem wie ein Engel aus.

»Kommen Sie. Wir müssen gehen«, sagte sie.

Er schüttelte den Kopf. Das war ein Fehler; Quasimodo erschien zum Dienst und läutete die Glocken. »Wir müssen bleiben, Simms kommt bald.«

Pendleton zeigte auf Chin. »Er wird nicht ewig ohnmächtig bleiben.«

»Vielleicht ist er tot«, sagte Neal.

»Ja, vielleicht«, sagte Li Lan. »Wir müssen jetzt gehen.«

Pendleton zerrte ihn auf die Beine. Der Flur drehte sich nicht. Er kreiselte wie ein verrücktes Karussell in den Fängen eines besoffenen Geiselnahmers.

»Wohin gehen wir?« fragte Neal.

»Ich weiß einen Platz, wo wir uns verstecken können, bis Sie Ihren Mr. Simms anrufen können«, sagte Li Lan. »Jetzt kommen Sie, bitte.«

»Wir sollten die Treppe nehmen. Fahrstühle sind Fallen«, sagte Neal. Er beugte sich mühsam vor und nahm Chins Waffe. »Ich schätze, Sie wissen, wie man damit umgeht?«

»Ja.« Li Lan nahm die Pistole, schraubte den Schalldämpfer ab und ließ ihn zu Boden fallen, dann steckte sie die Pistole vorne in ihre Jeans, unter den Pullover. »Schaffen Sie die Treppe?«

»Wenn Sie ganz sicher sind, daß ich nicht einfach hier liegen bleiben und schlafen kann.«

»Wo wir hingehen, können Sie sich erholen.«

»Wo *gehen* wir hin?«

»Kuan Yin sehen.«

»Na klar.«

Fahrstühle sind vielleicht Fallen, aber die Treppen waren Mord. Jede Stufe schien einen Speer durch Neals Brustkorb zu stoßen, bis in seinen Kopf. Er wünschte

sich, Li Lan hätte ihn von Chin erschießen lassen. Als sie die Tür zur Lobby erreichten, sagte er: »Lassen Sie mich zuerst gehen, vielleicht hat Chin Verstärkung mitgebracht.«

Hatte er nicht. Er war so scheißarrogant, daß er allein gekommen war. Neal winkte seinen neuen Freunden, und er, Li und Pendleton gingen durch die Eingangstür hinaus auf die Straße.

Chins Männer standen auf der anderen Straßenseite.

»Hi!« rief Neal und winkte. »Ihr habt wohl nicht geglaubt, daß ich noch lebe, was?«

Die drei Schränke marschierten auf ihn zu. Neal ging langsam in ihre Richtung, Li und Pendleton bewegten sich in Neals Schatten zur Seite, Richtung Nathan Road.

»Tja, hab' die Typen auf dem Peak zusammenschlagen müssen. Vielen Dank übrigens, daß ihr abgehauen seid. Und jetzt kommt keinen Schritt näher. Die Lady ist bewaffnet! Zeig den Jungs die Waffe, Lan!«

Li Lan zeigte die Pistole.

Ein Junge steckte den Lauf einer M-16 aus dem Fenster eines geparkten Autos.

Li packte Pendletons Hand und rannte. Der Schütze im Wagen konnte sie nicht erwischen, ohne seine eigenen Leute niederzumähen, und wollte gerade frustriert Neal abknallen, als der Wagen hinter Li und Pendleton herbrauste. Die Wagentür schwang auf, und die drei Schränke zwängten sich im Fahren hinein. Neal rannte hinterher. Li und Pendleton verschwanden in einer kleinen Seitenstraße. Der Wagen stoppte quietschend, die drei Jäger sprangen wieder heraus. Der Wagen fuhr wieder los, vermutlich umrundete er den Block und schnitt den Flüchtigen den Weg ab. Li und Pendleton saßen in der Falle.

Neal drückte sich flach an die nächstbeste Mauer. Er sah nach oben: eine Feuertreppe. Es gibt einen Gott! dachte er... Hongkong oder nicht, eine Stadt ist eine Stadt, und niemand kennt sich in Städten besser aus als euer Freund Neal Carey.

Er zog sich an der untersten Stufe der Feuertreppe hoch und hastete aufs Dach des Gebäudes. Dann kroch er an den Rand und spähte sieben Stockwerke hinunter in die Dunkelheit. Er konnte Li Lan und Pendleton erahnen, die sich an der Mauer unter ihm entlangtasteten. Merkten sie denn nicht, daß sie in eine Falle liefen? Er konnte auch die drei Jäger sehen, die sich über die ganze Straßenbreite verteilt hatten. Sie kamen immer näher.

Vielleicht konnte er sie ein wenig durcheinander bringen.

Er brauchte keine dreißig Sekunden, um etwas zu finden. Einen Betonklotz, der neben der Tür zum Haus lag, vielleicht, um sie an heißen Tagen offenzuhalten. Er schleppte ihn an den Rand des Daches und wartete, bis Chins Männer auf einer Höhe mit ihm waren. Er hob den Betonklotz auf Hüfthöhe und wuchtete ihn über den Dachrand.

Er verfehlte den letzten Jäger um gute dreißig Zentimeter, aber der Knall war laut wie eine Explosion, und Betonsplitter flogen umher. Die drei Männer ließen sich zu Boden fallen. Einer hielt sich die Hand über die Augen und schrie.

Li und Pendleton blieben stehen und sahen nach oben.

»Bleibt in dieser Straße!« brüllte Neal.

Sie quetschten sich hinter ein paar Mülltonnen.

Ach, Dächer! dachte Neal. Teerstrände. Die letzte Zuflucht der Städte. Die letzten freien Plätze, um etwas aufzubewahren oder loszuwerden. Er fand eine Pappkiste

mit Bier- und Weinflaschen. Er zerrte sie zum Rand und sah hinunter. Die beiden unverletzten Jäger erhoben sich gerade, um weiter zu suchen.

Neal war beeindruckt vom Flugverhalten der Weinflasche im Nachthimmel. Er hatte ihr eine leichte Drehung mitgegeben, so daß sie einen sanften Bogen beschrieb, bevor sie auf dem Asphalt zerschellte. Das Geräusch war faszinierend. Die zwei Schwergewichte warfen sich wieder zu Boden. Mit der nächsten Flasche zielte er auf den Kerl an der gegenüberliegenden Seite und landete einen Volltreffer. Der Jäger schrie und rollte sich an den Straßenrand. Neal schickte noch zwei Flaschen hinterher, dann riskierte er einen Blick über den Rand des Daches. Die beiden Killer drückten sich auf seiner Seite an die Wand.

Eine Maschinengewehrsalve ließ Dachziegel splintern und Neal zurückzucken. Er lag flach auf dem Bauch und öffnete ein Auge. Der Junge mit der M-16 kam von der anderen Seite. Er rief seinen Genossen etwas zu. Man mußte kein Kantonesisch können, um zu verstehen, daß er wissen wollte, was zur Scheiße hier eigentlich abging, und um zu kapieren, daß sie ihm antworteten, er solle verdammt noch mal das Maul halten. Der Junge blieb einfach stehen, mitten auf der Straße, Finger am Abzug, und wartete, daß etwas passierte.

Aber es passierte nichts. Li Lan hatte entweder zuviel Angst oder war zu clever oder beides, um sich mit einer Pistole gegen eine M-16 zu wehren, obwohl der Junge ein perfektes Ziel abgab. Vielleicht, dachte Neal, kann sie ihn nicht sehen von ihrem Versteck aus. Das mußte es sein. Ich bin der einzige, der ihn sehen kann, was schon ziemlich komisch ist. Warum immer ich?

Neal zerrte den Karton vom Rand weg. Er robbte auf dem Bauch und stieß den Karton vor sich her, bis er auf

einer Höhe mit Machine Gun Kelly war. Er schob den Karton an den Rand und reckte seinen Kopf vor. Der Junge bewegte sich langsam und vorsichtig, als wollte er Li Lan eine möglichst schmale Silhouette zeigen.

Neal wünschte, er hätte in Mr. Littons Physikunterricht besser aufgepaßt. Litton hatte seine Schüler dauernd aufs Dach geschleppt und irgendwelchen Krempel runterwerfen lassen, und dann mußten sie nachrechnen, ob das Zeug wirklich unten angekommen war. Bloß bewiesen die Rechnungen einzig und allein, daß Neal wirklich der größte Physik-Trottel in der ganzen Klasse war. Also hievte er den Karton einfach über Bord und hoffte das Beste.

Einer der Schränke mußte etwas gesehen haben, weil er dem Schützen noch eine Warnung zurief, auf die dieser ebenso normal wie dumm reagierte: Er schaute nach oben.

Das kostete ihn genau die zwei Sekunden, in denen er sich hätte ducken oder weglaufen oder wenigstens die Hände über den Kopf hätte nehmen können. Er glotzte aber einfach nur nach oben und sah gar nichts, bis plötzlich die ganze Welt aus einer einzigen riesigen Bierflasche bestand, die ihm genau ins Gesicht donnerte.

Urplötzlich war die Straße von dem Geräusch splitternder Flaschen, fallender Körper, umstürzender Mülltonnen und zu Boden scheppernder Waffen erfüllt.

Und Pistolenschüssen.

Die zwei Jäger ließen sich wieder zu Boden fallen, als ihr Kumpel niedersackte, und Li Lan knallte ihnen ein paar knapp über die Schädel, damit sie gefälligst auch unten blieben, bis Pendleton und sie abgezischt waren.

Neal stand auf und rannte über das Dach. Verdammt, er würde sie nicht schon wieder verlieren. Er raste die

Feuertreppe herunter, so schnell seine Füße und seine Rippen ihn ließen.

»Schnell!« schrie Li Lan.

Pendleton und sie standen auf dem Bürgersteig und warteten auf ihn.

»Warum hast du dir nicht das Gewehr geschnappt?« fragte er sie.

»Komm schon!«

Sie rannten Richtung Waterloo, Li winkte ein Taxi heran, sie quetschten sich eilig hinein.

»*Wong Tai Sin*«, wies sie den Fahrer an.

»*Haude*.«

Das Taxi bog nach rechts ab, fuhr dann die Nathan Richtung Norden hoch. Durch Mongkok, an Argyle und Prince Edward Street vorbei, nach Kowloon-City, eine Ansammlung silberglänzender Hochhäuser, die den umliegenden Slum überschatteten. Dann in die Lung Shung Road. Das Taxi hielt vor einem Gebäude mit roten Säulen und einem grellgelben Dach.

Li Lan zahlte und winkte Neal und Pendleton, auszusteigen.

»Wo sind wir?« fragte Neal.

»*Wong Tai Sin Tempel*«, antwortete Li. »Wir wollen uns bei Kuan Yin bedanken.«

»Wer ist Kuan Yin? Dein Führungsoffizier?«

Sie schüttelte lachend den Kopf. »Kuan Yin ist die Göttin der Gnade. Sie war heute nacht sehr gut zu uns.«

»Eine Göttin? Was für eine Kommunistin bist du?«

»Eine buddhistische Kommunistin.«

»Und das hier ist ein 24-Stunden-Tempel?«

»Götter schlafen nie.«

»Mao würde das gar nicht gern hören.«

»Der große Vorsitzende ist tot. Er hat den Unberechenbaren Geist getroffen.«

»Was ist das?«

»Der Unberechenbare Geist bewacht die nächste Welt. Er führt die Seelen dort hinein.«

»Was für eine nächste Welt? Himmel oder Hölle?«

»Das weiß man nicht. Deswegen ist er unberechenbar. Ich werde ihn dir im Tempel zeigen.«

»Nein danke.«

Sie lachte wieder. »Früher oder später wirst du ihn treffen. Besser früher.«

»Besser später.«

»Wie du meinst. Komm. Erst lassen wir uns die Zukunft voraussagen.«

»Du bist eine beschissene Marxistin.«

Sie führte sie zu einem alten Mann in einer abbruchreifen Hütte vor dem Tempel. Sie gab ihm ein paar Münzen, und er gab ihr dafür eine Art rote Tasse mit ein paar Löchern darin. Sie hielt die Tasse mit einer Hand ans Ohr und schüttelte sie. Ein Stöckchen fiel heraus. Sie fing es mit der anderen Hand auf und gab es dem alten Mann, der es genau betrachtete und dann maschinengewehrschnell auf Kantonesisch auf sie einredete. Sie lächelte und antwortete. Dann bezahlte sie für eine weitere Tasse und gab sie Pendleton.

»Du auch, Robert. Gebetsstock. Verrät dir deine Zukunft.«

»Ich kenne meine Zukunft. Ich werde bis in alle Ewigkeit glücklich sein mit einer wunderschönen Frau, die ich sehr liebe.«

»Vielen Dank, Robert.«

Neal glaubte, er müßte kotzen, und das lag nicht an seinen Rippen.

»Was ist deine Zukunft?« fragte er.

»In den Tempel gehen.«

»Jetzt warte mal. Wir müssen Simms anrufen. Wahrscheinlich steht er schon im Y und dreht gerade durch.«

»Nur kurz bei Kuan Yin bedanken.«

»Kurz!«

Sie gingen die Stufen hoch. Mitten vor dem Eingang stand eine Bretterwand, nur rechts und links davon waren schmale Durchgänge.

»Was soll das denn?« fragte Neal.

»Schlechte Geister können sich nur geradeaus bewegen«, erklärte Li Lan. »So können sie nicht in den Tempel gelangen.«

Jeder schlechte Geist, den ich kenne, dachte Neal, kann sich ganz bestimmt *nicht* geradeaus bewegen, aber das ist ja egal.

Sie ließen also alle schlechten Geister hinter sich und betraten einen riesigen Raum. Dutzende von Schreinen standen an beiden Seiten, und jeder Schrein beherbergte eine Statue. Selbst um diese Nachtzeit knieten Pilger vor den Altären und beteten. Andere hatten Räucherstäbchen oder Kerzen, Apfelscheiben und Orangenschnitze als Opfergaben hinterlassen. An den Wänden hingen dicke rote Stoffbahnen, Lampen und Kerzen tauchten den Raum in goldenes Licht.

Ein Schrein an der Stirnseite dominierte den Raum mit der großen Statue einer jungen Frau im vollen Lotussitz. Ihr Gesicht war alabasterweiß, die Augen mandelförmig, das Lächeln betörend.

»Kuan Yin«, flüsterte Li Lan.

Sie kniete vor dem Schrein nieder. Sie berührte dreimal mit der Stirn den Boden. Das wiederholte sie noch zweimal. Sie blieb vornübergebeugt, und Neal konnte sehen, wie sich ihre Lippen bewegten. Sie sprach mit ihrer Göttin. Pendleton und Neal warteten.

Sie stand auf, kam zu Neal und sagte: »Wir müssen nach deinen Verletzungen sehen.«

»Wir müssen Simms anrufen.«

»Wie können wir das, wenn er gerade im Y ausrastet?«

»Wir können im Y anrufen und ihn holen lassen.«

»Ich warte nicht hier auf Simms, zu gefährlich.«

Stimmt. Ein Vierjähriger kann ein Geheimnis besser für sich behalten als ein Taxifahrer, dem man einen Paken Scheine unter die Nase hielt. Und es war nicht gerade Rush-hour – der Fahrer war leicht zu finden.

»Wo willst du also hin?« fragte Neal.

»Es ist alles arrangiert.«

Es ist arrangiert. Na prima.

»Von deinen Offizieren. O nein.«

»Nicht von denen. Von *ihnen*.« Sie deutete auf die umliegenden Schreine.

»Von *wem*?«

»Von den Mönchen. Glaubst du wirklich, ich hätte mir die Zukunft sagen lassen? Glaubst du, ich bin eine abergläubische Idiotin? Ich habe ein Versteck arrangiert.«

»Du kennst diese Leute?«

»Sie sind überall gleich.« Sie starrte ihn an. »Lange vor der kommunistischen Partei gab es Kuan Yin. Also... nichts wie weg.«

»Ich weiß nicht.«

Pendleton packte seinen Ellenbogen. »Ich aber. Ich werde nicht hier warten, bis mich ein Maschinengewehr erwischt. Sie können Li Lan Ihr Leben anvertrauen. Ich habe das bereits getan.«

Super, Doc. Jedesmal, wenn ich Li Lan vertraut habe, bin ich gerade noch mal mit ebendiesem gottverfluchten Leben davongekommen. Trotzdem... ich will auch nicht zurück auf die Straße.

»Also gut«, sagte Neal.

»Na endlich.«

Sie wußte, wo sie hinwollte. Sie ging in eine Ecke des Raumes und kniete vor dem Schrein nieder. Die Statue eines alten Mannes in zerschlissener Robe, mit einem hinterlistigen Grinsen und einem Goldbarren in der Hand. Sie verneigte sich neunmal, dann nahm sie eine kleine Glocke vom Altar und läutete. Dann sah sie Neal an.

»Neal Carey«, sagte sie und zeigte auf die Statue, »der Unberechenbare Geist. Unberechenbarer Geist, Neal Carey.«

»Freut mich«, murmelte Neal.

Ein Mönch kam hinter dem Schrein hervor. Er war groß und dünn. Sein Kopf war kahlgeschoren; er trug eine braune Robe und Sandalen. Er verneigte sich vor Li Lan und winkte ihnen, ihm zu folgen. Hinter dem Schrein befand sich ein roter Vorhang, und hinter dem Vorhang eine Holztür. Dahinter lag eine Treppe, die sie in den Keller führte.

Der Mönch führte sie in einen Korridor, dann zwei Stufen hinunter in eine verrostete Metallröhre.

Es war dunkel und eng wie in einem U-Boot. Alle dreißig Meter hing eine nackte Glühbirne von der Decke. Wasser tropfte durch die Nähte der Metallröhre. Neal

konnte Verkehrsräusche hören und begriff, daß sie unter einer Straße entlang gingen.

»Sind wir in der verdamnten Kanalisation?« fragte er Li Lan.

»Still.«

Er sah sich nach Pendleton um. »Sind wir in der verdamnten Kanalisation?«

»Sieht so aus.«

»Verdamnt, ich mochte Victor Hugo schon nicht *lesen*, ganz zu schweigen davon, so zu *leben*.«

»Still!«

Sie stiegen zwei Stufen hoch und gingen wieder durch eine Tür. Sie gelangten in einen anderen Keller, eine kleine, schmutzige Kammer. Der Mönch stieg auf eine kleine Leiter und öffnete eine Falltür. Dann kletterte er wieder herunter und bedeutete ihnen, hinaufzusteigen.

Erst Li Lan, dann Pendleton. Neal sehnte sich danach, wieder an die Oberfläche zu kommen. Er folgte Pendleton und bereute es augenblicklich.

Er war in der Hölle.

Es war eine Gasse, vielleicht einen Meter breit, vielleicht weniger. Ein Hauch Tageslicht enthüllte dreckverkrustete, urinstinkende Wände. Der Boden bestand aus Matsch, Scheiße, Scherben und zersplitterten Holzplanken.

Neal hielt sich Mund und Nase zu, aber der Gestank war überwältigend. Seine Augen tränten, ihm war übel.

Die Häuser standen so dicht, daß sie aussahen, als würden sie jeden Augenblick umkippen. Selbstgebaute Brücken überspannten die Gasse, ein paar Hängematten hingen im Freien, zahllose Kabel sahen aus wie Lianen.

Hier und da waren Höhlen in die Wände gemeißelt

worden, und darin lagen Menschen. Neal konnte sie durch Bambusgeflechte und Eisengitter starren sehen.

Er hörte Pendleton murmeln: »Großer Gott.«

Und die Laute, die Laute waren furchtbar. Zwischen tausend Stimmen hörte Neal Babys weinen, Kinder schreien, alte Leute jammern. Weiter weg bellten ein paar Hunde, und auf den Innenseiten der Wände scharrten Rattenfüße.

Neal packte Li Lan an der Schulter.

»Wo sind wir?«

»In der Geschlossenen Stadt.«

»Was ist das?«

»Was du siehst.«

Sie schob seine Hand weg und ging los. Er stieß Pendleton beiseite, packte sie am Kragen und drehte sie zu sich herum.

»Was ist das?« fragte er wieder.

»Die Geschlossene Stadt!« schrie sie ihn an. »Menschen – du würdest sie Hausbesetzer nennen – leben hier. Die Gangs regieren. Es sind Drogen, es ist Prostitution. Ratten und tollwütige Hunde. Es sind Kinder, die vergewaltigt und verkauft werden, es sind Leute, die in Löchern leben! Es ist Dreck. Es ist, wenn sich keiner kümmert!«

»Ich wußte nicht, daß es so einen Ort gibt.«

»Jetzt weißt du's.«

»Was tun wir hier?«

»Wir verstecken uns.«

»Wie lange?«

»Gefällt's dir nicht?«

»Wie lange?«

Sie beruhigte sich. Er hatte sie noch nie wütend erlebt, und es ängstigte ihn. Pendleton stand einfach nur da, wie ein verängstigtes, zu groß geratenes Kind.

»Bis du deinen Simms angerufen hast.«

»Kann er hierher kommen?«

»Bei den Leuten, die er kennt.«

»Gangs, Triaden?«

»Natürlich.«

»Gibt es hier Telefone?«

»Es gibt alles hier.«

Sie drehte sich um und ging voraus. Sie bog nach links in eine etwas breitere Gasse, in der völlig zugekiffte Leute an den Häuserwänden lehnten. Dann nach links in einen Betontunnel, wo sie über Unrat und schlafende Menschen hinwegstiegen und sich unter Glühbirnen und Elektroleitungen bückten. Sie erreichten eine weitere Gasse, schmaler und schmutziger als die vorige.

»Mein Gott!« stöhnte Pendleton.

Ein paar Ratten fraßen an einer Leiche. Neal krümmte sich und kotzte. Er versuchte, sich nicht an der Wand abzustützen.

»Komm schon«, zischte Li Lan. »Wir sind gleich da. Dort ist es besser.«

Wir sind in einem Labyrinth, dachte Neal plötzlich, und wir können nicht einmal den Himmel sehen. Plötzlich wurde ihm klar, daß er keine Chance hatte, hier heraus zu finden. Keine Chance.

Sie erreichten einen runden Platz, von dem fünf Gassen abzweigten.

Vier Teenager – ärmellose weiße T-Shirts, Khaki-Hosen, Plastiksandalen – saßen im Kreis auf dem Boden, rauchten und würfelten. Die Jungen starrten das Trio

überrascht an. Ein unerwartetes Abenteuer bot sich an. Der größte stand auf und kam auf Li Lan zu. Er musterte sie geil, grinste breit und sagte etwas zu seinen Kumpels. Sie kicherten und erhoben sich ebenfalls. Der Große zog ein Messer aus der Tasche und hielt es vor Lis Gesicht.

Zieh die Pistole, dachte Neal. Jetzt ist nicht der richtige Augenblick, um die Buddhistin hervorzukehren.

Sie zog nicht die Pistole, sondern sagte zwei Worte. Das Grinsen des Jungen schrumpelte zusammen, seine Hand sackte kraftlos nach unten. Er gab den anderen Jungen einen Befehl, und sie rannten eine der Gassen hinunter.

Zehn Minuten später kamen sie zurück. Sie brachten einen Kerl mit, dem man ansah, daß er der »Honcho«, der Obermottz, war. Er war älter, vielleicht Anfang Zwanzig, und trug einen graugestreiften Anzug, ein blaues Hemd, einen pflaumenfarbenen Schlips und einen pechschwarzen Fedora. Eine Zigarette klemmte in seinem Mundwinkel. Er schien keine Angst vor Li Lan zu haben, war aber höflich und respektvoll.

Er hörte Li eine Minute lang zu, dann nickte er und gab leise Anweisungen. Die drei Jungs rannten davon. Der Honcho schlug dem Anführer der Bande mit der Hand ins Gesicht. Der Junge kippte in den Dreck, rappelte sich auf, verneigte sich vor Li Lan und rannte davon. Der Honcho schüttelte den Kopf.

»Ein dummer Junge«, sagte er dann. »Nutzlos. Ich werde ihn töten, wenn Sie möchten.«

»Vielen Dank, aber das ist nicht nötig«, entgegnete Li.

Nicht dumm, dachte Neal. Das Angebot auf englisch zu machen, ließ Li in den Augen ihrer Gäste viel mächtiger werden.

Er wandte sich an Neal. »Keine Sorge um Weißer

Tiger. Sie sind mächtig in Kowloon. Hier ist nicht Kowloon.«

Hier ist nicht Kowloon, dachte Neal. Hier ist nicht mal Erde.

»Mr. Carey muß telefonieren«, sagte Li. Neal hatte das Gefühl, sie sagte das bloß, um das Schweigen zu brechen.

»Natürlich... jederzeit«, sagte der Honcho gelassen.

Die drei Jungs kehrten keuchend zurück und meldeten offensichtlich Vollzug.

»Wenn Sie mir bitte folgen wollen?« bat der Honcho Li. Er führte sie durch eine Gasse auf einen Platz, der widerhallte vom Rattern der Nähmaschinen in den Hütten, durch eine dieser Hütten hindurch und in eine andere Gasse, und dann in eine Sackgasse.

Zumindest sah es aus wie eine Sackgasse. Honcho führte sie eine Treppe hinunter, als wollte er in einen Keller. Doch die Treppe endete vor einer massiven Betonwand. Ganz rechts war ein schmaler Spalt im Beton, Honcho drehte sich seitlich und quetschte sich hindurch.

Neal paßte gerade eben durch den Spalt, und er ging noch ungefähr zehn Meter seitlich und versuchte, die Wände vor und hinter sich nicht zu berühren. An diesen Wänden lebten mit Sicherheit mindestens zehntausend exotische Bakterien, und eine Schürfwunde wäre bestimmt gut für fünfundzwanzig Bluttests. Er fühlte, wie sein Hemd feucht wurde, und war dankbar, nicht nach oben oder unten schauen zu können. Er wollte es nicht wissen.

Die Gasse, wenn man sie so nennen konnte, endete vor einer weiteren Mauer. Diesmal war der Spalt links, und Neal überstand weitere zwanzig Meter Klaustrophobie, bevor sie ihr Ziel erreicht zu haben schienen. Eines

mußte er Li Lan lassen: Ein besseres Versteck gab es nicht.

Ein paar mürbe Holzstufen führten von der Gasse aus nach oben. Sie gingen an zwei Türen vorbei und klopfen an der dritten.

Hinter Tür drei verbarg sich ein nackter Acht-mal-acht-Raum. In der rechten Ecke führte eine wackelige Holzleiter in eine kleine Nische, die aus der Wand geschlagen worden war. Das Zimmer war gerade groß genug für einen Stuhl und, überraschenderweise, ein Telefon. Vielleicht wurden hier Wetten angenommen oder Drogendeals organisiert; vielleicht riefen sie von hier aus auch Großhändler an und fragten Dosenbierpreise ab. Jedenfalls war es da. Ein alter Wählscheibenapparat. Neal glaubte nicht, jemals etwas so Wunderbares gesehen zu haben.

Ein alter Mann und ein kleiner Junge hockten auf dem Boden. Sie hielten Reisschalen vor ihre Münder, die Stäbchen blitzten, und gierig stopften sie den schmutzig-grauen Reis in sich hinein. Der alte Mann trug ein T-Shirt, das während der Sung-Dynastie weiß gewesen sein mochte, und Shorts, die ihm bis zu den Waden reichten. Sein weißes Haar war kurzgeschoren, und er hatte einen dünnen weißen Bart. Die Augen waren stumpf und gelb und nicht erfreut über die Störung beim Essen.

Der Junge war begeistert. Er starrte Neal an und ließ zwei oder drei Körner Reis auf sein schwarzes T-Shirt fallen, das er zu einer abgeschnittenen Jeans und Plastiksandalen trug. Sein Grinsen enthüllte verfaulte Zähne, seine Augen waren milchig. Infiziert. Neal schätzte den Jungen auf zwölf, den alten Mann auf einhundertzwölf.

Der Junge holte unter seinem T-Shirt einen Comic hervor und hielt ihn Neal hin.

»Hulk!« schrie er, dann schnitt er eine Fratze, grunzte, zeigte seine Zähne. »Hulk! Hulk!«

»Der ist toll«, sagte Neal. Freundlich bleiben.

Er griff nach dem Comic, um ihn zu bewundern, aber der Junge zog ihn weg. Dann richtete er sich auf, reckte seine Brust vor, stemmte die Hände in die Hüften und produzierte ein zuversichtliches Machogrinsen.

»Superman?« riet Neal.

Der Junge schüttelte den Kopf. Grinste wieder.

»Batman«, sagte Neal.

»Batman! Da-da-da-da-da-da-da... Batman!«

»Du bist gut.«

»Marvel Comics. *Ding hao!* Marvel!«

Honcho zeigte nonchalant auf die Telefon-Nische über ihnen. »Ma Bell«, sagte er. »Wählen Sie selbst.«

Pendleton hatte sich in eine Ecke gesetzt und die Hände vors Gesicht geschlagen. Er war fertig. Li stand in der Mitte des Raumes, schien nichts zu sehen, wartete einfach nur, was als nächstes geschah. Neal wußte, das nächste war, Simms anzurufen und hier rauszukommen. Wo auch immer hier war.

»Seid ihr bereit?« fragte er Li und Pendleton.

Pech für euch, wenn nicht, weil wir's so oder so machen.

Pendleton ließ die Hände vor dem Gesicht und nickte.

Li Lan sagte: »Ja, sind wir.«

»Es ist ein Ortsgespräch«, sagte Neal und stieg die Leiter hoch.

»Egal«, sagte Honcho. »Wir zahlen nicht.«

Die Nische war groß wie ein Backofen und ungefähr so heiß. Man konnte nicht stehen, Neal mußte sich

vorbeugen, selbst als er auf dem Stuhl saß. Das Telefonkabel kam aus einem kleinen Loch, das in die Wand gebohrt worden war.

Nette Sache, dachte Neal. Telefoneinheiten stehlen. Wieviel sie wohl den Anwohnern für einen Anruf berechnen? Er wühlte in seiner Tasche nach Simms Nummer. Nahm den Hörer ab.

Kein Wählton. Kein beschissener Wählton!

»Ich glaube, ich mache etwas falsch«, sagte er.

Li Lan kam die Leiter hoch und beugte sich vor. Selbst jetzt noch sah sie wundervoll aus, dachte Neal. Ein Hammer. Dann sah sie ihm tief in die Augen, und einen Augenblick glaubte Neal, sterben zu müssen.

»Tut mir leid«, sagte sie.

»Muß es nicht. Zeig mir einfach, wie man das Telefon benutzt.«

Sie beugte sich weiter vor und zog sanft am Telefonkabel. Es rutschte aus dem Loch.

»Es ist nicht echt«, sagte sie.

»Warum?« fragte er.

Jetzt waren ihre Augen wütend. Kalt und hart wie Eis.

»Du kannst das alles hier sehen«, sie wedelte mit dem Arm, deutete auf die Umgebung, »und fragen, warum? Warum bin ich Kommunistin? Warum kämpfe ich für die Menschen? Die Frage ist, warum du das nicht bist, warum du das nicht tust. Du hast das hier angerichtet, du. Jetzt kannst du darin leben.«

Er konnte nicht atmen. Leben? Darin leben? Das kann sie nicht so meinen. Lieber Gott, nein!

Er konnte sich kaum zwingen, die Frage zu flüstern. »Du läßt mich hier?«

»Ja.«

Kein Mitleid. Kalt, hart, geradeaus.

Sie kletterte die Leiter herunter. Er versuchte, ihr zu folgen. Er hielt inne, als er die Klinge spürte. An den Sehnen des Knies. Er sah hinunter, sah den Jungen, sah das verfaulte Grinsen, sah den Chopper an seinem Bein. Die Botschaft war eindeutig: Versuch zu fliehen, und du wirst ein Krüppel fürs Leben. Außerdem, wohin willst du fliehen? Neal kletterte zurück in die Nische. Der Junge nahm die Leiter weg. Stellte sich auf die Zehenspitzen und nahm den Stuhl weg. Honcho, Pendleton und Li waren verschwunden.

8

Joe Graham haßte Providence, wenigstens eine Regung, die ihn mit dem Rest der Welt verband. Providence ist eine Stadt für Insider, Politiker der dritten Generation, Mafiosi und andere ehrbare Schlitzohren.

Es war auch eine Stadt für eine Bank, die wußte, wo das Geld vergraben war, und Ethan Kitteredge war sozusagen ihr Vorzeige Archäologe. Er konnte altes Geld neu aussehen lassen, neues Geld alt, und viel Geld verschwunden aussehen lassen, und das tat er auch. Ethan Kitteredge war so gut darin, sich um das Geld anderer Leute zu kümmern, daß er ein Tochterunternehmen gegründet hatte, das sich um das Leben der Investoren kümmerte. Die Freunde der Familie kümmerten sich um die Familien der Freunde – und das waren Leute, die der Familienbank der Kitteredges genug Geld zur Verfügung stellten, um es der Kitteredge-Familie zu ermöglichen, den stillen Reichtum zu genießen, an den sie sich

gewöhnt hatte. AgriTech hatte Ethan Kitteredges Bank eine Menge Geld zur Aufbewahrung gegeben.

Diese Tatsache ließ Joe Graham an diesem Tag Providence noch mehr hassen als sonst, denn Joe Graham war zu einem der seltenen Treffen in Kitteredges Büro beordert worden, um über den AgriTech-Fall zu reden. Das Büro sah aus wie die Kapitäns-Kabine auf einem Walfänger. In teuren Holzregalen standen Schiffsmodelle, Navigations-Texte und Segler-Memoiren. Kitteredges enormer Mahagonitisch war so alt wie der Ozean, und darauf stand ein Modell der größten Freude des Chefs, seines Schoners *Haridan*. Joe Graham hielt Ozeane für reine Platzverschwendung; er war nur ein einziges Mal am Strand gewesen und haßte ihn: zuviel Sand. Jetzt saß er in einem dieser New-England-Stühle, starrte Ed Levine an, während Kitteredge und irgendein dummer College-Affe die Feinheiten der Regierungspolitik bei einer Tasse Tee diskutierten. Das interessierte Joe Graham nicht. Er wollte nur wissen, was Neal Carey zugestoßen war.

Als dieser Simms-Trottel also etwas murmelte von der chinesischen Tradition des Quidproquo, unterbrach ihn Graham: »Also, wo ist Neal Carey?«

Levine starrte ihn wütend an, aber Levine konnte sich selbst ficken, vielleicht könnte er noch ein paar Steaks fressen und an einem Scheiß Herzanfall verrecken. Levine war sein Supervisor, aber Graham hatte Levine schon gekannt, als er nichts als ein Mietgorilla war. Er war ein taffer Jude – groß, schnell, smart und hinterlistig –, und Graham hatte kein bißchen Angst vor ihm. Im Augenblick war er so wütend, daß er seinen Gummiarm Levine in den Arsch schieben und immer im Kreis herum drehen könnte.

Simms seufzte, ließ sich aber zu einer Antwort herab:

»Er ist weg.«

»Was soll das heißen?«

»Welches Wort verstehen Sie nicht, Mr. Graham?«

»Hören Sie, Sie zahnfleischfauliger Arschkeks...«

»Das reicht, Joe...« sagte Kitteredge.

Graham sah den Chef blaß vor Ärger werden.

»Nein, Sir, entschuldigen Sie, aber es reicht nicht«, sagte Graham. Er hatte das »Entschuldigen Sie« und das »Sir« eingeflochten, um seinen Job und seine Rente zu retten. »Neal Carey wird auf einen Job geschickt, und keiner sagt ihm, worum es wirklich geht, niemand sagt ihm, daß Pendleton sich mit einer Kommie-Spionin eingelassen hat. Okay, Neal legt los und kriegt 'ne Riesenlatte für die Torte...«

»Entschuldigen Sie?« fragte Kitteredge.

»Er entwickelt eine romantische Obsession für die Frau«, erklärte Levine und warf Graham einen Halt-bloß-deine-Scheiß-Fresse-Blick zu, der aber nichts half.

»Und unser Mann im blauen Anzug«, fuhr Graham fort, »weiß, wann er andere die Arbeit machen lassen will, und jetzt läuft er hier auf und sagt, Neal sei weg. Also, Mr. Simms, das Wort, das ich nicht verstehe, ist ›weg‹. Vielleicht können Sie das erklären?«

Simms sah Kitteredge an, als erwarte er, daß der etwas sagte.

Das tat Kitteredge. »Ja, Mr. Simms, vielleicht können Sie das erklären.«

»Neal Carey hat mich aus dem YMCA in Kowloon angerufen und sagte, er habe Pendleton und Li Lan, und ich solle bitte kommen und sie holen. Ich sagte natürlich, das würde ich, und schickte sofort jemand hin. Als sie ankamen, vielleicht fünfundvierzig Minuten später,

waren Carey, Pendleton und die Frau verschwunden. Als ich eine Stunde später dort eintraf, waren sie immer noch verschwunden. Das ist sechs Wochen her. Wir konnten mittlerweile ihre Spur bis zu einem Tempel in der Nähe der Geschlossenen Stadt verfolgen.«

»Was ist das?« fragte Levine.

»Der achte Kreis der Hölle. Das Areal ist nur ungefähr drei Footballfelder groß, aber vielleicht das am dichtesten besiedelte Gebiet der Welt.«

Kitteredge beugte sich über seinen Tisch. »Mr. Simms, bitte ersparen Sie uns weitere Demonstrationen Ihrer... Ausbildung. Wir haben begriffen, daß Sie durchaus intelligent sind. Nehmen Sie das als Bestätigung und fangen Sie bitte an, englisch zu reden.«

Simms wurde rot. Er mochte weder Yankees noch Iren, noch Juden, und er mußte sich dummerweise mit einer ausgesprochen unangenehmen Kombination dieser drei auseinandersetzen.

»Die Geschlossene Stadt ist Niemandland. Es war einst ein Fort, das weder die Chinesen noch die Briten haben wollten, also wurde es von Tongs kontrolliert. Tongs oder Triaden sind Gangs...«

»Wir haben sie auch in New York«, sagte Graham.

»Schön für Sie. Jedenfalls, die Mauern sind längst zusammengebrochen, aber die Gegend ist immer noch ein unglaubliches Labyrinth, eine Ansammlung der schlimmsten Verbrechen... Drogen, Erpressung, Sklaverei, Kinderprostitution. Die Polizei taucht dort nur sehr selten auf. Touristen werden gewarnt, daß *ein* Schritt in die Geschlossene Stadt genau ein Schritt zu weit ist. Menschen verschwinden dort.«

Weg, dachte Graham.

»Wenn Carey in die Geschlossene Stadt entführt

wurde, ist er wahrscheinlich in großer Gefahr.«

»Der kann was ab«, sagte Levine, aber Graham konnte die Sorge in seiner Stimme hören. Ed Levine sagte immer, daß er Neal Carey haßte, aber Graham wußte es besser. Außerdem war Neal einer von Eds Angestellten, einer seiner Leute, und Ed Levine paßte auf seine Leute auf.

»Das wird ihm nicht viel helfen, befürchte ich«, entgegnete Simms. »Wenn er dort ist, ist er in einem der grausamsten Slums der Welt. Ein Platz ohne Gesetz, ohne Ethik, ohne Moral. Ein Dschungel.«

»Was wird ihm zustoßen?« fragte Kitteredge, der wie ein Banker einer Sache auf den Grund ging. »Ich möchte bezweifeln, daß sie ihn gleich umbringen, es sei denn, Li hätte es befohlen.«

»Warum nicht?«

»Weil er lebendig viel mehr wert ist.«

»Für wen? Als was?«

Simms lächelte angestrengt. »Ein weißer Junge ist dort etwas Außergewöhnliches, vorsichtig ausgedrückt. Sie werden ihn wahrscheinlich an den Meistbietenden versteigern. Das ist wirklich hervorragender Tee. Was ist das für einer?«

Simms' Hand bewegte sich auf die Teekanne zu, schaffte es aber nicht. Ein harter künstlicher Arm donnerte sie auf den Tisch und fixierte sie.

»Gehen Sie und holen Sie ihn«, sagte Graham.

»Unmöglich. Und jetzt nehmen Sie bitte Ihren Arm da weg.«

»Gehen Sie und holen Sie ihn.«

»Ich möchte nicht gezwungen sein, Ihnen weh zu tun.«

Graham drückte stärker. »Yeah, probieren Sie ein

bißchen von Ihrem ausgeflippten CIA-Schleiß an mir aus. Machen Sie mir angst.«

»Reg dich ab, Joe«, sagte Levine. Graham spürte, daß Levine bereit war, ihn von Simms wegzuzerren.

»Ich breche ihm das Handgelenk, Ed.«

»Sind Sie schon mal auf die Idee gekommen, daß Carey vielleicht gar nicht in der Geschlossenen Stadt ist? Daß er vielleicht gerade seinen Scheck in Peking einlöst oder auf einem hübschen Strand in Indonesien liegt und über uns lacht?«

Simms versuchte, cool zu bleiben, aber seine Stimme verriet Schmerz. »Mr. Graham«, sagte Kitteredge, »bitte lassen Sie unseren... Gast los.«

Graham drückte noch einmal zu, dann löste er den Druck. Er sah Simms in die Augen, dann wiederholte er: »Gehen Sie, und holen Sie ihn.«

Simms ignorierte ihn und wandte sich an Kitteredge. Sein Gesicht war rot angelaufen, er rieb sich das Handgelenk und fragte: »Was möchten Sie, daß ich tue, Mr. Kitteredge?«

»Mr. Simms, ich möchte, daß Sie gehen und ihn holen.«

»Hören Sie, Carey hat sich jedem Befehl widersetzt. Er hat eine wichtige Operation ruiniert und, ehrlich gesagt, weiß ich nicht, ob wir ihn (a) finden können und (b) wenn, ob wir ihn befreien können.«

Levine verließ seine übliche Position zur Rechten Gottes und kam um den Tisch herum. Er lehnte sich gegen den Schreibtisch des Chefs und sah auf Simms herunter. »In diesem Fall weiß ich nicht, ob wir (a) unsere derzeitige finanzielle Verbindung mit AgriTech aufrechterhalten können oder (b) vielleicht sogar unsere Zeitung verständigen müssen.«

Jetzt war Simms nicht mehr cool. »Sie legen sich nicht mit der Regierung an.«

»Warten Sie's ab.«

»Sie glauben, Sie können sich mit der CIA anlegen? Sie wissen nicht, was Sie tun.«

»Wir wissen genug, um Ihr verdammtes Geld seit zehn Jahren zu waschen«, sagte Levine.

Kitteredge hob die Hand. Ein Einwand. »Ich bin nicht sicher, ob ich es ›waschen‹ nennen würde.«

»Deren Flaschenpfand nehmen, durch die Bank laufen lassen und an ihre Spielzeugfirmen weitergeben, um für illegale Forschungen zu bezahlen? Kommen Sie, Mr. Kitteredge, wie würden Sie das nennen?«

»Patriotismus.«

Niemand sagte etwas dazu.

Kitteredge strich sich eine widerspenstige Locke aschblonden Haares aus der Stirn. »Für eine... Organisation wie unsere ist es eine Pflicht und ein Privileg, unserem... Vaterland zu helfen. Weil wir sind, wer wir sind, muß diese Hilfe manchmal... eigenartige Formen annehmen. So sei es. Wir tun, was wir tun können. Wie auch immer, Gentlemen, in diesem speziellen Fall haben wir uns schwer getäuscht. Wir haben – wenn auch unwissentlich, und darüber bin ich sehr verärgert, Mr. Simms, sehr verärgert – unseren Kollegen Neal Carey in gefährliche Gewässer geschickt, ohne entsprechende Navigationshilfen. So, im Dunklen segelnd, in unbekannten Wassern ist er havariert. Wenn er tatsächlich... gesunken ist, müssen wir ihn betrauern. Aber wenn er gestrandet ist, müssen wir ihn befreien. Wir werden – und *Sie* werden, Mr. Simms – alle unsere Mittel einsetzen. Haben Sie mich verstanden, Gentlemen?«

Ed Levine und Joe Graham nickten.

»Mr. Simms?«

Simms nickte.

»Der Tee ist *Black Gunpowder*. Viele meiner Ahnen haben in den Handel mit China investiert«, sagte Kitteredge.

»Teehandel?«

»Hm-hm. Und natürlich Opium.«

Genau, dachte Graham. Opium rein, Tee raus. Viel Geld für die Bank.

»Nehmen Sie welchen mit, Mr. Simms. Ich lasse Ihnen von meiner Sekretärin ein Päckchen abfüllen«, fügte Kitteredge hinzu.

Simms war über den abrupten Rauswurf überrascht. Was glaubten diese Leute eigentlich, wer sie waren? Niemand wollte diesen verdammten Neal Carey mehr finden als er. Er gab Kitteredge die Hand, nickte Levine zu, ignorierte Joe Graham und verließ das Zimmer.

Der Chef fragte: »Ed?«

»Wir müssen wohl annehmen, daß Carey das Objekt einer feindlichen Entführung geworden ist«, sagte Levine. »Carey ist ein arroganter, undisziplinierter, unzuverlässiger Vollidiot, aber er ist kein Verräter.«

»Für die richtige Frau?« fragte Kitteredge.

»In Careys Fall gibt es keine richtige Frau. Er ist psychologisch unfähig, solche tiefen Gefühle zu entwickeln.«

Kitteredge wandte sich an Graham. »Sehen Sie das auch so?«

»Wenn Ed meint, daß Neal Frauen ziemlich beschissen findet und ihnen nicht traut, ja«, entgegnete Graham. »Ist es das, was man in der Abendschule lernt, Ed?«

Levine legte los: »Es ist mehr als Vertrauen. Neal *erwartet* Verrat. Seine Mutter war eine süchtige Prostituierte, und schlimmer noch, sie hat ihn verlassen...«

»Wir haben sie aus der Stadt gejagt.«

»Wie auch immer, tief drinnen weiß Neal, daß jede Frau, die er liebt, ihn irgendwann verlassen wird, ihn verraten wird. Wenn sie es tut, bestätigt sich seine Vermutung. Wenn nicht, wird er etwas tun, damit sie ihn verläßt. Wenn das nichts hilft, wird er sie verlassen und verletzt sein, wenn sie ihm nicht folgt. Also...«

Graham knallte die Faust auf den Tisch. »Wenn Dr. Freud hier fertig ist, würde ich gern anfangen, nach Neal zu suchen.«

»Das versuche ich, Graham. Was ich sagen will, damit selbst Graham es versteht, ist, daß ich es für unmöglich halte, daß Neal mit dieser Braut glücklich in China lebt.«

»Also glauben Sie, er ist in Gefangenschaft, Ed?« fragte Kitteredge.

Ed schwieg eine Minute, was Graham nervös werden ließ. Wenn Ed schwieg, war das nicht gut.

»Ja«, sagte Ed. »Oder er ist tot.«

»Er ist nicht tot«, widersprach Graham.

»Woher weißt du das?«

»Ich weißes.«

»Na, toll.«

»Wie auch immer, Gentlemen«, sagte Kitteredge. »Wir müssen ihn finden.«

»Wie sind deine Kontakte in Chinatown?« fragte Levine Graham.

»Nicht mehr so gut. Die Alten sterben aus. Lauter Kids, und die sind verrückt. Schießwütig. Aber ich werd'

mich umhören, mal sehen, ob jemand jemanden in Hongkong kennt.«

»Mit Ihrer Erlaubnis«, sagte Ed zu Kitteredge, »werde ich rüberfliegen und unseren Freund Simms im Auge behalten.«

»Gut«, sagte Kitteredge. »Ich werde die nötigen Anrufe in Washington machen, um mitzuteilen, welches... Interesse wir verfolgen.«

Na toll, dachte Graham. Wenn wir nicht mit genau diesen Leuten in Washington rummachen würden, hätten wir vielleicht gar kein Interesse an dieser Sache.

»Lassen wir es dabei, Gentlemen? Die Zeit scheint eine gewichtige Rolle zu spielen.«

Joe Graham ging zurück zum Bahnhof und mußte nur eine Stunde warten, bevor er in den Colonial zurück nach New York steigen konnte. Er würde ein paar alte Freunde in der Mott Street besuchen, aber er wußte schon, was passieren würde. Sie würden ihn komisch ansehen, ihm einen Haufen Versprechungen machen und nichts tun. Er nahm ihnen das nicht übel; es war nicht ihr Problem, und Chinesen beschäftigen sich normalerweise nicht damit, von anderen Leuten Ärger zu leihen. Davon hatten sie selbst genug. Nein, Graham würde das nur tun, um den Boß glücklich zu machen. Aber dann würde er in einen Flieger nach Hongkong steigen und den Jungen finden. Geschlossene Stadt, zum Teufel. Joe Graham kam aus der Delancey Street.

Zuerst dachte Neal daran, zu fliehen. Das sollte nicht schwierig sein – seine Wächter waren ein durchgedrehter Junge und ein Greis. Neal dachte sich tolle Spitznamen für sie aus. Er nannte den Jungen »Marvel« und den alten Mann »alter Mann«. Neal war kurz davor, es zu versuchen, als sie ihn auszogen. Marvel stand mit seinem Chopper dabei, als der alte Mann Neals Hemd, seine Hose, Socken und Schuhe nahm. Neal dachte, vielleicht könnte er den Chopper packen, Marvel zu Boden schlagen und abhauen. Aber er hatte nicht erwartet, daß der alte Mann so schnell wäre, und er hatte auch die Handschellen nicht erwartet – rostige Dinger, die wirklich verdammt groß waren. Und er hatte auch nicht gewußt, daß Handschellen so schwer sein können. Gefesselt und splitter nackt, das wußte er, würde er keine Chance haben, also kletterte er brav wieder in seine Nische.

Er dachte, vielleicht konnte er es einfach aussitzen. Simms würde die ganze Stadt nach ihm durchkämmen, irgendwann würde er rauskriegen, daß er in diesem Niemandsland steckte. Genau, jede Minute konnte die Tür eingeschlagen werden und Simms würde ihn mit seiner Horde mörderischer Killer befreien. Jede Minute...

Jede Minute verwandelte sich in jede Stunde, in jeden Tag; Neal versucht, die Tage zu zählen. Es muß in der zweiten Woche gewesen sein, als er krank wurde. Er war dazu übergegangen, die Tage anhand der Reisschüsseln zu zählen, weil sie ihm nur eine am Tag gaben. Es war genaugenommen nicht Reis, eher Reissuppe, eine schmutzige Mixtur mit ein paar Reiskörnern und Gott-

weiß-was noch darin. Er hatte immer seine Schwierigkeiten mit Stäbchen gehabt, und die Handschellen machten es nicht besser, vor allem, nachdem seine Handgelenke vom Gewicht des rostigen Metalls wundgescheuert waren. Aber er zwang sich, die Schüssel an den Mund zu heben und das Essen hineinzuschlürfen, und er zwang sich, den Eimer, den sie ihm gegeben hatten, zu benutzen, den Eimer, den Marvel einmal am Tag leerte, wenn er daran dachte.

Indem er also Reisschalen zählte, kam er darauf, daß es die zweite Woche war, als sein Darm sich in Napalm verwandelte und er unter Schmerzen grün und wäßrig schië. Er konnte nichts dagegen tun, er konnte sich nur während der Krämpfe zusammenkrümmen, und nach einer Weile konnte er nicht mal mehr das. Er konnte es nur erleiden und dann erschöpft daliegen, bis es wieder von vorn losging.

Marvel fand das lustig, aber der alte Mann war verärgert, schrie ihn an, nahm ihm den Eimer weg. Neal nahm an, sein Gestank wäre seine letzte Rache, vielleicht würde er sie dazu bringen, ihn zu töten, was am Ende der zweiten Woche wie ein Traum erschien. Am Ende der zweiten Woche hatte er alle Hoffnungen auf Flucht oder Rettung aufgegeben. Zuerst versuchte er, dagegen anzukämpfen, versuchte zu essen, obwohl jeder Mundvoll einen neuen Krampf bedeutete. Er versuchte, wenigstens den schlappen Tee zu trinken, den sie ihm gaben, denn er wußte, er würde austrocknen, und das würde ihn töten, aber jeder Schluck war wie flüssiges Feuer, und dann kam der Tag – der wievielte Tag? Wie viele Reisschüsseln? –, als er sich aufgab und einfach nur dalag und weinte, während Marvel tanzte, ihn nachahmte, lachte und schrie: »Rotes Kryptonit! Rotes Kryptonit!« und der alte Mann ihn anschrie. Neal hörte auf zu essen,

am nächsten Tag hörte er auf zu trinken und fing an zu sterben. Er dachte an Li Lan, an Kuan Yin, die Göttin der Gnade, wo war sie jetzt? Er dachte an Simms, diesen inkompetenten Idioten, und dann an Joe Graham.

Dann weinte er wieder. Bitte, Dad, hol mich. Dad. Hol mich. Bitte.

Der Durchfall hörte auf, weil nichts mehr übrig war, die Krämpfe wurden schlimmer. Ein trockenes Feuer in seinem Bauch, das Fieber kam zweimal am Tag. Er zitterte vor Kälte, die Handschellen rasselten, seine Zähne klapperten. Er fühlte sich, als würde er mit tausend eisigen Nadeln gestochen. Dann hörte das Fieber urplötzlich auf, und er wurde mit Bewußtlosigkeit belohnt. Die Krämpfe waren sein Wecker, dann ging alles von vorne los, nach einer Weile vergaß er die Zeit, denn es gab keine Reisschüssel mehr zum Zählen.

Deshalb war er nicht sicher, wann der Honcho auftauchte. Neal lag in der Nische und erholte sich von den Krämpfen, als er die Augen öffnete und den Honcho auf der Leiter stehen sah. Er starrte ihn an. Honcho grunzte verärgert, kletterte die Leiter herunter und schrie den alten Mann an. Wichtige Sätze unterstrich er mit Tritten nach Marvel, der in eine Ecke taumelte und sich zusammenrollte. Honcho trat ihn immer weiter, während er den alten Mann anschrie, der sich das allerdings nicht einfach anhörte, sondern aufstand und ebenfalls das Kind trat.

Honcho kam wieder die Leiter hoch, packte Neal am Nacken und zerrte ihn in den Sitz. Dann schrie er wieder los. Er stieß seine Finger zwischen Neals Rippen und zeigte auf seine Augen, grunzte verächtlich. Er ließ Neal fallen, kletterte die Leiter runter, zeigte auf ihn und stellte eine einzige Frage.

Neal mußte kein Chinesisch können, um zu wissen,

was die Frage war: Wer würde einen wie den kaufen?

Ich, murmelte Neal. Ich habe mindestens achttausend Pfund Sterling auf einer Bank in London, Jungs, wenn ihr mich in mein Hotel bringt, schreibe ich euch einen Scheck aus. Und ich sperre ihn auch nicht. Versprochen. Wir können zusammen zur Bank gehen. Ihr könnt alles haben, Jungs.

Aber Honcho redete einfach weiter, als hätte er ihn nicht gehört, als würde Neal einfach nur die Lippen bewegen und vor sich hinbrabbeln. Honcho zeigte auf Marvel, dann auf Neal und stellte noch eine Frage, wie: Vielleicht willst du mit ihm tauschen?

Honcho beugte sich vor und gab Marvel ein paar Ohrfeigen, dann gab er eine Anweisung: »Kümmert euch um die Ware!« Er knallte die Tür zu. Der alte Mann brummelte irgendwas vor sich hin und ließ seine Frustration an Marvel aus, indem er ihm noch ein paar knallte, dann schickte er den Jungen weg. Ein paar Minuten später kam Marvel mit einer großen Schale Wasser und einem Lappen zurück. Er brauchte eine ganze Weile, um die Dreckkruste von Neal abzuschrubben. Er war vorsichtig, drehte Neal so sanft er konnte um und tupfte ihm die Stirn, wenn die Krämpfe kamen.

Inzwischen war auch der alte Mann nicht untätig. Er wühlte unter seinem *kang* und kam mit etwas, was wie eine Art Bunsenbrenner aussah, hervor, einer langstieligen Pfeife und einer kleinen Zigarettenschachtel. Er zündete den Brenner an, und dann piekte er mit einer Nadel ein kleines Bällchen Opium auf, ein schwarz-grünes Nugget. Er hielt es über die Flamme.

Fondue, dachte Neal. Tolle Zeit für Fondue.

Der alte Mann blaffte Marvel an, der die Leiter

herunterhastete und wartend dastand. Der alte Mann steckte das Opium in die Pfeife und gab sie Marvel, der wieder hoch in die Nische kletterte und Neal die Pfeife an die Lippen hielt.

»Kryptonit?« murmelte Neal. Er schob die Pfeife weg.

»Kryptonit«, sagte Marvel, dann schob er Neal die Pfeife zwischen die Lippen.

»Rotes Kryptonit oder grünes Kryptonit?«

»Grünes.«

»Dann ist es okay.«

Neal nahm einen kurzen Zug, während der alte Mann ein weiteres Bällchen Opium fritierte. Marvel kletterte runter, holte das Opium mit der Pfeife und ging wieder zu Neal.

»Flash«, sagte Marvel.

Neal wehrte sich nicht mehr gegen die Pfeife. Als Marvel das vierte Mal damit kam, faßte er danach und steckte sie sich zwischen die Lippen.

Neal schwebte zur Decke und dann durch das Dach hinaus. Er schwebte über die Geschlossene Stadt in den blauen Himmel und dann flog er direkt in Li Lans Gemälde hinein, das mit dem Kliff über dem Abgrund. Er setzte sich neben Li Lan auf den Steilhang und sah hinunter auf die andere Li Lan im Canyon.

»Ich habe dich gefunden«, sagte er.

Sie legte ihre Pinsel weg und nahm seine Hand.

»Nein«, sagte sie freundlich, »ich habe dich hergeführt.«

»Warum hast du mich verlassen?«

»Ich wußte, du kannst fliegen.«

Er spürte Tränen hochsteigen, dann über seine Wangen laufen. Es tat so gut zu weinen, er ließ die Tränen in

seinen offenen Mund laufen, und sie schien das zu wissen, denn sie nahm eine einzelne Träne mit ihrer Zunge auf, schluckte sie und lächelte.

Dann erkannte er sie.

»Kuan Yin«, sagte er. »Du bist Kuan Yin.«

Mehr Tränen liefen aus seinen Augen, und sie leckte sie von seinem Gesicht. Sie öffnete seinen Mund mit ihrer Zunge und trank mehr Tränen, während der Himmel ein leuchtendes Blau wurde und sie ihn in sich aufnahm und sanft wiegte. Sie legte ihre Hände um seinen Hinterkopf und führte seinen Mund zu ihrer Brustwarze und fütterte ihn. Sie sang sanft seinen Namen, und der Schmerz verschwand, und es war nur noch schön, nur schön, nur schön, und dann weinte sie, und er berührte ihren steifen Nacken mit seinen Lippen. Sie war feucht und warm. Und dann kam ihr Spiegelbild aus dem Abgrund und streckte die Hand aus, und Li Lan nahm sie und hielt sie fest und zog ihr Spiegelbild in sich selbst hinein, und Neal sah sein eigenes Spiegelbild unten im Nebel – die Augen versunken, das Gesicht blaß vor Schmerz und Hunger – und er streckte die Hand aus und nahm es und zog es in sich selbst, und dann waren sie alle beisammen, alle ineinander, und sie fielen vom Kliff hinunter in den Nebel.

Xao Xiyang sog ein letztes Mal an seiner Zigarette, drückte den Stummel im überquellenden Aschenbecher aus und zündete sich eine neue an. Nervosität machte ihn zum Kettenraucher. Er hätte lieber meditieren sollen, oder Tai Chi trainieren, aber er hatte nicht genug Geduld. Ein Charakterfehler.

Außerdem stank das Wageninnere nach Rauch. Seine Frau hatte das nie gemocht – ihre Klagen darüber waren ein *running gag* zwischen ihnen gewesen. Er litt darunter, daß sie nicht mehr bei ihm war.

Er sah zum Fenster hinaus. Seine Limousine fiel auf zwischen Tausenden von Fahrrädern.

Normalerweise liebte Xao Xiyang es, durch die weiten Alleen Chengdus zu fahren, manchmal auszusteigen und unter den Bäumen über die Bürgersteige zu flanieren, aber heute war er in Eile. Heute interessierte er sich für eine Malerin mit dem Codenamen China-Puppe. Sie hatte – wenn auch nicht mit Absicht – in Hongkong eine Menge Unheil angerichtet. Dieses Unheil drohte seinen Plan zu zerstören, an dem er so viele Jahre gearbeitet hatte. Sicher, sie ist immer noch Amateurin, erinnerte er sich, aber trotzdem, ihre Fehler müssen korrigiert werden.

Insgesamt hatte sie jedoch gute Arbeit geleistet. Sie hatte ihr Mitbringsel bis nach Guangzhou geschleust, wo seine Freunde die Sicherheitspolizei unter Kontrolle hatten. Er war begierig, sie endlich wiederzutreffen und den Wissenschaftler kennenzulernen. Aber vorsichtshalber hatte er sie lange in Guangzhou versteckt gehalten; bis es sicher gewesen war, sie nach Szechuan

zu bringen.

Er hatte gedacht, es würde nur ein paar Wochen dauern. Aber dann hatte der Ärger in Hongkong angefangen. Wer hätte gedacht, daß so viele Leute den jungen Mann suchen würden? Und sie machten einen solchen Lärm. Wenn dieser Lärm bis nach Peking drang... nun, er würde dafür sorgen, daß es nicht soweit kam.

Langsam erreichten sie den Stadtrand. Xao dachte über sein Vorhaben nach. Peking würde ihn dafür töten lassen. Aber er wußte, sein »Vergehen« war der patriotische Höhepunkt eines patriotischen Lebens. Möge der Gott, an den wir nicht glauben, Li Lan beistehen, dachte er. Sie hatte den Wissenschaftler gebracht, und mit seiner Hilfe müßten die Kinder niemals leiden, wie es ihre Eltern getan hatten. Es würde keinen Hunger mehr geben.

Er bat seinen Fahrer, schneller zu fahren. Dann zündete er sich eine neue Zigarette an, lehnte sich zurück und dachte nach.

Sie brauchten eine Stunde bis zum Hauptquartier des Production Team. Der alte Zhu erwartete ihn. Der alte Zhu war erst 33 Jahre alt, aber er sah älter aus.

»Hatten Sie heute schon Reis?« fragte er Zhu. Ein traditioneller chinesischer Gruß. Die Frage, ob jemand schon gegessen hatte. Nicht immer nur eine rhetorische Frage.

»Ich bin voll, vielen Dank, und Sie?« entgegnete Zhu und verneigte sich dreimal.

»Ich kann nie genug bekommen vom Reis der Dwaizhou Production Brigade.«

Zhu errötete und führte Xao in einen zweistöckigen Steinbau, welcher als Aula, Erholungsraum und Krankenhaus fungierte. Sie betraten einen großen Raum.

Auf einem Bambustisch standen eine Teekanne, zwei Tassen, zwei Gläser Orangensaft; daneben lagen vier Zigaretten und ein paar Bonbons. Zhu goß Tee ein und wartete, den Grund für den Besuch des Vorsitzenden zu erfahren.

Xao nippte am Tee. Er sagte: »Ihre Zahlen für dieses Quartal sind sehr gut.«

»Vielen Dank. Auch ich denke, die Brigade hat gut gearbeitet.«

»Besonders zufriedenstellend sind die Ergebnisse des privatisierten Landes.«

Zhu nickte ernst. »Ja, ja. Vor allem, was Schweinefleisch angeht, etwas weniger bei Reis. Aber insgesamt zufriedenstellend.«

»Ich denke«, sagte Xao und zündete zwei Zigaretten an, von denen er eine Zhu gab, »wir sollten bald weitere Fortschritte machen.«

Zhu starrte zu Boden, aber Xao konnte das erregte Glitzern in seinen Augen sehen.

»Und wie?« fragte Zhu.

»Sagen wir mal... wenn ich Ihnen Zugang zu neuen Informationen verschaffen könnte, hätten Sie das Gefühl, damit etwas anfangen zu können?«

Zhu zögerte nicht. »Ja. Oh, ja.«

»Und Ihnen ist klar, daß die Quelle dieser Informationen streng geheim gehalten werden muß?«

Zhu sah Xao in die Augen und nickte.

Gut, dachte Xao. Er inhalierte den Rauch, hielt ihn in der Lunge und ließ ihn mit einem erleichterten Seufzer ausströmen.

Nach ein paar Minuten fragte Zhu: »Möchten Sie sie sehen?«

»Ja.«

»Wünschen Sie eine Begleitung?«

»Ich kenne den Weg.«

Zhu stand auf. »Bleiben Sie zum Abendessen?«

»Leider habe ich nicht die Zeit.«

»Ich lasse Ihnen etwas vorbereiten. Sie können auf dem Rückweg in die Stadt essen.«

»Das ist sehr freundlich.«

»Natürlich auch für Ihren Fahrer.«

Xao rauchte zu Ende, dann ging er hinaus und spazierte durch die warme Nachmittagssonne. Nach etwa zwei *li* erreichte er ein kleines Betongebäude am Rande eines kleinen Unterholzes, in dem Zhu Hasen zum Jagen züchtete. Ein Wächter stand vor der Tür.

Er bedeutete dem Wächter, die Türe zu öffnen. Dann gab er dem nervösen jungen Mann eine Zigarette und schlug ihm einen kleinen Spaziergang vor. Als der Wächter weit genug weg war, ließ Xao die Gefangene vor die Türe treten.

Sie verändert sich nie. Wie lang ist es her? Zehn Jahre? Elf? Sie trug immer noch die Mao-Klamotten, die grünen, sackartigen Kleidungsstücke, die Kappe. Aber keine rote Armbinde mehr – die waren mit den Roten Garden verschwunden. Sie hatte zwei Zöpfe mit roten Haarbändern gebunden. Sie war immer noch schön.

Sie verneigte sich tief.

Er erwiderte die Verbeugung nicht. Er sagte es, bevor er die Nerven verlor. »Ich werde dich bald freilassen.«

Ihre Augen weiteten sich.

»Du kannst mich nicht freilassen.«

»Es steht in meiner Macht.«

»Ich bin die Gefangene meiner eigenen Taten.

Niemand kann mich von ihnen befreien.«

Das ist möglicherweise die Wahrheit, dachte er. Ich habe es so oft versucht, aber ich kann dir nicht vergeben. Und zwar seit elf Jahren, nicht zehn. Wie konnte ich das vergessen?

»Ich lasse dich nicht aus Gnade frei; ich brauche dich.«

»Dann bin ich froh, dir dienen zu können.«

»Wie lange bist du schon Gefangene?«

»Acht Jahre.«

»Eine lange Zeit.«

»Und du warst großherzig genug, mich oft zu besuchen.«

Großherzig, dachte er. Nein, nicht großherzig. Ich habe dich besucht, um mit meiner eigenen Seele zu ringen. Um zu sehen, ob ich meinen Haß überwinden konnte. Du warst mein Spiegel.

»Ich könnte darauf angewiesen sein, daß du einige deiner früheren Fähigkeiten einsetzt. Wärest du dazu in der Lage?«

»Wenn es dir dient.«

»Es ist gefährlich.«

»Ich schulde dir ein Leben.«

Ja, dachte er, das tust du. Er betrachtete sie genau, wie er es schon oft getan hatte. Er wollte sie berühren, ihren Schmerz teilen, aber statt dessen sagte er nur: »Sei bereit.«

Sie verneigte sich wieder. Er drehte sich auf dem Absatz um und winkte dem Wächter, er solle sie wieder einsperren. Die Frau einsperren, die seine Ehefrau getötet hatte.

Ben Chin sah der wundervollen Shaolin-Nonne zu, wie sie den bösen Mandarin schlug. Dann stand er auf. Er hätte sich den Film gern zu Ende angesehen, aber sein Hals tat immer noch weh von dem Tritt dieser Hexe, die ihm beinahe den Kopf abgerissen hätte, und außerdem war es Zeit, zurück an die Arbeit zu gehen. Er mußte sich nicht umsehen, um zu wissen, daß seine neue Crew ihm folgte. Seine alte Crew, diese nutzlosen alten Frauen, war zu Laufjungen degradiert worden, und jetzt hatten die Triaden-Bosse ihm eine schicke neue Gang eiskalter Killer aus Taiwan geschickt. Und dazu einen Auftrag: Geh in die Geschlossene Stadt und bring es zu Ende. Tu, was du tun mußt. Benutz Geld, Drogen, Fäuste, Messer oder Pistolen, aber erledige es.

Na fein. Er freute sich auf die Begegnung. Und er war nah dran. So nah. Fast zwei Monate harter Arbeit – zwei Monate geschickter Bestechungsgelder, Drohungen, gefährlicher Besuche in der Geschlossenen Stadt – versprochen endlich eine Belohnung. Hineinzukommen war das eine Problem, hinauszukommen ein noch größeres. Aber der Job selbst würde nur eine Minute dauern: Einer seiner neuen Jungs würde den Kauf tätigen, das neue Eigentum in irgendeine Gasse zerren und ihm eine in den Schädel brennen. Nicht so gut, wie die Hexe zu zerstückeln, aber immerhin...

Seine Crew folgte ihm, als er auf die Straße hinaustrat und dieses dämliche kleine Kind ihm in den Weg lief.

»*Superman*, Jubiläumsausgabe? Sehr billig?« fragte das Kind und hielt ihm irgendein zerfetztes Comicbuch

ins Gesicht.

»Was zum...?«

Das Kind ließ sich fallen, und Chin sah den Wagen auf der anderen Straßenseite eine halbe Sekunde, bevor die Maschinengewehrsalve seinen Brustkorb durchlöcherte.

Sein Körper stürzte auf den Bürgersteig. Das Neon der Filmtheater-Werbung blinkte auf dem Blut, das über die Cover von *Superman*, *Batman* und *The Green Hornet* floß.

Simms schüttelte die Dose, bis ein Gebetsstöckchen herausfiel. Er nahm das Stöckchen, wickelte eine raschelnde amerikanische Hundertdollarnote darum und gab sie dem alten Mönch in den Verschlag zurück.

Es kostete ihn eine verdamnte Menge Geld, Neal Carey aufzutreiben, aber das war es wert. Es war nicht auszudenken, was passieren würde, wenn jemand anders ihn vorher erwischte und seine Geschichte zu hören bekam. Simms wußte nicht, was Neal wußte oder nicht wußte, aber er wollte der erste sein, der ihn fragte. Dann würde er dafür sorgen, daß Carey ein für allemal verschwand, und diesen tragischen Verlust den schwachköpfigen Yankee-Idioten in Providence mitteilen.

Der Mönch kam aus dem Verschlag und führte Simms in den Tempel, vor die Statue eines verhutzelten alten Mannes, der einen Silberbarren trug. Der Mönch zeigte auf den Silberbarren, dann auf Simms.

Simms sagte dem Mönch, daß er perfekt Chinesisch sprach, besten Dank auch, faßte in seine Geldbörse und zog noch einen Hunderter hervor. Diese verdammten Buddhisten waren schlimmer als die Katholiken.

Der Mönch nahm den Geldschein, verschwand für

einen Augenblick, dann kehrte er zurück und führte Simms durch eine Tür und eine Art Tunnel. Simms war froh, daß er das Teil bei sich hatte, selbst wenn er nicht vorhatte, bis zur Geschlossenen Stadt zu gehen. Der Deal war, daß sie Carey ebenfalls in den Tunnel bringen und ihn ihm übergeben würden, sobald sie das Geld gezählt hatten.

Honcho kam in das Zimmer, goß sich eine Tasse Tee ein, setzte sich und legte das Maschinengewehr beiseite. Der alte Mann starrte ihn an.

»Wo waren Sie?« fragte der alte Mann.

»Im Kino«, sagte Honcho. Er sah hinauf zu Neal. »Ist er immer noch in den Wolken?«

»Wo ist der Junge? Ich brauche hier Hilfe, wissen Sie.«

»Ich glaube nicht, daß er zurückkommt. Als ich ihn zuletzt sah, rannte er hinter einem Wagen her. Vergeblich.«

Das stimmte. Einer von Chins Männern war aufgewacht und hatte dem Jungen, als er die Nathan Road entlang rannte, ein paar Kugeln verpaßt.

»War sowieso keine große Hilfe«, sagte der alte Mann. »Wie lange wird der *kweilo* hier sein? Wenn viel länger, will ich einen neuen Jungen.«

»Nicht mehr lange.«

»Sie haben einen Käufer gefunden?«

Honcho holte ein Bündel Geldscheine aus der Tasche. »Vier Käufer«, sagte er. »Na ja, noch *drei*.«

»Wie verkauft man jemand dreimal?« fragte der alte Mann.

»Übung.«

Simms wartete im Tunnel. Er wünschte, sie würden sich beeilen. Wasser tropfte von der Decke auf seinen Anzug. Der Tunnel war heiß wie ein Dampfbad. Warum konnten sie sich nicht wie Weiße benehmen und Carey in einem zivilisierten Hotelzimmer übergeben?

Er hörte Schritte kommen. Er konnte Gesichter im Dampf erkennen. Keine Rundaugen.

Simms machte einen Schritt zurück, dicht an die Wand, und wartete, daß ihr Anführer näher kam. Der Anführer war leicht zu erkennen – schick angezogen, schiefes Grinsen.

»Haben Sie nicht etwas vergessen?« fragte Simms.

»Vielleicht möchten Sie einen Chinesen-Jungen«, entgegnete Honcho.

»Vielleicht möchte ich, wofür ich bezahlt habe.«

»Vietnamese? Ich habe einen Zehnjährigen, der Ihnen gefallen würde.«

»Ich möchte den Amerikaner«, sagte Simms, mehr aus Prinzip. Er wußte, wann ein Deal daneben gegangen war. Jetzt mußte er mit heiler Haut davonkommen. »Tut mir leid«, sagte Honcho. Um einen *kweilo*-Idioten, der dumm genug war, allein in einen Tunnel zu gehen, mußte man sich keine Sorgen machen.

Simms lächelte, als sich zwei der Männer vor ihm aufstellten. Der dritte blieb hinter dem Anführer.

»Dann geben Sie mir mein Geld.«

»Keine Rückzahlung. Nur Handel.«

»Ich nehme das Geld.«

Simms wußte, daß er kein Geld bekommen würde, aber er brauchte etwas zum Ablehnen. In der Art: »Sie lassen mich gehen, und ich vergesse das mit dem Geld.«

Honcho zeigte mit dem Kinn auf die zwei Kerle, die Simms immer näher kamen.

»Reden Sie mit der Reklamationsabteilung.«

Der Typ links zog ein Messer heraus und wedelte damit vor Simms' Gesicht herum. Simms zog eine Pistole aus der Tasche, zielte damit auf das Knie des Typen und drückte ab.

»Ich denke nicht«, sagte Simms.

Er stieg über den Typ hinweg, der am Boden zuckte wie ein Fisch auf einem Boot.

»Ich geh' dann jetzt«, sagte Simms.

12

Joe Graham wartete ungeduldig auf dem schmalen, unebenen Bürgersteig der Lion Rock Road vor einem der Gebäude, die die Geschlossene Stadt wie ein Palisadenzaun umgaben. Er zitterte ein wenig, als er einen »Zahnarzt« in einem Erdgeschoß mit einem handbetriebenen Bohrer das Gebiß eines Patienten traktieren sah.

Graham war aus einer Reihe von Gründen nervös. Er war gefährlich nahe an dem verrufenen Ghetto, in das Neal Carey verschleppt worden war; er hatte keine Waffe; er war hier ohne Anweisung des Chefs. Vor allem war er nervös, weil der Klugscheißer-Chinese zu spät zu dem Treffen kam, auf dem er den Rest des Geldes für Neal Carey bekommen sollte.

Ein paar Minuten später tauchte er auf. Er hatte ein paar Kumpel dabei, aber keinen Neal.

Was ist los, dachte Graham. Was ist jetzt?

»Und?« fragte er den Typen.

»Der Deal ist vorbei«, sagte der Honcho schlicht. Scheiß drauf. Sollte der *kweilo* doch was tun.

Die Worte trafen Graham wie ein Schuß in die Brust. Er zwinkerte nicht mal, als die beiden Helfer ihn abklopften. Er hatte sowieso keine Waffe.

»Wie meinen Sie das?« fragte Graham.

Honcho zuckte mit den Achseln. »Was soll's?«

»Ich will es wissen.«

Natürlich. Das wollen alle Verlierer.

»Sie wurden überboten.«

»Ich wußte nicht, daß es eine Auktion gab.«

»Jetzt wissen Sie's.«

Graham wurde es heiß. Vielleicht war es das dumme Grinsen; vielleicht waren es die Pistolen, die die Eskorte ihm zeigte. Wahrscheinlich aber die Tatsache, daß er Neal wieder verloren hatte.

»Ich biete mehr.«

»Sie müssen furchtbar geil sein.«

»Ich verdopple.«

»Tut mir leid.«

»Wieviel? Sagen Sie.«

»Zu spät.«

Graham packte ihn am Seidenjackett und zerrte ihn nahe ran, er klemmte den rechten Arm des Typen unter seinen künstlichen und drückte zu. Er sah den Schmerz und die Angst in den Augen des anderen und drückte fester. Wollen mal sehen, ob die Scheißkerle jetzt schießen.

»Hör mal, Arschloch«, zischte Graham. »Es ist nicht

vorbei. Es wird nie vorbei sein, bis ich dieses Kind habe.«

»Lassen Sie mich los.«

»Ich bringe eine Armee mit.«

»Tun Sie das.«

Graham stieß ihn weg, er fiel gegen seine Kumpel. Einer von ihnen zielte auf Graham.

»Schieß doch, Feigling, schieß doch.«

Honcho packte den Schützen am Handgelenk und ging rückwärts.

»Geh heim, alter Mann«, sagte er.

Sie ließen Graham stehen. Er blieb nicht lange stehen. Er ging, seine Armee zu holen.

Der *kweilo* schob die Reisschale weg und zeigte auf die Opiumpfeife. Der alte Mann seufzte – es war jeden Tag dasselbe. Der *kweilo* wollte nicht essen, bevor er Opium bekam, und wenn man ihm Opium gab, wollte er nicht mehr essen. Der alte Mann signalisierte den üblichen Kompromiß, hielt die Zeigefinger beider Hände hoch. Eine halbe Schale Reis für eine Opiumpfeife. Der *kweilo* nickte und schaufelte den Reis in sich hinein.

Neal sog seine Belohnung herunter und packte dann die Stäbchen, um den nächsten Mundvoll Reis hinter sich zu bringen. Das machte er noch viermal, und dann flog er wieder aus dem Raum. Der Schmerz, die Krämpfe, die schreckliche Einsamkeit, die Angst, die grauenhafte Langeweile blieben am Boden bei seinem Körper, während sein Geist flog, um Li Lan in ihren Bildern Gesellschaft zu leisten. Es dauerte nie lange, nie lange genug, aber es war ein kleines bißchen Himmel in einer grauenhaften Hölle.

Deshalb fand er es beschissen, als die Tür aufschwang und Honcho reinkam. Honcho bedeutete Ärger. Honcho wollte nicht, daß er zuviel Opium bekam. Honcho wollte ihn friedlich, nicht völlig stoned. Neal wollte völlig stoned sein.

Honcho hatte seine Klamotten dabei. Panische Angst durchbrach Neals Opiumrausch.

Ich bin verkauft.

Er sah den Käufer durch die Tür kommen.

»0 Gott«, murmelte Neal. »Du willst mich holen.«

Dann fing er an zu weinen. Er weinte noch, als sie ihm die Pfeife wegnahmen, ihn anzogen und zur Tür stießen.

Neal hielt vor der Tür an und legte sein verheultes Gesicht gegen das des alten Mannes.

»Du«, sagte Neal, »bist der Unberechenbare Geist.« Der alte Mann nickte fröhlich, als Honcho Neal zur Tür hinausschob.

Sergeant Eddie Chang stand daneben, als zwei seiner Männer die Tür eintraten. Zehn Officer mit gezogenen Pistolen standen hinter ihm, also lehnte er sich an die Mauer und zündete eine Zigarette an. Er war sauer. Er hatte sein halbes Leben damit verbracht, aus der Geschlossenen Stadt herauszukommen, und es gab keinen Grund, aus dem er hierher zurückkommen wollte. Vor allem nicht für Geschäfte.

Aber der Befehl war aus New York gekommen, und der Befehl war von einem ehemaligen Sergeant der Hongkong Police gekommen, der seinen Verfolgern mit der Kleidung am Leib und sechs Millionen Dollar in bar entkommen war. Dieser alte Cop hatte sich ein paar neue Anzüge und die gesamte New-York-City-Triaden-Organisation gekauft. Also, wenn er sagte, man sollte

diesem einarmigen Kerl geben, was immer er wollte, dann tat Eddie Chang das, selbst wenn es hieß, seine alte Heimat zu besuchen.

Er konnte sie aus den Fenstern glotzen sehen, aus den Gassen, und besonders dumm glotzte der Junge, der mit dem Gesicht nach unten im Dreck lag, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, einen Maschinengewehrlauf im Nacken.

»Hebt ihn hoch«, befahl Chang.

Der Officer zerrte den Jungen auf die Beine. Chang zündete noch eine Zigarette an und steckte sie dem Jungen in den Mund.

»Du bist nicht auf deinem Gebiet«, sagte Honcho.

»Big-Ear Fu schickt mich, also halt den Mund.«

Die Tür gab nach. Zwei Cops sprangen hinein. Das kleine einarmige Rundauge war direkt hinter ihnen.

»Er ist nicht da«, sagte Honcho zu Eddie.

»Wo ist er?« fragte Graham den alten Mann, der in einer Ecke kauerte. »Wo ist er?!«

Graham sah sich entgeistert um. Es war unglaublich schmutzig und stank zum Himmel. Er sah die Nische, sah die Handschellen.

Es war kein guter Moment, in dem Eddie Chang Honcho hereinbrachte, denn Joe Graham rastete gerade aus. Er packte die Handschellen und schwang sie in einem weiten Bogen, der abrupt an Honchos Nacken endete.

»Wo ist er?!«

»Er ist weg.«

»Wohin?!« Die Handschellen trafen Honchos Gesicht. Eddie Chang trat dazwischen und schob Graham weg.

»Er sagt, Ihr Freund sei süchtig. Opium.«

»Das ist unmöglich.«

»Hier ist nichts unmöglich.«

Graham trat einen Schritt zurück. Neal rauchte Opium? Neal ein Junkie, wie seine Mutter?

»Wo ist er?« wiederholte Graham.

»Sie haben ihn irgendeinem Chinesen verkauft«, sagte Chang.

»Wann?« fragte Graham.

Honcho grinste. »Sie haben ihn gerade verpaßt.« Graham packte Chang am Ellenbogen. »Dann los. Wir können ihn kriegen.«

»Keine Chance«, sagte Chang. »Er kann mittlerweile überall sein.«

»Man kennt doch Junkies«, sagte Honcho. »Vielleicht ist er weggefliegen.«

Chang warf Honcho zu Boden, dann zog er seine Pistole aus dem Holster und zielte auf Honchos Kopf.

»Ja?« fragte Chang und sah Graham an.

Graham dachte daran, daß Neal Carey hier gefangen gewesen war, daß man ihm Drogen gegeben hatte, daß man ihn an irgendeinen Asiaten verkauft hatte. Er sah Honcho an.

»Nein«, sagte Graham. Er hatte genug Blut auf dem Gewissen und hatte anderes zu tun. Zum Beispiel, überall nach Neal Carey zu suchen.

Teil III

Buddhas Spiegel

Neal wachte auf, weil die Teetasse auf dem Tablett leise klirrte. Der Zimmerkellner machte dieses Geräusch absichtlich, als er das Frühstück auf den Tisch neben dem Bett stellte.

»Guten Morgen, Mr. Frazier. Frühstück«, sagte der Kellner und verließ lautlos den Raum.

Neal rollte sich unter den gestärkten weißen Laken hervor. Er konnte den starken Kaffee riechen, die Rühreier unter der Haube, das warme *mantou* – eine große Rolle im Dampf gebackenes Brot. Daneben standen ein Glas Orangensaft, eine Schale Zucker, ein Kännchen Milch. Seit zwei Wochen servierten sie ihm das gleiche Frühstück, und seit zwei Wochen ließ er es sich jeden Morgen schmecken, aß langsam und genoß Geschmack, Geruch und Gefühl.

Die erste... wie lange, eine Woche?... hatten sie ihm nichts Festes zu essen gegeben, nur Kräutertee und später dünne Suppe. Und sie hatten seinen schlaffen Körper mit Nadeln gespickt. Akupunkturnadeln – er hatte immer geglaubt, das wäre Unfug. Aber bald ging es ihm besser: Die Krämpfe verschwanden, der Durchfall kehrte nicht zurück, bald schon konnte er wieder feste Nahrung zu sich nehmen, darunter auch das einigermaßen amerikanische Frühstück, mit dem sie sich so viel Mühe gaben.

Er setzte sich auf, lehnte sich gegen das hölzerne Kopfende und goß sich eine Tasse Kaffee ein. Mein Gott, dachte er, wie schön es ist, sich eine Tasse Kaffee einzugießen. Der erste Schluck – und er war vorsichtig, denn der Kaffee war immer ausgesprochen *heiß* – war

unglaublich schön. Er behielt den Kaffee einen Augenblick im Mund, bevor er schluckte. Dann stand er auf und hinkte ins Bad. Er war noch schwach und dünn, aber er freute sich ungeheuer über die paar Meter, die er allein zurücklegen konnte. Sein Selbstbewußtsein wuchs.

Das Bad war makellos. Neal nahm an, daß selbst Joe Graham das schimmernde Porzellan und die blitzenden Armaturen zu würdigen wüßte. Neal ging aufs Klo – ein wunderbares Gefühl nach Monaten mit und schließlich ohne Eimer –, dann ließ er das Wasser laufen, bis es dampfend heiß war, und wusch sich die Hände.

Werde ich jetzt auch ein Sauberkeitsfreak wie Graham, fragte er sich.

Er stellte das Wasser in der Dusche an, setzte sich auf den Toilettendeckel und trank Kaffee, bis es heiß war. Als Dampf hinter dem Duschvorhang aufstieg, zog er seinen Seidenpyjama aus und trat unter die Dusche. Er stöhnte, als das heiße Wasser die dünne Haut an seinen Handgelenken berührte, die bis gestern bandagiert gewesen waren. Er schrubbte sich zehn Minuten mit Sandelholzseife und Shampoo, dann drehte er das Wasser ab. Er mußte sich wieder ein paar Minuten lang auf den Klodeckel setzen, bevor er es schaffte, sich abzutrocknen. Dann zog er seinen Bademantel an, trug das Tablett auf den Tisch vor dem Fenster und begann zu frühstücken.

Essen war wie ein Wunder für ihn. Alles war wie ein Wunder.

Zuerst dachte er, sie wäre im Traum gekommen, wie schon so oft. Er wußte, wenn er zu Bewußtsein käme, würde er wieder in seiner Nische liegen, gefesselt in seinem Schmutz und Elend. Aber dieser Traum war anders.

Er bekam Angst, als sie ihm die Augen verbanden, obwohl es ihre Hand war, die ihn durch die Geschlossene Stadt führte. Er beruhigte sich, als er in ein Auto gesetzt wurde, und nach einer kurzen Fahrt wurde er über etwas geführt, das sich wie ein sanft schwankender Pier anfühlte, dann auf ein Boot. Er wurde nach unten gebracht, dann nahm sie ihm die Augenbinde ab.

Es war, natürlich, Lin Lan. Sie war gekommen, ihn zu holen, und er fragte nicht, warum – es war ihm *egal*, warum. Er wußte nur, daß sie seine Kuan Yin war. Seine Göttin der Gnade. Sie hatte ihn aus der Hölle befreit, und jetzt gab sie ihm eine Opiumpfeife.

Er döste, während das Boot die Küste entlangfuhr. Sie gaben ihm noch eine Pfeife, dann legten sie ihm die Augenbinde wieder um, und er konnte sich nur dumpf daran erinnern, an Land geführt und auf einen Lastwagen gehoben worden zu sein. Sie nahm ihm die Augenbinde wieder ab, als der Laderaum des Lasters ganz verschlossen war, und sie schienen tagelang unterwegs zu sein, und die Pfeifen schienen seltener und kleiner zu werden.

Er erinnerte sich, mitten in der Nacht aus dem Laster geholt worden zu sein, erinnerte sich an Soldaten, an ihr besorgtes Gesicht, an einen Schmerz am Arm.

»Wir werden uns Wiedersehen«, sagte sie.

Dann erinnerte er sich an nichts mehr, bis er in dem sauberen Bett mit den gestärkten Laken aufwachte.

Und sie war wieder verschwunden.

Hier gab es Ärzte und Schwestern, die so leise und professionell vor sich hinmurmelten wie überall auf der Welt. Sie murmelten ihn an, ließen ihn Tee trinken, massierten seinen wunden Rücken, rieben Salbe auf seine Handgelenke, bandagierten ihn, und dann machten sie

einen Menschenigel aus ihm.

Die Tage vergingen, und schließlich kamen nur noch der Kellner, die Masseurin und einmal am Tag der Arzt.

Mit seiner Kraft nahm auch seine Neugier zu. Wo bin ich? Wer hat hier das Sagen? Was passiert als nächstes?

Niemand sagte es ihm. Genaugenommen schien niemand englisch zu sprechen, außer dem Kellner, der jeden Morgen »Guten Morgen, Frühstück« auf sagte. Aus seinem Erdgeschoßfenster sah er einen rechteckigen Parkplatz, von dem aus ein großes Tor zur Straße führte. Ein Drei-Meter-Zaun mit Stacheldraht obenauf verschwand, liebevoll begrünt, linker Hand zwischen ein paar Bäumen. Rechts endete der Zaun an einem anderen Gebäudeteil.

Neal wußte, daß er in einer Stadt war, weil er Verkehrslärm hören konnte. Er brauchte allerdings mehrere Tage, um den Nachmittagslärm als das Klingeln von tausend Fahrradklingeln einzuordnen. Er hörte nur wenige Autos, ein paar Laster.

Also war er vermutlich irgendwo in China.

Wer hatte hier das Sagen? Wer? Er versuchte, sich einen Reim darauf zu machen. Wenn Li Lan wirklich eine chinesische Spionin war, dann mußte er jetzt in den Händen des chinesischen Geheimdienstes sein. Aber warum? Warum ließen sie ihn erst in der Geschlossenen Stadt allein, und dann holten sie ihn wieder heraus? Die erstklassige Behandlung – ich meine, Seidenpyjamas, um Gottes willen! Warum wurde die Tür hinter Arzt, Krankenschwester und Kellner abgeschlossen? Warum hockte er in diesem Luxus-Knast?

Diese Überlegungen führten zwangsläufig zu der Frage, was als nächstes geschehen würde. Was zum Teufel wollten sie von ihm? Was sollte er tun? Natürlich

kam er auch auf die wunderbare Idee, daß sie ihn nur aufpäppelten, um ihn nach Hause zu schicken, aber diesen Traum erlaubte er sich nicht. Konzentrier' dich lieber darauf, gesund zu werden, und dann sehen wir weiter.

Was blieb ihm auch anderes übrig?

Eine andere Frage: Wo war Li Lan?

Er verdrängte diese Überlegungen und aß. Die Eier waren gut, nur das Öl schmeckte anders als daheim. An das *mantou*, das sie anstelle von Toast servierten, hatte er sich schon gewöhnt. Er kaute gerade daran, als er den ersten nichtmateriellen Wunsch verspürte: eine Zeitung.

Gott, wie er sich plötzlich nach einer Zeitung sehnte. Druckerschwärze gehörte zum Frühstück wie Bacon zu Eggs, und er wollte so gern wissen, was in der Welt los war, und vielleicht ein paar Sportnachrichten lesen. War noch Baseball-Saison? Oder Football? Oder befanden sie sich gerade in dieser fantastischen Zeit, in der beide Saisons sich überschneiden?

Du scheinst gesund zu werden, dachte er.

Das Opium vermißte er nicht sehr. Vielleicht hatte er nicht lange genug geraucht, um wirklich abhängig zu werden, oder die Chinesen wußten, wie man Entzugserscheinungen behandelte. Jedenfalls hatte er schon viel schlimmere Krämpfe erlebt, nicht nur bei seiner geliebten Mutter. Hin und wieder, wenn er begann, sich ein wenig zu langweilen, hätte er gern – aber es war mehr ein *Wunsch* als ein Verlangen – eine Pfeife geraucht. Doch er genoß die wirklichen Gaben – Essen, Komfort – zu sehr, als daß er in Gefahr gewesen wäre. Wenn er bloß eine Zeitung bekommen könnte...

Natürlich könnte auch eine Zeitung ihm nicht seine Fragen beantworten: Warum nannten sie ihn alle Mr.

Frazier?

Warum hing der Schrank voller Klamotten für Mr. Frazier? Warum hatten diese Klamotten Labels aus Montreal, Toronto und New York? Warum paßten sie ihm alle perfekt? Wer war dieser Mr. Frazier, der dieselbe Hemdengröße, dieselbe Schuhgröße, dieselbe Beinlänge wie er hatte? Neal trug zwar immer von der Stange, aber Mr. Frazier schien ein enger Freund eines guten Schneiders zu sein. Neal hatte sich im Leben noch nie so gut angezogen.

Er versuchte, verärgert über die ganze Sache zu sein, aber er war zu müde. Er trank noch einen Schluck Kaffee, stand auf und schlüpfte wieder ins Bett. Er brauchte Schlaf, sein Kopf drehte sich schon wieder, und irgendwo ganz hinten in seinem Kopf wußte er, daß er schlafen mußte, um... um was? Er schlief. Der Zimmerkellner würde ihn mit dem Mittagessen wecken.

Es gab Essen für zwei, und es kam früh.

Neal zog seinen Bademantel aus und ein paar Sachen des mysteriösen Mr. Frazier an: braune Hose, hellblaues Sporthemd, Cordovan-Slipper. Er rasierte sich vorsichtig, schnitt sich nur einmal, kämmte sich. Er war gerade fertig, als es klopfte.

Ein junger Mann steckte den Kopf zur Tür herein.

»Darf ich hereinkommen?« fragte er. Sein Englisch hatte nur einen ganz leichten Akzent.

»Ja. Bitte.«

Er war Anfang Zwanzig, ungefähr einsechshundsechzig und wog vielleicht 60 Kilo, wenn er die Taschen voller Kleingeld hatte. Seine graue Hose sah nach Polyester aus, dazu ein steifes weißes Hemd und ein dunkelbraunes Jackett. Dicke Brillengläser in einem

braunen Gestell. Kurzes, schwarzes Haar, Seitenscheitel. Er lächelte nervös, aber freundlich, und errötete schüchtern.

»Mein Name ist Xiao Wu«, sagte er. Er streckte die Hand aus, als hätte er das in der Schule gelernt.

Neal schüttelte die Hand. »Neal Carey.«

Wu wurde noch roter und sah zu Boden.

»Frazier«, murmelte er.

»Wie bitte?«

»Ihr Name ist Frazier.«

»Okay.«

Wu strahlte, als er das vollgepackte Tablett auf dem Tisch entdeckte.

»Wir essen Lunch!«

»Bitte, setzen Sie sich.«

»Vielen Dank!« Er verneigte und setzte sich.

»Darf ich nach dem Essen sehen?« fragte er.

»Bitte.«

Wu hob die vier Hauben über den Gerichten und machte zufrieden *ooohh* und *aaahh*. Neal hatte den Eindruck, daß dieser Junge nicht allzu viele Geschäftsessen mitmachte.

Wu erinnerte sich an das Protokoll.

»Geht es Ihnen gut?« fragte er.

»Sehr gut.«

»Vielen Dank!«

Oh, gern geschehen, Xiao Wu.

»Möchten Sie Lunch essen?«

Ich lebe im Moment dafür, Xiao Wu.

»Darauf können Sie wetten.«

Wu sah erstaunt aus. »War das eine Redewendung?«
Neal nickte.

»Slang?« Wu lächelte breit.

»Slang.«

»Ich bin sehr an der amerikanischen Sprache interessiert... Sie unterscheidet sich von der englischen«, sagte Wu leise.

»Ich auch.«

»Vor allem amerikanische Schimpfwörter.«

»Dann sind Sie bei mir richtig, Xiao Wu.«

»Werden Sie mir etwas beibringen?«

»Fuck, ja.«

Wu kicherte begeistert, dann wiederholte er einige Male »Fuck, ja«, als wollte er es auswendig lernen. Dann hob er den Deckel von einer Platte mit heißen Nudeln und füllte erst Neals Teller, dann seinen eigenen. Er wartete nicht, daß Neal anfang, sondern schaufelte sich augenblicklich die Nudeln mit seinen Stäbchen in den Mund.

»Außerdem«, sagte er, als er fertig war, »interessiere ich mich sehr für Mark Twain. Kennen Sie Mark Twain? *Huckleberry Finn*? Es ist nicht mehr verboten; wir dürfen es jetzt in der Schule lesen.«

Na prima. *Wir* nicht.

»Er ist ein ausgezeichnete Autor.«

»Aaah. Fisch.«

»Xiao Wu, wer sind Sie, und was tun Sie hier?«

Wu wurde wieder rot. Direkte Fragen gelten in China als unhöflich.

»Ich bin Ihr Übersetzer.«

»Wofür?«

»Möchten Sie Fisch?«

Okay, ich spiele mit.

»Klar, warum nicht?«

»Kein Grund.«

»Das war eine Redewendung.«

»Klar, warum nicht? Das heißt, Sie möchten Fisch?«

»Fuck, ja.«

»Fuck, ja.«

Wu legte mit seinen Stäbchen einige Stückchen Fisch auf Neals Teller, dann löffelte er Bohnensauce darüber. Danach fragte er: »Wären Sie bereit, heute nachmittag einen wichtigen Gast zu empfangen?«

»Fuck, ja.«

Wu begann zu lachen, dann hielt er inne und runzelte die Stirn. »Sie dürfen das nicht sagen vor dem wichtigen Gast.«

»Was sagen?«

»Fuck.«

»Okay.«

»Es ist aber trotzdem sehr lustig.«

»Wer ist der wichtige Gast?«

»Gemüse?«

»Da kannst du deinen Arsch drauf wetten.«

Wu sah verblüfft aus, dann warf er Neal einen Blick zu und sagte: »Mehr Slang.«

Neal nickte, und Wu legte ihm Gemüse auf – Brokkoli, Bohnen, Bambusstückchen, Wasserkastanien.

»Wu, wo sind wir?«

»Ich bin autorisiert, Ihnen das zu sagen.«

»Schießen Sie los.«

Wu kicherte wieder. »Sie sind in Chengdu«, sagte Wu stolz.

Chengdu... Chengdu... Chengdu...

»Nichts für ungut, aber wo ist Chengdu?«

Wu runzelte wieder die Stirn. »Chengdu ist die Hauptstadt der Provinz Szechuan, die in Südwest-China liegt.«

Südwest-China? Oh, oh...

»Was für ein Tag ist heute?«

Wu überprüfte seine geistige Liste, was er autorisiert war zu sagen. »26. Juni.«

Guter Gott! 26. Juni?

»Wie lange bin ich schon hier?«

»Zwei Wochen«, sagte Wu, und dann fügte er stolz hinzu: »Und ein paar Zerquetschte.«

Neal rechnete. Mein Gott, dachte er, das bedeutet, ich war über zwei Monate in Hongkongs Hölle. Zweieinhalb.

»Und was tue ich hier?«

»Suppe?«

»Sie sind nicht autorisiert, mir das zu sagen?«

»Nein«, sagte Wu traurig. »Und ich weiß es auch nicht.«

»Aber der wichtige Gast weiß es?«

»Deswegen ist er so wichtig.«

»Darf ich etwas Suppe haben, bitte?«

»Es ist mir eine Ehre.«

Die Suppe war delikate Hühnersuppe mit Gemüse darin. Wu tat so, als bemerke er nicht, wie Neals Hand zitterte und welche Schwierigkeiten er hatte, die Suppe in den Mund zu bekommen.

»Kein Glückskeks?« fragte Neal, als sie zu Ende

gegessen hatten.

»Sie dürfen keine Scherze machen vor...«

»...dem wichtigen Gast, ich weiß. Keine Sorge. Ich freue mich bloß, wieder englisch zu sprechen. Vielen Dank.«

»Gern geschehen«, sagte Wu. Schüchtern fügte er hinzu: »Ich freue mich. Vielleicht können wir später über Mark Twain sprechen?«

»Das würde ich gern.«

»Sie müssen jetzt ruhen.«

»Das tue ich dauernd.«

»Ihr Gast wird«, er sah auf die Uhr, »in einer Stunde und einer halben Stunde hier sein.«

»Eineinhalb Stunden.«

»Ja. Danke.«

Wu stand auf und hielt Neal wieder seine Hand hin. Sie schüttelten sich die Hände, und Wu verließ das Zimmer. Neal hörte das Schloß klicken.

Okay, dachte er, ich bin der rätselhafte Mr. Frazier. Kann ja sein. Vielleicht wissen sie etwas, das ich nicht weiß. Den Namen meines Vaters zum Beispiel, vielleicht *heißt* er ja Frazier. Du wirst albern, Neal. Beruhige dich. Eine halbe Stunde Reden, und du rastest aus. Mark Twain. Fuck, ja.

Okay, du weißt also ein bißchen mehr als heute morgen. Du bist in Chengdu, der Hauptstadt von Szechuan, in Südwest-China. Ganz schön weit die Nathan Road runter. Und? Sie hätten dich wahrscheinlich nicht so weit gefahren, wenn sie dich nur gesundpflegen und zurückschicken wollen. Und wenn der Geheimdienst dich geschnappt hat, warum bist du dann nicht in Peking? Ich meine, fährt die CIA ihre Gefangenen nach Arizona? Ich

weiß nicht, vielleicht schon. Und sie haben dir einen Übersetzer zugeteilt, was bedeutet, sie wollen, daß du mit jemandem redest. Oder daß jemand mit dir redet.

Okay, aber was hast du ihnen zu sagen? Sie wissen bereits mehr über Li Lan als du, und dasselbe gilt für Pendleton...

Simms.

Du kannst ihnen von Simms erzählen.

Was ein ganz interessantes moralisches Dilemma aufwirft.

Der wichtige Gast war pünktlich, als hätte er im Flur gestanden und auf den Sekundenzeiger seiner Uhr gewartet. Neal hörte das Klopfen, dann ging die Tür auf und Wu steckte den Kopf herein. Er sah nervös aus.

»Dürfen wir reinkommen?«

»Selbstverständlich.«

Wu hielt dem wichtigen Gast die Tür auf. Der wichtige Gast war klein, Ende Vierzig und nur noch ein paar Nudeln von dick entfernt. Er trug einen grauen Anzug, weißes Hemd, roten Schlips und schwarze Schuhe. Er trug einen teuer aussehenden Attachekoffer. Sein ganzes Auftreten schrie »Bürokrat«.

»Das ist Mr. Peng«, sagte Wu. »Mr. Peng, das ist Mr. Frazier.«

»Bitte nehmen Sie Platz«, sagte Neal.

Peng setzte sich auf einen Stuhl und bedeutete Neal, sich auf den anderen zu setzen. Wu stand hinter Peng.

Soviel zur klassenlosen Gesellschaft, dachte Neal.

Peng zog eine Schachtel Zigaretten aus der Hemdtasche und hielt sie Neal hin. Neal schüttelte den Kopf. Peng zündete sich eine Zigarette an, dann sah er

über die Schulter zu Wu und sagte: »*Cha*.«

Wu eilte hinaus. Neal hörte ihn mit jemandem sprechen, und eine Minute darauf kehrte er mit einem Kellner zurück, der ein Tablett mit Tee, Kaffee und Tassen trug.

»Mr. Peng glaubt, Sie bevorzugen Kaffee«, sagte Wu.

»Da hat Mr. Peng recht.«

»Mr. Peng schlägt vor, daß wir informell sind und uns selbst bedienen.«

»Gern.«

Wu goß Peng und sich Tee ein, während Neal sich Kaffee nahm. Wu setzte sich vorsichtig auf eine Ecke des Bettes und war sichtlich erleichtert, als Peng nichts dagegen sagte. Peng nickte ihm zu, und Wu spulte den vorbereiteten Anfang ab.

»Mr. Peng ist Assistent des Parteisekretärs der Provinz Szechuan, Xao Xiyang.«

Neal sah Peng zufrieden lächeln und wünschte, er wüßte mehr über chinesische Politik.

»Ich bin geehrt durch seinen Besuch«, sagte Neal.
»Der Kaffee ist übrigens sehr, sehr gut.«

Wu übersetzte. Peng lächelte und antwortete.

»Der Kaffee ist aus Yunnan«, übersetzte Wu, »und er freut sich, daß er Ihnen schmeckt.«

Neal entschied sich, Dampf zu machen.

»Bitte sagen Sie Mr. Peng, wie dankbar ich bin, daß er mich aus meiner unwürdigen Situation befreit hat, und daß er dafür gesorgt hat, daß man sich so hervorragend um mich und meine Gesundheit gekümmert hat.«

Wu übersetzte, hörte sich die Antwort an und übersetzte sie. »Mr. Peng sagt, er sei nur der Abgesandte wichtigerer Entscheidungsträger, die, da ist er sicher,

Ihnen gerne helfen, und er bedankt sich für Ihre Freundlichkeit.«

Wu seufzte erleichtert, als er die lange Antwort bewältigt hatte.

Neal lächelte und nickte Peng zu.

»Jetzt sagen Sie ihm, daß ich gehen möchte.«

Wu dachte einen Augenblick nach, dann sagte er auf chinesisch: *»Er sagt, sein Sinn für Etikette erlaube es ihm nicht, länger die Gastfreundschaft der Volksrepublik auszunutzen, und er möchte keine weitere Mühe mehr machen.«*

Peng nahm einen Zug seiner Zigarette. *»Bu shr.«*

Nein.

»Mr. Peng sagt, leider seien Sie noch nicht ausreichend gesundet, um eine lange Reise zu unternehmen.«

»Ich weiß, daß ich in Chengdu bin, aber was ist das für ein Gebäude, und warum werde ich eingesperrt?«

Wu übersetzte.

»Sie sind im Jinjang-Gästehaus. Das ist ein Hotel.«

Ein Hotel? Ein Hotel?!

»Warum ist die Tür abgeschlossen?«

Auf Wus Stirn erschien ein dünner Schweißfilm, während er übersetzte.

Peng lächelte und sagte ein einziges Wort.

»Sicherheit«, sagte Wu.

»Es ist von außen abgeschlossen.«

Neal war sich nicht sicher, aber er glaubte, daß Peng einen Augenblick lang verärgert dreingesehen hatte. Ob er die Frage verstand? Vielleicht war es auch nur der Ton.

Wu freute sich über die Antwort. »Wir sind sehr gründlich in der Volksrepublik China, insbesondere, was die Sicherheit unserer ausländischen Gäste angeht.«

Das bin ich also – ein ausländischer Gast.

»Ich dachte immer«, sagte Neal, »in der Volksrepublik gäbe es praktisch keine Verbrechen.«

Wu sah ihn wütend an, dann übersetzte er: »Mr. Peng hat den Eindruck, in den Vereinigten Staaten sei das Verbrechen nahezu omnipräsent.«

»Wieder einmal hat Mr. Peng recht.«

Peng lächelte über die Antwort, inhalierte den Rauch seiner Zigarette und trank etwas Tee. Neal nahm einen Schluck Kaffee und starrte über die Tasse hinweg Peng an. Peng starrte zurück. Wu schwitzte.

»Fragen Sie ihn«, sagte Neal, »ob wir den Scheiß lassen und zum Punkt kommen können.«

Er sah Peng bei »Scheiß« zusammenzucken.

»Mr. Frazier schlägt vor, daß wir die höfliche Eingangskonversation abbrechen und uns substantielleren Themen zuwenden.«

»›Scheiß‹? Hat er ›Scheiß‹ gesagt?«

»Ja.«

Peng gab sich keine Mühe, seinen Ärger zu verbergen. Er paffte seine Zigarette und bellte eine Antwort.

»Mr. Peng glaubt, Ihre Müdigkeit und Ihr gesundheitlicher Zustand ermöglichen es Ihnen nicht, sich angemessen zu verhalten.«

»Er hat mich ein Arschloch genannt, richtig?«

»Nah dran.«

»Bitte sagen Sie ihm, daß ich mich freue, mir seinen weisen Rat anzuhören, und darauf brenne, von seinen Kommentaren zu lernen.«

Neal sah Peng an, während Wu übersetzte. Du weißt, wann du verarscht wirst, dachte Neal, und es ist dir egal.

Peng explodierte stückweise und er ließ Wu Zeit, zu übersetzen.

»Mr. Pengs Vorgesetzte sind sich darüber im klaren, daß Ihr Leben in Gefahr war, Gefahr – wie Sie wissen – aus der Sie die Volksrepublik gerettet hat. Sie wissen auch, daß diese Gefahr teilweise auf Ihr eigenes Verschulden zurückzuführen ist, da Sie sich leider mit Dingen beschäftigt haben, die Sie nichts angehen.«

Ganz im Gegenteil, Mr. Peng, sie gehen mich sehr wohl etwas an.

»Ihnen ist ebenfalls bewußt, daß Sie nicht für die Geheimdienste Ihres Landes arbeiten. Andernfalls wäre eine gänzlich andere Situation eingetreten.«

Jetzt kommt es. Jetzt fragt er nach Simms.

Peng nahm einen Schluck Tee, dann machte er weiter.

»Die Volksrepublik möchte Sie so bald wie möglich nach Hause reisen lassen.«

Wie möglich.

»Das bedingt jedoch einige Sicherheitsvorkehrungen.«

Mit denen ihr sehr gründlich seid, insbesondere, was eure ausländischen Gäste angeht.

»Wie die Reinigung Ihrer Identität.«

Die Reinigung meiner Identität? Was soll das denn heißen? Muß meine Identität sich dreimal bekreuzigen und 58 Ave-Marias beten?

»Warum?« fragte Neal.

»Mr. Peng würde es bevorzugen, nicht unterbrochen zu werden.«

»Warum?«

Peng seufzte und redete mit Wu, der seinerseits mit

Neal redete. Wie »Stille Post« auf einer Party.

»Mr. Neal Carey hat für große Aufregung gesorgt«, erklärte Wu zögerlich, »und wir können nicht zulassen, daß dieser Aufruhr mit der Volksrepublik in Verbindung gebracht wird. Das wäre unangenehm für uns und gefährlich für Sie, denn einige Ihrer Feinde würden Sie nur zu gern aufspüren und töten. Mr. William Frazier hingegen hat niemals so einen Aufruhr verursacht.«

Netter Kerl, dieser Mr. Frazier.

»Okay... und?«

»Vielleicht ist es unter den gegebenen Umständen besser, die Leute glauben zu lassen, daß Mr. Carey in den Elendsvierteln des kapitalistischen Hongkong ums Leben gekommen ist. Deswegen werden Sie die Identität von Mr. Frazier annehmen. Mr. Frazier ist ein Kanadier, der für seine Firma das touristische Potential Szechuans überprüft.«

Alles klar.

»Und dann?«

»Wenn Sie damit fertig sind, fahren Sie nach Hause.«

»Wo ist ›zu Hause‹?«

»Wir haben Ihnen ein Ticket nach Vancouver gekauft. Danach ist es Ihre Entscheidung.«

Das ist die größte Hühnerkacke, die ich bei diesem Hühnerkacke-Job bisher gehört habe.

»Warum fliege ich nicht morgen? Warum muß ich mich erst umsehen?«

Peng war gut.

»Wir möchten eine starke Identität für Sie etablieren. Das ist sicherer.«

Jungs, Jungs, Jungs. Ich belüge mein halbes Leben lang Leute, also weiß ich wirklich, wenn mir so was

passiert. Was wollt ihr von mir? Wer oder was ist in Szechuan, das ich sehen soll? Oder mich sehen soll?

»Wie lange werden meine Recherchen noch dauern?« fragte Neal.

»Vielleicht einen Monat.«

Einen Monat auf dem Präsentierteller, dachte Neal. Sie gehen fischen, und du bist der Köder. Tja, du schuldest ihnen was, und außerdem, was hast du schon für eine Alternative? Vielleicht ist es auch gar kein »was«, das er sehen sollte. Vielleicht ist es ein »wer«.

Vielleicht ist es Li Lan.

»Wann fange ich an?« fragte er.

Wu grinste erleichtert. Peng gab sich mit einem schmalen Lächeln und einem Zug an seiner Zigarette zufrieden. Dann sprach er mit Wu.

»Fühlen Sie sich gut genug, morgen anzufangen?«

»Fuck, ja.«

»Er sagt, gesundheitlich gehe es ihm schon wesentlich besser.«

Fuck, ja.

14

Chengdu ist das New Orleans Chinas.

In den Staaten geht man nach New York, wenn man arbeiten will. Wenn man spielen will, geht man nach New Orleans. In China geht man nach Peking, wenn man etwas erledigen will. Wenn man nichts tun will, geht man nach Chengdu.

Die Bürger Chengdus sehen wie die von New Orleans ihre Stadt nicht als einen Teil des Landes an, sondern als ein eigenes Land. In Chengdu gibt es dafür gute Gründe, denn es war die Hauptstadt des Landes Schu, ein paar hundert Jahre lang, bevor China es schluckte. Der Staat Schu erstand nach dem Fall der Tang-Dynastie wieder auf, was Chengdu und der ganzen Provinz Szechuan eine autonome Attitüde gab, die den Möchtegern-Herrschern in Peking ziemlich auf die Nerven ging.

Chengdu hat von jeher Poeten, Maler und Kunsthandwerker angezogen. Vielleicht liegt es am warmen Wetter oder dem Sonnenschein. Vielleicht am Bambus, am Hibiskus oder an den Reisfeldern der Umgegend. Vielleicht sind es die breiten Boulevards oder die schwarz gedeckten Häuser mit den handgeschnitzten Holzbalkonen oder die Promenaden am Fluß.

Vielleicht liegt es auch am Geist und der Unabhängigkeit, jedenfalls ist Chengdu stolz auf seine Künstler.

Und das Essen. Wie nach New Orleans kommen die Leute auch hierher, um zu essen, und die Einwohner sind immer eifrig bemüht, einem Orte zu zeigen, wo es etwas »Richtiges« gibt. In Chengdu sind das Straßenimbisse, die heiße Nudeln servieren, überlaufene Restaurants, die Tofu in zweiundvierzig verschiedenen Saucen servieren, oder eine Gaststätte in den Vororten, wo es ein scharfes Huhn mit Erdnüssen gibt, das Poeten inspiriert hat.

Und Tee. Bevor die Kulturrevolution sie dekadent genannt hat, gab es überall in der Stadt Tee-Pavillons. Oft im Freien oder unter Bambusdächern, waren die Teehäuser Orte, wo die Nachbarn große Mengen grünen Tee tranken, Mah-Jongg spielten und die faszinierenden Gespräche führten, für die Chengdu berühmt war. Es gab Teehäuser, in denen Dichter saßen und schrieben, und wo

Maler skizzierten. In den Tee-Pavillons entkamen die Einwohner dem Nachmittagsregen des Sommers und lauschten den großen Geschichtenerzählern, die stundenlang die Sagen der goldenen Vergangenheit erzählten, Geschichten von fliegenden Drachen, von geflohenen Prinzessinnen, von der Flucht des Herrschers Tang Suang Zung in die Wildnis der Berge Szechuans.

Natürlich veränderte sich Chengdu während der Revolution, und viele Stadtteile wurden dem neuen Gott der Industrialisierung geopfert. Eine neue Generation Künstler reiste an, aber ihre Skizzen wurden nicht zu Bildern, sondern zu Plänen. Die Bevölkerung wuchs auf eine Million Arbeiter, weitere drei Millionen schufteten in den Vororten.

Die neue Regierung ersetzte die effizienten, produktiven Familien-Farmen der Umgegend durch große Kommunen. Zum erstenmal litt die Provinz Hunger. Mao selbst kam 1957 zu Besuch, um seine ökonomische Strategie mit den regionalen Landwirtschaftsexperten zu diskutieren. Er sagte, sie sollten ihre Quoten einhalten.

Dann brach die Kulturrevolution aus, in Chengdu über Nacht; die Roten Garden formierten sich, zerstörten Galerien, vernichteten den Park, der dem großen Dichter Du Fu gewidmet war, schlossen die Teehäuser. Söhne verrieten Väter, Töchter verrieten Mütter, die Gesellschaft verriet sich selbst. 1967 kam es zu einer weiteren Explosion, die Jugendlichen bekämpften einander blutig, sie wollten herausfinden, wer den großen Vorsitzenden Mao am meisten liebte. Die Stadt brannte.

Tausende starben. Viele der Überlebenden wurden ins Gefängnis gesteckt oder in Arbeitslager, oder sie wurden aufs Land geschickt, um aus erster Hand über das Leben der Massen zu lernen. Die Stadt streute sich Asche aufs Haupt.

Jahre der Stille folgten. Maler malten nicht mehr, Dichter dichteten nicht, die Geschichtenerzähler waren entweder klug genug, keine Geschichten zu erzählen, oder sie erzählten sie sich selbst in ihren Zellen. Die einstmals so offene Stadt war hochgeschlossen und wartete, daß der lange Nachmittagsregen endete.

Neal Carey lernte eine Menge über Chengdus Geschichte von Xiao Wu. Xiao Wu redete nonstop, drei Tage lang, während er Neal jede nur vorstellbare Sehenswürdigkeit in Chengdu zeigte. Es war Marathon-Tourismus. Neal fragte sich, ob Wu wirklich stolz auf seine Heimatstadt war, oder ob es William Frazier war, den es zu besichtigen galt, nicht die Stadt. Vielleicht war Wu nur trunken von der Macht, einen Wagen zu haben, einen Fahrer, und die Möglichkeit, englisch zu sprechen.

Nicht, daß es Neal sonderlich störte. Drei Monate war er eingesperrt gewesen, es war schön, draußen in der warmen Sonne zu sein. Es war wunderbar, zu gehen. Zuerst taten seine Beine weh, er mußte oft pausieren. Aber dann schienen seine Beine aus ihrem langen Schlaf zu erwachen.

Und das mußten sie auch, denn Wu schien nicht zu wollen, daß sein Gast auch nur einen Tempel, Schrein, Park, Panda oder eine seltene Bambuspflanze der Stadt versäumte.

Manches war toll, wie der erste wunderbare Morgen. Neal war wie ein Kind am Weihnachtstag aus dem Bett gesprungen, hatte das Frühstück heruntergeschlungen und war eine halbe Stunde, bevor Wu an der Tür klopfte, fertig angezogen. Wu war ebenfalls aufgeregt. Dies war sein erster wichtiger Job, erklärte er, und er gestand, daß es erst das zweite Mal war, daß er in einem Auto fuhr. Er scheuchte Neal durch die Hotel-Lobby in den wartenden

Wagen. Der Fahrer war ein Mann in einer grünen Mao-Jacke, und er gab sich solche Mühe, nicht zuzuhören, daß Neal ihn augenblicklich als Lauscher ausmachte.

Wu legte los.

»Jetzt können Sie die Außenseite des Jinjiang-Gästehauses sehen«, sagte er, noch bevor der Fahrer den Motor gestartet hatte.

»Ganz nett, mal etwas von außen zu sehen«, sagte Neal. Selbst wenn das Jingjiang-Gästehaus ein langweiliger, rechteckiger Betonklotz war.

»Die Russen haben es designed«, sagte Wu, als könnte er Neals Gedanken lesen. Er gab dem Fahrer einige Anweisungen.

Am ersten Tag fuhren sie am Ufer des Nan River zum Cao-tang Park, der »Heimat des großen Tang-Dynastie-Dichters Du Fu«, wie Wu erläuterte, als sie ausstiegen. Sie gingen ein paar Minuten zu Fuß und kamen zu einem kleinen Schrein neben einem Bächlein. Wu erklärte, der Schrein sei zu Ehren Du Fus erbaut worden, und er war nur deswegen nicht von den Roten Garden zerstört worden, weil Mao selbst einst zwei Zeilen geschrieben hatte, um den großen Dichter zu ehren.

Wu übersetzte Neal einige Gedichte, und den Rest des Vormittags spazierten sie durch den Park. Nach einem kleinen Nudel-Lunch fuhren sie mit dem Wagen in einen anderen Park.

»Nanjiao Park«, sagte Wu. »Hier steht der Schrein von Zhu Geliang.«

Neal kannte seinen Text. »Wer war Zhu Geliang?«

»Sie werden sehen.«

Sie gingen einen Pfad entlang und erreichten einen großen roten Schrein, in dem eine große Soldatenfigur an die Wand gemalt war.

»Zhu Geliang war ein großer Militärstrategie in der Zeit der drei Königreiche, die dem Untergang der Han-Dynastie folgte. Chengdu war die Hauptstadt eines der drei Königreiche, Shu Han.«

»Wann war das?«

»Zhu lebte von 181 bis 234, aber der Schrein wurde erst während der Tang-Dynastie erbaut.«

»Als Du Fu schrieb.«

»Sie haben ein gutes Gedächtnis. Der große Vorsitzende Mao ließ den Schrein 1952 komplett restaurieren. Er war ein großer Bewunderer von Zhus Militärstrategien, und er schickte junge Soldaten her, um seine Werke zu studieren.«

Neal sah sich um. Ein paar junge Soldaten schrieben mit ernsten Mienen etwas von den Wänden in kleine Notizbücher ab.

Vom Schrein aus gingen sie zu einem nahegelegenen Tee-Pavillon. Die Kellnerin goß ihnen heißes Wasser in die kleine Kanne auf dem Tisch. Wu ließ es eine Minute ziehen, dann kippte er es auf den Boden. Die grünen Teeblätter blieben in der Kanne kleben. Die Kellnerin goß heißes Wasser nach. Wu wiederholte den Prozeß. Nach dem dritten Wiederauffüllen schenkte er Neal und dann sich selbst ein.

»Das erste Mal ist es Wasser«, sagte er, »das zweite Mal Müll, und erst das dritte Mal Tee.«

Sie tranken ein paar Tassen Tee, redeten über *Huckleberry Finn* und *Die Arglosen im Ausland*, klagten einander ihr College-Leid. Wu hatte an der Szechuan Universität Literatur und Tourismus studiert. Sein Vater war Englisch-Professor gewesen, dafür ins Gefängnis geworfen worden, und arbeitete jetzt als Zimmerkellner in einem Hotel in Chengdu. Aber die Behörden hatten

begriffen, daß sie Leute brauchten, die englisch sprachen, und so hatten sie Wu auserkoren, zur Uni zu gehen. Sofort danach bekam er einen Job beim CITS, dem China International Travel Service. Wu wollte unbedingt Nationalreiseführer werden, Mitglied der Elite-Kader, die Reisegruppen durch das ganze Land begleiteten.

»Im Moment«, erklärte er, »bin ich nur ein Stadtführer. Ich darf nur in Szechuan arbeiten. Aber ich würde gerne den Rest Chinas sehen, vor allem Peking und Xian.«

»Sie haben Ihren Vater ins Gefängnis gesteckt, weil er Englisch unterrichtete?« fragte Neal, der ein paar Englischlehrer kannte, denen diese Erfahrung sehr gut tun würde.

»Weil er englisch *sprach*.«

»Warum?«

Wu zuckte mit den Achseln.

»Kulturrevolution«, sagte er, als würde das alles erklären.

»Glauben Sie, daß er seinen Beruf wieder ausüben wird?«

»Vielleicht.«

»Was halten Sie jetzt von Mao?« fragte Neal.

Mao jetzt? Wie jetzt, Mao?

Wu starrte auf den Tisch. »Er hat das Volk befreit, aber er hat, glaube ich, einige Fehler gemacht.«

Wu war das Thema so offensichtlich unangenehm, daß Neal es fallenließ. Bei diesem Tempo hatten sie viel Zeit. Niemand schien in Eile zu sein, er fragte sich nur, worauf sie warteten.

Wu führte Neal in den Kulturpark und zum Grab von Wang Ji Jan, einem selbsternannten Herrscher der Tang-

Dynastie. Sie besuchten das Center of Traditional Chinese Medicine, den Nachmittag verbrachten sie mit einem Spaziergang in einem weiteren Park, in dem Tausende von Schwimmern Schulter an Schulter in einem Olympia-Schwimmbassin trainierten.

»Sie haben eine Menge Parks in der Stadt.«

»Chengdus Einwohner relaxen gern.«

Sie fuhren zurück zum Hotel, als Wu ganz nebenbei auf den Xinhua Bookstore zeigte.

»Der was?« fragte Neal. »Haben Sie ›Bookstore‹ gesagt?«

»Xinhua Bookstore, ja.«

»Halten Sie den Wagen an.«

Neal fiel auf, daß der Fahrer eine halbe Sekunde, bevor Wu die Anweisung gab, auf die Bremse trat.

»Gehen wir«, sagte Neal.

»Sind Sie nicht müde?«

»Plötzlich habe ich furchtbar viel Energie.«

Wu sagte dem Fahrer, sie würden ihn auf dem Hotelparkplatz treffen.

»Xiao Wu«, sagte Neal, als der Wagen verschwunden war, »verkaufen sie dort englische Bücher?«

»Lehrbücher verkaufen sie nur in der Universität.«

»Nein, ich meine Bücher in Englisch, Romane, Kurzgeschichten, Sachbücher.«

Wu scharrte mit den Füßen. »Vielleicht.«

»Kommen Sie, Wu.«

»Ich bin nicht autorisiert, Sie dort hinzuführen.«

»Hat man Sie angewiesen, mich *nicht* dort hinzuführen?«

Wu wurde rot. »Neiiiiin...«

»Wu... Wu, ich habe drei Monate lang nichts gelesen. Wissen Sie, wie das ist?«

»Machen Sie Witze? Kulturrevolution?«

»Dann helfen Sie mir, Wu.«

»Ich weiß nicht.«

»Ich sage Ihnen meine besten Schimpfwörter.«

»Wie was?«

»Schwanzlutscher.«

Neal beobachtete ängstlich, wie Wu die Komponenten zusammenfügte, dann leuchtete Verständnis in seinen Augen.

»Schwanzlutscher«, sagte Wu, die Augen aufgerissen. »Heißt das...«

»Yup.«

Wu kicherte hysterisch. Er wiederholte das Wort mehrere Male, jedesmal fing er wieder an zu lachen. Er kreischte »Schwanzlutscher«, bis er weinen mußte. »Und das ist ein Schimpfwort?« fragte er, als er wieder zu Atem gekommen war.

»Oh, darauf können Sie wetten.«

»Auf chinesisch... *tsweh-tsuh*.«

»*Tsweh-tsuh*.«

Wieder mußte er lachen, und das brachte Neal zum Lachen, und so standen sie auf dem Bürgersteig und lachten, bis ihnen die Bäuche weh taten und sie nicht mehr konnten.

»Okay, Schwanzlutscher«, sagte Wu. »Gehen wir in den Buchladen.«

Buchladen. *Buchladen*. Wu hätte auch sagen können »Paradies« oder »Himmel«. Neal atmete tief ein, als sie durch die Tür kamen. Der Geruch der Bücher, der saubere Papierduft erfüllte seine Nase und erreichte sein

Hirn. Er sah sich um; die Regale waren voller Bücher – alle auf chinesisch, völlig unverständlich für ihn, und dann ging er umher und berührte sie. Er strich über ihre Rücken, er befühlte ihre Cover und untersuchte sie, als verstünde er die Titel und könnte die Seiten lesen.

Wu ging hinüber zum Kassierer und redete leise mit ihm. Neals Herz sank, als der Kassierer den Kopf schüttelte, aber Wu redete sanft und leise weiter, und ein paar Minuten später hatte er einen Schlüssel bekommen.

»Kommen Sie«, sagte er. »Im Lager sind einige englische Bücher. Versuchen Sie nicht so... offensichtlich auszusehen.«

Wu schloß die Tür auf, und er betrat den Himmel. Hunderte von Taschenbüchern füllten ein paar billige Metallregale und waren auf dem Boden gestapelt.

»Ich liebe dich, Wu.«

»Schwanzlutscher.«

»Ich nehm' sie alle.«

»Nur eins. Und schnell, bitte.«

»Schwanzlutscher.«

Das meiste waren medizinische Texte. Aber es gab ein paar Romane. Melvilles *Billy Budd*, Hawthornes *Der scharlachrote Buchstabe*, Twains *Huckleberry Finn*.

»Hemingway? Fitzgerald?«

»Dekadent.«

Dann entdeckte Neal einen Stapel Bücher in der Ecke. Penguin *Classics*. Verdammt, dachte er, ist das wahr? Ich kann so ein Glück haben? Er machte sich über den Stapel her wie eine Ratte über eine Mülltonne. *Bleak House*, *Oliver Twist*... noch mal *Bleak House*. *Herzen in Aufruhr*... der verdammte *Beowulf*...

Und dann kam es. Unglaublich, mitten in Chengdu, der

Hauptstadt von Szechuan, Südwestchina... Tobias Smollett... *Roderick Random*. Es gibt einen Gott, und er liebt mich, dachte Neal. Er riß das Buch an sich, bevor es in einem Opiumtraum verschwinden konnte.

»Das ist es«, sagte er.

»Ich habe nie davon gehört.«

»Werden Sie.«

»Gut. Gehen wir.«

»Ich möchte zwei Bücher.«

»Nicht sicher. Zu offensichtlich.«

»Bitte.«

»Lieber nicht.«

»Habe ich Ihnen schon von ›Motherfucker‹ erzählt?«

»Aber nur zwei.«

Neal nahm *Huckleberry Finn* aus dem Regal.

»Haben Sie eines?« fragte er.

Wu wurde rot. »Nein.«

»Bitte. Mein Geschenk.«

»Eine Ehre.« Wu verbeugte sich tief und schnell.
»Jetzt los.«

Wu nahm zwei dünne chinesische Bücher im Verkaufsraum auf und packte die englischen dazwischen, bevor er sie zum Kassierer brachte. Er holte Geld aus Neals Geldbörse, zahlte die Rechnung und sie gingen schnell hinaus in die Sonne.

»Vielen, vielen Dank für das Buch«, sagte er.

»Vielen Dank, daß Sie mich hergebracht haben. Ist das ein Problem? Ist es sicher für Sie, das Buch zu haben?«

»Ich denke schon, jetzt.«

Wu brachte Neal auf sein Zimmer und sagte, er würde ihn um neun am nächsten Morgen abholen. Falls Neal

irgendwelche Illusionen über seinen Status hätte, hörte er das Schloß klicken, nachdem die Tür zu war.

Der menschliche Geist ist eine merkwürdige Sache, dachte Neal. Als er in der Nische in der Geschlossenen Stadt gelegen hatte, wollte er nur von dort weg. Er hätte alles dafür gegeben – sein Herz, seinen Geist, seine Seele –, um aus dieser Hölle erlöst zu werden. Als Li Lan gekommen war, war er ihr erleichtert und dankbar gefolgt. Während der langen, schläfrigen Tage seiner Genesung hatte er es genossen, umsorgt zu werden, bis erst sein Körper und der Geist gesund wurden.

Aber jetzt *war* sein Geist gesund, und das witzige war, daß er nicht glücklich war. Er hatte alles, wonach er sich in Hongkong gesehnt hatte. Er wurde gut behandelt, war nicht in Gefahr – er hatte sogar ein Buch –, aber er dachte an andere Dinge.

An Joe Graham. Neal hatte ihn auf der Straße in San Francisco in dem Glauben abgehängt, es ginge um Tage oder Wochen, nicht Monate, bevor er seinen Mentor Wiedersehen würde. Graham mußte verrückt werden vor Sorge, dachte Neal. So wie er Graham kannte – und er kannte Graham –, würde der Zwerg ihm nach Hongkong gefolgt sein, vielleicht hatte er ihm sogar bis zur Geschlossenen Stadt nachspüren können, vielleicht machte er jetzt gerade Deals, um ihn zu finden und zu befreien. Aber selbst Graham konnte nicht rausbekommen, daß er in Chengdu war, mit einer neuen Identität, und daß seine Wärter-Gastgeber ihn irgend jemandem präsentieren wollten. Was war das überhaupt für ein Spiel? Er glaubte diese Neue-Identitäts-Nummer keine Sekunde. Sie hatten ihn aus einem Grund hier, und Neal bekam das Gefühl, sie warteten darauf, daß etwas passierte, um zu entscheiden, was sie tun wollten.

Das war das dritte, was ihm Sorgen machte. Er war

eine Spielfigur geworden, die andere nach ihrem Willen hin- und herschoben. Verdammt, dachte er, er hatte nichts mehr getan, seit er die Flaschen vom Dach geschmissen hatte. Sie hatten ihn zusammengeschlagen, sein Selbstbewußtsein gebrochen, und er erholte sich gerade davon. Es war Zeit, wieder mitzuspielen, Zeit, etwas zu tun, um sein eigenes Leben wiederzubekommen.

Mit *Roderick Random* und einem Stift begann er zu arbeiten. Er arbeitete noch, als der Kellner mit dem Dinner kam. Er aß, dann nahm er das Buch mit und las, während er im heißen Badewasser lag, und dann setzte er sich zurück an den Tisch und arbeitete. Er nahm das Buch mit zu Bett, wachte mit ihm auf der Brust auf, als der Kellner mit der Tasse auf dem Frühstückstablett klirrte.

»Machen Sie heute wieder einen Ausflug mit ihm?« fragte Xao. Er zündete sich früh am Morgen schon die zweite Zigarette an.

»Ja, Genosse Sekretär«, entgegnete Peng.

»Gestern hat ihn niemand beschattet?«

»Nur unsere eigenen Leute.«

»Sind Sie ganz sicher?«

»Ja, Genosse Sekretär.«

Oh, ja, Genosse Sekretär. Ich bin ganz sicher. Niemand hat ihn beschattet, weil ich es niemandem befohlen habe.

Xao inhalierte den Rauch und machte sich Sorgen. Auf der einen Seite schien es gut zu sein, daß die Regierung sich nicht um »Mr. Frazier« kümmerte. Andererseits... warum hatte Peking noch nichts von ihm mitbekommen? Besser, ihn heute erneut umherzuzeigen. Wenn die Sicherheitspolizei ihn wirklich nicht bemerkt hatte,

konnte der Rest der Operation über die Bühne gehen.

»Zeigen Sie ihm noch einmal die Stadt«, sagte Xao.
»Wenn wieder nichts passiert, fahren Sie morgen mit ihm aufs Land.«

»Ja, Genosse Sekretär.«

»Guten Morgen.«

Peng drehte sich auf dem Absatz um. Er war entlassen. Vielleicht wird der Genosse Sekretär etwas höflicher werden, wenn ich die Macht habe, ihn zu unterbrechen. Vielleicht sollte ich ihn bitten, meine Zigaretten anzuzünden und mir beim Rauchen zuzusehen.

Aber zuerst mußte er diese Sache klären – das Mädchen, den Wissenschaftler und den jungen Mann zusammenbringen. Geduld, mahnte er sich selber. Laß Xao glauben, es wäre sicher.

Xao wartete, bis Peng gegangen war, dann rief er seinen Fahrer.

»Wie geht es?« fragte Xao.

»Wu und der Amerikaner kommen gut miteinander aus. Sie werden Freunde.«

»Gut. Gut. Sie werden sie auch heute wieder fahren.«

Der Fahrer nickte. Xao gab ihm ein Päckchen Zigaretten und bedeutete ihm, zu gehen.

Ich müßte mehr Männer wie ihn haben, dachte Xao, statt dieser Schlange Peng. Er ist nicht clever genug, um zu gewinnen, aber clever genug, mich Zeit und Kraft zu kosten. Aber er hat auch seinen Nutzen.

»Guten Morgen, Schwanzlutscher«, sagte Wu.

»Guten Morgen, Motherfucker.«

Wu kicherte fröhlich und hielt Neal die Wagentür auf.

»Heute besuchen wir den Osten der Stadt«, verkündete

Wu.

Sie fingen mit dem Zoo an.

Neal fand besonders faszinierend, daß die Chinesen die Pandas beinahe als bourgeoise Spieltiere ausgerottet hätten – wenn sie nicht den Namen des großen Vorsitzenden getragen hätten. Auf chinesisch hieß Panda »Bärenkatze«, *Shr Mao*, und deshalb waren die Tiere über jede Kritik erhaben.

Radikale Mitglieder der Roten Garden hatten Freiheit für den Panda gefordert, seine Gefangenschaft sei ein Symbol für die bürokratischen Hindernisse, die Mao Tse-Tung in den Weg gelegt würden. Die Zoowärter konterten mit dem Angebot, auch alle anderen *maos* freizulassen, die Löwen, Leoparden und Tiger, wenn die Roten Garden selbst die Käfige öffneten. Die Rotgardisten lehnten ab.

»Zu dumm«, murmelte Wu. »Ich würde gerne sehen, wie diese Bastarde versuchen, einem Tiger eine Narrenkappe aufzusetzen.«

»Haben sie das mit Ihrem Vater getan?« fragte Neal.

»Ja.«

»Das tut mir leid.«

»Es macht nichts.«

Neal sagte nichts, aber aus Wus wütendem Blick konnte er herauslesen, daß es etwas machte. Viel.

Sie spazierten noch eine Weile durch den Zoo, aßen Erdnüsse.

»Ich habe meinen Vater nie kennengelernt«, sagte Neal, als sie sich dem Parkplatz näherten.

»Sie sind ein... Bastard?« fragte Wu. Er war schockiert, nicht nur von der Tatsache, sondern auch davon, daß Neal es enthüllt hatte.

»Ja.«

»Das tut mir leid.«

»Es macht nichts.«

Wu schüttelte den Kopf. »In China ist Familie alles. Als Individuen bedeuten wir viel weniger als Familie. Eine Person wird gern ihr Leben opfern, nur damit die Familie überlebt. Haben Sie keine Familie?«

»Keine Familie«, antwortete Neal. Es sei denn, dachte er, man zählt Joe Graham und Ed Levine, Ethan Ketteredge und die Freunde zur Familie.

»Keine Brüder oder Schwestern?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Das ist sehr traurig.«

»Nicht, wenn man es nicht anders kennt.«

»Vielleicht nicht.«

Wu schwieg, während sie vom Zoo wegfuhr, und lebte erst wieder auf, als sie die Szechuan University erreichten.

»Auf welcher Universität waren Sie?« fragte er.

»Columbia, in New York City.«

»Ah«, sagte Wu höflich, obwohl er offensichtlich noch nie davon gehört hatte. »Was haben Sie studiert?«

»Englische Literatur des 18. Jahrhunderts.«

»Quing-Dynastie.«

»Wenn Sie das sagen.«

»Ich habe etwas Shakespeare gelesen.«

»Oh, ja? Was?«

»*Julius Cäsar*. Es handelt von der Unterdrückung der Massen, erst durch eine Militärdiktatur, dann durch eine kapitalistische Oligarchie.«

»Machen Sie Witze?«

»Nein.«

»Glauben Sie das?«

»Natürlich.«

»Worum geht es dann in *Huckleberry Finn*?«

»Sklaverei und die Zurückweisung bourgeois Werte. Was dachten Sie, wovon es handelt?«

»Einem Jungen am Fluß.«

»Wessen Gedanken sind korrekt?«

»Sie haben Ihre Interpretation, und ich habe meine. Eine ist nicht besser oder schlechter als die andere. Wir haben beide recht.«

Wu kicherte und schüttelte den Kopf. »Was Sie sagen, ist unmöglich. Gedanken sind entweder richtig oder falsch. Zwei verschiedene Interpretationen können nicht richtig sein. Eine muß richtig sein, die andere falsch.«

»An der Columbia würden sie Sie lieben.«

»Ja?«

»Fuck, ja.«

Wu lachte, aber dann schaute er ernst drein und sagte: »Sie machen sich über mich lustig, aber ich glaube, das ist der Unterschied zwischen unseren zwei Kulturen. Ich glaube, daß falsche Gedanken zu falschen Handlungen führen. Deswegen ist es sehr wichtig, daß die Menschen lernen, richtig zu denken. Woher sollen sie sonst wissen, wie man richtig handelt? Ich glaube, in Ihrer Gesellschaft glaubt man, daß es schlecht ist, auf richtigen Gedanken zu bestehen, aber wenn Ihre Leute nicht lernen, richtig zu denken, handeln sie falsch. Deswegen haben Sie soviel Verbrechen, und wir nicht.«

Neal hätte beinahe gesagt, deswegen hatte China die Kulturrevolution und die Staaten nicht, aber er verkniff es sich. Er wollte Wu nicht reizen.

»Wir glauben bloß nicht, daß es nur einen Weg zu denken gibt.«

»Genau.«

»Ich habe einen richtigen Gedanken«, sagte Neal.

»Was für einen?«

»Lassen Sie uns heute abend essen gehen. Können Sie das arrangieren?«

»Ich habe dafür kein Geld«, sagte Wu traurig.

»Ich schon«, sagte Neal. Mr. Frazier war mit genug Kohle nach China gekommen.

»Dann ist Ihr Gedanke richtig, denke ich«, antwortete Wu. »Möchten Sie im Hibiscus essen?«

»Wie Sie meinen.«

»Es ist das beste.«

»Dann im Hibiscus.«

Vor dem Hibiscus wurde aber noch besichtigt.

»In Chengdu kann man in ganz China am besten essen«, sagte Wu. Er hatte mehr als ein *maotai* getrunken. »Und im Hibiscus kann man in ganz Chengdu am besten essen.«

Neal würde das nicht bestreiten. Obwohl das Hibiscus aussah wie ein chinesisches Restaurant in Providence, Rhode Island. Eine Tür führte in einen großen Saal, in dem runde Tische mit Plastikdecken standen. Neal wollte gerade durch die Tür gehen, aber Wu erklärte, daß der Raum nur für Chinesen sei; ausländische Gäste aßen in einem privaten Dining-Room im ersten Stock.

»Was ist der Unterschied?« fragte Neal.

»Privat.«

Yeah, stimmt. Privat und die Preise. Nicht, daß es ihn

kümmerte; die Chinesen hatten ihm schließlich das Geld gegeben, Mr. Frazier zu spielen.

Also stiegen sie die Treppe hinauf. In dem Raum gab es drei Tische, aber nur einer war gedeckt. Auf einem weißen Leinentuch stand schwarzes Geschirr, schwarz emaillierte Stäbchen mit blau-goldenen Verzierungen lagen auf den Tellern. Leinenservietten waren zusammengerollt und mit schwarzen Ringen umschlossen, schwarze China-Schalen vervollständigten das Service. Die Wände waren weiß gestrichen, einige Kohlezeichnungen von Bambusblättern und Hibiscusblüten auf gerahmtem Reispapier waren aufgehängt.

Neal tat so, als bemerkte er die Ratte nicht, die über den Boden huschte; jemand aus New York, dachte er, stört sich ohnehin nicht an Ratten in Restaurants.

Und Ratten kennen sowieso immer die besten Plätze, denn das Essen war phantastisch. Das Bankett begann mit einer einzelnen Tasse Tee, wie Neal sie noch nie zuvor getrunken hatte, gefolgt von einem Glas *maotai*. Neal fiel auf, daß Wu offenbar nicht viel trank, denn sein Gesicht wurde violett, und er mußte sich Mühe geben, nicht zu keuchen. Neal hatte seit vier Monaten nichts getrunken, und es tat gut – wie ein Brief von einem alten Freund.

Den Drinks folgte eine Parade Horsd'oeuvres: eingelegtes Gemüse, kleine *mantou* mit Fleisch, Teigtaschen mit Schwein, und einige andere Dinge, die Neal nicht erkannte und nach denen er nicht fragen wollte. Wu wählte die besten Stücke aus und legte sie auf Neals Teller, was schwieriger wurde, je mehr *maotai* verschwand. Die letzten Appetizer waren kleine Pasteten mit roter Bohnenpaste, an die sich Neal von Li Lans Dinner erinnerte.

Nun kamen die Hauptgerichte: Entenscheiben,

zweimal gekochtes Schwein, ein ganzer Fisch in brauner Sauce, gedämpftes Gemüse, eine Schale kalte Nudeln in Sesamsauce. Zwischen den Gängen gab es kleine Schalen dünner Brühe, die den Mund kühlte und das Geschmackszentrum reinigte. Irgendwann brachte der Kellner Huhn mit roten Pfefferschoten und Erdnüssen – noch ein Hit von Li Lan. Neal hoffte bloß, daß es im Hibiscus keinen Jacuzzi gab, an dem die Kellner süßsaure Suppe und Reis servierten.

Neal sah Wu Klumpen des klebrigen Reises in die Saucen der vorherigen Gänge tunken. Er tat es ihm nach, und es war eine wunderbare Reprise des Mahls. Wu sah glücklich aus wie ein Politiker mit einem Blankoscheck.

Wu beugte sich über den Tisch und sagte: »Ich muß Ihnen ein Geheimnis sagen.«

»Sie sind in Wirklichkeit eine Frau?«

Wu kicherte. Er war nicht betrunken, aber er war auch nicht mehr nüchtern. »Das war das beste Essen, das ich in meinem ganzen Leben gegessen habe.«

»Ich werde es Ihrer Mutter nicht verraten.«

»Das war nicht das Geheimnis.«

»Oh.«

»Das Geheimnis ist – ich habe hier noch nie gegessen.«

»Das ist okay. Ich auch nicht.«

Wu fand das komisch, dann wurde er wieder ernst. »Warum muß erst ein ausländischer Gast kommen, bevor ein Chinese so essen kann?«

»Ich weiß nicht, Xiao Wu.«

»Es ist eine wichtige Frage.«

»Sie könnten unten essen, nicht? Dasselbe Essen.«

Wu schüttelte wütend den Kopf, dann sah er sich um,

ob jemand zuhörte. »Ich kann es mir nicht leisten. Nur Parteikader können es sich leisten.«

»Selbstgekochtes ist sowieso besser, nicht?«

»Glauben Sie, wir können es uns leisten, zu Hause so zu essen?« fragte Wu pikiert. »Wir haben kein Geld für Schwein, Ente. Selbst guter Reis ist sehr teuer. Solches Essen ist nur für Feste, manchmal zum Geburtstag...«

Er schwieg.

»Besaufen wir uns, Xiao Wu.«

Wu fragte: »Besaufen?«

»Besaufen. Zuknallen. Abstürzen. Volldröhnen.«

»Volldröhnen?!«

Wu kämpfte gegen ein Grinsen und verlor.

»Volldröhnen. Wegschlucken. Besaufen eben.«

»*Volldröhnen?!*« Er kicherte. Dann sagte er: »Das wird nicht gern gesehen.«

»Wen interessiert das?«

»Verantwortliche.«

»Nein. Schwanzlutscher und Motherfucker.«

Das war's. Wu kreischte lachend, japste nach Luft und murmelte: »Volldröhnen.«

»Wohin können wir gehen?« fragte Neal.

Wu wurde plötzlich ernst. »Wir müssen zurück ins Hotel gehen.«

»Gibt es dort eine Bar?«

»Auf dem Dach. Eine Nudel-Bar.«

»Ich will keine Nudeln. Ich will, daß wir uns voll...«

»Dort gibt es Bier.«

Neal winkte dem Kellner. »Rechnung, bitte!«

Dinner soll Überraschung sein, erinnerte Neal sich, als

Wu und er die letzte Tasse Tee im Hibiscus-Restaurant tranken.

Das Essen war keine Überraschung gewesen. Li Lan hatte etliche dieser Gerichte in der Küche der Kendalls in Mill Valley gekocht, allerdings nicht so gut.

»Waren das alles Szechuan-Spezialitäten?« fragte Neal.

»Oh, ja. Einige kann man sogar nur in Chengdu essen.«

Nicht unbedingt, Wu, dachte Neal. Man kriegt sie auch bei den Kendalls in Mill Valley, vorausgesetzt, in der Küche steht Li Lan.

Sie gingen die zwei Blocks zum Hotel zu Fuß. Ein Polizist stoppte sie am Eingang. Genauer gesagt, er stoppte Wu.

»Was ist los?« fragte Neal.

»Er will meine Papiere sehen.«

»Warum? Ich bin der Ausländer.«

»Genau. Es ist normal, daß Sie in dem Hotel sind. Chinesen nicht.«

Der Cop fing an, ungeduldig und genervt auszusehen. Es war derselbe Herrscher-Blick, den Neal von Kleinhirnen aus der ganzen Welt kannte.

Neal fragte: »Sie waren die ganze Woche hier, oder?«

»Durch die Hintertür.«

Neal sah, wie peinlich das Wu war. Er wurde beleidigt, und er wußte es. Er suchte in seiner Tasche nach seinem Ausweis.

»Er ist mein Gast«, sagte Neal zu dem Polizisten.

Der Polizist ignorierte ihn.

Neal sah dem Polizisten gerade ins Gesicht. »Er ist mein Gast.«

»Bitte verursachen Sie keinen Ärger«, sagte Wu und gab dem Cop seinen Ausweis. Der Cop ließ sich Zeit.

»Das ist kein Ärger«, sagte Neal.

»Für mich schon.«

Gut, dachte Neal. Ich gehe nach Hause. Vielleicht.

»Sie meinen, Sie können in Ihrem eigenen Land nicht in ein Hotel gehen?«

»Bitte, seien Sie still.«

»Versteht er Englisch?«

»Sie doch auch.«

Der Cop streckte Wu die Karte hin und nickte ihn hinein. Keine Entschuldigung, kein Lächeln, nur ein kurzes Nicken des Herrscher-Kopfes. Wu ließ den Kopf hängen, als sie durch die Lobby gingen. Neal wußte, daß er gerade seinen Freund das Gesicht hatte verlieren sehen, und das machte ihn wütend und traurig.

»Es tut mir leid«, sagte Neal, als sie in den Lift stiegen.

»Es macht nichts.«

»Doch, macht es. Es macht...«

»Dröhnen wir uns einfach voll.«

Die Nudel-Bar überraschte Neal. Sie war beinahe westlich dekadent. Das Licht war gedämpft, über den kleinen Tischen hingen rote Papierlaternen, eine ganze Wand bestand aus Fenstern und Glasschiebetüren, die Aussicht auf den nahen Fluß und die Stadt war spektakulär. Auf einer großen Terrasse standen Tische und einige Sessel, und man konnte sich über das Balkongeländer beugen und die Straße 14 Stockwerke weiter unten betrachten. Die Bar sah wie eine richtige Bar aus. Gläser hingen verkehrt herum in Halterungen aus der Decke, Bierflaschen lagen in Behältern mit

Eiswürfeln, Schnapsflaschen glitzerten an der Rückwand. Holzstühle luden ein zum Besäufnis. An einem Ende fritierte ein Koch Nudeln, aber die ganze Nudel-Sache war offensichtlich nur ein Gimmick, um die Bürokratie zu befriedigen. Das wichtige Wort in »Nudel-Bar« war *Bar*.

Es waren nicht viele Gäste da. Ein paar Kader-Typen rauchten Zigaretten, tranken Bier und unterhielten sich leise an einem Tisch, ein paar japanische Geschäftsmänner saßen stumm an der Bar. Es war leise, aber nicht totenstill. Es war wie in jeder Bar, in jeder Stadt der Welt, spätnachts, und Neal mußte sich selbst daran erinnern, daß es zehn Uhr war. Um zehn Uhr dreißig machte die Bar zu.

Neal zog Wu an die Bar, winkte den Barkeeper heran und sagte: »Zwei Kalte.«

Der Barkeeper sah Wu an.

»Ar pijiu.«

Der Barkeeper öffnete ihnen zwei Flaschen und stellte sie auf die Bar. Neal schob ihm ein paar chinesische Geldscheine hin. Wu nahm ein paar wieder weg und gab sie Neal zurück.

»Genug«, sagte er.

»Gehen wir raus auf die Terrasse.«

»Okay.«

Sie blickten über Chengdu. Um Strom zu sparen, waren die Lichter der Stadt relativ dunkel, aber dieses sanfte Glühen ließ die Nacht irgendwie weich und ergreifend erscheinen. Die Lampen der Hausboote spiegelten sich im Wasser des nahen Flusses.

Die sanfte Nacht beruhigte Neal. Der Wunsch, sich zu betrinken, verschwand so plötzlich, wie er gekommen war. Er schämte sich ein wenig, weil er Wu in

Schwierigkeiten gebracht hatte. Besser, nur ein paar Bier zu trinken, ein bißchen über Mark Twain zu reden und es dabei zu belassen.

Er nahm einen Schluck chinesisches Bier und fand es gar nicht schlecht. Wu schien es auch nicht zu stören, er nippte regelmäßig, während er sich in die Aussicht versenkte.

»Können wir von hier aus Ihr Haus sehen?« fragte ihn Neal.

»Andere Richtung.«

Er litt immer noch unter der Szene an der Tür, nährte seine Wut mit Bier.

Vielleicht ist es nicht schlecht, dachte Neal. Wenn ich er wäre, wäre ich auch wütend, und es könnte besser sein, das zu nähren, als zu vergessen. Wo wir schon dabei sind, ich *bin* wütend, und ich werde es auch nicht vergessen.

»Wunderschöne Stadt«, sagte Neal.

»Fuck, ja.«

»Wollen Sie noch ein Bier?«

»Ich bin mit diesem noch nicht fertig.«

»Das werden Sie aber sein, wenn ich zurück bin.«

Neal hielt mit der einen Hand die Flasche hoch, mit der anderen zwei Finger. Der Barkeeper gab ihm zwei Flaschen und sogar Wechselgeld. Die Kader an dem Tisch schwiegen, um Neal anzustarren, als er vorbeiging.

»Hallo, Leute«, sagte er.

Sie sagten nichts.

Neal gab Wu die neue Flasche. »Auf Mark Twain.«

»Mark Twain.«

»Und Du Fu.«

»Du Fu.«

»Und auf Mr. Peng. der gerade durch die Tür kommt.«

Peng nickte den Jungs am Tisch einen Gruß zu und kam hinaus auf die Terrasse. Er sah wütend aus, und der Anblick von Wu, mit einer Bierflasche in der Hand, machte das nicht besser. Er redete schnell auf Wu ein, dann stand er da und sah Neal an.

»Er freut sich, daß Sie den Abend genießen.«

Und meint genau das Gegenteil, dachte Neal.

»Wenn er sich freut, freut mich das«, entgegnete Neal.

»Er sagt, Sie möchten heute nacht bitte packen.«

Neals Herz begann zu rasen. Vielleicht würden sie ihn in ein Flugzeug setzen.

»Sie werden drei Tage weg sein«, fuhr Wu fort.

»Wohin?«

»Dwaizhou Production Brigade.«

»Was ist das? Eine Fabrik?«

»Nein. Es ist auf dem Land. Vielleicht hundert Meilen südlich von Chengdu. Sie würden es eine Kommune nennen.«

»Eine Kollektiv-Farm.«

»Genau.«

»Ein Touristenausflug?«

Peng sprach schnell.

»Ausländische Gäste lieben es, Production Brigades zu sehen«, übersetzte Wu. »Dies ist eine der besten von Szechuan. Sehr produktiv.«

Na prima. Sie haben mich lange genug in der Stadt ausgestellt, jetzt fahren sie mich zu einem Landwochenende. Warum? Noch mehr Mr.-Frazier-Quatsch?

»Tun Sie mir einen Gefallen, Xiao Wu? Gleich wird zugemacht. Gehen Sie zu der Bar und holen Sie uns drei Bier?«

»Ich glaube nicht...«

Peng sagte ihm, er solle gehen. Er und Neal starrten einander ein paar Sekunden an.

»Lassen wir diesen Übersetzer-Unfug, okay?« sagte Neal.

Peng lächelte schmal. »Wie Sie wünschen.«

»Was wird hier gespielt?«

»Ich habe ausführlich versucht, Ihnen das zu erläutern.«

»Sie haben ausführlich versucht, zu vermeiden, es zu erläutern.«

»Die Dinge sind nicht immer, was sie scheinen.«

»Grashüpfer.«

»Wie meinen?«

»Nichts. Kommen Sie, Peng, was ist los? Was tun wir auf dem Land?«

»Möchten Sie nicht fahren?«

»Worüber reden wir hier?«

»Ihre Rückkehr nach Hause. Je früher wir diesen Ausflug unternehmen, desto früher können Sie nach Hause fahren. Natürlich, wenn Sie noch nicht wollen...«

»Ich werde gepackt haben.«

Wu kehrte mit den Bieren zurück und stand in einiger Entfernung da. Er kam zu ihnen, als er sah, daß sie nicht mehr miteinander sprachen, und bot die Biere an.

»Ich trinke kein Bier«, sagte Peng. Kein Kommentar, ein Befehl.

»Ja«, sagte Wu und stellte die Biere auf den Tisch.

»Es ist spät, und wir müssen morgen früh losfahren.«

Neal nahm die Biere. »Dann nehme ich sie einfach mit auf mein Zimmer.«

»Das ist gegen das Gesetz«, sagte Peng.

»Verhaften Sie mich«, entgegnete Neal. Er klopfte Wu auf die Schulter und verließ die Bar. Er konnte Pengs Blick in seinem Rücken spüren, und er genoß es.

Peng war wütend. Bis zu dem Gespräch mit dem arroganten jungen Amerikaner war der Abend gut gelaufen. Den Genossen Sekretär Xao zu überreden, Carey aufs Land zu schicken, war lächerlich einfach gewesen.

»Ich denke, wir sollten ihn näher an das Ziel heranbringen«, hatte er dem Sekretär vorgeschlagen.

»Ja? Warum? Er hat bisher keine Aufmerksamkeit erregt.«

Peng sah zu Boden.

»Das ist es ja gerade, was mir Sorgen macht«, sagte er. »Vielleicht warten sie, um sicherzugehen. Immerhin ist der Junge der einzige, der China-Puppe identifizieren kann.«

Und genau das war das Problem. Peng hätte Carey nur zu gern eine Kugel in den Hinterkopf gejagt, oder, noch besser, ihn zu zwanzig Jahren in den Salzminen Xinxiangs verknackt, aber das patzige Rundauge war der einzige, der noch mit dem Finger auf Xaos gottverdammte China-Puppe zeigen konnte. Und sie aus dem Versteck locken konnte, sie und ihren amerikanischen Freund.

»Na gut«, hatte Xao gesagt. »Schicken Sie Carey nach Dwaizhou...«

»Ist China-Puppe dort?« Peng hatte versucht, das

Zittern der Anspannung aus seiner Stimme zu verbannen.

»Ja.«

»Ist Pendleton bei ihr?«

Xao brauchte ewig, um sich seine verfluchte Zigarette anzuzünden.

»Nein«, sagte er schließlich. »Dachten Sie, ich bringe die beiden an denselben Ort, bevor ich weiß, daß es sicher ist?«

Peng neigte den Kopf. »Sie sind so weise.«

»Also, fahren Sie mit Carey nach Dwaizhou. Wenn er sie sieht, beobachten Sie seine Reaktion. Wenn die Polizei eingreift, haben wir China-Puppe verloren und müssen Pendleton um so länger versteckt halten.«

»China-Puppe wird sicher reden.«

»Sie wird *nie* reden.«

In *meinen* Händen schon, dachte Peng.

»Und Carey?«

»Ich verlasse mich auf Sie, daß er keine Gelegenheit bekommt, zu verraten, was er weiß.«

»Was, wenn er sie sieht und schweigt?«

»Dann wissen wir, daß wir sicher sind. Sie fahren mit ihm noch ein bißchen durch die Gegend, um die Sache unübersichtlicher zu machen, und dann schicken Sie ihn heim.«

»Und wenn er sie nicht sieht?«

»Dann ist es egal.«

Das Gespräch war genauso gelaufen, wie Peng gehofft hatte, und so war er guter Dinge gewesen, bis er Wu und Carey auf der Hotelterrasse traf. Die Dummheit von Wu, außerhalb des festgelegten Plans auszugehen. Was, wenn Neal den anderen Amerikaner getroffen hätte? Was dann?

Xao war nicht wütend, er war traurig. Sein Plan würde natürlich funktionieren, seine Pläne funktionierten immer, aber er würde tatsächlich die gesamte Operation ablaufen lassen müssen, von der er gehofft hatte, daß sie überflüssig wäre. Er wußte, jetzt würde es noch ein Opfer geben müssen.

Nur wegen des dummen, illoyalen Peng. Es wäre etwas anderes, wenn Peng ihn aus politischen Gründen betrügen würde, aber das war nicht der Fall. Peng war bloß gierig und ehrgeizig, mit der giftigen Eifersucht der Kleingeister. Er hatte seine Falle aufgebaut, genau wie Xao es vorhergesehen hatte, aber die Falle würde einen Köder brauchen, und Xao sah keine Möglichkeit, wie der Köder überleben könnte.

Neal trank zwei Bier in der Badewanne, und das letzte, während er Mr. Fraziers Country-Outfit einpackte. Seine große Nacht in der Stadt war vorüber, am Morgen würden sie ihn in irgendeine bukolische Kommune schleppen und umherzeigen. Was war mit dieser Farm? Was ist überhaupt mit Farmen? Farmer, natürlich, Schweine, Kühe, Hühner, Dünger... Getreide... Dünger...

Dünger? Super-Hühnerkacke? Pendleton? Li Lan?

Er beschäftigte sich mit dem Bier und *Roderick Random* für eine weitere Stunde, bevor er einschlief.

Das Frühstück wurde kurz vor dem Morgengrauen serviert. Wohin auch immer sie mit ihm fahren wollten, sie hatten es eilig.

Wu sah übel aus, als er zur Tür hereinguckte, und sein Lächeln war angestrengt. Er trug ein weißes, kurzärmeliges Hemd und eine braune Baumwollhose, aber immer noch seine steifen schwarzen Lederschuhe. Er hatte eine blaue Nylon-Windjacke an und eine hellgelbe Nylon-Tasche dabei.

»Guten Morgen«, sagte er.

»Möchten Sie ein paar Eier?«

Wu verzog angeekelt das Gesicht.

»Kaffee?«

»Ich versuche es. Wir müssen uns beeilen.«

Sie beeilten sich, und nach zehn Minuten waren sie im Wagen. Neal war überrascht, daß Peng auf dem Rücksitz saß. Wu stieg vorn ein, setzte sich neben den Fahrer.

»Besitzen Sie einen Wagen?« fragte Peng Neal, offensichtlich als Begrüßung.

»Nein.«

»Ich dachte, alle Amerikaner besitzen eigene Wagen.«

»Und ich dachte, alle Chinesen spielen Ping-Pong. Spielen Sie Ping-Pong?«

»Ich bin ziemlich gut darin.«

»Na ja, ich fahre ziemlich schlecht.«

»Sie machen Witze.«

»Okay, lassen Sie mich ans Steuer.«

Der Fahrer fuhr los, bevor Peng Neal beim Wort nehmen konnte. Er fuhr auf die South Renmin Road und

dann nach Süden. Sie fuhren durch Industrievororte, am Flughafen vorbei, und bald waren sie auf dem Land.

»Wie lange fahren wir?« fragte Neal.

»Vielleicht drei Stunden«, antwortete Wu automatisch, bevor er Peng ansah.

»Drei Stunden«, sagte Peng.

»Drei Stunden«, sagte Neal. »Wer hat Karten mit?«

»Vielleicht«, sagte Peng, »würden Sie besser von den Arbeitern lernen, als sich dekadenten bourgeois Spielen hinzugeben.«

Mann, du hast ja ein irres Vokabular für einen, der gestern noch kein Wort Englisch konnte. Und nenn' *mich* nicht bourgeois. Wo ich aufwuchs, war jeder bourgeois, der mit der Miete weniger als zwei Monate im Rückstand war.

»Natürlich. Was würden Sie mir gerne beibringen?«

»Was es heißt, für sein Essen zu arbeiten.«

Du hast nie für Joe Graham gearbeitet, Kumpel.

»Wissen *Sie*, Mr. Peng, was es heißt, für Essen zu arbeiten?«

»Meine Eltern waren beide Arbeiter. Und Ihre?«

Wu unterbrach sie. »Sind Ihnen schon die Maulbeerbäume aufgefallen, Mr. Frazier? Die Seidenraupe...«

»Ich nehme an, Ihre Eltern waren Intellektuelle«, sagte Peng. Er sagte *Intellektuelle*, als sei das eine ansteckende Krankheit.

»Klar. Meine Mutter hat summa cum nadel an der University of Dope graduiert.«

»Sie sind sehr unhöflich, Mr. Carey.«

»Frazier, mein Name ist Frazier.«

Peng verpaßte ihm einen dieser Laserblicke, die einen augenblicklich toasten sollen. Neal fiel auf, daß die Chinesen entweder ganz ruhig oder schrecklich wütend waren, dazwischen gab es nichts. Er versuchte, Peng in die Schrecklich-wütend-Zone zu schubsen. Schrecklich wütende Leute machen schrecklich dumme Fehler.

»Vielen Dank für den Hinweis«, sagte Peng, »Mr. Frazier.«

»Keine Ursache. Ich möchte nur nicht wieder auf die Schnauze fallen, bloß weil irgend jemand unachtsam ist.«

Wu hopste auf seinem Sitz herum. Ihm fiel nichts ein, was er sagen könnte, um das Thema zu wechseln.

»Schöne Gegend«, sagte Neal, drehte Peng den Rücken zu und sah aus dem Fenster.

Auf beiden Seiten breitete sich das Land flach aus. Kleine Wälle mit Maulbeerbäumen teilten die Reisfelder in ein hübsches geometrisches Muster. Weiter weg waren Berge zu sehen. Ihre ordentlichen Terrassen ließen sie wie überwucherte zentralamerikanische Pyramiden aussehen.

»Tee«, sagte Wu. »Einer der besten Tees der Welt kommt von diesen Bergen. Haben Sie von Oolong-Tee gehört?«

»Ich glaube schon.«

»Der wächst hier.«

»Ist das das Zeug, für das wir Ihnen Dope verkauft haben?«

Neal sah, wie Peng sich wand.

»»Dope?« fragte Wu.

»Opium.«

»Ach, ja.«

»Sie hatten ein paar Probleme mit den Rauchern hier,

nicht?«

Peng starrte geradeaus und sagte: »Das Problem der Opium-Abhängigkeit – verursacht durch ausländische Imperialisten – wurde in der Volksrepublik China gelöst.«

»Ja, indem Sie sie einfach *abgeknallt* haben...«

»Wir haben sie in ähnlicher Weise behandelt wie Sie, nachdem Sie der Seuche Sucht in der kapitalistischen Enklave Hongkong verfallen waren.«

»Ich wußte gar nicht, daß Sie so viele Hotelzimmer haben.«

»Oolong-Tee wird in die ganze Welt exportiert«, sagte Wu.

Überall waren runde Teiche zu sehen, sie sahen aus wie große Swimmingpools.

»Fischteiche«, sagte Wu. »Eine hervorragende Quelle für Proteine.«

»Kein Platz darf verschwendet werden«, sagte Peng.

Das ist sicher wahr, dachte Neal. Soweit er sehen konnte, wurde jedes Fleckchen Grund irgendwie genutzt. Das flache Land war zum Reisanbau überflutet worden, die Berge waren bis oben hin terrassiert. Jedes Loch schien ein Fischteich zu sein, und zwischendrin wuchsen verschiedene Gemüse.

»China hat viermal die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, aber nur ein Drittel soviel bebaubares Land«, sagte Wu. »China besteht zum Großteil aus Bergen oder Wüste. Deswegen müssen wir das bebaubare Land nutzen. Szechuan wird oft die Reisschale Chinas genannt, weil es ein von hohen Bergen umgebenes Flachland ist. Und wir sind jetzt mitten in der Reisschale.«

»Es ist sehr schön«, sagte Neal zu Wu.

»Ja, das ist es«, sagte Wu stolz. Er fügte hinzu: »Der Reis in dieser Gegend kann zweimal im Jahr geerntet werden. Die Arbeiter sind also immer beschäftigt, zu pflanzen, zu ernten oder die Felder zu pflegen. Zwei Ernten im Jahr sind wundervoll! Wenn wir jemals drei daraus machen könnten, würde es keinen knurrenden Magen in ganz China mehr geben!«

Er lachte; das schien ein alter Witz gewesen zu sein.

»Drei Ernten«, murmelte Peng. »Ein typischer Szechuan-Traum. Wir brauchen nicht mehr Ernten, wir brauchen mehr Fabriken.«

Nach ein paar Stunden machte die Straße einen scharfen Knick, und hinter der Kurve standen ein kleines Teehaus und ein paar Hütten.

»Müssen Sie auf die Toilette?« fragte Wu Neal.

»Nichts dagegen.«

Wu führte ihn hinter das Teehaus. Ein Bambuszaun schirmte die Toilette ab. Sie bestand aus einer ein Meter tiefen Rinne, die leicht angeschrägt war, so daß der Urin ablief, die Fäkalien aber liegenblieben. Neal bemerkte das, als er den Morgenkaffee freiließ und Wu sich hinhockte, um die Sache ernsthafter anzugehen.

»Was machen Sie damit?« fragte Neal. »Jeden Tag verbrennen?«

»Oh, nein. Die Scheiße ist wertvoller Dünger. Nachts kommen Männer mit Eimern und tragen sie hinaus auf die Felder.«

»Um den Job reißen sich bestimmt alle.«

»Er wird nach Klassen vergeben.« Wu flüsterte jetzt. »Sehr oft erledigen Intellektuelle, die aus der Stadt verbannt wurden, diese Arbeit. Mein Vater hat es gemacht, nachdem er aus dem Gefängnis entlassen wurde.«

»Ist das eine Strafe?«

»Nicht unbedingt. Die Leute aus der Stadt verstehen nichts von der Landarbeit, und dies ist etwas Einfaches, was sie tun können. Es ist dennoch sehr harte Arbeit. Wir in China können nichts verschwenden«, sagte Wu. »Was tun Sie in Amerika mit Scheiße?«

»Nach Washington schicken.«

»Das war ein Witz.«

»Wenn Sie meinen.«

Wu stand auf und zog die Hose hoch. »Sie haben Präsident Nixon abgesetzt und aufs Land geschickt.«

»Ich glaube nicht, daß er nachts mit Eimern voller Scheiße herumläuft, obwohl das eine hübsche Vorstellung ist.«

»Präsident Nixon ist ein großer Mann. Sie sollten ihn rehabilitieren.«

Das hört man auf jedem Männerklo der Welt.

»Vielleicht, wenn er endlich umdenkt«, sagte Neal. »Muß Peng auch irgendwann mal pissen, oder ist er in Wirklichkeit ein Roboter?«

»Sie sollten nicht mit Mr. Peng streiten. Er ist ein wichtiger Mann.«

»Genau deswegen streite ich mich mit ihm, Xiao Wu.«

»Ich verstehe nicht.«

Ich auch nicht, Wu, aber ich fange langsam an damit.

»Dwaizhou Production Brigade Zentralkomitee Hauptquartier«, übersetzte Wu von einem Schild an einer Abzweigung.

Neal konnte nichts entdecken, was auch nur entfernt wie ein Production Brigade Zentralkomitee Hauptquartier aussah. Die schmale Straße führte schlicht und einfach

weiter durch Reisfelder, bis zum Horizont.

Sie fuhren noch drei Meilen, bevor sie eine S-Kurve erreichten, an der ein paar Bäume wuchsen. In einiger Entfernung verschwand die Straße in einer Senke, in der Neal ein paar Häuser, ein Dutzend Betonsilos und ein paar größere Gebäude erkennen konnte: das Production Brigade Zentralkomitee Hauptquartier.

Der Wagen hielt vor dem größten Gebäude an. Eine Art Begrüßungskomitee stand davor und bombardierte Neal mit breitem Lächeln und allerlei Verbeugungen, als er ausstieg.

»Mr. Frazier, das ist Mr. Zhu«, sagte Wu.

»Willkommen, willkommen«, sagte Zhu.

»Vielen Dank«, sagte Neal. »*Xie xie ni*.«

Zhu freute sich über Neals Chinesisch, faßte ihn leicht am Handgelenk und wiederholte: »Willkommen, willkommen.«

Dann mal los, dachte Neal und sah sich um. Die dreistöckigen Gebäude vor ihm waren aus Beton. Linker Hand, in etwa dreißig Meter Entfernung, sah er ein Holzgebäude, das möglicherweise den Eßraum beherbergte. Links davon befand sich ein Betonpatio mit einigen Eisentischen. In der Mitte ein Swimmingpool.

»Spricht Mr. Zhu Englisch?« fragte Neal Wu.

»Nur ›willkommen, willkommen‹.«

»Warum hält er mein Handgelenk fest?«

»Er mag Sie. Das ist ein alter Gruß in diesem Teil des Landes.«

»Was macht Zhu?«

»Er ist der Leiter der Production Brigade.«

»Er sieht so jung aus.«

»Jeder nennt ihn ›alter Zhu‹.«

Der alte Zhu führte Neal zum Patio, holte eine Bambusangel aus einer Tonne und gab sie Neal. Er zeigte auf den Swimmingpool, der, wie Neal nun erkannte, kein Swimmingpool, sondern ein Fischteich war. Er war randvoll mit Karpfen; der ganze Boden schien in Bewegung zu sein.

Zhu nahm sich selbst auch eine Angel, befestigte ein Stück Brot am Haken und warf den Köder in die Mitte des Teiches. Sofort biß ein Karpfen zu. Zhu zog den Fisch heraus, löste ihn vom Haken und gab ihn einem Jungen, der nur für diesen Zweck dazustehen schien. Der Junge rannte mit dem Fisch in den Eßsaal. Zhu bedeutete Neal, es ihm nachzutun, und als Neal das Brot auf den Haken gespießt hatte, hingen die Leinen von Wu und Peng schon im Teich. Er warf seinen Köder hinterher und traf einen Karpfen auf den Kopf. Der Fisch stupste lustlos gegen das Brot. Wu zog bereits begeistert seine Beute an Land. Peng hatte auch einen Fisch gefangen und gab sich endlich einmal menschlich: Er stieß einen Freudenschrei aus.

Und ich erwische natürlich einen Rassisten-Karpfen, dachte Neal.

»Frischer Fisch zum Lunch«, jauchzte Wu.

»Wunderbar«, nölte Neal, der bloß hoffte, daß sie nicht auch noch ihr eigenes Schweinefleisch jagen müßten.

Der Fisch wurde nur wenig später mit etwas Gemüse, das Neal nicht kannte, und klebrigem Reis serviert. Ein paar Bierflaschen tauchten auf und verschwanden ebenso schnell wieder. Peng, der erst am Abend zuvor verkündet hatte, er trinke kein Bier, trank eines, ohne dabei größere Schwierigkeiten zu haben. Nach dem Essen begab sich die Gruppe in einen Tagungsraum im zweiten Stock des Hauptquartiers, damit Zhu die Fragen Mr. Fraziers über

die Dwaizhou Production Brigade beantworten konnte.

Neal stellte die einzige Frage, die ihn wirklich interessierte, nicht: Was zum Teufel soll ich hier? Statt dessen fragte er allerlei Unfug und nickte fröhlich, als interessierten ihn die Antworten tatsächlich. Wieviel Reis wurde jährlich geerntet? Wie viele Mitarbeiter hatte die Brigade? Wie viele Familien lebten hier? Wie waren sie organisiert? Was außer Reis bauten sie an? Wie viele Schweine? Wie viele Hühner? Wie wurde Seide hergestellt?

Zhu schien vor allem auf seine neue Fischzucht stolz zu sein; er erklärte, daß der Teich vorne nur zur Entspannung der Parteikader gedacht sei. In den richtigen Teichen würde mit Netzen geerntet, und sie seien sehr ergiebig. Neal sagte, er würde sie gern sehen, und wurde mit einem strahlenden Lächeln belohnt.

Selbst Peng war zufrieden mit Neals Show, er nickte und lächelte sogar. Er fand die ganze Sache so großartig, daß er an alle Anwesenden Zigaretten austeilte. Die drei Chinesen rauchten konzentriert, während Neal an einem steinharten Bonbon lutschte.

Neal fand die Show auch ziemlich beeindruckend, vor allem Mr. Zhus eloquente Auskünfte über Landwirtschaft im allgemeinen und besonderen. Neal nahm an, daß Zhu entweder ein hervorragender Schauspieler war – oder daß er keine Ahnung von dem ganzen »Mr.-Frazier«-Unfug hatte.

Warum auch? überlegte Neal. Ich habe auch keine Ahnung von dem ganzen »Mr.-Frazier«-Unfug, und ich bin »Mr. Frazier«!

»Ich würde wirklich gern die Teiche sehen«, sagte Neal, bevor die Jungs sich noch eine anzündeten.

Also besichtigten sie die Teiche, die genaugenommen

große, quadratische, in die Erde versenkte Betonbecken mit Planken darüber waren. Dann zeigte Zhu ihm, wie Reis gepflanzt, geerntet, gereinigt, verpackt und transportiert wurde. Sie begutachteten Hühnerställe, Ententeiche und Schweinezwinger, und Neal lernte, daß die Chinesen viel Schweinefleisch aßen. Er sah einen Wasserbüffel, streichelte einen Wasserbüffel und ritt verängstigt auf einem Wasserbüffel, während dessen kleine Besitzerin heulte, weil sie Angst um ihr Tierchen hatte. Er wurde darüber informiert, daß auf den zwanzig Ar unkultiviertem Land nicht nur Bäume und Büsche wuchsen, sondern auch Kaninchen lebten. Er sah ein paar Jäger mit antiken Flinten in dem kleinen Wäldchen verschwinden und mit einigen Kaninchen wiederkommen. Er sah, welche Mühe die Leute sich machen mußten, um zu essen und am Ende jeden Jahres noch ein bißchen was übrig zu haben. Er sah, wie schön das Land hier war.

Er sah die kleine Aufführung, die die Grundschüler für ihn einstudiert hatten, eine Mischung aus Tanz, Gesang und Parade, die ihn gleichzeitig zum Lachen brachte und anrührte.

Er sah Li Lan.

Sie stand in einem Klassenzimmer, über ein kleines Mädchen gebeugt, dem sie beim Malen half. Sie trug eine schlichte weiße Bluse, eine blaue Mao-Hose und Plastiksandalen. Kein Make-up, das Haar war mit zwei roten Bändern geteilt. Sie sah auf, sah Neal und schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf.

Neal ging zur nächsten Klasse.

Weil er jetzt verstand. Nicht alles, aber genug. Er schlafwandelte den Rest der Führung, setzte im Kopf das Puzzle zusammen. Er wußte nicht, wer wo hingehörte, aber er wußte, was zu tun war.

Nichts.

Nichts, wiederholte er. Tu nichts und halt den Mund.

Was er noch nie zuvor getan hatte.

Neal fand heraus, wie man die Kerosin-Laterne ansteckte, dann ließ er sich aufs Bett sinken. Wie nannten sie das? Ein *kang*. Eine Strohmattmatratze auf einem kleinen Sockel, darüber ein Baumwollbezug – überraschend bequem. Zhu hatte ihm angeboten, ihn in dem kleinen Erholungsclub der Kader unterzubringen, aber Neal wollte lieber in einem typischen Arbeiterhaus bleiben. Also brachten sie ihn mitten in das kleine Dorf und ließen ihn bei einer netten Familie, in deren Innenhof es eine Menge Hühner und Schweine, einen großen Kohleofen und ein Dutzend Kinder gab, die mit ihm spielten, bis das Essen fertig war und sie zu Bett gingen. Er war Millionen Kilometer über die Kommune gelaufen und sein Körper wollte sich Morpheus in die Arme werfen, aber sein Hirn wollte noch umherschweifen.

Li Lan hatte es also geschafft. Dr. Bob erfand keine Herbizide, du Idiot. Simms' Story war ein Cover, dem Pendleton perfekt gehorcht hatte. Neal dachte zurück an jenen trunkenen Abend bei den Kendalls und an Olivias Bitte, Pendleton solle das Unkraut vernichten. Das ist nicht mein Gebiet, hatte er gesagt, *ich weiß nur, wie man was wachsen läßt*. Zum Beispiel Reis? Zum Beispiel drei Ernten im Jahr? *Keine knurrenden Mägen mehr in China. Der alte Szechuan-Traum.*

Aber warum haben sie mich hergebracht? Warum sollte ich sie sehen? Und wo steckt Dr. Bob? Warum wollte Li Lan heute nachmittag nichts mit mir zu tun haben? Sollte ich sie sehen und doch nicht sehen? Was hat es damit auf sich? Was wollen die eigentlich von

mir?

Er nahm den *Random* und arbeitete eine Stunde, bevor er endlich einschlief.

Peng drückte ab. Die Kugel klatschte mit einem befriedigenden *thwack* in das Papierziel. Neben dem Fischteich war der Schießstand sein Lieblingsplatz in Dwaizhou. Er hatte den Schlüssel von Zhu bekommen, hatte aufgeschlossen und ein paar Päckchen Zigaretten und einige Bierflaschen mitgebracht. Sein Status und die Verantwortung verschafften ihm wenigstens einige Privilegien. Er schoß noch einmal und traf die Silhouette in die Stirn.

»Guter Schuß«, sagte der Amerikaner.

»Wenn Sie bloß so geschossen hätten«, sagte Peng.

Der Amerikaner zuckte mit den Achseln.

Peng ließ nicht locker. »Sie haben auf den falschen Mann geschossen, und dann haben Sie ihn verfehlt.«

»Könnte jedem passieren.«

»Ist es aber nicht. Es ist Ihnen passiert.«

Der Amerikaner trank einen Schluck Bier.

»Soll nicht wieder vorkommen«, sagte er. Er hob beiläufig seine Pistole und drückte ab. Traf zwischen die Augen des Papierzieles. Auch mit den nächsten vier Schüssen.

»Hoffen wir, daß sich die Gelegenheit ergibt«, sagte Peng.

»Das ist Ihr Job.«

Und den mache ich gut, dachte Peng. Der Plan ist perfekt. Carey hat China-Puppe entdeckt und nicht reagiert. Sie allerdings hat die Augen aufgerissen. Peng hätte sie auf der Stelle verhaftet, wenn er nicht andere

Pläne mit ihr hätte.

Sie wird rennen, jetzt, wo sie Carey gesehen hat. Rennen wie ein Kaninchen, in den Bau, um sich vor dem Carey-Hund zu verstecken. Tja, du hast vielleicht den Hund gesehen, aber den Fuchs hast du verpaßt. Und so wirst du mich zu deinem Lover führen, dem großen Forscher, dem großen Experten.

Xao wird natürlich verschwinden. Der große Romantiker wird sich nicht halten können. Und dann habe ich euch... ihr Rechten, Kapitalisten... Verräter.

Xao Xiyang drückte seine Zigarette im überquellenden Aschenbecher aus und ging ans Telefon.

»Ja?« sagte er.

Es war sein Fahrer.

»Ihr ausländischer Gast hatte einen schönen Tag.«

»Hatte er irgendwelche Einwände?«

»Wenn, dann hat er sie nicht vorgebracht.«

»Vielleicht können Sie morgen mit ihm zum Buddha gehen.«

Stille, Zögern. Xao zündete sich eine Zigarette an.

»Sie möchten Mr. Fraziers Weg nicht ändern?«

»Überhaupt nicht.«

»Wie Sie wünschen, Sir.«

Der Fahrer legte auf.

Es ist nicht mein Wunsch, dachte Xao. Es ist, was ich tun muß.

Der Rauch lag bitter in seinem Mund.

Neal Carey sah hinauf zu Buddha.

Buddha sah nicht zurück. Buddha saß einfach da und starrte ernst über das Wasser und ignorierte Neal. Buddha war rund 600 Meter groß und aus Stein. Buddha war aus einem roten Steilhang gemeißelt, der am Ufer des Flusses Min wuchs.

Neal stand auf Buddhas großem Zeh. Neben ihm standen Wu, Peng und ein paar Soldaten. Es war noch viel Platz.

»Ziemlich großer Buddha«, sagte Neal dümmlich.

»Der größte sitzende Buddha der Welt«, sagte Wu.

»Ein Überbleibsel aus abergläubischer Vergangenheit«, sagte Peng.

»Wo ist Maos Statue?« fragte Neal. »Weiter oben am Fluß? Neben der Viererbande?«

Neal spielte wieder sein Peng-Ärgere-Dich-Spiel. Sie waren von Dwaizhou aus eine Stunde gefahren, bevor sie die Industriestadt Leshan erreichten und mit einer Fähre den Fluß überquerten. Sie waren auf Buddhas rechtem Fuß ausgestiegen.

»Es gibt keine Statuen der Viererbande«, sagte Peng.
»Sie haben den großen Vorsitzenden Mao verraten.«

»Ja, indem sie seine Befehle ausgeführt haben.«

»Würden Sie gerne Buddhas Kopf sehen?« fragte Wu.

Sie erklimmen eine weiße Holzterrasse hinter Buddhas rechtem Arm. Ein weißes Geländer führte um Buddhas Kopf herum, und Neal stand ungefähr acht Meter von Buddhas linkem Auge entfernt, das etwa so groß wie ein kleines Boot war, und betrachtete Buddhas Gesicht. Es war sehr ernst. Natürlich hatte alles, was groß, aus Stein

und fast eintausend Jahre alt war, gute Gründe, ernst zu sein. Buddha hatte eine schöne Aussicht.

Buddha hatte viele Veränderungen in China gesehen in den letzten tausend Jahren, aber er hatte auch viel Gleichbleibendes gesehen.

»Es ist wunderbar«, sagte Wu.

»Waren Sie noch nie hier?« fragte Neal.

Wu flüsterte: »Ich habe Chengdu nie verlassen, bis gestern.«

Neal fragte sich, wie gläubig jemand sein müßte, um dieses Riesending aus den steilen Klippen über dem gefährlichen Fluß zu meißeln.

»Wie hat dieser Buddha die Kulturrevolution überstanden?« fragte Neal. Er sah, wie Peng die Zähne aufeinanderbiß.

»Der Buddha selbst wurde nicht beschädigt. Aber der Tempel und das Kloster hinter uns«, sagte Peng und deutete auf einen gepflegten Wald, »wurden beinahe zerstört und werden derzeit noch repariert.«

»Warum haben die Roten Garden den Buddha nicht zerstört?«

»Sie hatten Angst«, sagte Wu.

Da hätte ich auch Angst, dachte Neal. Ein Blick aus diesen Steinaugen würde mich sofort stoppen.

»Sie hatten also nicht den Mumm, dem guten alten Buddha eine Narrenkappe aufzusetzen, was?«

Pengs Blick löschte Wus nervöses Lachen.

»Wir sollten Sie auf Ihr Zimmer bringen«, sagte Peng.
»Der Fahrer ist mit dem Wagen direkt dort hingefahren.«

»Ich übernachtete in einer Garage?«

»Sie bleiben im Gästehaus des Klosters. Es liegt hinter dem Tempel, zwischen diesen Bäumen.«

»Wo bleiben Sie?«

»Das Gästehaus ist für ausländische Gäste, aber Mr. Wu wird bei Ihnen bleiben, als Ihr Übersetzer. Ich werde in einem Haus der Partei in der Nähe bleiben.«

»Sie werden mir fehlen.«

Peng lächelte. »Es ist nur für die Nacht. Heute nachmittag werden wir Spazierengehen, und danach Dinner.«

Na prima.

»Morgen kann möglicherweise Ihre Heimreise beginnen.«

Das hast du schön gesagt. Ja, ja, ja... Ihr habt herausgefunden, was immer ihr rausfinden wolltet. Was könnte das sein? Ich habe Li Lan gesehen und den Mund gehalten. Ich habe nicht nach ihr und Dr. Pendleton gefragt... und das mußtet ihr wissen, daß ich aufgegeben habe... Daß ich keinen Ärger mehr will... daß ihr Pendleton schnappen und damit durchkommen könnt, und daß ich die Klappe halte.

Und deswegen hat Li Lan mich gewarnt. Sie wußte, wenn ich den Mund aufmachte, bleibe ich ewig hier. Also, vielen Dank, Li Lan.

Vielen Dank, Li Lan?! Was denkst du denn da? Sie ist diejenige, die dich hat fallenlassen, und jetzt freust du dich, weil sie dich gerettet hat?! Und was hat sie damit zu tun. Was hat Olivia Kendall noch über Lans Bilder gesagt? Die »Dualität der Spiegelbilder reflektiert Konflikt und Harmonie«? Ach was. Die Frau ist ein Schizo. Das ist alles. Kein Wunder, daß Pendleton so an ihrer Möse klebt – er hat einen Ein-Frau-Harem.

Na, er kann sie haben. Ich verschwinde hier.

Aber vorher das Kloster.

Sie marschierten hinter Buddhas Kopf, wo die Klippen zu einem Plateau wurden. Ein riesiger Tempel, vollständig aus dunklem Holz, schmiegte sich in den Wald wie ein Schatten. Auf der anderen Seite des Tempels befand sich ein großer Garten mit gewundenen Pfaden, und Neal konnte sich nur orientieren, indem er über seine Schulter zu Buddhas Hinterkopf sah. Bambus, Farne und Efeu rangen um Raum unter Tannenbäumen, und im Garten war es selbst mittags düster. Der Pfad führte schließlich zu zwei kleineren Tempeln und einem weiteren Holzgebäude, das wie eine Baracke aussah. Ein paar Mönche in braunen Roben standen vor den Gebäuden und sangen, woraus Neal schnell schloß, daß dies das Kloster war. Der Pfad endete auf einem runden Platz.

Neal hatte etwas Grimmiges erwartet, aber das Gästehaus des Klosters war sehr freundlich. Auf jedem der drei Stockwerke gab es einen Balkon, der über die gesamte Breite führte; es gab acht Räume auf jedem Stockwerk. Neals Zimmer war im obersten Stockwerk. Es war klein, aber sauber und komfortabel. Ein Moskitonetz hing über dem *kang*. Zum Waschen gab es ein Becken mit heißem und kaltem Wasser. Eine Thermoskanne heißes Wasser, eine Teeschale mit Deckel und eine Dose grüner Tee standen auf einem Tischchen. Es gab einen Stuhl und einen schmalen Tisch. Ein Fenster hinaus zum Garten. Aus einem zweiten Fenster am anderen Ende des Zimmers konnte man auf den Wald und das Tempeldach sehen. Es gab kein Badezimmer, aber eine Toilette, vier Türen weiter. Daneben ein Raum mit großen Zedernholz-Badewannen.

Neal wusch sich und leistete dann Wu und Peng bei einem schnellen Lunch mit Fisch, Reis und Gemüse Gesellschaft. Nach dem Lunch gingen sie durch den

Irrgarten zurück zu Buddhas Kopf, dann folgten sie einem Pfad auf dem Kliff entlang. Sie waren unterwegs zu einem weiteren großen Kloster, drei Meilen flußaufwärts. Neal konnte das Dach golden in der Sonne leuchten sehen.

Was sie jetzt wohl wieder von mir wollen, überlegte Neal. Vielleicht lebt Mao und ist bloß Mönch geworden, und sie wollen sehen, ob ich auch diesmal den Mund halten kann.

Mao war nicht da. Oder wenn doch, sahen sie ihn jedenfalls nicht. Dafür genoß Neal einen wunderbaren Ausblick auf das Min River Valley, besichtigte den Tempel und wollte wieder los.

Er posierte für die üblichen Touristenfotos. Vor dem Pavillon, vor dem Tempel, auf dem Weg zurück zu Buddha, auf Buddhas Zehennagel, vor Buddhas Kopf. Er perfektionierte das hölzerne Touristenlächeln, das selbstbewußte »Hier-bin-ich-vor...«-Gesicht, das klassische Blick-zum-Horizont-Profil. Es fühlte sich merkwürdig an. Er hatte sein Leben damit verbracht, nicht fotografiert zu werden, und jetzt posierte er dafür. Aber er wußte, sie brauchten die Bilder für ihren Frazier-Quatsch, also stand er da, lächelte und starrte.

Schließlich ging die Sonne hinter Buddhas Kopf unter, was die Fotosession beendete, und nach einem schlichten Dinner im Kloster schnappte sich Peng seine Kamera und ging. Neal und Wu machten es sich in einem der kleinen Pavillons gemütlich, teilten sich eine Schale Tee und plauderten ein wenig über Twain, dann schützte Neal Müdigkeit vor und sagte gute Nacht. Er zündete die Kerosin-Lampe in seinem Raum an, goß sich eine Tasse Tee ein und widmete sich eine Stunde lang *Random*. Er konnte sich kaum konzentrieren. Ist es jetzt vorbei? fragte er sich. Fahre ich wirklich morgen nach Hause?

Und was dann? Was werden die Freunde sagen? Ich habe die Sache voll in den Sand gesetzt, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sie mich dafür mit einem Ticket zur Uni belohnen. Nein, das können wir vergessen. Na, ich habe immer noch mein Geld auf der Bank, vielleicht kann ich irgendwo anders hingehen. Yeah, klar, mit einem Haufen abgebrochener Kurse.

Und was wird Graham sagen? Er macht sich wahrscheinlich höllische Sorgen, reibt sich mit seiner Gummihand ein Loch in die richtige. Er wird sich freuen, mich zu sehen, aber auch wütend sein. Vielleicht kann ich es wenigstens ihm erklären.

Also, morgen gehe ich weg, fliege nach Vancouver, rufe Dad an und sehe, was passiert. Vielleicht wird es das beste sein, gleich weiter zu fliegen, zurück zum Cottage am Moor, nur ein paar Wochen, um sich über die Sache klarzuwerden.

Wie über Li Lan.

Yeah, gib's zu. Fast alles ist passiert, weil du von Li Lan besessen warst. Du hast dich bei Kendalls besoffen, du bist mit einem halben Ständer nach Hongkong geflogen, wo du nicht nur in eine, sondern sogar in zwei Fallen gelaufen bist, und dann hast du dich nach China verschleppen lassen, alles, weil du an *sie* dachtest und nicht an den Job. Jetzt kann Pendleton sein Leben lang für die Chinesen arbeiten, seine sogenannte Karriere ist im Arsch. Und warum? Weil du in Li Lan verliebt bist.

Und das ist das traurigste, dachte er. Ich bin immer noch verliebt in Li Lan.

Er stand auf. Er war zu unruhig zum Arbeiten, zu angespannt, um zu schlafen, und es gab keinen Alkohol. Zeit, Buddha zu sehen.

Dichter Nebel hatte sich breitgemacht, Fackeln

tauchten den Innenhof in düsteres Licht. Er fand das Tor und den Weg durch den Garten. Die Mönche hatten Fackeln in großen Halterungen um Buddha herum gestellt, und Neal konnte den Umriß von Buddhas Kopf sehen, als er näher kam.

Er brauchte eine Minute, nachdem er die Frau gesehen hatte, um zu entscheiden, daß es wirklich Li Lan war.

Sie stand im grauen Nebel, der riesige Buddha hinter ihr. Sie trug ein schwarzes Seidenjackett und eine schwarze Hose. Ihr Haar hing lang herunter, links trug sie einen einzelnen roten Kamm. Ihre Augen waren leicht geschminkt. Sie hatte roten Lippenstift aufgetragen. Ihre Hände waren vor ihrer Hüfte gefaltet.

Sie sah ihn zuerst und stand still, bis er sie erkannt hatte.

»Ich bin gekommen, dich zu finden«, sagte sie.

Sein Herz schmerzte.

»Wieso und warum?«

»Ich möchte erklären.«

»Das würde ich gern hören.«

»Können wir gehen?«

»Warte mal. Du willst, daß ich dir noch einen dunklen Pfad entlang folge? Wer wartet da auf mich? Typen mit Messern? Ein Bambuskäfig? Ein netter kleiner Sprung in den Fluß?«

Sie ließ den Kopf sinken. Neal konnte die Tränen in ihren Augen sehen. Sie ist gut, dachte er. Sie ist wirklich gut.

»Du hast keinen Grund, mir zu vertrauen«, sagte sie.

»Da hast du recht.«

Sie sah ihn an. »Du kannst den Pfad auswählen«, schlug sie vor.

»Dreh dich um. Nimm die Arme über den Kopf.«

Er klopfte sie ab. Kein Messer, keine Pistole. Aber sie hatte auch kein Messer und keine Pistole gehabt, als sie Ben Chings Kopf in die Mauer getreten hatte. Seine Hände wurden schweißnaß, als er sie berührte. Er zitterte, und das gefiel ihm nicht.

»Was tust du?« fragte sie.

»Sie sagen, morgen fahre ich nach Hause. Ich versuche sicherzugehen, daß ich nicht zum Himmel fahre.«

»Ich habe keine Waffen.«

»Du *bist* eine Waffe.«

»Ich möchte nur reden.«

Er drehte sie um, was ein Fehler war, denn jetzt konnte er ihre Augen sehen.

»Dann rede«, sagte er.

»Nicht hier.«

»Warum nicht hier?«

»Es ist gefährlich.«

Tja, wir würden doch nicht plötzlich etwas Gefährliches tun, nicht?

»Wo dann?« Es war eine rhetorische Frage, denn Neal Carey würde ihr nirgendwohin folgen. »Vielleicht in deinem Zimmer?« Außer vielleicht dorthin.

Sie saß auf dem Bett. Er drehte den Docht der Lampe herunter. Es gab kein Schloß an der Tür, also stellte er den Stuhl davor und setzte sich darauf. Sie verschränkte ihre Hände in ihrem Schoß und sah zu Boden.

Er wollte aufstehen und sie halten, aber er schien sich nicht bewegen zu können. Er fühlte sich, als lebte er im Innern einer Marmorstatue.

»Also rede«, sagte er.

»Du bist zornig.«

»Verdammt, ja, ich bin zornig«, zischte er. »Weißt du, wie es war, in dieser Scheißnische in der Geschlossenen Stadt?!«

»Ja«, sagte sie leise. »Geht es dir jetzt gut?«

»Hervorragend.«

»Gut.«

Yeah, gut. Außer, daß ich nicht weiß, ob ich dich töten oder lieben will. Ob ich abhauen oder lieber bei dir bleiben will.

»Also, was ist deine Geschichte?« fragte er.

Li Lan

Die Familie meiner Mutter waren reiche Landbesitzer in Hunan, sehr wichtige Mitglieder der Nationalen Partei, der Kuomintang. Meine Mutter wuchs in einem privilegierten Haushalt auf, kultiviert... wohlerzogen. Ihre Eltern waren sehr fortschrittlich. Sie glaubten, Jungen und Mädchen sollten gleich sein. Und sie glaubten, China müsse modernisiert werden. Also

schickten sie ihren ältesten Sohn nach England, den jüngsten Sohn nach Frankreich, die mittlere Tochter nach Amerika. Die mittlere Tochter war meine Mutter. Als junges Mädchen, mit siebzehn, reiste sie nach Amerika, ans Smith-College.

Sie blieb nicht sehr lange. Die Japaner marschierten ein und töteten viele Chinesen. Meine Mutter kehrte heim. Ihr Vater war sehr wütend auf sie, machte sich Sorgen. Aber Mutter war patriotisch. Sie rannte davon, um zu kämpfen.

Sie wurde eine Legende. Sie rannte weg aus Hunan, nach Norden, in eine Gegend, die kontrolliert wurde von kommunistischen Guerillas. Sie trainierte hart in den Bergen. Sie lernte zu schießen, eine Mine zu legen, einen tödlichen Speer aus einem Bambusstock zu fertigen. Ihre Offiziere bildeten sie auch politisch aus, und sie wurde eine vorbildliche Kommunistin. Sie lernte, wie der große Landbesitz ihrer eigenen Familie die Massen unterdrückte, und sie hoffte, die Schande ihrer Herkunft wettmachen zu können. Erst wurde sie Kurierin, dann Spionin. Es war eine Rolle, bei der ihr familiärer Hintergrund und ihre Erziehung nützlich waren. Sie sprach wunderbar Chinesisch und konnte Japanisch und Englisch verstehen. Mutter hielt die Ohren offen. Ihre Arbeit war gefährlich, und sie liebte sie. Jede gefährliche Mission war eine Wiedergutmachung, jede Unterstützung des Krieges half, neue Frauen in einem neuen China zu bilden. Und sie verliebte sich.

Er war natürlich Soldat. Ein Guerilla-Führer und ein brillanter politischer Offizier. Sie traf Xao in den Bergen. Erst bewunderte er ihre Courage, dann ihre Schönheit, dann ihren Geist. Sie gingen noch in jener ersten Nacht miteinander ins Bett. Es war ihr erstes

Mal, und irgendwie war alles dasselbe: der Krieg, der kommunistische Kampf, Xao Xiyang. Sie wußte, ihre Zukunft würde immer gemeinsam sein, ihre, Xaos und Chinas. Der Krieg dauerte lang, so lang, und nachdem sie die Japaner vertrieben hatten, begann sie gegen die faschistische Kuomintang und ihren Führer Tschiang Kai-Shek zu kämpfen.

In den Mühlen, das Land von der Kuomintang zu befreien, wurde der Hintergrund meiner Mutter noch nützlicher. Sie tat also, als würde sie wieder zu ihrem Vater zurückkehren. Sie gab ihm recht, sie ging auf Partys, sie »verabredete« sich mit amerikanischen Offizieren und Spionen. Die ganze Zeit über schickte sie Nachrichten an die Partei, oftmals durch ihren Mann Xao. Als die kommunistischen Kräfte siegten, floh ihre Familie nach Taiwan, aber Mutter versteckte sich und blieb. Sie fuhr nach Peking und fand Vater dort! Sie waren zusammen am Geburtstag des neuen Chinas. Viele Male hat Mutter uns erzählt, wie sie und Vater am Tiananmen-Platz standen, Tausende roter Flaggen wehten im Wind, Tausende von Menschen waren auf dem Platz. Wie sie dort standen und dem großen Vorsitzenden Mao zujubelten und vor Freude weinten, als Mao die Volksrepublik China ausrief. Vater blieb bei der Partei und bekam einen Posten in Chengdu. Mutter wurde Propaganda-Offizierin. Ich wurde zwei Jahre später geboren, 1951.

Der arme Vater... Es war sein Schicksal, nur zwei Mädchen zu haben. Aber es störte ihn nicht. Er liebte uns sehr, kaufte uns Kleider und hübsche Dinge, band uns Schleifen ins Haar. Blau für mich, rot für meine Schwester. So wurden wir Lan Blau gerufen und Hong Rot. Xao Lan und Xao Hong.

Zuerst war alles wunderbar. Wir waren so

glücklich! Obwohl wir Schwestern waren, waren Hong und ich so verschieden. Ich war schüchtern, sie sehr offen. Ich lernte malen und Musik. Hong studierte Akrobatik und Theater. Ich ging gern spazieren, Hong kämpfte gern. Mutter und Vater scherzten, daß sie vielleicht doch Tochter und Sohn hatten. Es wurde viel gelacht bei uns, es gab Gelächter und Musik und Kunst. Großes Glück.

Dann kamen die schlimmen Zeiten. Als der große Vorsitzende Mao sagte: »Laßt hundert Blumen blühen.« Das war 1957, als der große Vorsitzende alle Leute, vor allem die Intellektuellen, einlud, die Partei zu kritisieren.

Mutter tat es. Mit Enthusiasmus. Sie liebte die Partei, aber sie liebte auch die Freiheit, und sie fand, die Partei wäre zu... autoritär geworden. Mutter glaubte nicht an »Einbahnstraßen«. Sie sagte, die Welt sei zu groß dafür. Also lehrte sie uns alles. Chinesisch, aber auch englisch. Kommunistisches Denken, aber auch Jefferson-Denken, Lincoln-Denken. Chinesische Musik, aber auch Mozart. Chinesische Malerei, aber auch westliche Malerei, Cézanne, Mondrian. Mutter kritisierte die Partei, und sie dachte, das sei ihre Pflicht. Sie schrieb Briefe an Zeitungen, sie schloß sich den Studenten der Szechuan-Universität an, die Poster aufhängten. Sie kritisierte sogar an Vater, daß er nicht genug zuhörte! Das war ein Witz bei uns daheim, denn danach kochte Vater und bat Mutter, seine Suppe zu kritisieren!

Aber die Hundert-Blumen-Bewegung war eine Falle. Sie dauerte nur einen Monat, von Mai bis Juni, nur ein Hauch von frischer Frühlingsluft, bevor die Türen zuschlugen. Die, die kritisiert hatten, wurden Verräter genannt, wurden Rechte genannt, und eine

neue Kampagne ersetzte die Hundert-Blumen-Kampagne. Sie nannten sie ›Anti-Rechts-Kampagne‹.

Der große Vorsitzende wollte nicht die Freiheit der Rede. Die Polizei unterdrückte Zeitungen, brachte Sprecher zum Schweigen, riß die Poster ab. Die Studenten in Chengdu wehrten sich.

Mutter kam weinend nach Hause. Sie hatte die Polizei die Studenten blutig schlagen sehen. Vater sagte, die Ordnung müsse wiederhergestellt werden, und sie wurde sehr wütend auf ihn. In jener Nacht kam die Polizei und holte sie. Wir waren klein und verstanden nicht, aber wir hatten Angst. Mutter kam tagelang nicht zurück, und als sie es tat, sah sie älter aus und traurig. Später erfuhren wir, daß die Polizei sie über ihre Familie befragt hatte, sie angeklagt hatte, eine Kuomintang-Spionin zu sein, ihr Briefe gezeigt hatte, die sie geschrieben hatte, und ihr befohlen hatte, ein »Geständnis« zu unterschreiben. Sie lehnte ab. Eine Woche später kamen die Polizisten wieder und verhafteten sie. Vater sagte, sie wäre zurück zur Schule gegangen, um mehr über Maos Gedanken zu lernen. Ich erinnere mich, daß ich gefragt habe, ob ich mit ihr zur Schule gehen könnte, aber Vater sagte, ich sei zu jung. Hong wollte gegen die Polizei kämpfen, natürlich, aber Vater sagte, sie hätten nur einen Fehler gemacht und würden ihn sicher bald korrigieren. Mutter sei schließlich eine Heldin und Patriotin!

Mutter war über ein Jahr im Gefängnis. Wir besuchten sie zweimal, mehr wurde nicht erlaubt. Vater zog uns unsere schönsten Kleider an, band uns Schleifen ins Haar und ließ uns einen Blumenstrauß pflücken. Wir gingen in ein großes Gebäude am Rande der Stadt. Mutter kam an einen Tisch hinter einem Maschendrahtzaun, und wir zupften die Blätter von

den Blumen und schoben sie ihr durch den Zaun. Ich versuchte, nicht zu weinen, aber ich weinte. Mutter versuchte, nicht zu weinen, aber sie weinte. Hong weinte nicht und Vater auch nicht, aber er sah traurig und wütend aus. Ich fragte Mutter, was sie falsch gemacht hatte, und sie sagte, sie sei eine Rechte, weil ihre Eltern Rechte wären. Ich wußte nicht, was ein Rechter war, aber ich erinnere mich, daß ich sagte, wenn sie einer wäre, weil ihre Eltern welche waren, dann müßte ich auch eine Rechte sein. Ich erinnere mich, daß Vater lachte, aber Mutter sah ernst aus und sagte, ich dürfe das nicht sagen, wir Kinder müßten gute Kommunisten sein und die Gedanken des großen Vorsitzenden Mao studieren. Sie sagte, sie studiere viel und hätte eine Menge Geständnisse geschrieben, und wenn sie gelernt hätte, ihre falschen Gedanken zu verbannen, könne sie heimkommen, und wir wären wieder zusammen.

Wir waren wieder zusammen. Aber nicht daheim. Vater wurde aufs Land geschickt, »um zu helfen, die Arbeiter zu reorganisieren«, aber in Wirklichkeit, weil er sich weigerte, sich von Mutter scheiden zu lassen oder sie zu denunzieren. Es war der Beginn des großen Schrittes vorwärts, als das Land in Garden aufgeteilt wurde, und Vater sollte die Arbeiter über die großen Veränderungen unterrichten. Wir verließen unser Appartement in Chengdu und zogen um in ein kleines Dorf – Dwaizhou. Es war sehr fremd für uns, sehr neu, und wir hatten Angst. Die Arbeiter wollten uns zuerst nicht haben, weil es mehr Mäuler zu stopfen galt und wir nichts von der Landwirtschaft verstanden. Vater arbeitete sehr hart, lernte viel und half den Arbeitern dabei, den Parteikadern ihre Probleme zu erklären. Die Arbeiter begannen, ihn zu respektieren, und dann

liebten sie ihn, denn er kämpfte für sie und besorgte ihnen Dünger und Medizin. Nachts hielt er Unterricht ab und erklärte den Leuten die großen Ziele der Revolution. Mutter kam nach einem Jahr zu uns, und wir waren so glücklich! Wir trugen jetzt Arbeiter-Kleidung und keine hübschen Kleider mehr, aber wir waren glücklich, unsere Mutter zurückzuhaben. Und wir konnten sehen, daß Vater und Mutter glücklich waren, zusammenzusein.

Wir begannen, Dwaizhou zu lieben. Ich half auf den Feldern und in den Küchen und spazierte mit einem Stückchen Kohle und Reispapier umher und machte kleine Kinderzeichnungen. Hong spielte, daß sie eine tapfere Soldatin sei, und sie trug den Arbeitern die Geschichten der Helden der Revolution vor. Sie war so stolz auf ihren Spitznamen – denn Rot war die Farbe der Partei, und sie war »Rot«.

Aber dann wurde das Essen knapp. Der große Schritt vorwärts hatte versagt, und selbst in Szechuan gab es Hunger.

Vater versuchte, die dummen Befehle zu stoppen. Er kämpfte gegen die Kader, als sie befahlen, die Arbeiter sollten ihr Vieh schlachten, denn das Vieh sei Besitz, und Besitzer seien Rechte. Aber die Kader hörten nicht auf ihn, und die Arbeiter mußten ihre Schweine, Hühner und Enten töten und das Fleisch den Arbeitern in der Stadt schicken. Aber dann waren natürlich keine Tiere mehr da, um zu züchten. Ich erinnere mich, daß Vater bei den Arbeitern stand, als sie ihr Vieh schlachteten, erinnere mich, daß er im Blut stand, mit den Bauern weinte. Ich erinnere mich an die Reisen durch die Provinz, wo ich Bauern auf einstmals fruchtbaren Reisfeldern stehen und um Essen betteln sah. Ich erinnere mich an Familien, die

gute Freunde waren, und jetzt um ein paar Fische oder Gemüse stritten. Ich erinnere mich an Hunger.

Meine Familie hungerte nicht, denn Vater war immer noch ein Offizieller und hatte *Yuan*, um Essen zu kaufen. Aber oft gab es kein Essen, das man kaufen konnte, und viele Mahlzeiten bestanden aus Kohl und ein paar Erdnüssen. Meine Schwester und ich vermißten die Schalen mit weißem Reis, die gedämpften Brötchen und die Mooncakes. Aber wir klagten nicht, so vielen Leuten um uns herum ging es schlechter, und es war der Preis, den wir alle für die Revolution bezahlen mußten. Aber ich vergaß es nie. Hong und ich lauschten, als Vater Mutter von seiner letzten Inspektionsreise erzählte. Er flüsterte Mutter zu, was er gesehen hatte: Leichen am Wegesrand, Männer, die getötet worden waren, weil sie Korn gestohlen hatten, Kinder mit offenen Wunden von der Mangelerährung. Er saß da, rauchte eine Zigarette nach der anderen und sagte, daß man es stoppen mußte und nie wieder geschehen lassen dürfte. Und Mutter fragte: »Was ist bloß los mit dem großen Vorsitzenden? Ist er verrückt geworden?«

Vater schüttelte bloß den Kopf.

Plötzlich schien Vater sehr wichtig zu werden. Später erfuhren wir, daß er sich einer Gruppe Reformer angeschlossen hatte, die von Deng Xiaoping angeführt wurde. Das war 1960, glaube ich, erst begannen die Nachforschungen, dann die Reform, und Vater war der Führer der Reformer in Szechuan, und die Kader haßten ihn. Aber der Hunger endete, und Deng Xiaoping unterstützte meinen Vater, und nach zwei Jahren zogen wir zurück nach Chengdu, weil Vater Parteisekretär geworden war, eine sehr wichtige Arbeit.

Wir wußten natürlich nicht, daß der große Vorsitzende Mao bloß abwartete. Wieder einmal waren wir sehr glücklich. Wir hatten unsere Familie, und wir hatten unsere Träume. Ich würde eine große Malerin werden und Hong eine große Schauspielerin. Wir übten uns in unseren Künsten und arbeiteten hart in der Schule, und die Abende daheim waren wunderbar. Mutter wollte meine Bilder sehen, und Hong mußte ihr vorspielen. Vater kam spät nach Hause, und dann mußten wir es noch mal tun, und auch das war wundervoll.

Und Mutter war »rehabilitiert« worden. Sie begann, für die Zeitung zu schreiben. Wir gingen gemeinsam im Park spazieren, oder machten Ausflüge aufs Land. Oft besuchten wir Dwaizhou, denn die Leute dort waren jetzt unsere Familie. Es war eine glückliche Zeit, und wir waren noch Kinder.

Aber unsere Kindheit endete 1966. Da verwandelte die große proletarische Kulturrevolution die Kinder in Rotgardisten.

Ich war fünfzehn, und es war Frühling. Warum beginnen bloß alle Kampagnen im Frühling? Ich war alt genug, ein wenig von Politik zu verstehen, und als die Angriffe auf Peng Zhen, den Bürgermeister von Peking, begannen, begriff ich, daß es in Wirklichkeit sein Mentor Deng Xiaoping war, der angegriffen wurde. Das war die Methode, man griff die Unteren an, um den Grund, auf dem die Oberen standen, zu erodieren. Ich hatte Angst, denn Vater arbeitete für Deng. Dann griff der große Vorsitzende Mao selbst die Mitarbeiter der Partei an – wie Vater –, er behauptete, sie würden den kapitalistischen Weg gehen, und wir machten uns Sorgen.

Aber wir waren auch aufgeregt, denn alle Schüler

wollen eine Revolution machen. Wir malten große Poster, die den großen Vorsitzenden unterstützten, und die Revolution ebenfalls. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, denn ich dachte, daß ich vielleicht nicht loyal Vater gegenüber sei, aber Hong erklärte, daß unsere Pflicht dem großen Vorsitzenden und der Revolution gegenüber Vorrang hatte, und daß Vater stolz auf uns wäre, für unsere ehrliche Kritik. Sie kritisierte unsere Lehrer für den Mangel an Revolution. Sie kritisierte sogar mich, weil ich »nutzlose« Bilder von Bergen und Bäumen malte, statt »nützliche« Bilder mit Themen der Revolution. Ich versuchte es, aber die Bilder kamen einfach nicht. Also malte ich bald gar nicht mehr. Dann erschienen die Roten Garden, erst in Peking, dann in Shanghai, wenig später in Chengdu. Hong war eine der ersten, die sich ihnen anschloß, natürlich. Sie war so stolz in ihrer grünen Uniform mit der roten Armbinde. Ich erinnere mich, als sie das erstmal in der Uniform nach Hause kam. Mutter wurde blaß und sagte nichts, und Vater sagte nur, daß die Revolution eine komplizierte und manchmal schmerzhaft Sache sei. Hong war wütend und sagte, sie sollten sie bei der Revolution unterstützen. Sie sagte, die Roten Garden würden den großen Vorsitzenden Mao unterstützen.

Im August stand Mao am Tiananmen Tor und nahm eine große Parade der Roten Garden ab. Das löste die Flut aus. Studenten in ganz China wurden verrückt nach Macht. Manchmal wurden drei oder vier Gruppen der Roten Garden in einer einzigen Schule gegründet! Mao rief offiziell den Beginn der Kulturrevolution aus. Studenten denunzierten Lehrer, Professoren und Parteimitglieder. Sie gingen nicht mehr zum Unterricht. Die Schulen wurden geschlossen. Alles,

was wir taten, war, eine Revolution zu machen. Ich tat so wenig wie möglich, aber Hong machte alles mit. Sie marschierte mit den Roten Garden, sie organisierte eine Theatertruppe, die Revolutionsstücke auf den Straßen spielte, manchmal blieb sie Tage von zu Hause weg, blieb in unserer Schule, die die Roten Garden zu ihrem Hauptquartier erkoren hatten.

Vater wurde im Herbst denunziert. Ich war überrascht und verletzt, daß Deng sich dem Angriff auf Vater anschloß, um sich selbst zu retten. Es funktionierte natürlich nicht, und Deng stürzte wenig später. Die Roten Garden gingen zu Vaters Büro, banden ihm die Hände hinter dem Rücken zusammen und zerrten ihn hinaus auf die Straße. Ich war daheim, als ich den Lärm hörte. Mutter war die erste am Fenster, zog schnell die Vorhänge zu. Ich schob sie beiseite und sah, wie sie Vater die Narrenkappe über den Kopf zogen... ein Seil um die Brust banden... und ihn die Ren Min Road hinabführten. Ich sah viele meiner Schulkameraden mit Müll nach ihm werfen... in sein Gesicht speien... Und die Roten Garden schrien: »Kapitalistenschwein« und »West-Marionette«. Vater sah einfach geradeaus. Sein Gesicht war ruhig, und zwei Gefühle kämpften in mir: Maß und Stolz. Haß auf die Roten Garden und Stolz auf Vater. Wie konnten so gegensätzliche Gefühle im selben Herzen leben?

Hong kam am Nachmittag heim. Sie weinte. Ich dachte, sie trauere um Vater, aber das war nicht der Grund. Sie war aus den Roten Brigaden geworfen worden, wegen Vater. Ihr Armband war abgerissen worden, die Uniform war zerrissen. Mutter versuchte, mit ihr zu reden. Ich versuchte, sie zu beruhigen, bemerkte, daß Vater das Opfer eines Irrtums geworden

war, daß sich alles bald klären würde, dann könnte sie sich an den Roten Garden rächen. Aber sie war nicht wütend auf die Roten Garden, sie war wütend auf Vater! Vater hatte ihren Sturz verursacht! Wir haben danach nie wieder darüber gesprochen.

Vater kam nicht heim. Wir hörten, daß er im Gefängnis war. Später hörten wir, daß er in ein Arbeitslager in Xing Xiang geschickt worden war. Wir blieben danach im Haus. Wir wußten, es war nur eine Frage der Zeit, bis sie uns angreifen würden. Die Roten Garden waren zu den Häusern anderer Offiziere gekommen, hatten nach Beweisen für westliche Einflüsse gesucht und geplündert. Es war eine schreckliche Zeit. Ich machte mir Sorgen um Vater, Mutter saß Stunde um Stunde da und sagte nichts, tat nichts, und Hong schwieg und benahm sich, als könnte sie es nicht ertragen, uns zu sehen.

Schließlich, im November, geschah es. Es war kalt für Chengdu, und ich lag unter meiner Decke, spät nachts, als die Eingangstür eingeschlagen wurde. Wir rannten alle hinunter, um zu sehen, was passiert war. Es waren mindestens zwanzig von den Roten Garden. Der Anführer war ein großer junger Mann. Er sah wütend aus! Er schrie Mutter an: »Amerikanische Spionin! Jetzt mußt du gestehen!« Mutter starrte ihn an und antwortete: »Ich habe nichts zu gestehen. Vielleicht haben Sie etwas zu gestehen.« Er packte sie und warf sie zu Boden. Ich griff ihn an, aber er stieß mich beiseite, und zwei andere – eine davon eine Freundin aus der Schule – hielten mich am Boden. Der Anführer schrie Mutter wieder an, sie solle gestehen, aber sie schüttelte nur den Kopf. Er schlug sie auf den Kopf. Ich schrie, er solle damit aufhören, und meine alte Freundin schlug mir ins Gesicht. Der Führer trat

Mutter und zerrte sie auf die Knie. »Du bist eine Spionin«, sagte er, »und die Frau eines Verräters. Wir sind hier, um die Empörung der Massen kundzutun und revolutionäre Gerechtigkeit walten zu lassen.«

»Sie wissen nichts von Gerechtigkeit«, antwortete Mutter. »Wie können Sie sie also gewähren?«

Er trat sie wieder, zerrte ihre Arme hinter ihren Rücken und legte ihr Handschellen an. Es war eine schmerzhafteste Haltung, aber Mutter schrie nicht. Dann befahl er seinen Helfern, das Haus zu durchsuchen. Die ganze Zeit stand Hong in einer Ecke und sagte nichts.

Sie machten unser Haus zu Kleinholz. Sie zerfetzten die schönen Gemälde mit Messern, sie zerbrachen die Schallplatten. Als sie die Bücher von Jefferson und Payne fanden, schrien sie triumphierend. Der Anführer warf die Bücher vor Mutter zu Boden. »Englische Bücher!« brüllte er. »Wer sind diese amerikanischen Denker, die du verehrst?!«

»Sie waren wahre Revolutionäre«, antwortete sie. »Sie sollten von ihnen lernen.«

Der Anführer spuckte sie an und stapelte die Bücher. Dann entzündete er ein Streichholz und versuchte, die Bücher anzuzünden, aber er wußte nicht, was er tat, und konnte sie nicht in Flammen setzen. Er wurde so wütend, daß er die Bücher aufnahm und Mutter an den Kopf warf, sie damit verletzte. Die ganze Zeit wurde ich festgehalten und weinte und weinte... Und Hong stand stumm in der Ecke.

Die Roten Garden blieben stundenlang. Die Sonne ging auf, als sie endlich verschwanden.

»Wir kommen wieder«, warnte der Anführer.

»Damit Sie den Leuten ins Gesicht sehen und Ihre Lügen erzählen können!«

Er nahm Mutter die Handschellen ab und stürmte aus dem Haus. Ich ging zu Mutter und umarmte sie. Sie zitterte vor Schmerz und Wut, aber sie stand auf, und wir gingen durch das Haus. Alles war zerstört. Selbst unsere Betten war zerfetzt, so daß wir unsere Decken auf den Boden legten und versuchten zu schlafen. Ich konnte nicht schlafen, denn wenn ich die Augen schloß, sah ich sie Mutter schlagen.

Ein paar Stunden später kamen sie zurück. Sie legten Mutter wieder Handschellen an und befahlen uns, ihnen zu folgen. Sie brachten uns in das Gebäude, in dem Vaters Büro gewesen war. In ein großes Zimmer voller Leute. Poster, die Mutter denunzierten, hingen an den Wänden. »Amerikanische Spionin!« – »Kuomintang-Schlange!« – »Hinterhältige Klassenfeindin!« Sie setzten uns in die erste Reihe und zerrten Mutter auf eine Bühne. Sie hängten ihr ein Schild um den Hals. »Tod den amerikanischen Spionen!« stand darauf. Die Zuschauer beschimpften sie, aber Mutter ließ den Kopf nicht hängen. Sie starrte die Leute an, von denen einige ihre und Vaters Freunde gewesen waren. Einmal stieß der junge Mann von der vorigen Nacht ihren Kopf hinunter, damit sie beschämt aussah, aber sie hob ihn wieder.

»Was hast du zu sagen?« fragte ein älterer Mann sie.

»Ich habe einem Mob nichts zu sagen«, erwiderte sie.

»Dann wirst du vor das Komitee der Revolutionären Gerechtigkeit geführt«, sagte der Mann.

Ein paar Männer packten Mutter und führten sie

durch die Menge. Die Leute schlugen sie und spuckten nach ihr. Nach einer endlosen Stunde kam ein Rotgardist und holte Hong und mich und führte uns in den vierten Stock. Wir wurden auf eine Bank auf einem Flur vor der Tür gesetzt, aber wir konnten von drinnen Geschrei hören. Sie schrien Mutter an, zu gestehen, daß sie eine amerikanische Spionin sei.

»Dein Vater war ein Mitglied der Kuomintang, ein Verräter! Du bist seine Spionin! Hast du dich nicht mit den Amerikanern verbrüdet im Befreiungskrieg?«

»Ja, das ist wahr! Ich war Spionin für die Partei!«

»Lügnerin! Du hast für die Kuomintang gearbeitet. Du arbeitest noch für die Kuomintang!«

»Das ist eine Lüge.«

»Du haßt China! Du besitzt amerikanische Bücher und amerikanische Musik!«

»Das ist lächerlich. Bitte ersparen Sie sich weitere Peinlichkeiten und hören Sie auf.«

So ging das eine Weile weiter. Ich zuckte bei jedem Schrei zusammen, und manchmal konnte ich hören, wie sie sie traten und schlugen. Sie wollten ein Geständnis. Ich weiß jetzt, daß Vaters mächtige Feinde dahinterstanden, aber Mutter mußte das gewußt haben, denn sie weigerte sich, etwas zu sagen. Sie wußte, daß sie keine richtigen Beweise hatten, denn sie war unschuldig.

Schließlich kam der Rotgardist, der unser Haus zerstört hatte, heraus. Sein Gesicht leuchtete rot, er war außer Atem, und er befahl uns, ins Zimmer zu gehen.

Mutter stand in der »Flugzeug«-Position, die Knie gebeugt, die Arme hinter dem Rücken ausgestreckt. Sie litt, aber sie blieb ruhig. Hong und ich wurden an

eine Mauer gedrängt, vor einem verhängten Fenster. Es war dunkel und heiß im Zimmer.

»Denunziert sie!« forderte der ältere Mann.

Ich schüttelte den Kopf. Hong blieb still, und ich war sehr stolz auf sie.

»Sagt uns, was ihr wißt«, wiederholte er. »Ihr helft ihr. Wenn sie gesteht, kann sie rehabilitiert werden, wenn nicht, kann sie als Spionin hingerichtet werden. Helft ihr, zu gestehen!«

Ich sah Mutter in die Augen. Sie schüttelte so sanft den Kopf, daß nur ich es sehen konnte. Ich liebte sie so sehr und begann zu weinen, aber ich weigerte mich wieder, sie zu denunzieren. Also versuchten sie es mit einer anderen Taktik.

»Dann seid ihr genauso schuldig wie sie! Ihr seid gegen die Revolution! Ihr haßt den großen Vorsitzenden Mao! Wollt ihr ins Gefängnis?! Wollt ihr im Lager arbeiten?!«

Mir war es egal. Kein Gefängnis hätte schlimmer sein können als dieses kleine Zimmer. Ganz China war für mich ein Gefängnis geworden. Ich schwieg. Hong schwieg. Wir waren wieder Schwestern.

Der junge Rotgardist schrie: »Eure Mutter hat eure Gedanken vergiftet! Sie ist eine Kriminelle! Denunziert sie!«

Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm, zu antworten, aber ich sagte: »Sie sind der Kriminelle, und ich denunziere Sie.« Ich sah Mutter lächeln. Sie gaben mich auf und sprachen nur noch mit Hong.

»Denunzier' sie!«

Hong schüttelte den Kopf.

Der alte Mann sprach leise mit ihr. »Xao Hong, du

warst bei den Roten Garden. Bist wegen deiner Eltern verbannt worden. Möchtest du rehabilitiert werden? Möchtest du wieder zu den Roten Garden?»

Hong sah zu Boden. Sie schüttelte den Kopf, sehr langsam.

»Xao Hong, wir wissen, daß du den großen Vorsitzenden Mao liebst. Wir wissen, daß du die Revolution liebst. Deine Mutter will den großen Vorsitzenden zerstören. Sie will die Revolution zerstören. Sie ist nur körperlich deine Mutter. Im Geiste bist du die Tochter der Revolution.«

Er hob ihr Kinn und sah ihr in die Augen. »Du bist Maos gute Tochter.«

»Ja, das bin ich.«

»Und du mußt es beweisen. Du mußt dich selbst beweisen, bevor du wieder zu den Roten Garden kannst. Hilf uns, diese Frau des Verrats zu überführen. Denunzier' sie.«

Ich konnte nicht atmen. Ich konnte nur Mutter ansehen, die Hong ansah, sie ansah mit solcher Sanftheit und mit solcher Liebe, selbst als Hong plötzlich rief: »Ja, es ist wahr! Sie ist eine Spionin! Sie haßt chinesische Gedanken! Sie hat uns beigebracht, amerikanische Bücher zu lesen und amerikanische Musik zu hören!«

Der ältere Mann lächelte. »Ja. Aber da gibt es sicher mehr!«

Sie hatten immer noch nichts, was sie von Mutter nicht schon wußten. Diese Dinge waren Fehler, keine Verbrechen.

Hong schrie jetzt. Sie war beinahe hysterisch. »Sie hat meine Schwester ermuntert, dekadente Bilder zu malen!«

»Genossin Xiao, wir müssen mehr wissen.«

Meine Schwester rollte mit den Augen. Sie schüttelte mit dem Kopf, schien beinahe zu ersticken. Einen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, wir würden beide sterben. Dann zeigte sie mit dem Finger auf meine Mutter und schrie: »Sie hat gesagt, der große Vorsitzende sei verrückt! Ich habe sie gehört!«

Zuerst wußte ich nicht, wovon sie redete, aber dann erinnerte ich mich: Wir waren kleine Mädchen in Dwaizhou gewesen und hatten unsere Eltern belauscht, und Mutter hatte sich gefragt, ob der große Vorsitzende Mao verrückt geworden sei. Es war vor neun Jahren gewesen, und in ihrer Verzweiflung erinnerte Hong sich daran.

»Ich habe es gehört«, wiederholte sie. »Ich habe gehört, wie sie gesagt hat, daß der große Vorsitzende Mao verrückt ist!«

Meine Mutter ließ den Kopf sinken und weinte, nicht weil sie schuldig war, sondern weil ihre eigene Tochter sie für eine grüne Jacke und eine rote Armbinde verraten hatte.

Ich versuchte, zu Mutter zu kommen, aber die Roten Garden packten mich und zerrten mich hinaus in den Flur. Sie gratulierten meiner Schwester, und sie sperrten meine Mutter in das kleine Zimmer und nahmen uns mit hinunter. Sie schrien der Menge ihren großen Sieg zu, als wir das Auditorium erreichten, und die Menge brüllte: »Xao Hong! Xao Hong! Xao Hong liebt die Revolution!« Ihre ehemaligen Kameraden der Roten Garden rannten hin zu ihr und gaben ihr eine Jacke. Dann gaben sie ihr eine Armbinde. Die Menge schrie und feierte den Sieg über Mutter, und die Demonstration schwappte aus dem Gebäude hinaus auf die Straße. Hong wurde in die erste Reihe getragen;

die Parade marschierte um das Gebäude herum, auch unter dem Fenster des Zimmers vorbei, in dem Mutter eingesperrt war. Hong selbst hielt ein Plakat hoch, das sie denunzierte.

Sie waren noch nicht damit fertig, Mutter zu erniedrigen, und ich glaube bis heute, daß sie sie absichtlich nicht bewacht haben. Sie wußten, sie war eine stolze Frau, deren Stolz gebrochen worden war, und sie wollten ein Exempel statuieren.

Zuerst trat Mutter das Fenster ein, so daß wir alle aufsahen, als der Vorhang hinausflatterte, und sie sprang.

Ich schloß die Augen, aber dann riß ich sie wieder auf, weil ich mich erinnern wollte, immer.

Sie schloß die Augen fest, aber die Tränen kamen trotzdem. Neal setzte sich neben sie aufs Bett und legte den Arm um ihre Schultern. Sie schmielte ihr Gesicht an seinen Hals und weinte. Die Tränen liefen über ihre Wangen auf seinen Hals, und er hielt sie fester. Sie weinte lange, zehn Jahre Schmerz flossen aus ihr heraus. Neal wischte ihr eine Träne von der Wange. Dann küßte er eine von der Wange, dann küßte er eine Träne von ihrem Hals, dann brachte sie ihre Lippen an seine.

Ihre Lippen waren weich und warm, ihre Zunge war hart und fordernd, ihre Jacke schien sich selbst aufzuknöpfen, die Seide glitt ihre Beine herunter, und dann war er in ihr. Sie ließ sich zurück aufs Bett sinken, ihr langes schwarzes Haar bewegte sich, wenn sie sich unter ihm wiegte. Ihre Beine umklammerten ihn fest, ihre Hände strichen über seinen Rücken, streichelten sein Haar, sein Gesicht. Sie küßte seine Stirn, seine Augen, seinen Mund, bevor sie die Beine noch fester

zusammenpreßte und sich über ihn rollte.

Ihre Haare strichen über seine Brust, während sie sich auf und ab bewegte, und er faßte zwischen ihre Beine und streichelte sie, während sie sich hob und hob und ihn gerade noch in sich behielt. Sie ließ sich auf ihn heruntersacken, und sie bewegten sich gemeinsam, und er konnte ihr wunderbares Gesicht sehen, ihre Brüste berühren und ihren Bauch; sie glänzte vor Schweiß. Sie hob sich und fiel und drehte sich auf ihm, und dann stürzte sie auf seine Brust, und er hielt sie fest und still, warf sich einmal in ihre Mitte, dann ein zweites Mal, und noch mal, bis die Geräusche des Glücks die Münder erreicht hatte.

Sie lagen zusammen unter dem Laken, und sie kuschelte ihren Kopf in seine Armbeuge und erzählte weiter ihre Geschichte.

Nach Mutters Tod strolchte ich wochenlang allein durch die Stadt. Ich wollte nicht heim zu all den Erinnerungen, und wo die Roten Garden mich finden konnten. Ich suchte Essen aus Müllhaufen und schlief in den Parks. Das war nicht ungewöhnlich; es gab viele »politische Waisen«, und niemand schien sich um sie zu kümmern. In der Stadt herrschte Chaos. Die Roten Garden hatten sich in verschiedene Gruppen aufgesplittet. Sie stahlen Waffen von der Armee und bekämpften die Polizei und einander. Von Zeit zu Zeit sah ich Hong, immer als Anführerin: einer Parade, einer Demonstration, eines Straßenkampfes. Sie war immer in der Mitte; ich nur am Rand.

Im Januar versuchten die Pekinger Roten Garden die Regierung zu stürzen, und die Armee griff ein. Bald geschah in Szechuan dasselbe, und die Soldaten kämpften blutige Kämpfe gegen die Roten Garden, vor

allem in Chengdu. Die Kämpfe dauerten Wochen, und schließlich besetzten die Roten Garden ein Fabrikgebäude im Norden der Stadt. Die Armee brauchte drei Tage, um es einzunehmen.

Die Roten Garden waren zerschlagen, und so viele junge Leute liefen durch die Straßen! Die Schulen waren noch geschlossen, Familien getrennt. Die Polizei und die Armee griffen tausende der Jugendlichen auf. Die Regierung entschied, die Stadtjugend aufs Land zu schicken, »damit sie von den Arbeitern lernt«. Auch ich wurde verhaftet. Als ich identifiziert war, wurde ich in den äußersten Südwesten der Provinz geschickt, hoch in die Berge. Es war kein wirkliches Dorf, nur ein paar Hütten am Fuße eines großen Berges, und die Leute dort waren nicht einmal Chinesen. Sie waren vom Stamm Yi, primitive Menschen, die ein bißchen Tee anbauten und ein bißchen Gemüse, und in den Bergen jagten. Bloß ihr Häuptling sprach etwas Chinesisch, und er befahl mir, in der Hütte seines Cousins zu leben. Ich war wie eine Sklavin. Sie ließen mich hart arbeiten, und die Frau des Cousins haßte mich, weil sie annahm, daß ihr Mann... mich wollte.

Ich war betäubt vor Hunger, harter Arbeit und der Kälte, aber vielleicht war das gut für mich, denn es dämpfte auch meine Trauer. Und die Berge waren wundervoll. Wenn ich auf dem Gemüsefeld arbeitete, konnte ich einen verschneiten Gipfel auf der Augenbraue des Seidenspinners sehen – Emei Shan – ein heiliger Berg für Taoisten und Buddhisten. Das ist Teil meiner Geschichte, ich rannte weg und floh zu diesem Berg.

Eines Nachts kam der Mann an mein kang, er war dreckig und betrunken und versuchte, sich an mich zu

pressen. Ich wehrte mich, und die Frau hörte den Lärm. Sie kam und schlug mich. Später in jener Nacht wickelte ich meine paar Sachen in ein Stück Stoff und floh den Berg hinauf. Ich hatte große Angst, denn ich hatte von den vielen wilden Tieren dort gehört – Tiger, Schlangen, große Affen, sogar Pandas.

Ich folgte dem Pfad der buddhistischen Pilger bis zum Gipfel des Berges. Seit tausend Jahren steigen Buddhisten... Pilger... zum Gipfel des Berges, um in Buddhas Spiegel zu sehen.

Vom Gipfel des Berges kann man in einen Abgrund sehen, Tausende von Metern tief, voller Nebel. Magisches Licht scheint in diesen Nebel und macht einen Spiegel aus ihm. Wenn man hinunterschaut, sieht man Buddhas Spiegel, und man sieht sein wahres Selbst. Man sieht seine Seele.

Das wird »Erleuchtung« genannt, was das Ziel aller Buddhisten ist. Deswegen ist der Berg heilig, und viele Pilger steigen zu Buddhas Spiegel, um erleuchtet zu werden. Der Aufstieg dauert mindestens drei Tage, und die Pilger schlafen in Klöstern am Wegesrand.

Viele Klöster sind tief im Wald versteckt, weit weg von der Steintreppe, und ich dachte, ich könnte auf dem Weg bleiben, bis es hell würde, und dann ein sehr abgelegenes Kloster finden und mich dort verstecken. Als gute Kommunistin glaubte ich nicht an Gott, aber ich hoffte, unter den Mönchen und Nonnen Zuflucht zu finden.

Doch ich verlief mich. Es war dunkel, und der Pfad schien unter meinen Füßen zu verschwinden. Um mich herum war dichtes Bambusdickicht, und ich hörte die Laute der wilden Tiere. Und es war so kalt! Es schneite jetzt! Ich fror in meinen dünnen Kleidern. Ich setzte mich auf eine kleine Lichtung und umarmte

mich. Ich wiegte mich vor und zurück und weinte. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Ich saß einfach da, um zu sterben! Dann geschah ein Wunder. Ein Licht erschien im Wald! Eine Laterne! Ich ging darauf zu und sah, daß das Licht in einer kleinen Höhle brannte, und in der Höhle saß ein Mann, ein Mönch vor einer kleinen alten Statue einer schönen Frau, Kuan Yin, die Göttin der Gnade – eines der vielen Gesichter Buddhas. Der Mönch wickelte mich in eine Decke. Er machte ein kleines Feuer, und es war immer noch kalt, aber nicht zum Sterben kalt, und ich konnte schlafen. Als ich aufwachte, war es Morgen, und der Mönch sagte, es sei Zeit zu gehen. Ich folgte ihm den Berg hinauf für viele li, meine Füße schmerzten, meine Beine taten weh, aber ich war glücklich. In Kuan Yin hatte ich das schöne Gesicht meiner Mutter gesehen, die mich in Sicherheit führte, und jetzt glaubte ich an Gott.

Wir stiegen und stiegen! Wir sahen so viel: Wildwasser, Abgründe, bezaubernde Pavillons, von denen man weite Aussicht hatte. Der Weg wurde steiler und schwieriger, und der Mönch schnallte Spikes unter meine Schuhe, damit ich durch Eis und Schnee steigen konnte. Die erste Nacht blieben wir in einem Kloster. Ich ging in den Tempel, entdeckte Kuan Yin und saß Stunden bei ihr, und mein Geist fand Frieden. Am nächsten Morgen gingen wir schmale Pfade an steilen Abgründen entlang. Zu stürzen hätte den Tod bedeutet, aber ich hatte keine Angst. Schließlich erreichten wir einen großen, wunderbaren Tempel, und dort schliefen wir, bevor wir den letzten kurzen Aufstieg zu Buddhas Spiegel wagten, denn der Mönch sagte, es sei das beste, in der Morgendämmerung zu gehen.

Wir gingen vor Sonnenaufgang, und wir saßen auf dem großen Steilhang, als die Sonne am östlichen Horizont erschien. Die Welt wurde rot, dann golden, und schließlich standen wir auf und sahen hinab, und ich sah... sah meine Schwester, und ich wußte, daß ich nie Frieden finden würde, während ihre Seele litt. Es war die Vision, die Kuan Yin mir gegeben hatte. Meine Mutter gebot mir, meinen Haß zu überwinden und meine Schwester zu retten.

Der Mönch brachte mich in ein Kloster an der Westseite des Berges, weit weg von allem. Er brachte mich zu einer alten Nonne, die sagte, ich solle ihr meine Geschichte erzählen. Ich erzählte ihr alles. Als ich fertig war, sagte sie, ich könne bleiben. Sie gab mir einen kleinen Raum und einfache Kleidung. Ich hatte Arbeit in der Küche, holte Wasser, schlug Holz... später kochte ich... wusch Töpfe und Schalen. Jeden Morgen und jeden Abend saß ich bei Kuan Yin. In dem Kloster lernte ich die Künste der Buddhisten – Tai Chi, Kung Fu. Ich begann wieder zu malen. Ich war sehr glücklich.

Ich blieb dort beinahe vier Jahre.

Dann wurde Vater aus dem Gefängnis entlassen.

Eines Tages kam ich in die Küche, und ein Mönch, den ich nicht kannte, war dort. Er kam vom Fuße des Berges. Er sagte, Soldaten wären gekommen, die von Kloster zu Kloster gingen, und nach Xao Lan suchten, sie durchsuchten die Zellen, zerbrachen Dinge. War ich vielleicht diese Xao Lan? Ich gab zu, daß ich es war. Ich fragte, wer den Auftrag gegeben hätte. Ob er das wüßte? Ja, es war Xao Xiyang, der neue Kommissar in Dwaizhou, ein wichtiger Regierungsmitarbeiter. Er wollte seine Tochter zurück.

Ja, Deng war rehabilitiert worden und langsam,

langsam fand er seine Freunde und Unterstützer, darunter Vater. Er wollte sie alle in Szechuan versammeln, um eine Basis für die Fortsetzung der Reformen zu haben, die durch die Kulturrevolution zunichte gemacht worden waren. Vater war wieder frei! Aber er zerwühlte die Augenbrauen des Seidenspinners, um mich zu finden.

Die alte Nonne überließ es mir. Sie sagte, sie würden ihr Bestes tun, mich zu verstecken, wenn ich das wünschte. Ich war so unsicher! Ich liebte mein Leben auf dem Berg, und ich liebte meinen Vater. Ich wollte von der Welt fern sein, aber ich wollte auch Vaters Reformen helfen. Ich betete zu Kuan Yin, aber ich kannte die Antwort. Vater würde nie aufhören, und ich konnte die Leute, die mich gerettet und mir ein Heim gegeben hatten, nicht verletzen. So ging ich mit dem Mönch den Berg hinunter und stellte mich den Soldaten. Aber es brach mir das Herz, den Berg zu verlassen, den ich so sehr liebte.

Ich war außer mir vor Freude, Vater wiederzusehen, aber zwischen uns stand eine große Trauer. Mutters Tod, der Verrat meiner Schwester. Ich fragte Vater, ob er sie gefunden hatte. Als er nicht antwortete, bekam ich Angst. Ich fragte wieder. Schließlich sagte er, ja, er habe sie gefunden – sie sei tot. Sie sei bei dem Kampf um die Fabrik in Chengdu gefallen. Jetzt war ich die einzige Tochter, sagte er, und müßte für beide leben.

Dann überraschte Vater mich. Er sagte, ich müsse China verlassen. Er habe seine ganze Familie an China verloren, außer mir, und er könne den Gedanken nicht aushalten, mich auch zu verlieren. Er sagte, ich müsse gehen, bis es sicher sei, in diesem Land eine Familie zu haben. Ich argumentierte, ich weinte, ich bettelte,

aber Vater blieb hart. Ich fragte, ob ich zurück auf den Berg gehen könnte, aber Vater sagte, kein Platz in China sei sicher. Ich müsse weggehen.

Wir blieben nur ein paar Tage beisammen. Dann verabschiedeten wir uns, und ich wurde heimlich nach Guangzhou gebracht und dann nach Hongkong hineingeschmuggelt, so wie du hinausgeschmuggelt wurdest. Ich wurde im Obdachlosenheim in Yaumatei abgesetzt, diese Gegend wurde meine neue Heimat.

Aber wie sollte ich leben? Yaumatei ist sehr gefährlich für eine Frau ohne Verbindungen. Aber Vater wußte das. Bald wurde ich von einem Mitglied der 14K-Triade besucht. Ich wußte nichts über Triaden, aber man sagte mir, daß 14K eng verbunden sei mit China und daß ich mir keine Sorgen um meine Sicherheit machen mußte. Der Mann gab mir Geld zum Leben. Ich dachte nach, was ich tun wollte. Alles, was ich konnte, war malen, aber ich konnte es nicht unter meinem eigenen Namen, um Vater nicht in Gefahr zu bringen. So nahm ich den Namen meiner Mutter an, Li, einen sehr häufigen Namen in China. Und ich malte. Die Freiheit in Hongkong war wunderbar, meine Bilder wurden immer besser. Ich sah neue Möglichkeiten, neue Formen, neue Farben. Niemand sagte mir, was ich tun oder nicht tun dürfte. Ich war einsam, aber ich war glücklich.

Dann traf ich Robert. Robert machte Urlaub... Wann... Vor zwei Jahren? Wir trafen uns bei der Eröffnung eines neuen Bürogebäudes, dessen Innendekoration ich betreut hatte. Roberts Firma machte Geschäfte mit einer Firma in Hongkong...

Neal packte sie fest an der Schulter.

»Warte mal«, sagte er. »Du hast ihn in Hongkong getroffen? Nicht in San Francisco?«

»Hongkong.«

»Du hast mal San Francisco gesagt.«

»Ja.«

»Lügst du jetzt oder hast du damals gelogen?«

Sie legte ihre Hand auf seine. »Damals war ich nicht im Bett mit dir.«

»War es Liebe auf den ersten Blick?« fragte Neal.
»Mit Pendleton?«

Sie zögerte. »Für ihn.«

Neals Brust schmerzte. »Aber nicht für dich?«

Sie schien eine Woche zu brauchen, um zu antworten.
»Nein, nicht für mich.«

Er war überrascht, als er bemerkte, daß er Verhörtechniken auf sie anwandte, daß er langsam sprach oder gar schwieg, um sie ängstlich werden zu lassen. War es nur Angewohnheit? fragte er sich, oder betrachtete er sie immer noch als Gegnerin – die Frau, die in seinem Bett lag. Er wartete, daß sie weiter sprach.

»Wir waren vielleicht eine Woche zusammen«, sagte sie, »bevor Robert zurück nach Hause fahren mußte. Er war sehr traurig, good bye sagen zu müssen, und ich versprach ihm, daß ich schreiben würde.«

»Hast du?«

»Ja, ich hatte es doch versprochen! Er schrieb zurück, manchmal rief er an. Dann... Ich wurde von einem Triadenführer kontaktiert. Er hatte eine Nachricht von Vater. Vater sagte, Roberts Wissen wäre sehr wertvoll für China. Er bat mich, meine Beziehung zu Robert zu pflegen und ihn zu überreden, nach China zu kommen.«

Neal wurde die bizarre Symmetrie deutlich. Li Lans

Vater drängte sie, Pendleton zu überreden, nach China zu kommen; Neals »Dad« brachte ihn dazu, Pendleton zu überreden, nach Haus zu kommen.

»Zuerst lehnte ich ab. Ich wollte nichts mehr mit Politik zu tun haben. Mein Leben war so glücklich. Ich schickte eine Nachricht zurück und bat Vater, mich von dieser Pflicht zu entbinden.«

Ich habe auch ein bißchen gebettelt. Ist es dir besser gelungen als mir? Und welche Karte hatte dein Vater ausgespielt?

»Dann sandte Vater die Nachricht, die mich überredete. Meine Schwester lebte.«

Das Herzass.

»Meine Schwester lebte, war aber im Gefängnis. Robert war der Preis für ihre Freiheit.«

Familie ist Schicksal.

»Ich konnte nicht ablehnen. Es war meine Pflicht und die Erfüllung der Vision, die Kuan Yin mir in Buddhas Spiegel gezeigt hatte. Ich konnte nicht zu meinem wahren Selbst finden, bis ich mich dem Gesicht meiner Schwester gestellt hatte. Ich konnte nicht frei sein, bis sie frei war.

Chinesische Agenten in Hongkong trainierten mich. Das Training war einfach für mich, wegen meiner buddhistischen Disziplin. Ich schrieb weiterhin an Robert. Dann schrieb er, daß er nach Kalifornien käme. Ob ich ihn dort treffen könnte? Ich berichtete Vater die Neuigkeiten. Er drängte mich, zu gehen. »Jetzt ist die Zeit«, sagte er.

Ich hatte Olivia Kendall einige Zeit zuvor in Hongkong kennengelernt. Sie mochte meine Bilder und hatte mich eingeladen, eine Ausstellung in ihrer Galerie zu veranstalten. Ich schrieb ihr und nahm an. Ich traf

Robert bei seiner Konferenz.«

»Und alles lief glatt, bis Mark Chin auftauchte.«

»Wir flohen zu Olivia. Und dann kamst du.«

»Und jetzt haben sie Pendleton, und du hast deine Schwester zurück, und ihr könnt beide Daddys liebe kleine Mädchen sein.«

»Hong wird freigelassen, wenn Robert seine Arbeit beginnt. Robert versteckt sich, und wir werden ihn erst rauslassen, wenn es sicher ist.«

»Wann wird das sein?«

»Wenn du gehst.«

Autsch.

»Laß uns mal eine Minute erwachsen sein«, sagte er. »Du und ich und alle deine Kumpel wissen, daß – wenn ich daheim bin – mich nichts aufhalten kann, alles zu erzählen, was ich weiß.«

Sie packte seine Hand. »Dann töten sie mich.«

Das würde mich aufhalten.

»Ich bin eine Geisel deiner Ehre.«

Mann, hast du Probleme.

»Wäre es nicht sicherer, mich einfach umzubringen?«

»Ja.«

»Bist du deswegen gekommen, um mir deine Geschichte zu erzählen? Damit ich verstehe? Sympathisiere?«

»Ja.«

Er schluckte hart, bevor er die nächste Frage stellte. »Also hast du mit mir geschlafen, um deine Chancen zu verbessern. Ja?«

Sie flüsterte die Antwort in sein Ohr. »Nein. Ich habe mit dir geschlafen, weil ich mit dir schlafen wollte.«

Der Deal war klar. Ihr Leben gegen seines, sein Leben gegen ihres. Wer redet da von Symmetrie? Wer redet da von Buddhas Spiegel?

»Ich muß etwas fragen«, sagte er. »Ist Pendleton ein Freiwilliger? Möchte er hier sein? Oder ist er gefangen?«

»Macht das einen Unterschied?«

»Es macht *den* Unterschied. Wenn Pendleton nach Hause will, muß ich ihm helfen. Ich kann dann nicht schweigen. Wenn das der Fall ist, laß uns einen Weg finden, alle drei abzuhaufen.«

»Robert ist sehr glücklich. Er hat seine Arbeit. Er hat mich.«

Dann ist Robert sehr glücklich.

»Das führt zu einer anderen unangenehmen Frage. Was genau ist eigentlich Roberts Arbeit?«

Sie sah ihn erstaunt an, der Ich-dachte-das-weißt-du-schon-Blick. »Dinge wachsen zu lassen.«

»Und er ist all das wert? Nur weil er Dinge wachsen lassen kann?«

»Du hast keinen Hunger gesehen.«

Das ist wahr, dachte Neal. Ich dachte immer, es wäre schlimm, wenn der Burgerjoint nach Mitternacht nicht mehr liefert und ich hingehen muß.

»Aber ihr müßt doch einen Haufen Landwirtschaftsexperten hier haben.«

»Nein. So viele wurden getötet! Und keinen mit Roberts Wissen.«

»Und was ist mit dir?« fragte er.

»Was ist mit mir?«

»Liebst du ihn?«

»Er ist gut. Er ist freundlich. Er wird wunderbare Dinge für mein Land tun.«

»Stimmt. Aber liebst du ihn?«

Sie rollte sich auf ihn, streichelte sein Gesicht, während sie sprach. »Du und ich, Neal Carey, wir sind aus verschiedenen Welten. Deine ›Liebe‹ ist nicht unsere ›Liebe‹.«

»Ich liebe dich.«

»Ich weiß.«

In einem Leben voller Fragen war dies die schwerste.

»Liebst du mich auch?«

Sie sah ihm in die Augen, und sein Herz brach und schmolz zugleich. »Ja.«

»Du brichst mir das Herz.«

»Ich weiß.«

Sie glitt hinunter und nahm ihn in ihren Mund. Er versuchte, sich auf seine Wut und Trauer zu konzentrieren, aber bald drehte er sie um und trank von ihr. Dann glitt er in sie hinein, und dann lagen sie Seite an Seite.

»Sag es«, sagte er.

»Ich liebe dich.«

»Sag es auf chinesisch.«

»*Wo ai ni*, Neal.«

»*Wo ai ni*, Lan.«

Ihre Welt wurde zu Wolken und Regen, bevor sie einschliefen. Er wachte ein wenig später wieder auf und lauschte ihrem Atem.

Li Lans Leben gegen mein Schweigen, dachte er. Das Buch von Joe Graham, Kapitel acht, Vers fünf: Jede Undercover-Operation endet mit einem Verrat. Ich frage mich, ob Graham erwartet hat, daß ich diesmal ihn und die Freunde verrate.

Es war noch dunkel, als er sie weckte.

»Es ist nicht gut«, sagte er.

»Was ist nicht gut?« murmelte sie verschlafen.

»Ich muß es von ihm selbst hören.«

»Du träumst. Schlaf wieder.«

Ich wünschte, ich könnte, Li. Aber es reicht einfach nicht. Ich muß es von Pendleton hören, daß er bleiben will. Ich wurde geschickt, ihn vor dem Zwang zu bewahren, und das muß ich immer noch tun.

»Ich muß selbst mit Pendleton reden.«

»Unmöglich.«

»Bring mich zu ihm. Laß mich mit ihm für fünf Minuten allein reden. Wenn er bleiben will, okay. Ich gehe heim und halte meinen Mund. Versprochen.«

»Was, wenn er sagt, daß er gehen will?« fragte sie.

»Wird er?«

»Nein.«

»Warum reden wir dann darüber?«

»Aber wenn doch?«

Er sah die Wut in ihren Augen.

»Dann muß ich versuchen, ihn nach Hause zu bringen«, sagte Neal.

»Du vertraust mir nicht?« sagte sie.

»Nimm's nicht persönlich. Ich vertraue niemandem.«

Er sah, wie ihr wütender Blick gedankenverloren wurde, dann wurde er verführerisch. Sie war eine Schauspielerin, die für die Kamera die Emotionen wechselte.

»Fahr morgen nach Haus«, sagte sie. »Ich besuche dich einmal im Jahr. Eine Woche, in San Francisco. Jedes Jahr, bis du meiner müde bist.«

Jetzt sind wir wieder im Jacuzzi, dachte er. Nichts hat sich verändert, inklusive der unangenehmen Tatsache, daß ich »ja« sagen möchte.

»Das ist krank und verzweifelt«, sagte er.

Sie sprang aus dem Bett und schnappte sich ihre Sachen, zog sie an, während sie redete.

»Du bist krank und verzweifelt«, sagte sie. »Du jagst, jagst, jagst – und dann, wenn du hast, was du jagst, akzeptierst du es nicht. Antworten... Wahrheit... mich. Ich mache dir das Angebot, dich glücklich zu machen... *mich* glücklich zu machen. Egal. Du hast keine Wahl. Du weißt nicht, wo Robert ist, wohin ich gehe. Du kannst nicht mehr jagen.«

»Lan, ich...«

»Geh heim! Das ist alles! Wenn du sagst, was du weißt, werde ich sterben! Tu, was du willst!«

Sie stürmte zur Tür hinaus.

Er brauchte ein paar Sekunden, um Hemd und Hose anzuziehen und ihr zu folgen. Es war immer noch dunkel und neblig, und er konnte sie gerade noch sehen, als sie durch das Tor in den Garten lief. Er rannte die Stufen hinunter und über die kleine Brücke. Als er durch das Tor kam, war sie verschwunden.

Alles, was er im Nebel erahnen konnte, waren die unscharfen Umrisse der Statuen im Garten: Drachen, Vögel, riesige Frösche. Er konnte Schritte vor sich hören, und er folgte dem Geräusch. Der Garten war ein Labyrinth.

Im Zweifelsfalle, dachte Neal, geh zum Buddha. Der riesige Kopf war das einzige, was er im Nebel ausmachen konnte. Er leuchtete blaß vor den Klippen. Er rannte darauf zu.

Ihre schwarze Silhouette erschien plötzlich vor dem

weißen Buddha-Kopf, vielleicht zehn Meter entfernt. Sie tastete nach dem Geländer, nach der Treppe hinab.

Neal wurde klar, daß sie hinunter zum Fluß wollte. Ein Boot wartete auf sie. Er dürfte sie nicht dorthin kommen lassen. Er rannte los.

Die Kugel traf den Buddha am Ohr. Li Lan stürzte zu Boden.

»Scheiße.«

Neal hörte die Stimme. Sie kam aus einer Gruppe von Bäumen zu seiner Rechten, vielleicht dreißig Meter weit weg. Durch den Nebel konnte er niemanden sehen. Er lag auf dem Bauch, wünschte, sein Atem wäre nicht so verflucht laut. Li Lan war nicht aufgestanden, also war sie entweder verletzt oder klug. Er robbte auf sie zu.

Seine Hand berührte ihren Ellenbogen, und sie zuckte zusammen. Er packte ihren Arm und zog sie nah zu sich heran. Er hörte vorsichtige Schritte. Der Schütze versuchte, einen besseren Winkel zu erreichen. Wenn er klug war, würde er einfach zum Ansatz der Treppe kommen. Sie hörte die Schritte auch.

»Bist du verletzt?« fragte er sie. Es war ein leises Flüstern, aber es klang für ihn wie ein Orchestereinsatz.

Sie schüttelte den Kopf.

Die Schritte stoppten.

»Du hast dein Boot dort unten«, sagte er.

Sie nickte.

»Dann lauf los. Er wird dich nicht sehen!«

»Nicht genug Zeit. Er wird mich auf der Treppe erschießen.«

»Ich kümmere mich darum.«

Wieder Schritte, langsam und vorsichtig.

»Geh los«, sagte er.

»Warum tust du das?«

Verdammt gute Frage.

»Weil du mich zu Pendleton führen wirst.«

Wenn ich solange lebe.

Und du kannst genausogut die Wahrheit sagen, wo du vermutlich sowieso abgeknallt wirst.

»Und weil ich dich liebe. Jetzt kriech rückwärts zu den Stufen. Wenn du auf dem ersten Absatz bist, steh' auf und mach soviel Lärm du kannst. Verstanden?«

»Ja.«

»Wo kann ich dich treffen?«

Sie sagte nichts. Keine Schritte mehr zu hören.

»Ich weiß, wo dein Berg ist«, flüsterte Neal. »Ich kenne ihn von deinen Bildern. Ich kann dich finden, und ich werde nicht aufgeben. Ich werde nie aufgeben, bis ich mit Pendleton gesprochen habe. Nie. Jetzt sag' mir, wo ich dich treffen kann, und zisch ab, bevor wir beide dran glauben müssen.«

Sie drückte seine Hand. »Beim Elefanten.«

»Wo?«

»Du kannst ihn finden. Ich werde dort sein.«

»Dann los.«

»Ich habe Angst.«

»Ich habe gottverdammte Todesangst. Los jetzt!«

Sie drückte seine Hand noch einmal und kroch dann rückwärts, tastete mit den Füßen nach den Stufen.

Neal konnte hören, wie sie die Holzstufen erreichte. Was jetzt? dachte er. Der Gegner hat eine Waffe, und du bist nur mit deinem feinen Sinn für Ironie ausgerüstet. Andererseits, er hat uns schon einmal verfehlt, vielleicht schießt er einfach schlecht.

Dann hörte er sie die Treppe hinunter zum Fluß rennen. Sie trampelte laut, und genau das brauchte er, denn jetzt hörte er den Schützen auf sich zurennen.

Das Schwein weiß nicht, daß jemand hier ist, bemerkte Neal erleichtert. Er rennt schnell und gerade auf die Treppe zu, weil er glaubt, so viele Schüsse zu haben, wie er will.

Neal zog seine Beine unter den Oberkörper.

Simms tauchte aus dem Nebel auf, er hielt die Pistole mit dem Lauf nach oben in der rechten Hand, rannte. Er war beinahe über Neal. Neal zog den Kopf ein und sprang. Sein Scheitel knallte Simms gegen das Kinn.

Neal nahm an, es funktionierte besser, wenn man einen Football-Helm auf hat, und sein Kopf drehte sich vor Schmerz, als er zu Boden fiel. Aber Simms war k.o., und so hatte Neal ein paar Sekunden, sich zu erholen. Er fand die Pistole einen Meter von Simms' Hand entfernt und nahm sie auf.

Tu es, dachte Neal. Du kannst ihn jetzt erledigen und in den Fluß werfen. Die Strömung erledigt den Rest. Tu es. Er hob die Pistole und zielte auf Simms' Stirn. Dann wartete er, daß Simms zu sich kam. Es dauerte nicht lange. Simms richtete sich auf und hob die Hand zum Kinn. Er betrachtete das Blut auf seiner Hand und schüttelte den Kopf.

»Der zweite einfache Schuß, den Sie daneben gesetzt haben«, sagte Neal.

»Carey! Du hast lange genug gebraucht, sie zu ficken.«

»Es ist nicht zu spät, Sie zu erschießen.«

»Das tust du nicht. Du bist nicht der Typ dafür. Wenn du es tun würdest, hättest du es getan, als ich die Augen zu hatte. Gib mir die Kanone zurück, bevor du dir weh

tust. Ich glaube, ich muß genäht werden.«

»Heben Sie die Hände, daß ich sie sehen kann.«

Simms rührte sich nicht. »Hast du das im Fernsehen gehört? Es wird dir nichts nützen, Carey. Sobald ich wieder bei Sinnen bin, krieg ich dich, Pistole oder nicht.«

»Vielleicht sollte ich Sie gleich jetzt erschießen.«

»Du traust dich nicht. Du bist ein beschissener kleiner Verräter, aber du hast nicht den Mumm abzudrücken.«

Was die Sache auf den Punkt bringt.

»Stehen Sie auf«, sagte Neal.

»Okky-doky.«

Simms stand auf. Blut tropfte von seinem Kinn.

»Gehen Sie zum Rand des Kliffs.«

»Ach, komm' schon.«

Neals Schuß ging weit an Simms vorbei, aber er unterstrich seinen Wunsch.

»Schon gut«, sagte Simms. Er ging los. »Das war gar kein schlechter Block. Hast du Football in der Schule gespielt?«

»Nein, ich hab's im Fernsehen gesehen. Jetzt setzen Sie sich auf das Geländer, Gesicht zu mir.«

Simms betrachtete das dünne Holzgeländer, das eine instabile Barriere zwischen ihm und einem Hundert-Meter-Sturz bildete.

»Uh, Carey... Das sieht nicht so aus, als wenn es vom Verband der Ingenieure gebaut wäre.«

»Tja, vielleicht fallen Sie runter. Hippeti-Hop.«

Simms schob sich hinauf auf das Geländer, hielt es fest mit beiden Händen. Neal setzte sich auf den Boden und stützte die Pistole auf seine Knie.

»Reden wir.«

»Kann ich rauchen?«

»Nein.«

»Du bist ein nachtragender kleiner Idiot, Carey. Du mußt aufhören, diese Sachen so verdammt persönlich zu nehmen.«

»Also, worum geht es? Warum ist Pendleton so wichtig? Warum soll er nicht herkommen und ein bißchen düngen?«

Simms grunzte arrogant und Neal hätte am liebsten abgedrückt.

»Ein bißchen düngen?« echote Simms. »Ein bißchen düngen, Carey? Werd erwachsen. Es geht natürlich um Essen, Junge. Nur um Essen. In China lebt ein Viertel der Weltbevölkerung. Einer von vier Leuten auf Gottes weiter Erde ist ein Bürger der Volksrepublik China, und dann sind da auch noch die zahllosen Chinesen in Hongkong, Taiwan, Singapur, Vietnam, Malaysia, Indonesien...«

»Ich hab' verstanden.«

»Nein, hast du nicht. Indonesien, Europa, und, ja, Amerika. Reden wir mal einen Augenblick über Amerika, Carey. Wie viele Chinesen hast du schon Sozialhilfe kassieren sehen?«

»Wovon zum Teufel reden Sie?«

»Diese Leute arbeiten sich den Arsch ab, Carey. Sie sparen ihr Geld, sie studieren wie die Teufel, sie reißen sich den Arsch auf. Und sie schaffen es. Laß sie aus ihrem riesigen Freiluftgefängnis hier raus, und sie schaffen es. Sie machen uns alle. Was glaubst du, würde passieren, wenn China kein Gefängnis mehr wäre? Was würde passieren, wenn die Chinesen auch hier tun könnten, was ihre ausgesiedelten Verwandten schon tun?«

»Ich weiß nicht. Was?«

»Wir wären fertig, Carey. Die guten alten USA würden nichts mehr geregelt kriegen. Nicht bei unserem Lebensstandard, den Gewerkschaften, den großen Autos, den kleinen Sparbüchern... dem bißchen Bevölkerung, der Disziplinlosigkeit. Die Chinesen sind organisiert, Carey, hast du wenigstens das bemerkt? Hast du eine schmutzige Straße hier gesehen? Müll am Wegesrand? Sie organisieren Brigaden, die aufräumen. In nur drei Jahren, während des großen Schritts vorwärts, haben sie die gesamte Bevölkerung in Teams und Brigaden reorganisiert. Laß diese Leute ihren Kram endlich mal geregelt kriegen, und wir könnten kein Kleid mehr auf dem Weltmarkt verkaufen. Sie würden mit Textilien anfangen, dann wäre es Elektronik, dann Stahl und Eisen, Autos, Flugzeuge... Dann Banken und Immobilien, und wir könnten uns vergessen. Ein Viertel der Weltbevölkerung, Carey? Ohne Ketten? Verflucht, guck dir an, was die Japse uns in dreißig Scheißjahren angetan haben. China hat zehnmal die Bevölkerung und hundertmal die Ressourcen.«

Neals Kopf schmerzte. Er warf Buddhas Kopf einen Blick zu und fragte sich, was für eine Organisation und Disziplin es gebraucht hatte, diese riesige Statue zu meißeln. Vor eintausend Jahren.

»Besten Dank für die Geographiestunde«, sagte er, »aber was hat das mit Pendleton zu tun?«

Simms wollte theatralisch die Hände heben, aber dann hielt er doch lieber wieder das schwankende Geländer fest.

»Essen«, sagte er. »Es gibt zwei Dinge, die die Chinesen aufhalten. Das erste ist Essen, das zweite ist Mao.«

»Mao ist tot. Das stand in den Zeitungen.«

»Genau. Mao ist tot. Und der Maoismus geht auf Grundeis. Hier herrscht Krieg zwischen demokratischen Reformern und den Hardline-Maoisten, und die Hauptwaffe ist Essen. Das ist Chinas altes Thema: Welches System bringt am meisten Essen? Ein paar Jungs hier in Szechuan haben rausgefunden, daß Privatland produktiver ist als staatliches Land. Kapiert? Man nimmt einen Acker und gibt den einer Familie. Man nimmt den nächsten Acker und läßt die Regierung dafür sorgen, und was passiert? Die Familie erntet mehr. Ganz klar.«

»Wie sieht Ihre Rückwärtsrolle aus, Simms? Gut?«

»Nerv nicht, ich komme gleich zu Doc Bob.«

»Beeilen Sie sich.«

»Die Jungs hier verwandeln still und heimlich die ganze Provinz in Privatland. Damit kommen sie nur durch, wenn sie so erfolgreich sind, daß niemand es wagt, ihnen auf die Finger zu hauen. Der alte Deng Xiaoping weiß, daß sein Weg nach Peking durch das Farmland Szechuans führt, und er hat seine eigene kleine Szechuan-Mafia gegründet. Die wird sich melden, falls und wenn das landwirtschaftliche Experiment ein unverkennbarer Erfolg ist. Dann werden sie den Erfolg nutzen, die Maoisten rauszuwerfen und demokratische, kapitalistische Reformen im ganzen Land anstrengen.«

Neals Kopf drehte sich.

Er fragte: »Warum unterstützen wir das nicht? Die Demokratisierung des größten Landes der Welt?«

»An der Oberfläche tun wir das. Aber denk nach, Carey. Selbst du kannst das begreifen. Stell dir ein China vor, das wie Japan aussieht. All diese Leute, die internationalen Verbindungen, die Organisation und die

Disziplin. Du modernisierst es, du läßt den Maoisten-Quatsch weg – ich sage dir, Carey, wenn diese Leute zu essen haben, ist es für die Weißen in der guten alten USA vorbei.«

Neals Handgelenk begann wehzutun. Die Pistole war schwerer, als sie aussah; viel schwerer, als es im Fernsehen aussah.

»Wollen Sie mir sagen«, fragte Neal, »daß wir in diesem Kampf die Maoisten unterstützen?«

»Wir unterstützen die legitime Regierung der Volksrepublik China. Ja. Diesmal sind das Hardline-Maoisten.«

»Und wir wollen, daß es so bleibt?«

»Ich denke, ich habe die schmerzlichen Alternativen erläutert.«

»Es ist ein langer Sturz, und ich werde ungeduldig.«

Simms grinste. »Das ist typisch, Carey. Ich rede über ein paar hundert Millionen Leute, und du nervst mit deinen empfindsamen Gefühlen. Mein Kopf wird klar, Carey. Ich kann dich kriegen, bevor du eine Chance hast, abzudrücken.«

»Versuchen Sie's.«

»Wenn ich bereit bin.«

»Ich bin bereit, etwas über Pendleton zu hören.«

»Du kapiert es einfach nicht, was? Pendleton war dabei, Superkacke zu entwickeln.«

»Und?«

»Und die würde diesen Agrar-Reformern hier eine dritte Ernte bescheren, kapiert, Carey? Jetzt haben sie zwei Reisernten. Mit Doc Pendletons Superkacke kriegen sie drei. Das ist ein Fünfzig-Prozent-Gewinn. Das ist 'ne Menge Reis. Mehr als genug Reis, um Deng zum

Häuptling zu machen, mehr als genug Reis, dieses beschissene Scheißhaus in ein modernes Land zu verwandeln. Das dürfen wir nicht zulassen, Carey.«

»Sie vielleicht nicht.«

Neal sah ihm in die Augen. Sie wurden klarer, und sein Atem wurde langsamer. Neal packte die Pistole fester.

»Na, ich bin's ja nicht allein, Carey. Es ist die chinesische Regierung. Sie wollen Pendleton auch nicht haben.«

»Warum werfen Sie ihn dann nicht einfach raus?«

»Junge, bist du blöde. Sie muß dir das Hirn aus dem Kopf gefickt haben! Peking hat Pendleton gar nicht reingeholt. Sie wissen nicht, wo er ist, sie können nicht mal beweisen, daß er da ist. Sie haben ihre Vermutungen, aber Vermutungen sind nicht mehr genug. Weißt du, wie schwierig es ist, jemand mit einer Pistole zu treffen, selbst aus dieser Entfernung? Hast du schon mal jemand erschossen?«

»Wollen Sie es rausfinden?«

»Das war eine rhetorische Frage, Carey. Jedenfalls ist es eine Widerstandsgruppe, die diese Pendleton-Sache eingefädelt hat. Schwer zu sagen, wie hoch es geht. Wahrscheinlich weiß Deng nicht mal was davon. Aber ich sage dir, die Jungs in Peking und ich sind einer Meinung. Ich habe alle Freiheiten, deine Freunde zu finden und sie loszuwerden, wie es mir paßt.«

»Wie haben Sie uns gefunden?«

Neal sah, wie Simms den Griff lockerte, er hatte seine Balance gefunden und machte sich bereit.

»Du hast geholfen, mit deinem Ausgeplauder. Du hast mir alles über das Dinner erzählt, das Li Lan gekocht hat. Sie konnte nur von hier kommen. Dann habe ich eine

ihrer Broschüren zu sehen bekommen. Sie kocht wie in Szechuan, sie malt wie in Szechuan... Tja, ich dachte mir, dann ist sie auch aus Szechuan.«

Blödsinn. Guter Blödsinn, aber Blödsinn. Rezepte und Bilder können dir nicht sagen, wo genau ich bin, aber woher weißt du es dann? Die Szechuan-Mafia hat einen Maulwurf, einen Informanten. Wen wohl?

»Kommen Sie mit Peng gut klar?« fragte Neal. »Alles okay?«

Die Reaktion war winzig, aber sie war da. Du bist gut, dachte Neal, sehr gut, aber ich bin besser. Ich habe mein ganzes Leben lang Leute zwinkern sehen, und das war ein Zwinkern.

»Wer ist Peng?« fragte Simms.

»Klar, okay.«

»Du hast höllisch lange gebraucht, um deine Blödheit zu überwinden«, sagte Simms. »Ich wollte dich gerade gehen lassen.«

»Wo waren Sie auf der Schule?«

»North Carolina.«

»Gab es da eine Tauch-Mannschaft? Haben Sie da mitgemacht? Wie waren Sie im Dreißig-Meter-Freistil-Springen?«

»Du bist einfach kein Killer, Junge. Du bist ein Desaster. Der große Fehler, den das Mädchen gemacht hat, war, sich mit dir zu treffen. Wir hatten nichts gegen sie bis jetzt; aber jetzt ist es nur noch eine Frage der Zeit.«

Zeit, dachte Neal. Ja, es geht um Zeit. Simms hatte absichtlich daneben geschossen. Er hatte Li Lan nicht töten wollen, er hatte sie fliehen lassen wollen. Wie immer. Was wir jetzt brauchen, ist etwas Zeit, ein kleiner

Vorsprung. Er stand auf und hob die Pistole.

»Gehen wir«, sagte er.

»Wohin?«

»Die Treppe runter.«

»Du machst Witze.«

»Ich bin ein lustiges Kerlchen. Kommen Sie.«

Simms stieg vom Geländer herunter und trat auf die Plattform neben Buddhas Kopf. Neal ließ vier Stufen Abstand zwischen ihnen, als er Simms die Treppe hinunter folgte. Sie gingen an Buddhas Kinn vorbei, an der Brust, pausierten auf einer Plattform neben seinem Bauch, und schließlich erreichten sie seinen großen Zeh. Der braune Fluß gurgelte direkt unter ihnen.

»Setzen Sie sich«, sagte Neal.

Simms zögerte. Er überlegte, ob er es riskieren sollte, aber Neal blieb auf den Stufen, außer Reichweite, aber in Schußweite. Simms setzte sich.

»Ziehen Sie die Schuhe aus«, sagte Neal.

Simms zog seine Lederschuhe aus.

»Geldbörse und Uhr«, sagte Neal.

»Was wird das? Ein Überfall?«

»Vielleicht möchten Sie auch Ihr Jackett ausziehen.«

Simms begriff.

»Carey, Sie glauben doch nicht, daß ich in den Fluß springe, oder?«

»Springen Sie in den Fluß.«

»Ich kann nicht schwimmen.«

»Lassen Sie sich treiben.«

»Erschieß mich.«

Neal hob die Pistole. Es hatte keinen Zweck. Er würde nicht schießen. Er wußte es, Simms wußte es, selbst

Buddha wußte es.

Neal machte ein paar Schritte hinaus auf Buddhas Fuß. Simms grinste und drehte einen kleinen Kreis. Er machte es gut, manövrierte Neal zwischen sich und den Fluß. Neal zielte auf Simms Brust, ein einfacheres Ziel als sein Kopf.

»Von hier aus kann ich nicht danebenschießen«, sagte er.

»Dann schieß.«

Neal bewegte den Finger am Abzug. Das reichte, um Simms in Bewegung zu setzen. Er sprang vorwärts, als hätte er Sprungfedern unter den Füßen. Er sprang niedrig, schnell und kraftvoll, Kopf eingezogen, die Arme vorgestreckt, direkt gegen Neals Brust.

Neals Brust war nicht da. Neal hatte sich eine halbe Sekunde nach dem Bluff mit dem Abzug zu Boden fallen lassen. Simms sprang in die Luft und dann ins Wasser.

Neal sah, wie die Strömung Simms davontrug.

Neal eilte die Stufen wieder hinauf, durch den Garten, ins Kloster. Er ging auf sein Zimmer und packte ein paar Sachen für seine Tasche. Dann klopfte er gegen Wus Tür.

Ein benommener Wu öffnete die Tür, und Neal stieß ihn zurück in den Raum.

»Sind Sie betrunken?« fragte Wu.

»Wo ist die Augenbraue des Seidenspinners?«

»Was?«

»Wo ist die Augenbraue des Seidenspinners?«

»Am Seidenspinner?«

»Nein, es ist ein Berg. Auf chinesisch. Was ist die Augenbraue des Seidenspinners?«

Wu wurde wach. »Oh! Der Berg Emei. ›Emei‹ bedeutet Seidenspi...«

»Wie weit ist es?«

»Nicht weit, vielleicht zehn oder zwanzig *li*.«

»Ich will dorthin, jetzt.«

»Völlig unmöglich. Niemals. Absolut nicht.«

»Ich muß dorthin.«

»Ich kann Sie nicht führen. Ich würde großen Ärger bekommen.«

»Sag ihnen, ich habe dich gezwungen.«

Wu kicherte. »Wie würden Sie mich zwingen?«

Neal zog die Pistole aus seinem Jackett und zielte auf Wus Nase. Wu weiß nicht, was für ein Feigling ich bin, dachte er.

»Sie sind verrückt«, sagte Wu.

»Das solltest du im Kopf behalten. Jetzt laß uns den Fahrer wecken und zum Berg Emei fahren.«

Wu wedelte frustriert mit den Händen. »Warum wollen Sie das tun?«

»Weil ich verrückt bin. Du hast eine Minute, dich anzuziehen. Los.«

Wu zog sich an und ging mit Neal zum Zimmer des Fahrers. Neal begrüßte den Fahrer mit der Pistole und zielte auf ihn, während Wu die Situation erklärte. Der Fahrer lächelte Neal gelassen an und zuckte mit den Achseln.

»Emei?« fragte er.

»Emei.«

Der Fahrer zog seine Schuhe an. Fünf Minuten später saßen sie im Wagen. Neal saß auf dem Rücksitz und drückte die Pistole gegen Wus Kopf. Als die Sonne aufging, erreichten sie den Fuß des Emei.

Der Wagen kletterte die schmutzigen Spitzkehren des Berges hinauf, bis die Straße auf einer breiten Bergkuppe endete. Ein paar einfache Hütten schmiegt sich an einen baumlosen Hügel. Die Ebene von Szechuan erstreckte sich im Norden. Im Süden und Westen lagen die Hänge des Emei, und in weiter Entfernung waren die schneebedeckten Gipfel des Himalaya zu erahnen wie ein Versprechen und eine Drohung zugleich.

»Weiter können wir nicht«, sagte Wu, als der Fahrer anhielt.

Neal konnte eher fühlen als sehen, wie die Dorfbewohner den Regierungswagen beobachteten. Niemand kam aus den Hütten, um sie zu begrüßen. Neal deutete auf einen schmutzigen Trampelpfad.

»Ist das der einzige Weg hinauf auf den Berg?«

Wu sprach mit dem Fahrer. »Es ist der einzige Weg hinauf«, übersetzte Wu. »Auf der anderen Seite geht man hinunter.«

»Wie steht es mit Landeplätzen für Hubschrauber?«

Wieder chinesisch.

»Das einzige, womit Sie auf diesen Berg fliegen können, ist ein Drache.«

»Gut.«

»Die Polizei wird bald hier sein, wissen Sie. Sie können nicht entkommen.«

»Ich muß nicht entkommen. Ich brauche nur ein wenig Zeit. Wenn sie zu Fuß gehen müssen, werden sie nicht vor mir ankommen.«

»Ich komme mit Ihnen.«

Neal lächelte ihn an. »Ich bin geehrt. Aber, nein

danke.«

»Warum tun Sie das?«

»Weil Ihr Vater fürs Englisch-Sprechen ins Gefängnis kam.«

»Machen Sie keine Witze.«

»Tue ich nicht.«

Neal stieg aus dem Wagen. Der Fahrer sah geradeaus, lächelte ruhig. Wu sah aus, als würde er gleich weinen.

»Auf Wiedersehen, Xiao Wu«, sagte Neal.

»Auf Wiedersehen, Neal Carey.«

»Wir werden uns Wiedersehen.«

»Fuck, ja.«

»Fuck, ja.«

Neal nahm die Pistole aus seiner Jacke, zielte und schoß. Der rechte Vorderreifen machte seine letzten Atemzüge. Neal war fasziniert – er hatte noch nie auf etwas geschossen. Er exekutierte auch den linken Hinterreifen. »Tut mir leid«, sagte er zu dem Fahrer. »Aber so habe ich etwas mehr Vorsprung.«

Der Fahrer zuckte mit den Achseln. Er schien zu verstehen.

Neal ging rückwärts den Weg entlang und behielt den Wagen im Auge, nur für den Fall, daß Xiao Wu und der Fahrer darauf kämen, ihn von hinten anzugreifen und zu Boden zu werfen. Nach fünfzig Metern wandte er sich um und begann den Aufstieg.

Er war aufgeregt, beinahe sorglos. Merkwürdig, denn er hatte nichts außer Sorgen. Er mußte Li Lan finden, bevor Simms und Peng sie erwischten. Sie warnen, daß es einen Maulwurf in ihrer Organisation gab und daß sie und Pendleton niemals sicher wären. Er war jetzt ein Mann ohne Land – nicht Amerika, nicht China. Wenn er

die nächsten paar Tage überlebte, und die Chancen standen nicht allzu gut, hatte er kein Ziel mehr, kein Versteck.

Aber er spürte die Kraft der Verzweiflung. Es war großartig, die komplexen Intrigen, die subtilen Manöver, die verdrehten Emotionen und das verdammte *Denken* hinter sich zu lassen. Jetzt ging es nur noch darum, wer zuerst diesen Berg bestieg, und die frische Luft und der freie Raum waren wie Gesang für ihn.

Ihm wurde klar, daß er seit drei Monaten nicht allein gewesen war, keine Stunde lang. Jetzt sah er das wunderbare Panorama der Berge und Täler, und er fühlte sich... sauber. Er hatte sich seit langer, langer Zeit nicht mehr sauber gefühlt.

Der Weg wurde abrupt steiler, als das Gras-Plateau in einem engen Grat endete, dann wurde aus dem Trampelpfad ein aus Steinen geformter Weg. Der Grat endete in einem Bambushain, hinter dem eine Steinbrücke über einen schnell fließenden, kleinen Bach führte. Auf der anderen Seite der Brücke durchschritt Neal ein großes offenes Tor, das zu einem riesigen Tempel auf einer steilen Bergkuppe führte. Neal blieb einen Moment stehen und spürte die Stiche in den Beinen. Der Weg führte steil den Berg hinauf, soweit er sehen konnte. Es würde ein langer Tag werden.

Und er mußte einen Elefanten finden.

Nein, nicht einen Elefanten. *Den* Elefanten. Auf einem chinesischen Berg.

Wo wir gerade von Elefanten auf chinesischen Bergen reden, dachte er... Ich bin jetzt bei Tageslicht wahrscheinlich ein ziemlich verdächtiger Anblick.

Er ging die Stufen hinauf, bis er ein weiteres Tor

erreichte, das er durchschritt. Er stand am Rande eines großen Platzes, auf dem ein kleines Bataillon von Mönchen Tai Chi übten. Andere Mönche, die wie Novizen aussahen, plagten sich mit Holzeimern voller Wasser und Bündeln mit Feuerholz. Neal vermutete, daß sie das gute alte Nach-Tai-Chi-Frühstück vorbereiteten. Neal schlich am Rande des Platzes entlang, unter einem gekachelten Säulengang hindurch und dann durch die erste offene Tür. Der Andachtsraum war voller Statuen, die Räucherstäbchen in ihren Händen hielten. Neal ging eine Treppe hinauf und fand sich in einem Flur, von dem eine Reihe Türen abgingen. In der vertrauensvollen Atmosphäre des Klosters waren die Räume nicht abgeschlossen.

So viel zum Thema Vertrauen, dachte Neal, als er in den ersten Raum ging. Ein schweres Hemd und eine Arbeiterhose hingen an einem Holzhaken. Arbeiterklamotten, dachte Neal, als er das Hemd vor der Brust hielt. Es war viel zu groß, also versuchte er es im nächsten Zimmer. Auch zu groß.

Den Hauptgewinn fand er am Ende des Flurs, in dem es einen größeren Raum mit acht *kangs* und acht Arbeitsanzügen gab. Wahrscheinlich der Schlafrum der Novizen, dachte er. Er fand Hemd und Hose, die ihm paßten. Seine Tennisschuhe behielt er an, denn sie waren gut für den langen Aufstieg. Außerdem, wenn jemand nahe genug käme, um seine Schuhe zu sehen, würden ihm auch seine runden Augen auffallen.

Ein paar Minuten später fand er auch einen großen Strohhut, den er sich in die Stirn zog.

Blieb seine moderne Tasche. Er seufzte resigniert, dann nahm er *Random* und Li Lans Broschüre aus der Tasche und steckte sie in die große Hüfttasche des Arbeiterhemdes. Er nahm Zahnbürste, Zahncreme und

Rasierer heraus und steckte sie in die andere Tasche, dann schob er sich Simms' Pistole hinten in den Hosenbund. Er rollte die Tasche fest zusammen und klemmte sie unter den Arm, bis er sie irgendwo loswerden könnte.

Er blieb am oberen Ende der Treppe stehen und lauschte. Sie trainierten immer noch Tai Chi, und er konnte das Klappern der Kessel und Teller aus der Küche hören. Er eilte die Treppe hinunter und machte sich auf die Suche nach einer Hintertür, dann ging er an der Reihe der Statuen vorbei und durch einen weiteren Torbogen hinaus ins Freie.

Links fand sich in einer kleinen Pagode eine Bronzeglocke, die ungefähr zwei Meter siebzig hoch war und einen Durchmesser von zwei Meter dreißig hatte. Ein Mönch saß neben der Leiter, die zu der Glocke führte, aber er schien Neal nicht zu bemerken. Rechter Hand erhob sich ein Sechs-Meter-Türmchen über die Klostermauern. Es hatte vierzehn Ebenen, und jede war mit großen Buchstaben beschrieben. Neal ging ein paar Stufen hinauf in einen großen Tempel.

Dort waren die üblichen Heiligen, ein großer Buddha, aber die zentrale Figur war eine Viereinhalb-Meter-Bronzestatue von einem Mann auf einem Elefantenrücken.

Okay, dachte Neal, jetzt werden wir sehen, ob auf Li Lans Worte endlich einmal Verlaß ist.

»Hast du die Kleider gestohlen?« hörte er sie fragen.

»Yup.«

Sie kam hinter einer der Statuen hervor. Sie trug eine Baumwollhose und eine alte Mao-Jacke und -Kappe. Ihre Augen schimmerten feucht, und sie warf ihm die Arme um den Hals.

»Du lebst«, flüsterte sie.

Er umarmte sie auch. Es fühlte sich großartig an.

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte er. »Sie sind hinter uns her. Es gibt einen Verräter im Plan deines Vaters.«

Er spürte die Spannung in ihrem Körper.

»Du hast sie hierher geführt?« fragte sie.

»Sie wissen es sowieso. Hör mal. Einer der Leute deines Vaters, Peng, ist ein Maulwurf, ein Verräter. Er arbeitet für die andere Seite. Du hast mir nicht gesagt, daß dein Vater gegen die Regierung arbeitet.«

»Er arbeitet daran, die Regierung zu übernehmen.«

»Gehört er zur Szechuan-Mafia?«

»Ich habe gehört, daß es so genannt wird, ja.«

»Pendleton ist auf dem Berg?«

Sie zögerte. »Ja.«

»Gibt es irgend einen anderen Weg hinunter? Für Notfälle?«

»Sehr gefährlich. Über den Gipfel und die Westseite hinunter. Dann zu Fuß nach Tibet. Sehr lang und sehr gefährlich. Aber der Stamm Yi haßt die Regierung. Sie würden uns führen, uns verstecken.«

»Okay«, sagte er, »wir machen es so. Du bringst mich zu Pendleton. Wenn er bleiben will, fein. Er bleibt und versucht sein Glück. Wenn er gehen will, erklärt ihr uns den Weg und gebt uns Proviant, und wir marschieren nach Tibet. Abgemacht?«

»Abgemacht.«

Na ja, zumindest eine halbe Abmachung. Peng saß nicht mit am Tisch.

»Sag mir die Wahrheit«, forderte er. »Wenn Pendleton bleiben will, begeht er Selbstmord? Habt ihr eine Chance, daß ihr es schafft, wenn Peng weiß, was läuft?«

Sie nickte. »Vater ist sehr mächtig. Peng wird Angst haben, ohne Beweis etwas gegen ihn zu unternehmen. Er muß Robert und mich haben und uns mit Vater in Verbindung bringen.«

»Kann er das tun?«

Sie nickte wieder. »Vater ist auf dem Berg.«

»Mein Gott! Warum?«

Sie lächelte gedankenverloren. »Um Robert zu sehen, um mich zu sehen, um meine Schwester zu sehen. Es sollte ein Familientreffen werden.«

Vielleicht klappt es ja, dachte Neal. Wenn zwei nach Tibet gehen können, können das auch fünf. Aber nichts davon passiert, wenn wir nicht den Gipfel erreichen, bevor sie uns erwischen. »Laß uns gehen«, sagte er.

Der Weg ging hinter dem Kloster los, durch Felder hindurch, auf denen ein paar Bauern arbeiteten. Sie gingen über eine Brücke, und Neal warf seine Tasche ins reißende Wasser.

Der Weg war eben, einfach zu gehen, er führte an einem weiteren Bach entlang, an alten, riesigen Banyan-Bäumen vorbei. Bald erreichten sie ein Dorf mit ungefähr hundert netten, strohgedeckten Holzhäusern, umgeben von hohem Bambus. Neal setzte sich an den Wegesrand, während Li ein Haus betrat und eine Minute später mit zwei *mantou* und zwei Bambustassen Tee wiederkehrte. Sie saßen unter dem Bambus und aßen schnell. Dann gingen sie weiter, wieder über eine Brücke, dann einen steilen Abhang hinauf, durch einen dichten Tannenwald.

Er führte zu einem weiten Feld, auf der einen Seite ein Bach, auf der anderen ein Steilhang, über dem ein großes Kloster zu sehen war. Es war Vormittag, die Sonne schien, und Neal brach der Schweiß auf dem Rücken aus und lief sein Rückgrat runter. Li Lan ging schnell, und

die zunehmende Steigung schien sie nicht zu stören. Neal hatte gedacht, daß die Steinstufen hinaufzugehen einfacher wäre als eine schlichte Steigung, aber seine Oberschenkel schmerzten bereits, und seine Füße taten weh.

Nach einer halben Stunde bergan erreichten sie einen hölzernen Torbogen und wenig später ein reichverziertes Kloster.

»Wir werden hier rasten«, sagte Li.

»Wenn du unbedingt willst«, keuchte Neal.

»Dies ist ein wichtiger Platz«, sagte Li, »wo Kaiser Kang-hsi zu Besuch war und dem Abt das Jade-Siegel gab.«

»Wann war das?« fragte Neal, der versuchte, das Gespräch in Gang zu halten – und seinen Atem.

»Qing-Dynastie. In deiner Zeit, das späte 16. Jahrhundert.«

Ungefähr Shakespeares Zeit, dachte Neal.

»Herrscher Kang-hsi gab diesem Platz den Namen ›Drachenhau‹.«

»Haben hier Drachen gelebt?«

Li lachte. »Nein, aber Wölfe und Tiger, bis man einen Wachturm baute, in dem stets ein Feuer brannte, um die Tiere zu verjagen. Nachts sah das Feuer aus wie der Rachen eines Drachen. Der Name ist ein Scherz.«

»Drolliger Herrscher.«

»Die Pause ist beendet.«

Was mich lehrt, über den Kaiser lieber die Klappe zu halten.

Zu Neals Überraschung und Erleichterung führte der Weg jetzt leicht bergab. Sie überquerten den gewundenen Fluß mehrfach auf Steinbrücken, und arbeiteten sich

schließlich zu einem Wasserfall vor, der etwa dreieinhalb Meter hoch war.

Sie kreuzten den Fluß am Fuß des Wasserfalls erneut, und Neal genoß die kühle Gischt. Er folgte Li zu einem weiteren riesigen Kloster. Li ging durch einen Seiteneingang hinein und kehrte ein paar Minuten später mit zwei Holzschalen Reis und ein paar eingelegten Gemüsen zurück. Neal schaufelte das Essen dankbar in sich hinein, dann gingen sie weiter.

Der Weg führte im steilen Zickzack durch einen Bambuswald. Jede Biegung führte nur zu einer neuen Biegung, noch steiler als die letzte, immer nur den Berg hinauf. Die Aussicht war phantastisch, über die Täler und Felder im Osten, aber nach drei oder vier Biegungen sah Neal nicht mehr hin. Er ließ einfach den Kopf hängen und konzentrierte sich darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Sein Hemd war schweißnaß, die Augen juckten vom Schweiß.

Schließlich wurde der Weg noch steiler, in den Biegungen waren nun Stufen aus dem Stein geschlagen. Dort hinaufzugehen kam Neal vor, wie das sadistische Aufwärmtraining eines schwachsinnigen chinesischen Footballtrainers.

Neal wußte, das Ende jeder steilen Biegung mußte – *mußte* einfach – das Ende sein, aber jedesmal, wenn er die kleine Plattform erreichte, war sie nur ein Zwischenstop auf dem Weg zur nächsten Zickzack-Treppe. Seine Oberschenkel und seine Waden schmerzten, seine Lungen rangen nach Luft.

Zur Erschöpfung kam die Angst. Sie gingen am Rand des Berges, über steile Klippen und an tiefen Abgründen vorbei, über ein paar Steinstufen, die tausend Jahre alt waren. Die Stufen waren ausgetreten und ausgewaschen, und wo Wasser über sie floß, waren sie auch glitschig.

Der größte Teil des Weges war nicht furchtbar gefährlich, ein Sturz wäre schnell vom dichten Bambus gestoppt worden, aber andere Stellen boten die Aussicht auf einen freien Sturz auf spitze Felsen und in Wasserfälle. Der Traum eines Malers, keine Frage, aber ein Alptraum für Neal Carey, der an Höhenangst litt.

»Warum mußtest du Pendleton auf dem *Gipfel* verstecken?!«

»Weil es schwierig ist, dort hinzukommen!«

Sie runzelte die Stirn. »Ich fürchte, der Weg wird vielleicht jetzt schwieriger.«

»Ach, *jetzt* erst?«

»Ich fürchte vielleicht ja.«

Neal hatte mittlerweile verstanden: Je mehr Beschwichtigungen ein höflicher Chinese in einen Satz packte, desto schlimmer war die Situation.

»Mehr Stufen?« fragte er.

»Ja.« Dann strahlte sie. »Aber sie sind nicht aus Stein!«

»Nägel?«

»Holz!«

Holz. Hm...

»Wie lange?«

»Vielleicht möglicherweise ungefähr 300 Meter.«

»Pendleton ist da raufgegangen?«

»O ja!«

»Packen wir's an.«

Yeah, klar, packen wir's an, dachte er eine halbe Stunde später, als sein Herz gegen seinen Brustkorb donnerte. Die Aussicht wäre atemberaubend gewesen, wenn der Aufstieg das nicht schon erledigt hätte. Aber

Angst ist eine wunderbare Motivation. Neal war erschöpft vom Aufstieg, aber dann erinnerte sein Geist seinen Körper daran, daß wütende Leute ihnen auf den Fersen waren, und dann taten sich Geist und Körper zusammen und schickten ein bißchen Adrenalin auf die Reise, damit er den Aufstieg schaffte.

Plötzlich führte der Weg wieder abwärts, was Neal fast genauso anstrengend fand wie aufwärts, über einen weiteren schmalen Bach, dann wieder aufwärts. Li und er sahen hier und da ein paar Mönche; von ihnen abgesehen, schien der Berg verlassen zu sein. Wo, fragte sich Neal, waren all diese Pilger, die nach Erleuchtung suchten? Er hatte keinen einzigen stinkigen Pilger gesehen. Er hatte sich vorgenommen, Li zu fragen, wenn sie anhielten. *Falls* sie anhielten.

Sie würden bald anhalten müssen, dachte er, als er seine Beine über eine weitere Steintreppe zwang. Es war später Nachmittag geworden; und in der Nacht würde es unmöglich sein, weiterzugehen, selbst mit Laternen. Selbst bei Tageslicht hatte er Angst, Angst, daß ein müder Fehltritt ihn seine Erleuchtung tief in einem Canyon finden lassen würde.

Und sie mußten schlafen. Er war betäubt vor Erschöpfung. Sie mußte auch müde sein. Und wer immer ihnen folgte, mußte auch erschöpft sein. Er nahm an, daß Li und er mindestens vier Stunden Vorsprung hatten, und ihre Verfolger würden sich nachts auch nicht hinaus-trauen.

Er wollte Li Lan gerade an dieser Analyse teilhaben lassen, als er sie singen hörte: »*Yi, ar, yi, ar, yi, ar, yi...*«

»Was tust du da?«

»Zählen. Eins, zwei, eins, zwei, eins, zwei...«

»Warum?«

»Lenkt ab vom Schmerz in den Beinen. Versuch es.«

Er versuchte es. Zuerst kam er sich blöde vor, aber dann funktionierte es. Es war so kindisch, daß er lachen mußte. Dann lachten sie gemeinsam, zählten abwechselnd, und das Spiel brachte sie über weitere Steinbrücken, durch weitere Bambuswälder, eine unglaublich gemeine Serie von Biegungen hinauf, an drei Klöstern und Tempeln vorbei, und bis auf eine furchterregende Klippe.

»Yi, ar, yi, ar, yi, ar, yi...«

»Yi, ar, yi, ar, yi, ar, yi...«

Sie gingen einige Steinstufen hinauf, als er stürzte.

Das war wirklich dumm. Er hatte einfach die Biegung verpaßt und war ins Nichts getreten. In der einen Sekunde zählte er gedankenverloren, in der nächsten stürzte er durch die Luft.

Eine Tanne beendete seinen Sturz und er brach sich mindestens eine Rippe. Sein Schrei hallte durch den Canyon, das Echo gab ihm die seltene Gelegenheit, mehrmals den Klang des eigenen Schmerzes zu hören. Der Schmerz raste wie ein Expresszug aus der Brust zu seinem Hirn. Das Hirn befahl, die Fresse zu halten, also biß er die Zähne aufeinander und wimmerte. Er wollte sich umdrehen und zu Boden rollen, aber er hatte Angst sich zu bewegen, weil seine Position – Füße gegen einen Baum an der Steilseite einer Klippe gestemmt – etwas prekär war. Als er aufschaute, sah er, daß er etwa vier Meter tief gestürzt war. Als er hinunter schaute, war er sehr zufrieden mit seiner gebrochenen Rippe. Wenn er diese Karte zurückgeben und eine neue ziehen wollte, blieben ihm noch ein paar hundert Meter zu fallen.

Er rollte sich vorsichtig auf den Bauch, so daß er bergan sah, und begann zurückzukriechen. Li hielt ihm

ihren Gehstock hin. Er packte ihn, und sie zog ihn hoch. Zurück auf dem relativ sicheren Weg rollte er sich vor Schmerz auf den Boden.

»Ist etwas gebrochen?« fragte sie.

»Ich glaube, eine Rippe oder zwei.«

»Das ist schlecht.«

Für seinen Geschmack war sie ein bißchen zu cool. Ein paar Tränen wären ganz okay gewesen.

»Tut es sehr weh?«

»Nein. Ich wische nur die Stufen mit meinem Hemd sauber.«

»Ja. Es wäre besser, wenn du still lägest.«

»Es wäre auch besser, wenn du die Klappe halten würdest.«

»Besser auch, ruhig zu sein.«

Ruhig. Richtig. Mein Bauch fühlt sich an wie eine Bombe. Wir sind den Berg halb hoch, es wird dunkel. Ich kann weder atmen noch gehen, und ein paar ausgesprochen ekelhafte Typen, die uns jagen, haben gerade einen wichtigen Punkt gemacht. Also laß mich doch eine Minute ein wenig Panik genießen.

Ganz abgesehen vom Selbstmitleid.

»Keine Sorge«, sagte sie. »Ich kann dich tragen.«

»Lan, versteh' das nicht falsch, aber du erinnerst nicht einmal der Form nach an einen Maulesel.«

»Ich kann dich tragen.«

»Ich bin mindestens zwanzig Kilo schwerer als du.«

»Wir müssen das Hemd ausziehen und uns um die Rippen kümmern.«

»Faß das Hemd an, und du fällst von der Klippe. Aaarrgh!!«

Sie öffnete sein Hemd. Die Gegend um seine Rippen verfärbte sich violett. Sein Kopf drehte sich, und er wurde beinahe bewußtlos, nur eine alberne Anwendung von männlichem Stolz ließ ihn bei sich bleiben.

»Ich werde etwas pressen«, sagte sie.

»Ich werde dich erschießen.«

Sie glaubte ihm offensichtlich nicht, denn sie preßte einen Finger in die Muskeln oberhalb der Rippen. Der Schmerz hörte nicht auf, aber das Stechen wurde zu einem dumpfen Schmerz.

»Wie hast du das gemacht?«

»Lieg still.«

Sie preßte noch mehr. Dann schob sie die gebrochene Rippe umher. Diesmal wurde Neal tatsächlich ohnmächtig.

Er erwachte und hörte ihren *Yi-ar*-Gesang.

Sie erklimmte einen Hügel, trug ihn auf dem Rücken, die Knie gebeugt, um die Extra-Last zu halten. Der Himmel war hellgrau.

Seine Rippen klopften im Rhythmus ihrer Schritte.

»Laß mich runter.«

»Nein.«

»Du kannst mich nicht den Berg rauftragen!«

»Was tue ich jetzt?«

Du trägst mich den Berg rauf.

»Es ist eine alte Tradition. Buddhistische Bräutigame trugen ihre Bräute den Berg hinauf.«

»Das wollte ich dich sowieso fragen, warum haben wir keinen Pilger auf dem Weg zu Buddhas Spiegel gesehen?«

»Kulturrevolution.«

Kulturrevolution, Kulturrevolution. Die Antwort auf jede Frage. Warum ist die Banane krumm? Kulturrevolution.

»Es war sehr gefährlich, religiös zu sein«, sagte sie, »deswegen konnten die Leute nicht so oft zum Emei reisen. Ein paar Klöster am Fuß des Berges wurden von den Roten Garden zerstört. Sehr traurig.«

»Ich mache dich langsamer.«

Sie hielt an.

»Du machst mich langsamer, wenn du mich zum Reden bringst. Mein Singen störst. Mit dem Singen bist du leicht. Ohne bist du schwer. Wir müssen weit gehen, und es wird bald dunkel. Also sei still. Bitte.«

Er ließ sich auf ihren Rücken sinken. Bald wurde der Himmel golden, dann orange, dann rot, tauchte den Berg in ein fast surreales Glühen. Die Kilometer vergingen mit der Litanei des *yi, ar*, Schmerz, Schmerz.

Als der Himmel schwarz wurde, trug Li Neal durch die Tore eines Klosters. Neal erkannte die Statue von Kuan Yin, Göttin der Gnade, bevor Li erschöpft zusammenbrach.

Später in der Nacht lag Neal auf seinem *kang*. Die Mönche hatten seinen Brustkorb mit Tüchern umwickelt, die in Kräutern gekocht waren. Sie hatten ihm eine heiße Flüssigkeit, die den Schmerz linderte, eingeflößt. Dann hatten sie ein weitmaschiges Netz über das Bett gespannt und ihn allein gelassen, damit er sich erholte.

Wofür ist das Netz? überlegte Neal. Wir müssen mindestens 2700 Meter hoch sein, viel höher als Mücken. Außerdem war das Netz zu grobmaschig, um irgend etwas außer einem mutierten Riesenmoskito auszusperren. Wozu war es gut? Ein paar Sekunden

später wußte er die Antwort, als er die Füßchen auf dem Boden scharren hörte. Er sah hinunter und mindestens acht paar roter Augen starrten ihn an.

Ratten.

Sie waren überall, kratzten an seinen Schuhen, schnüffelten an dem *kang* auf der Suche nach Nahrung. Neal kuschelte sich in seine Kleider, versuchte, sich so gut zuzudecken wie möglich. Er schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber die Vorstellung einer Ratte, die an seinem Fuß knabberte, hielt ihn wach. In diesem Augenblick rannte eine Ratte quer über das Netz, direkt über Neals Brust. Neal richtete sich auf und schrie. In seiner Brust explodierte ein Feuerball, Neal fiel wieder in Rückenlage. Es war vielleicht nur Einbildung, aber er glaubte, daß ihn eine Ratte angrinste. Die Ratten schnatterten eifrig. Neal nahm an, daß der Anführer seinen Kumpeln erzählte, daß sie ein hilfloses Opfer gefunden hatten.

Bloß gut, daß es keine Wölfe oder Tiger mehr auf diesem verdamnten Berg gibt – oder? Er stellte sich Tiger und Wölfe vor, die sich müde, Treppe um Treppe, Biegung um Biegung hochschleppten. Zumindest würden sie die Ratten verscheuchen. Mit dieser angenehmen Phantasie döste er schließlich ein.

Er schrie, als er die kleinen Klauen an seiner Brust spürte.

»Ich bin es nur«, sagte Li Lan, als sie zu ihm ins Bett stieg.

»Laß keine Ratten rein.«

Sie kuschelte sich vorsichtig an ihn.

Nach einigen Augenblicken sagte sie: »Der Aufstieg morgen ist schwierig und gefährlich. Du kannst nicht gehen, denke ich.«

»Ich muß Pendleton sehen.«

Sie dachte einen Augenblick nach.

»Ich kann ihn in zwei Tagen hierher bringen.«

»Wir haben keine zwei Tage, Lan. Morgen früh erwischen sie mich.«

Als Li ruhig lag, kamen die Ratten wieder. Neal hörte ihre Füße auf dem Holzboden.

»Stören die Ratten dich nicht?«

»Deswegen benutzen wir die Netze.«

»Warum keine Fallen?«

»Töten ist falsch.«

Töten ist falsch. Neal versuchte, zu zählen, wie viele Leute getötet worden waren, um Pendleton auf den Gipfel dieses Berges zu bringen. Waren es wirklich nur zwei gewesen? Der Türmann und Lederjunge eins? Nur zwei? Was denke ich da? Zwei sind genug. Mehr als genug. Und wir sind noch nicht fertig.

»Wir müssen gehen, sobald es dämmt«, sagte Li.

Gut, dachte Neal. Sie hat akzeptiert, daß ich mit ihr gehe.

»Klar«, sagte er.

»Schlaf jetzt.«

»Okay.«

Sie streichelte seine Brust. »Ich würde gern mehr tun als schlafen, aber du bist verwundet.«

»Also, vielleicht, wenn du wirklich sanft mit mir bist...«

»Oh, ich kann sehr sanft sein.«

Sie war, dachte Neal später, außerordentlich sanft gewesen.

»Li Lan«, sagte er, »wenn wir von dem Berg

hinunterkommen... auf der anderen Seite... gehst du mit mir?«

Sie brauchte lange, um zu antworten.

»Morgen«, sagte sie, Aufregung in der Stimme, »werden wir in Buddhas Spiegel sehen; werden unser wahres Selbst sehen. Dann werden wir alles wissen.«

Er wollte noch darüber reden, aber sie gab sich schläfrig. Ihr Atem wurde tief und ruhig, und bald schlief sie.

Neal hörte den Ratten zu, bevor er schließlich bereit war, zu schlafen. Es würde bald genug dämmern.

19

Xao Xiyang trat aus dem kleinen Pavillon auf dem Gipfel und wartete auf den Sonnenuntergang. Die Luft war so klar, so lieblich, so friedlich, daß er beinahe die Zigarette zwischen seinen Fingern nicht angezündet hätte. Der lange Aufstieg und die reine Bergluft hatten seine Lungen gereinigt, und das Panorama inspirierte ihn fast dazu, ein gesünderes Leben zu beginnen. Xao zündete die Zigarette an.

So... Bald würde er sein wahres Ich sehen. Ein gefährliches Unterfangen, wenn man bedachte, was er vorhatte. Er war absolut nicht sicher, daß er seine eigene Seele sehen wollte. Er beugte sich über das niedrige Geländer und warf einen Blick auf den Nebel. Er sah keinen Spiegel; er sah ein Tal voller Wolken, das war alles. Aber die Yi hatten ihm versichert, daß Buddhas Spiegel jeden Morgen und jeden Abend erschien. Aberglaube, dachte er.

Er fühlte die stille Gegenwart seines Fahrers neben sich. Wenn ich müde bin, dachte er, wie erschöpft muß erst dieser gute Soldat sein, der um den halben Berg herum und dann den gefährlichen Aufstieg über die Westseite hinaufgegangen ist. Ein treuer Soldat, ein guter Mann, der keine Angst haben sollte, sein wahres Selbst zu sehen.

»Ist der Amerikaner bei Ihnen?« fragte er.

»Ja, Genosse Sekretär.«

»Gut. Geht es ihm gut?«

»Er atmet etwas schwer.«

»Wir haben nicht alle Ihre hervorragende Konstitution.«

Er bot dem Fahrer eine Zigarette an, die der Mann annahm.

»Ich gehe also davon aus«, sagte Xao, »daß der junge Mr. Carey den Köder geschluckt hat.«

»Haben Sie die Fische in den Teichen von Dwaizhou gesehen?«

»Ja.«

»Genauso.«

»Ah.«

Xao dachte über seine gegensätzlichen Empfindungen nach. Befriedigung, daß der Plan funktionierte, Trauer, daß der Plan zu seinem unseligen Ende kam. Die Dualität der Natur – daß etwas wirklich Gutes immer mit etwas wirklich Bösem gepaart war, ein wundervolles Geschenk mit einem tragischen Opfer. Vielleicht wird Buddhas Spiegel mir zwei Gesichter zeigen.

»Wann glauben Sie, werden sie kommen?« fragte Xao.

»Bei Sonnenuntergang.«

Also wird es traurig *und* schön sein, dachte Xao.

Angemessen.

»Halten Sie ihn bereit«, befahl Xao.

Er konnte die Unsicherheit des Fahrers spüren.

»Ja?« fragte Xao. »Sprechen Sie. Wir sind alle sozialistische Genossen.«

»Sind Sie sicher, Genosse Sekretär, daß Sie... die Operation vollenden wollen? Es gibt Alternativen.«

»Sie mögen ihn inzwischen.«

Keine Antwort.

Xao sagte: »Es gibt Alternativen, aber sie sind riskant. Risiken gilt es zu vermeiden, wenn soviel auf dem Spiel steht. Unsere Gefühle sind unwichtig.«

»Ja, Genosse Sekretär.«

»Sie müssen hungrig sein.«

»Es geht mir gut.«

»Gehen Sie essen.«

»Ja, Genosse Sekretär.«

Der Fahrer ging davon. Xao sah die Sonne über Szechuan aufgehen. Er wußte, was der Fahrer gemeint hatte – es gab keinen Grund, daß Xao selbst hier war.

Wahr, dachte er, zumindest, was die Operation angeht. Aber es gibt einen persönlichen Grund. Einen moralischen. Wenn man den Tod eines Unschuldigen anordnet, muß man den Mut haben zuzusehen.

Xao sah wieder hinunter in den Nebel, auf der Suche nach seiner Seele.

Simms ging es schlecht. Er hatte die Nacht in einem schmutzigen, buddhistischen Disneyland voller Ratten verbracht, und jetzt stand er im kalten Morgennebel, versuchte, eine Schale Reissuppe runterzuwürgen und

wartete, daß die Sonne aufging, damit er noch ein paar tausend Schritte steigen und klettern konnte.

Er sehnte sich nach dem Komfort des Peak: ein dekadentes Mahl, eine gute Flasche Bourbon, eine junge Frau in Seide. Die Vorstellung, den Rest seines Lebens in der Volksrepublik China zu verbringen, krampfte seinen Magen schlimmer zusammen als die Reissuppe. Es war so verdammt monoton hier, so spartanisch.

Die Vorstellung weckte ihn endgültig, er drängte die Sonne, endlich aufzugehen. Wenn er nicht tat, was zu tun war – Neal Carey ausschalten –, konnte er seine verbleibenden Tage in diesem kommunistischen Paradies verbringen. Wenn Carey es zurück in die Staaten schaffte und erzählte, was der böse Mr. Simms ihm angetan hatte, würden die Typen bei der Firma möglicherweise einen Konflikt mit seiner Arbeitsplatzbeschreibung sehen. Sie würden vielleicht ein paar unangenehme Fragen stellen. Und dann würden sogar diese Geistesgestörten begreifen, daß er jeden Monat einen Scheck von den Chinesen bekam. Und das wäre nicht schön. Vielleicht hatte sogar dieser dumme Schwachkopf Pendleton das begriffen.

Er öffnete den Reißverschluß an der langen Tasche und holte das Gewehr heraus. Das chinesische 7,62mm – Typ 53 – war keineswegs sein Favorit, aber es würde es tun. Er bemühte sich, die Vorfreude über die bevorstehende Rache aus seinem Blut zu verbannen, aber jedesmal, wenn er daran dachte, wie er sich aus diesem Scheißfluß gerettet hatte, wurde er wütend. Er war fast ertrunken, und er hatte sich unglaublich anstrengen müssen, um auf einen dieser Steine zu krabbeln und aus dem Wasser zu gelangen. Also, Rache, mag vielleicht unprofessionell sein...

Er ging zurück in den Eßraum und fand Peng und diesen anderen kleinen Idioten. Er würde eine

Brechstange brauchen, um sie von ihren Reisschalen wegzukriegen. Er hatte sie auch beinahe mit dem Gewehr bedrohen müssen, um sie letzte Nacht zum Laufen zu kriegen, diese Feiglinge. Was glaubten sie eigentlich, wofür Taschenlampen waren. Fürs Kino? Jedenfalls hatten sie noch ein paar Stunden gutgemacht, bevor sie sich aufs Ohr legten. Jetzt war es Zeit, weiterzugehen.

Neal wälzte sich von seinem *kang*. Die Füße auf den Boden zu stellen, tat weh, und sich vorzubeugen, um die Schuhe anzuziehen, war eine Übung in Masochismus für Fortgeschrittene. Lan wollte es für ihn tun, aber Neal fand, wenn er sich nicht mal die Schuhe anziehen konnte, konnte er auch nicht den Berg besteigen.

Lan zog sich diplomatisch zurück, während Neal vor Schmerz stöhnte und kehrte ein paar Minuten später mit zwei dampfendheißen Schalen Porridge zurück.

»Was ist das?« fragte Neal.

»Reissuppe«, erklärte sie.

Neal aß dankbar, die dünne Suppe wärmte seinen Magen in der Morgenkälte. Er blieb dabei stehen; er wollte sich nicht noch einmal hinsetzen und wieder aufstehen müssen. Die Anspannung war spürbar. Der Berggipfel würde zum entscheidenden Punkt in ihrer Beziehung werden, und sie fühlten es beide, aber sie wollten nicht darüber reden. Erst mußten sie dort sein.

Der Weg begann sanft und führte durch einen dichten Zedernwald. Es war kalt und dunkel, und Neal zitterte. Sie waren jetzt schon sehr hoch, und er begann schwer zu atmen. Es blieb ihm nichts übrig, als es zu bemerken; jeder Atemzug schmerzte.

Nach zwanzig Minuten erreichten sie das Ende des Waldes. Neal sah nach vorn und wünschte, er hätte es

nicht getan; die Stufen vor ihnen schienen senkrecht nach oben zu führen.

»Drei-Blick-Treppe«, sagte Li. »Pilger sehen dreimal hin, bevor sie den Aufstieg beginnen wollen.«

»Ich habe dreimal hingesehen«, antwortete Neal, »und ich will immer noch nicht hinauf.«

Die Treppe war so steil, daß seine Knie bei jedem Schritt seine Brust berührten. Er stieß sich bewußt von den Fußballen ab, versuchte, sich auf seine Beine zu konzentrieren, während seine Rippen brannten und stachen. Nach den ersten zwanzig Stufen mußte er innehalten.

Li wandte sich um. »Bitte geh zurück zum Kloster. Ich werde Robert bringen.«

»Aha.«

»Ich verspreche es.«

»Ich habe angefangen, diesen Scheiß-Berg zu besteigen. Und ich werde diesen Scheiß-Berg besteigen.«

»Du bist ein Narr.«

»Kann schon sein.«

Sie ging weiter. Er folgte ihr. *Yi, ar, yi, ar, yi, aaarrgh!* Seine Rippen. Die Sonne brannte auf seinen krummen Rücken. *Yi, ar, yi, ar... yi... ar..... yi..... ar..... yi..... ar.....yi.* Er blieb wieder stehen. Er wollte sich auf die Stufen fallen lassen, nur liegen, aber er wußte, daß er vielleicht nicht wieder aufstehen könnte, also zwang er sich, noch einen Schritt zu machen. Er preßte einen Arm vor die Brust, machte nochmal einen Schritt. Der Schmerz war furchtbar. Noch einen Schritt. Mehr Schmerzen. Noch einer. *Yi, ar, yi, ar.* Noch eine Pause.

Weiter. Der Pfad machte eine scharfe Biegung und

führte über eine Klippe. Rechts eine Steilwand nach oben, soweit Neal sehen konnte. Links – sehr nah – der Abgrund.

Sieh nicht hinunter, warnte Neal sich selbst. Sagen sie das nicht in den Filmen?

Er blinzelte. Sein Magen hüpfte umher, sein Kopf drehte sich. Deswegen sagen sie wahrscheinlich, daß man nicht hinuntersehen soll, dachte er. Er fühlte sich, als hinge er über dem Ende der Welt. Er stieg weiter auf. *Yi, ar, yi, ar, yi...*

Konzentrier dich aufs Zählen, dachte er. Denk nicht an den Schmerz, denk nicht an die Angst, denk nicht an Pendleton, nicht an sie, und um Gottes willen, denk nicht daran, daß sie dich verfolgen. Bei diesem Tempo müssen sie näherkommen. Schnell näherkommen. Aber denk nicht daran. Denk an *yi, ar, yi, ar... yi... ar... yi... ar...* Zwei Stunden bergauf.

Li wartete an einer kleinen Terrasse auf ihn.

Sie zeigte nach vorn. Er konnte eine Riesennase sehen, die sich weit über die anderen Hügel erhob.

»Der Gipfel«, sagte sie.

»Wie weit?«

»Vier Stunden. Vielleicht für dich sechs.«

Vielleicht für mich der Tod.

»Ist es alles so steil?«

»Das meiste. Eine Stelle ist einfach, fast plan. Aber, leider, sie ist auch sehr beängstigend.«

Na prima.

»Warum beängstigend?«

»Der Pfad ist sehr schmal.«

»Lang?«

Sie nickte. Dann lächelte sie und fügte hinzu: »Aber

danach ist es nur noch ein kurzer Aufstieg zum Gipfel.«

Neal sah zum Gipfel. Fuck you, Augenbraue des Seidenspinners! Ich komme, und du kannst nichts dagegen tun! Du hast es versucht, und ich komme immer noch!

»Laß uns gehen«, sagte er.

Neal brach am Ende der Drei-Blick-Treppe zusammen. Er rollte sich auf den Rücken und keuchte vor Schmerz. Er versuchte nicht, die Tränen zurückzuhalten. Seine Brust hob und senkte sich und seine Rippen schmerzten, als würden sie jetzt alle brechen. Er konnte Li kaum zu ihm zurückkommen hören. Er konnte überhaupt kaum hören. Das Rauschen des Wassers hallte durch den Canyon und seinen Kopf. Der Pfad war in Wasserdunst gehüllt.

»Donnerterrasse«, rief Li. »Der Drachen und der Donner leben hier!«

Neal nickte.

»Schmerzt es?«

Neal rollte mit den Augen und nickte.

»Etwas weiter gibt es Höhlen! Da machen wir Pause.«

Li half Neal auf die Beine. Er taumelte hinter ihr her, aus dem Wasserdunst auf eine weitere Plattform, hinter der eine Höhle in der Klippe war. Sie half ihm, sich zu setzen. Sie konnten hinuntersehen auf die Dächer etlicher Klöster. Auf den Weg, die schrecklichen Treppen. Sie konnten drei Figuren gehen sehen, wo Neal am Tag zuvor gestürzt war.

»Sie sind dir gefolgt«, sagte Li. Sie klang verzweifelt.

Einen Augenblick schwiegen sie.

»Zwei Chinesen und ein Amerikaner.«

»Woher weißt du das?«

»Ich sehe es am Gang.«

Sie stand auf. »Die Pause ist zu Ende.«

Er erhob sich mühsam. »Wir können es immer noch schaffen, nicht? Zu Pendleton kommen und uns verstecken? Entkommen?«

Sie stand einen Augenblick da und dachte nach. »Vielleicht. Vielleicht. Es bleiben noch die vierundachtzig Biegungen, der Elefantensattel und Buddhas Leiter. Vielleicht drei Stunden.«

»Wir können es schaffen.«

»Wir können zumindest Vater warnen.«

Das klang nicht gut, dachte Neal. Der Sattel klang einfach, aber die vierundachtzig Biegungen? Und eine Leiter? Ihre Verfolger lagen vielleicht drei Stunden zurück. Vielleicht. Aber sie kamen näher.

»Du gehst besser vor«, sagte er.

»Sie werden dich töten.«

»Nee, sie werden bloß ein ernstes Wörtchen mit mir reden. Das halte ich aus.«

»Sie werden dich töten. Komm.«

Sie gingen los, er trottete hinter ihr her. Nach fünf Minuten erreichten sie die erste Biegung. Er sah auf und sah etwas, das wie eine unendliche Feuertreppe im Zickzack in den Himmel führte. Die ersten paar Biegungen waren einigermaßen einfach, aber dann wurden sie immer steiler. Nach zehn Biegungen wurde der Weg beinahe so steil wie die Drei-Blick-Treppe, und Neals Knie berührten bei jeder Stufe seine Brust.

Der Anblick ihrer Jäger hatte Adrenalin in Bewegung gebracht, das für vierzig Biegungen reichte. Danach mußte Neal nach einer neuen Motivation suchen. Angst

brachte nichts, Wut auch nicht. Pflichtbewußtsein brachte fünf Biegungen, Loyalität noch mal sieben, Liebe weitere zwölf. Verachtung brachte nur eine, Stolz eine halbe, eine Wiederholung der Loyalität ließ ihn die nächsten schwierigen zwei schaffen, Schuld die nächsten drei, dann stürzte er.

»Noch vierzehn, dann ist es flach«, rief Li Lan von der nächsten Biegung aus.

Neal lag in Embryonalhaltung auf den Stufen. Vierzehn? Ich *habe* keine vierzehn mehr. Ich habe nichts mehr.

»Geh vor!«

Aus den Augenwinkeln sah er sie einen Moment stehen bleiben, dann ging sie langsam weiter. Sie ist auch erledigt, dachte er. Gott, ich habe alles verloren.

Und wenn du alles verloren hast, hast du nichts mehr zu verlieren. Cleverer Junge. Er drückte sich hoch und stand unsicher auf den Füßen. Ich habe alles verloren, also, was soll's? Wenn du alles verloren hast, bleibt dir nichts, außer weiterzugehen.

Komm schon, einen Fuß vor den anderen. Nur einen, dann noch einen. Nur einen, dann noch einen. Nur einen. *Yi. Yi. Yi.* Scheiß auf den Berg. Scheiß auf Mr. Peng. Scheiß auf Simms. Scheiß auf die Freunde der beschissenen Familie. Schritt. Schritt. Scheiß auf mein ganzes verdammt nutzloses Leben. Schritt. Schritt. *Yi. Yi. Yi. Yi.* Sieh hinter dich. Die Schweine kommen näher. Sind schnell. Tja, Jungs, wartet mal, bis ihr die gute alte Drei-Blick-Treppe erreicht. Wartet, bis ihr die beliebten vierundachtzig Biegungen absolvieren dürft. Wir werden sehen, wie ihr euch freut, wenn ihr über meine Leiche trampelt.

Wenigstens müßtet ihr dafür was tun.

Simms sah sie zuerst, aber er gab sich auch die meiste Mühe, und sie waren am Steilhang deutlich zu erkennen. Einer sieht verletzt aus, dachte Simms. Der andere hundemüde.

Er rüttelte Peng an der Schulter und zeigte es ihm. »Da sind deine Püppchen!«

Peng war in Schweiß gebadet. Die Drei-Blick-Treppe war mehr wert als drei Blicke.

»Können wir sie einholen?«

»Wenn Sie Ihren Arsch bewegen!«

»Vergessen Sie nicht, ich will sie und Pendleton lebend!«

Du vielleicht, dachte Simms. Aber ich werde nicht riskieren, daß einer von ihnen mal gegen einen anderen ausgetauscht wird und allerlei Geschichten ausplaudert.

»Vergessen Sie nicht«, sagt Peng. »Sie sind Beweise!«

Leichen sind auch Beweise, dachte Simms.

»Darüber machen wir uns Sorgen, wenn wir sie kriegen.«

Simms sah, daß das dem blöden Peng Beine machte. Der Junge hinter ihnen fiel zurück.

Macht nichts, dachte Simms. Solange ich nicht zurückfalle. Und ich muß sie nicht kriegen, ich muß nur in Schußweite kommen. Die Kugeln werden sie kriegen.

Nach den vierundachtzig Biegungen ließ sich Neal zu Boden fallen. Der Weg vor ihm war tatsächlich plan, nur eine milde Steigung. Li lag auch am Boden – auf dem Rücken, sie verlangsamte ihren Atem, bereitete sich auf die nächste Phase vor.

»Ich kann sie nicht mehr sehen«, keuchte Neal.

»Das ist schlecht. Es heißt, sie sind näher. Wir können sie nicht sehen, wegen des Winkels.«

»Ich schätze, die Pause ist zu Ende.«

Sie stand auf. »Wir sind auf dem Elefantensattel. Wenn wir schnell sind, können wir den Gipfel vor ihnen erreichen. Vielleicht rechtzeitig.«

Neal stemmte sich hoch. Er warf einen Blick über den Wegesrand. Fehler. Man würde auf keiner Seite ohne Fallschirm hinunterspringen wollen. Man würde auf keiner Seite *mit* Fallschirm hinunterspringen wollen.

»Ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, dir zu sagen, daß ich Höhenangst habe?« fragte Neal.

»Nein«, sagte sie und ging los.

Völlig humorlos, dachte Neal. Er ging langsam und vorsichtig. Kleine Steine rutschten unter seinen Füßen weg und rasselten in den Abgrund. Neal widerstand der Versuchung, ihren Sturz ins Nirgendwo zu beobachten. Seine Rippen schmerzten, die Beine zitterten, die Knie gaben nach. Er wollte nicht wissen, wie es seinen Füßen ging. Li Lan entfernte sich von ihm.

Er hinkte weiter.

Xaos Fahrer gab seinem Chef das Fernglas.

»Sie sind auf dem Sattel«, sagte er.

Xao sah durch das Fernglas. Er konnte das Mädchen erkennen, müde, aber stark, wie sie näherkam. Carey schien weit hinter ihr herzuhinken.

»Er ist, glaube ich, verwundet«, beobachtete Xao.

»Oder nicht fit«, entgegnete der Fahrer.

Xao gab ihm das Fernglas zurück.

»Was ist mit Peng? Können Sie ihn sehen?«

»Ich habe sie verloren, als sie die Donner-Terrasse

betraten. Sie müssen jetzt die Biegungen hochkommen.«

»Sie sagten, es wären drei.«

»Ja, und ich könnte schwören, daß einer aus dem Westen kam. Der mit dem Gewehr.«

»Unmöglich. Vielleicht ein Yi, ein Jäger.«

Der Fahrer zuckte mit den Achseln.

»Wie lange?« fragte Xao.

»Höchstens eine Stunde. Für ihn länger.«

»Bereiten Sie alles vor.«

»Ja, Genosse Sekretär.«

Eine Stunde, dachte Xao. Nach all den Jahren nur noch eine Stunde, bis die Familie beisammen ist.

Sie erreichte Buddhas Leiter lange vor ihm, natürlich. Es war auch keine Leiter, nur eine Steigung an einer Stelle des Gipfels, bis zum Ende. Am anderen Ende war Buddhas Spiegel. Es gab einige Stufen, aber vor allem einen glitschigen, schmierigen Pfad.

Sie stoppte und wartete. Die Aussicht ist wunderschön, dachte sie. Berggipfel schienen sich aus Bambusdschungeln zu erheben. Flüsse und Wasserfälle rauschten wie auf grüner Seide. Ganz Szechuan breitete sich vor ihr aus. Hinter ihr wartete, grau und steil, Emeis Gipfel. Der Anblick ihrer eigenen Seele wartete auf sie, und sie hatte lange daraufgewartet.

Der Sonnenuntergang würde violett werden. Das konnte sie schon sehen. Wie angemessen, dachte sie, daß sie einander unter einem roten Himmel treffen würden.

»Beeil dich!« rief sie ihm zu.

Es gibt viel an ihm zu lieben, dachte sie, während er schneller wurde. Er lief nicht, schlurfte nur, aber sie bewunderte ihn dafür. Welchen Schmerz er litt! Was für

ein dummer Mann! Und welchen Preis seine Dummheit gekostet hatte!

»Kannst du weitergehen?« fragte sie, als er sie erreicht hatte. Er war schweißgebadet. Sein Gesicht war grün vor Schmerz.

»Yeah. Was glaubst du, wie weit sie hinter uns sind?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube, wir können es schaffen, aber wir haben keine Zeit zu verlieren. Bitte bleib nicht zurück.«

Sie drückte seine Hand, dann drehte sie sich um und begann den allerletzten Aufstieg. Sie hatte versucht, ihn zu ermutigen, vielleicht auch sich selbst, aber in ihrem Herzen wußte sie, daß es zu spät war.

Simms beobachtete sie. Wenn er eine bessere Waffe hätte, könnte er es von hier versuchen, aber dann wären immer noch Carey und Pendleton übriggeblieben. Nein, besser warten, bis sie alle nett und friedlich auf dem Gipfel waren.

Er sah hinunter zu Peng, der die letzten Biegungen hinaufschnaufte. »Gott im Himmel, machen Sie schnell!« brüllte Simms.

Nichts ist nutzloser als ein fatter Chinese, dachte er. Und der Junge ist auch völlig überflüssig.

Scheiße, ich kann es mir nicht leisten, auf sie zu warten.

Also los, befahl er sich selbst. Bring's hinter dich.

Er ging hinaus auf den Sattel.

Neal kroch auf Händen und Knien. Der Weg war so steil, daß er nicht aufstehen und gehen konnte, also kroch er. Li Lan machte es genauso, bloß schneller, viel schneller.

Alle paar Meter stießen Neals Rippen gegen irgendeinen Stein, und der feurige Schmerz hielt ihn ein paar wertvolle Sekunden in Schach.

Er hörte sie rufen: »Hier oben ist es flach! Du schaffst es!«

Er schleppte sich weiter, krallte sich mit den Fingern in den Dreck, Stück für Stück. Er schien Stunden zu brauchen, bis er sie erreichte. Sie saß hinter einem großen Stein an der Bergseite des Weges. Sie zog ihn zu sich hoch.

Er konnte jetzt den Gipfel sehen. Ein kleiner Holzpavillon schien an einer Ecke zu stehen. Zwei Männer – nein, drei – standen vor dem Pavillon und sahen zu ihnen hinunter. Zwei waren kräftig und nicht allzu groß, einer groß und dünn. Pendleton? Neal war nicht sicher.

Dann hörte er die Stimmen. Li Lan stand auf und spähte über den Fels. Dann schlug sie frustriert und wütend die Faust auf den Stein. Sie sah Neal an.

Tränen liefen über ihr Gesicht. »Es ist zu spät!«

Neal beugte sich über den Fels. Seine Rippen schienen zu explodieren. Er sah Simms vorsichtig über den Sattel gehen, er war schon fast am Fuß der Leiter. Peng wackelte hundert Meter hinter ihm her, dicht gefolgt von Wu.

Neal sah Li an.

»Wir können rennen. Wir können es schaffen. Wir können sie warnen.«

Sie sah ihm in die Augen. »Schicksal ist Schicksal. Du kannst es nicht ändern. Ihr Amerikaner glaubt immer, daß ihr es ändern könnt. Ihr müßt lernen, euer Schicksal zu sehen, lernen, die Wahrheit zu sehen. Sehen, was deine Dummheit, Selbstsüchtigkeit und Lust angerichtet

haben.«

»Liebe.«

»Nein, Lust. Ich habe dich gebeten, aufzuhören, aber du wolltest nicht aufhören. Jetzt sieh, was du getan hast. Sieh, was *wir* getan haben. Akzeptiere es.«

Neal holte die Pistole aus dem Hosenbund.

»Geh. Ich schinde Zeit.«

»Neal Carey, hör mir einmal zu. Ich liebe dich nicht. Das ist die Wahrheit. Ich liebe Robert. *Das* ist die Wahrheit. Ich wollte nie bei dir bleiben. Das ist die Wahrheit. Ich habe mit dir geschlafen, um dein Schweigen zu kaufen. Aber jetzt ist dein Schweigen wertlos.«

Sie zeigte den Berg hinauf. Sie hat recht, dachte er. Alles, was sie sagt, ist wahr. Alles, was ich getan habe, habe ich ihretwegen getan. Weil ich sie wollte und sie nicht haben konnte.

»Renn«, sagte er. »Wenn du rennst, kannst du es schaffen.«

»Mach dieses Opfer nicht für mich. Ich liebe di...«

»Ich weiß. Du liebst mich nicht. Noch tue ich's.«

Aber ich liebe dich, dachte er.

Sie drehte sich um und rannte.

Jetzt denk nach, befahl er sich. Zum erstenmal in diesem Scheißjob, denk nach. Simms kann dich hier erwischen, das ist nicht gut. Du mußt die Distanz verringern, damit deine Pistole so gut ist wie sein Gewehr.

Er sah hinauf, wo Li Lan den Berg hinaufhetzte. Es gab eine leichte Biegung, ein paar Felsen an der Bergseite.

Wenn ich es dahin schaffe, schaffe ich es vielleicht.

Er rollte sich auf den Weg und krabbelte auf allen vieren bergan. Seine Rippen schmerzten, aber er hielt nicht inne. Er sah nicht auf, er konnte Li Lan rennen hören, kleine Steine schlitterten zu ihm herunter. Renn, renn, renn, dachte er.

Jetzt konnte er Simms unter sich hören. Er rannte auch. Scheiße. Ich muß es zu der Biegung schaffen. Mit ein paar Sekunden Vorsprung.

Neal stand auf und rannte. Er schrie, als seine Rippen Feuer spuckten, und schrie wieder, als er die Biegung erreichte und sich hinter die Felsen warf. Er konnte Li Lan auf allen vieren sehen, dann stand sie auf, winkte mit den Armen und schrie, versuchte die drei Männer zu warnen, vom Rande des Gipfels wegzugehen.

»Sie winkt!« sagte Xao. »Aber wo ist Carey?«

»Vielleicht erholt er sich.«

»Kann er von dort sehen?«

»Ich bin sicher.«

Ich hoffe es, dachte Xao. Ich hoffe es. Kommen Sie schon, Mr. Carey. Wo stecken Sie?

Wo steckst du, du mieser kleiner Bastard? fragte sich Simms. Die Chinesin klebte wie ein Käfer am Berg, aber Carey war verschwunden. Planst du einen kleinen Hinterhalt, ja?

Simms sah die Biegung ungefähr vierzig Meter vor ihm.

Okay, dachte er.

Er verließ den Weg, schob sich auf dem Hosenboden die Schräge entlang. Dort war ein schöner Fels, auf dem er das Gewehr auflegen konnte, und er konnte hervorragend auf den Gipfel zielen. Die untergehende

Sonne würde sie zu Silhouetten machen.

Danach konnte er sich in Ruhe mit Carey beschäftigen. In Ruhe... wie schön. Ruhe – das war ein netter Plan.

Simms kniete sich hinter den Fels.

Was zum Teufel macht er da, fragte sich Neal, während er Simms' Manöver beobachtete. Dann sah er Simms in Schußposition gehen, das Gewehr zur Hand nehmen, den Lauf auf den Fels legen. Er sah, wie Simms das Auge an das Zielfernrohr legte und den Gipfel beobachtete. Li Lan erreichte den Gipfel. Sie blieb stehen und winkte mit den Armen. Sie waren hundert Meter weit weg, liefen auf sie zu, die Arme zum Willkommensgruß ausgebreitet – perfekte Ziele.

Neal sah es auch. Pendleton trug einen schwarzen Umhang und sah aus wie eine riesige Fledermaus, als er auf Li Lan zurannte. Der Chinese war älter, kleiner, aber auch er schritt schneller aus, als sie ihnen entgegenlief.

Er sah den Berg hinab und sah, wie sich das Gewehr ein wenig bewegte, als Simms zielte.

Das, dachte Simms, nenne ich Ziele satt. Wollen mal sehen... Okay, wer zuerst kommt, geht zuerst. Er zielte sorgfältig.

Neal wußte, er konnte aus dieser Entfernung in tausend Jahren nicht Simms treffen, aber er versuchte es. Die Pistole zuckte in seiner Hand, als er abdrückte. Der Schuß lenkte Simms nicht ab. Er kicherte, als er seinem Ziel folgte, wartete, daß die beiden einander näher kamen, so daß er auch den zweiten Schuß leicht ansetzen konnte. Oder soll ich versuchen, sie beide mit einem Schuß zu erwischen? Nein, das wäre vulgär.

Neal stemmte beide Beine gegen den Felsbrocken und preßte. Seine Rippen schmerzten und schrien, während er drückte, den Rücken gegen den Gipfel gepreßt. Dann gab der Felsbrocken nach. Rührte sich.

Jetzt reicht es, sagte sich Simms. Er begann, den Abzug zu drücken.

Der Felsbrocken rollte. Er sah ihn über den Weg hopsen und schneller werden, während er auf Simms zukullerte. Bitte, Gott... bitte, bitte.

Er hörte den Schuß eine halbe Sekunde, bevor der Fels traf.

Er sah auf, sah Pendleton stürzen.

Als wäre er getroffen worden.

Dann hörte er Li Lan schreien.

Er sprang auf und rannte los.

Simms wollte gerade das Mädels abknallen, als der Schmerz durch seine Hände zuckte, weil ein riesiger Fels den Gewehrlauf traf und ihm das Gewehr entriß.

Dieser Hurensohn, dachte er. Sie wollen es mir wirklich nicht einfach machen. Na ja, dann muß ich sie mit dem Messer erledigen. Er wünschte bloß, daß sie aufhören würde zu schreien.

Neal hörte sie schreien, als er den Gipfel erreichte.

Sie stand mit dem Rücken zu ihm, Pendleton in den Armen. Er hatte ein großes Loch im Rücken. Die beiden anderen Männer standen still wie Statuen vor dem Pavillon.

Sie zerrte Pendleton zur Klippe, zu Buddhas Spiegel.

»Nein«, schrie Neal und rannte auf sie zu.
»Neiiiiin!!!«

Sie sah Neal an, als sie die Klippe erreichte.

Die beiden Chinesen liefen jetzt auf sie zu.

Neal war nah genug, ihre Augen zu sehen, nah genug, ihr Lächeln zu sehen, nah genug, sie gleich zu erreichen, als sie sich umdrehte, in Buddhas Spiegel sah, Pendleton in die Arme nahm – und sprang.

Neal ließ sich zu Boden fallen. Er starrte in den Nebel, in Buddhas Spiegel, er konnte sie nicht sehen. Alles, was er sehen konnte, war der Nebel und die goldenen Lichtkreise und in einem dieser goldenen Kreise sein eigenes Gesicht. Seine Seele.

Er schloß die Augen und weinte.

»Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe«, sagte Xao. Er hob seine Teeschale zu einem Toast.

»Gern geschehen«, entgegnete Simms.

Sie saßen in dem Pavillon auf dem Gipfel. »Ich muß gestehen«, fuhr Xao fort, »daß wir, als wir uns auf die Suche nach diesem Verräter machten, nicht wußten, daß wir mit Hilfe der Central Intelligence Agency rechnen konnten. Mr. Peng war sehr gründlich.«

Peng errötete. Er war stinkwütend, aber er durfte es nicht zeigen. Xaos Plan war gescheitert, aber Xao würde als Held dastehen. Ohne die Leichen konnte Peng nichts beweisen. Sein Wort würde gegen Xaos stehen, und er wußte, er würde verlieren.

»Die Frau war offensichtlich labil«, fuhr Xao fort.

»Scheint so«, stimmte Simms zu.

»Vielleicht hat sie ihn geliebt.«

»Emotionen sind gefährlich bei unserer Arbeit.«

»Ganz genau.«

Xao wandte sich an Peng. »Sie waren sehr loyal, Xiao Peng, fast hat es mir Sorgen gemacht. Eine Weile schien es, daß Sie dachten, ich wäre ein Verräter, und dennoch waren Sie bereit, mit mir zusammenzuarbeiten.«

Xaos Augen starrten ihn an.

Peng sagte: »Genosse Sekretär, es ist nicht an mir, Ihre Anweisungen zu hinterfragen, nur, sie auszuführen.«

Xaos Lächeln loderte wie Feuer.

»Dennoch, nehmen Sie meinen Dank an.«

»Ihr untertäniger Diener, Genosse Sekretär.«

Xao wandte sich an Simms. »Werden Sie Ihre Vorgesetzten informieren, daß das Problem Mr. Pendleton gelöst ist?«

»Sie werden sehr dankbar sein.«

Gott, dachte Simms, können wir diesen asiatischen Bullshit lassen und hier endlich verschwinden?

»Was ist mit Carey?« fragte Simms. »Es wäre nicht gut, ihn zurück in die Staaten zu bringen.«

»Ein zäher junger Mann«, entgegnete Xao. »Sein überbordendes Verhalten kann zu Unfällen führen. Dies ist ein gefährlicher Berg, insbesondere die Stelle, die als Elefantensattel bekannt ist. Sorglose Wanderer sind bereits dort ausgerutscht und gestürzt, insbesondere, wenn sie unvorsichtig genug waren, bei Nacht dort hinübergehen zu wollen.«

»Ich habe leider keine andere Wahl, Sekretär Xao. Ob Sie mir wohl eine Taschenlampe leihen könnten.«

»Natürlich. Xiao Wu und mein Fahrer werden Sie begleiten. Mr. Peng wird die Nacht hier verbringen. Wir haben viel zu bereden.«

Xao lächelte Peng freundlich an. So freundlich, daß

Peng sich auf das Gespräch nicht mehr freute. Xao stand auf und bot Simms die Hand.

»Danke für Ihre Hilfe«, sagte er.

»Nicht erwähnenswert.«

Sie lachten beide über diesen Scherz.

Wu saß mit Neal im Pavillon auf dem Gipfel. Neals Hände waren hinter seinem Rücken gefesselt. In den drei Stunden seit dem Mord an Pendleton und Lis Selbstmord hatte er keinen Laut von sich gegeben, hatte nur in die Ferne gestarrt.

Simms kam zu ihnen herüber, stellte sich vor Neal, trat ihm gegen die Rippen. Neal stürzte zu Boden, fiel aufs Gesicht.

»Das ist für das Bad im Fluß«, sagte Simms.

Der Fahrer richtete Neal vorsichtig auf.

»Wir gehen jetzt spazieren«, sagte Simms.

Simms hatte eine große Taschenlampe in der Hand. Der Fahrer hatte auch eine.

Der Fahrer ging vor. Simms schubste Neal vor sich her, Wu kam als letzter. Sie gingen vorsichtig Buddhas Leiter hinunter, der Fahrer beleuchtete mit der Taschenlampe den Weg. Sie erreichten den Fuß der Leiter und gingen über den Elefantensattel.

»Sei bloß vorsichtig, Neal, daß du nicht ausrutschst.«

Neal hörte die Worte mit großer Erleichterung. Endlich würden sie ihn töten.

Sie gingen ein paar Minuten, dann hörte er Simms sagen: »Ich denke, hier geht es.«

Neal wartete auf den Stoß. Neal wollte den Stoß.

»Schwanzlutscher.«

Neal drehte sich um und sah Wu Simms' Füße beiseite treten. Simms versuchte einen Augenblick lang, die Balance zurückzugewinnen, er ruderte wild mit den Armen. Dann verschwand er in der Dunkelheit. Sein Schrei hallte durch die Nacht.

Dann hob der Fahrer Neal auf die Arme.

20

Robert Pendleton kniete sich in das Reisfeld und entnahm ein Reagenzglas feuchte Erde. Er hielt es hoch ins Licht, betrachtete es sorgfältig.

»Der Nitrogen-Gehalt ist das entscheidende, wie Sie wissen.«

Zhu lächelte und nickte.

»Wir nehmen es mit ins Labor und sehen, was drin ist«, sagte Pendleton. Er watete zum Rand des Feldes, schüttelte den Matsch von seinen Schuhen und sah sich um. Dwaizhous Felder leuchteten grün und fruchtbar in der Morgensonne. Er inhalierte den feinen Geruch der Reispflanzen, so ganz anders als der sterile Duft im Labor; viel reicher.

AgriTech, erinnerte er sich, hatte immer behauptet, sie seien, »wo die Action ist«. Nein, dachte er, *hier* ist die Action.

Was würden die Jungs im Büro bloß sagen, wenn sie mich jetzt sehen könnten? In meinem grünen Mao-Anzug, mit der kleinen Mao-Kappe, den Plastiksandalen? Wahrscheinlich würden sie mich nicht mal beim Firmenausflug aufdecken lassen.

Na und?

Er entschied sich, zu Hause Mittag zu essen, gab dem alten Zhu das Reagenzglas und sagte, er würde ihn später in ihrem selbstgebauten Labor treffen. Das Labor war ziemlich gut. Nicht wie bei AgriTech, aber völlig okay, wenn man darüber nachdachte, und sie hatten Xiao eine Einkaufsliste gegeben, die er erledigen konnte, soweit Zeit, Geld und Geheimhaltung es zuließen.

Pendleton spazierte über den kleinen Damm zwischen den Feldern, dann die Straße entlang, vorbei an dem Kaninchen-Wald zu seinem einfachen Blechdachhaus am Ende der Brigade. Er fand eine Schüssel kalten Reis mit Fisch, eine warme Flasche Bier, setzte sich an den schlichten Holztisch.

Das Essen war gut, das Bier noch besser, aber er wäre froh, wenn Li Lan nach Hause kam. Alles war besser, wenn sie da war. Sie konnte jeden Tag vom Berg nach Hause kommen, jeden Tag.

Er aß den Reis und spekulierte über den Nitrogen-Gehalt in Dwaizhous Boden.

Neal Carey weigerte sich zu essen. Er saß in seiner dunklen Mönchszelle auf dem *kang* und sah die Reisschüssel, die der Mönch jeden Tag brachte, nicht einmal an. Irgendwo in seinem Körper war Hunger zu spüren, aber der Schmerz und die Schuld verdrängten ihn. Li Lan war seinetwegen tot. Pendleton war seinetwegen tot. Er wünschte, der Fahrer hätte ihn von der Klippe geworfen, statt ihn in dieses versteckte Kloster auf der Westseite des Berges zu tragen. Er wünschte sich, Xiao Wu hätte ihn getötet statt Simms. Er wünschte, er wäre tot. Er würde nicht essen, um am Leben zu bleiben.

Der Mönch zog die Vorhänge vor den Fenstern weg,

um das Mittagslicht hereinzulassen. Wie viele Tage waren es jetzt, fragte sich Neal. Sieben? Acht? Wie viele Tage brauchte man, um zu sterben?

»Du mußt essen«, hörte er eine Frauenstimme sagen.

Das Englisch überraschte ihn, er sah auf. Wer sprach englisch auf diesem verdammten Berg?

Li Lan stand in der Tür. Sie trug eine weiße Jacke und eine weiße Hose. Weiße Bänder hielten ihr Haar. Weiß, erinnert er sich, war die Farbe der Trauer in China. Hinter ihr stand ein alter Mann. Die Ähnlichkeit war verblüffend, obwohl er einen grünen Mao-Anzug mit einer schlichten weißen Armbinde trug. Neal zwinkerte, um die Halluzination zu vertreiben. Er begriff, daß sein Unterbewußtsein verzweifelt versuchte, die Schuld zu verdrängen. Deshalb hatte es Li Lan für ihn zum Leben erweckt. Aber die Vision verschwand nicht. Sie blieb in der Tür stehen, in Licht getaucht.

Dann verstand er. Es war nicht Li Lan, es war ihre Schwester. Sie waren Zwillinge.

»Du mußt essen«, wiederholte sie.

Er schüttelte den Kopf.

»Du mochtest, was ich gekocht habe.«

Er sah wieder auf.

»Ich lebe«, sagte sie. »Und Robert auch.«

»Ich habe gesehen...«

»Meine Schwester, Hong. Meine Zwillingsschwester. Als wir Babys waren, banden Vater und Mutter blaue Bänder in mein Haar und rote Bänder in ihr Haar, um uns zu unterscheiden.«

Zwillinge.

»Meine Schwester hat dich aus der Geschlossenen Stadt geholt, meine Schwester hat dich in Leshan besucht

und gebeten, nach Hause zu fahren, meine Schwester hat mit dir geschlafen.«

Schwester Hong. Die Schauspielerin.

»Sie hat mir erzählt, daß ihre Schwester ihre Mutter getötet hätte.«

»Sie sprach von sich selbst. Sie ist nie über ihre Schuld hinweggekommen. Sie hat sich selbst in Buddhas Spiegel gefunden.«

Der Raum drehte sich um Neal. »Warum? Warum hast du all das getan?«

Der alte Mann trat vor. »Mr. Carey, ich bin Xiao Xiyang, Parteisekretär für die Provinz Szechuan. Lans Vater. Hongs Vater. Ich bin die verantwortliche Person für alles, was geschehen ist.«

Neal konnte ihn bloß anstarren.

Xao fuhr fort: »Sie müssen verstehen, wie dringend wir das Wissen, das Dr. Pendleton besitzt, benötigen. Sie haben nie Hunger gesehen, Mr. Carey. Sie haben keinen Menschen daran sterben sehen. Ich habe beides gesehen. Ich möchte es nie wieder sehen, egal, um welchen Preis.

Als Lan ihre Beziehung mit Dr. Pendleton begann, war ich voller Freude. Ich sah eine wundervolle Möglichkeit, eine, die vielleicht nie wieder käme. Wie Sie wissen, bat ich Lan, Dr. Pendleton nach China zu bringen. Aber diese Operation war gefährlich. Ihr eigener CIA, die Taiwanesen, selbst unsere eigene Regierung – vor allem unsere eigene Regierung – würden versuchen, seine Einreise um jeden Preis zu verhindern.

Sehen Sie, Mr. Carey, in China kämpfen Hardline-Maoisten, die ihren tyrannischen Wahnsinn weiter ausleben wollen, gegen fortschrittliche, demokratische Reformer. Ich muß Ihnen nicht sagen, daß ich zu den letzteren gehöre. Ich muß Ihnen nicht sagen, wie wichtig

es ist, daß wir diesen Kampf gewinnen. Die landwirtschaftlichen Fortschritte, zu denen Dr. Pendleton uns verhelfen kann, können zur entscheidenden Waffe in diesem Kampf werden.

Wer China ernährt, Mr. Carey, kontrolliert China.«

Xao schwieg, er wartete auf einen Kommentar oder Zustimmung, aber Neal blieb still.

»Wir waren bei unserer Überredung Dr. Pendletons so vorsichtig wie möglich. Es gab zwei Faktoren, die wir allerdings nicht voraussahen: Daß Lan sich tatsächlich in ihn verliebte – und Sie. Lan schüttelte Sie in Kalifornien ab, und wir rechneten nicht damit, daß Sie ihr nach Hongkong folgten, das der Dreh- und Angelpunkt der Operation war. Wir mußten Pendleton in Hongkong halten, bis unsere internationalen Arrangements getätigt waren. Sie hätten San Francisco nicht verlassen sollen. Die Tatsache, daß es Ihnen gelang, war ein Fehler von Lans Kontaktmann vor Ort, einem gewissen Mr. Crowe. Ihm ist es nicht gelungen, Sie aufzuhalten oder Ihre Suche in die falsche Richtung zu lenken.«

Jetzt geht es ums Geldverdienen, Neal. Hatte Crowe das nicht gesagt? Ist er deswegen so schnell nach Mill Valley gekommen, um mich einzusammeln?

»Hat Crowe versucht, mich in jener Nacht zu erschießen?«

»Nein. Soweit wir wissen, war das Mr. Simms. Es scheint, als hätte Mr. Simms für unsere Regierung gearbeitet, und er wollte, daß Lan und Pendleton es bis nach China schaffen, wo man mich mit ihnen in Verbindung hätte bringen können. Er hielt sie offensichtlich für Pendleton, und der Schuß ging absichtlich daneben.

Als Sie in Hongkong so lästig wurden, sagte Lan, sie

müßte sich mit Ihnen treffen, um Sie zu überreden, aufzugeben. Ich persönlich hätte es bevorzugt, Sie zu töten.«

»Sie haben es versucht«, sagte Neal, und erinnerte sich an die Bande mit den Choppern und den blutigen Tod des Türmannes.

»Simms intervenierte und rettete Ihnen das Leben. Er brauchte Sie noch. Sie waren ihm gleich in jener Nacht zu Diensten, als Sie Lan aufstöberten und sie »überredeten«, sich zu stellen. Nachdem Sie ihr in jener Nacht das Leben vor diesem Taiwanesen-Schwein Chin gerettet haben, hatte Lan keine Einwände mehr gegen Ihre Elimination.«

Neal sah Lan an. »Also hast du mich in die Geschlossene Stadt geführt und dort gelassen.«

»Darf ich Sie daran erinnern«, sagte Xao, »daß sie Sie auch wieder befreit hat?«

»Warum?«

»Wiederum hat sich das aus einer Fehlkalkulation ergeben. Ihre Freunde und Arbeitgeber suchten nach Ihnen. Sie taten dies mit beträchtlichem Aufwand. Wir konnten Sie jedoch nicht zu Ihren Arbeitgebern zurückkehren lassen, wo Sie erzählt hätten, was Sie wußten. Die einzige Lösung war, Sie hierherzubringen und entweder Ihr Schweigen zu kaufen oder Ihnen überzeugende Falschinformationen mitzugeben.«

Neals Kopf wurde klarer. Sie hatten ihn an Li Lan in der Kommune vorbeigeführt, um zu sehen, ob er den Mund halten würde. Davon ermutigt hatten sie Li Hong geschickt, die so tat, als wäre sie ihre Schwester. Sie schlief mit ihm und versicherte sich so seines Schweigens. Aber er hatte es vermasselt, als er darauf bestand, Pendleton selbst zu sehen. Er hatte den Deal

abgelehnt und Hong zum Tode verurteilt.

»Sie wußten also, daß Peng für die anderen arbeitet«, sagte Neal.

»Natürlich. Wir wußten, daß Sie ihn zu dem Rendezvous auf dem Gipfel führen würden. Ihre Obsession mit Lan würde es nicht zulassen, daß Sie aufgaben. Wir wollten, daß sowohl Sie als auch Peng sahen, wie Lan und Pendleton Selbstmord begingen. Wir wollten, daß Sie das in Washington erzählten und Peng in Peking.«

Neal sah Lan an. »Ihre Schwester war einverstanden damit?«

Lan nickte. »Sie war willens. Ihr Leben nach Mutters Selbstmord war eine Tortur für sie. Ich hatte gehofft, ihr Opfer würde nicht nötig werden, aber Ihre Obsession verlangte es.«

»Seien wir ehrlich, Mr. Carey. Hong hat sich nie vergeben, aber ich tat es auch nicht. Nach dem Tod meiner Frau nahm Hong teil am schlimmsten Kampf der Roten Garden. Sie wurde trainiert als Agentin, als Killerin. Sie war besessen von Selbsthaß. Nach dem Chaos, als ich zurück an die Macht kam, ließ ich sie suchen. Ich sperrte sie selbst ein. Wir waren durch unsere Schuld und unsere Trauer aneinandergekettet. Ich bat sie, die Mission auszuführen.«

»Ihre eigene Tochter?«

»Ich erwarte nicht, daß Sie das verstehen.«

»Und es war Hong, mit der ich auf dem Berg war?«

»Alles ging nach unserem Plan, außer der Anwesenheit von Mr. Simms. Das war etwas, womit wir nicht gerechnet hatten.

Wir wußten nicht, daß er mit Peng zusammenarbeitete, bis er schoß.«

Auf den großgewachsenen Mann in dem schwarzen Umhang. A. Brian Crowe.

»Wieso bekam Crowe die Kugel ab?«

»Er war mein Kontaktmann«, sagte Lan. »Er stellte mich Künstlern in Kalifornien vor. Er nahm mich auf die richtigen Partys mit und machte mich mit den richtigen Leuten bekannt.«

»Warum?«

Gott, dachte Neal, ich bin immer noch eifersüchtig.

»Geld«, antwortete Xiao. »Wir haben ihn gut bezahlt. Aber als Lan nach China zurückkehrte, sah Mr. Crowe sein Zusatzeinkommen verschwinden. Er wandte sich an die Taiwanesen und versuchte, sein Wissen zu verkaufen. Sie lachten ihn aus und drohten, ihn dem FBI auszuliefern. Er bekam Angst und rannte weg. Wir arrangierten seine Einreise, um uns selbst zu schützen. Es war glückliches Timing.«

»Nicht für Crowe.«

»Er war ein Söldner. Söldner sterben.«

Neal wandte sich wieder an Xiao. »Es hat also alles geklappt. Peng und ich sahen die zwei Doubles in den Abgrund springen. Warum bin ich hier? Warum bin ich nicht zurück in den Staaten, und verbreite Ihre ›Falschinformation‹?«

»Simms. Mr. Simms wollte Sie töten. Aus Gründen, die ich bereits erklärt habe, konnten wir das nicht zulassen. Deswegen mußten wir Mr. Simms töten, um Sie zu retten.«

»Sie haben diesen Job Xiao Wu übertragen, einem Literaturstudenten, einem Touristenführer?«

»Sie sind sehr naiv, Mr. Carey. Xiao Wu hat einen Abschluß in Literatur, aber sein Reiseführer-Status ist

etwas, das Sie als Cover bezeichnen würden. Er arbeitet für uns in einem anderen Bereich.«

»Das erklärt immer noch nicht, warum Sie mich hierbehalten haben.«

»Mehrere Gründe. Erstens hatten wir Angst, daß Sie über Simms' Tod reden. Einen CIA-Agenten zu töten... Selbst einen Verräter... ist eine ernste Sache, die wir gerne vermeiden würden. Also haben wir das Gerücht in die Welt gesetzt, daß Mr. Simms untergetaucht ist. Mr. Frazier ist abgestürzt.«

»Aber *ich* bin doch Mr. Frazier.«

»Eben. Ihre Arbeitgeber werden informiert werden, daß Sie unter diesem Alias in die Volksrepublik eingereist sind, wo ein früher Tod Sie erwartete.«

»Also sucht die CIA nicht mehr nach ihm, und meine Leute suchen nicht mehr nach mir.«

»Drittens wissen Sie leider zuviel.«

»Warum haben Sie's mir gesagt?«

Li Lan ging zu ihm herüber und nahm seine Hand. »Du gingst an deiner Schuld zugrunde. Hätten wir dich nach Hause geschickt, wärest du dort gestorben.«

Neal schüttelte ihre Hand ab. »Werde ich je frei sein?«

»Vielleicht irgendwann, wenn wir an der Macht sind und es nichts mehr zur Sache tut«, sagte Xao. »Wenn es sicher ist.«

Neal dachte an Graham, daran, daß auch Graham ein Opfer dieser ganzen Sache würde.

»Sie werden hier im Kloster bleiben«, erklärte Xao. »Sie müssen natürlich kein Buddhist werden, aber wenn sie gesund sind, wird erwartet, daß Sie Arbeiten übernehmen. Wenn Sie versuchen zu fliehen, werden Sie exekutiert. Haben Sie verstanden?«

Neal nickte.

»Es tut mir leid für Sie, Mr. Carey. Aber Sie sind – wie wir alle – verantwortlich für ihr eigenes Schicksal.«

Xao ging hinaus in die Sonne.

»Es tut mir leid«, sagte Li Lan.

Neal schüttelte den Kopf.

»Ich trauere um sie«, sagte sie. »Ich trauere für uns alle.«

Sie kniete sich vor ihn hin, zwang ihn, ihr ins Gesicht zu sehen.

»Als du in Buddhas Spiegel gesehen hast«, fragte sie, »was hast du gesehen?«

Er starrte ihr in die Augen, bevor er antwortete.

»Nichts.«

Sie drückte seine Hand und ließ ihn allein.

Joe Graham stieg aus der Limousine mit Chauffeur und ging die letzten hundert Meter zur Grenzstation zu Fuß. Die August-Hitze war schrecklich, und er schwitzte selbst in seinem leichten Khaki-Anzug. Ein heißer Wind blies ihm ins Gesicht, während er den Checkpoint betrachtete, ein stacheldrahtbewehrtes Maschendrahttor zwischen zwei Betonbunkern.

Er stand auf Hongkongs Seite. Vor ihm lag die Volksrepublik China. Um ihn herum braune, verdorrte Berge. Das einzige Geräusch machte der Wind, ein irritierender Kontrast zu der ständigen Kakophonie Kowloons.

Er sah die Grenzer die Papiere eines jungen Mannes in einem grauen Anzug überprüfen. Das Bündel, das der Junge unter dem Arm hatte, durchsuchten sie nicht. Diplomatische Immunität, dachte Graham, als der Abgesandte die Grenze überschritt und langsam auf ihn

zukam. Graham setzte sich wieder in Bewegung.

»Mr. Joseph Graham.«

Der Junge warf einen Blick auf Grahams Arm.

Mein Gott, ist der jung, dachte Graham. Oder vielleicht bin ich alt. Sie sagen, Trauer macht einen älter. Sie haben recht.

»Mr. Wu?« fragte Graham.

Der Junge verneigte sich. »Ich möchte Ihnen mein Mitgefühl und das meiner Regierung ausdrücken.«

»Vielen Dank.«

»Ein ausgesprochen tragischer und unglücklicher Unfall.«

Von wegen Unfall, am Arsch, dachte Graham. Ihr Schweine habt ihn gekillt. Graham wollte ihm in die Fresse schlagen, aber er hatte keine Kraft mehr. Seit er von Neals Tod erfahren hatte, fühlte er sich leer.

»Konnten Sie den Leichnam bergen?«

Der Junge wurde rot. »Leider nein. Bitte verstehen Sie, daß der Abgrund, in den Mr. Carey gestürzt ist, nicht zugänglich ist.«

Graham antwortete nicht. Der Junge hielt ihm das Bündel hin, es war in braunes Papier eingewickelt.

»Mr. Careys Sachen.«

»Er hatte offensichtlich nicht viel bei sich.«

Der Junge wurde wieder rot.

»Können Sie mir mehr darüber sagen, warum Neal in...«

»Wie Sie wissen, Mr. Graham, schließt unser Arrangement insbesondere ein Gespräch über die Umstände aus. Belassen wir es dabei, zu sagen, daß Mr. Carey einem Bergsteigerunfall erlag.«

»Er hatte Höhenangst.«

»Eben.«

Graham gab auf. Neal war tot, und es war nicht mehr wichtig, warum oder wie.

»Danke für Ihre Hilfe«, sagte er.

»Gern geschehen, und mein tiefes Beileid für Ihren Verlust.«

Sie sahen einander an. Der Junge schien noch etwas sagen zu wollen. Graham wartete noch einen Moment, dann drehte er sich um und ging zurück zum Wagen.

Dann hörte er Wu sagen: »Mr. Graham.«

Graham drehte sich um.

»Mr. Carey hat Literatur geliebt.«

»Yeah.«

»Wir hatten wunderbare Gespräche über *Huckleberry Finn*.«

Na und?

»Freut mich«, entgegnete Graham.

Wu zeigte auf das Bündel. »Vor allem die Szene auf Seite 94! Wo Jim auf der Insel Huck trifft.«

»Okay.«

Wu drehte sich um und kehrte zurück über die Grenze.

Graham stieg in den Wagen und riß das braune Papier auf. Ein altes Hemd, eine Hose, eine zerlesene Taschenbuchausgabe von *Huckleberry Finn*. Er blätterte zu Seite 94 und las die unterstrichene Passage.

Er hielt das offene Buch im Schoß und weinte. Dann las er noch mal:

Ich hab' nich' lang gebrauch', um ihm kapier'n zu machen, daß ich nich' tot war. Ich war sogar froh,

*Jim wiedazuseh'n. Jetzt wa' ich nich' mehr allein.
Ich sachte ihm, dassich keine Angst hatt', dass er den
Leut'n erzählt, wo ich steck'.*

Graham sprang aus dem Wagen und rannte zurück zur Grenze. Er hatte *Huckleberry Finn* nie gelesen, aber er hatte den Film gesehen. Er erinnerte sich, daß Huck seinen Tod vorgetäuscht hatte und auf einem Fluß verschwunden war. Aber er erinnert sich nicht mehr, wie es aufhörte. Er rannte zu dem Maschendrahttor und brüllte.

»Hey, Wu!«

»Ja?«

»Hat Huck Finn es nach Hause geschafft?«

Wus Lächeln war weit und breit wie der blaue Himmel.

»Fuck, ja!« sagte er, dann: »Oh, ja, Tante Sally. Er kommt nach Hause!«

Tante Sally?! dachte Graham. Was soll das heißen? Ich lese wohl besser das Buch. Er kehrte zurück zum Wagen, sagte dem Fahrer, er solle ihn zum Flughafen fahren, und begann zu lachen. Er lachte eine Weile, dann weinte er, dann lachte er wieder, besonders, als er die letzte Zeile des Buches las – die über Tante Sally.

Epilog

Neal trug einen Eimer Wasser in jeder Hand. Die Eimer waren aus Holz, sie waren schwer, und der Aufstieg vom Bach zur Küche war steil. Aber er hatte den Weg sechs Monate lang zwanzigmal am Tag gemacht, und seine Bein- und Armmuskeln waren kräftig und gut trainiert.

Er spürte nicht einmal mehr die Kälte des Schnees, als er seinen Weg hinaufknirschte. Seine braune Jacke war warm, der Duft der Tannen war wundervoll. Er ging durch den Seiteneingang, über einen kleinen Platz und in die Küche. Er goß das Wasser in einen großen Kessel, der über dem Feuer hing. Dann stellte er die Eimer zurück, verneigte sich vor dem Chefkoch und ging hinaus auf den Platz.

Er ging ein paar Stufen hinauf zu einer Pagode. Es gab viele schöne Aussichtspunkte im Tigerzähmer-Kloster, aber dieser war sein Lieblingsplatz. Die Gipfel des Himalaya wuchsen in der Ferne aus einer weiten Ebene. Links der Sonnenuntergang. Rechts stürzte ein Wasserfall zwischen riesigen Zedern zum Tal.

Er saß auf einer Bank in der Pagode und sah zu, wie die Sonne unterging. Zuerst war sie ein feuerroter Ball über dem Himalaya. Bald verschwand sie hinter den verschneiten Gipfeln, ließ den Himmel violett werden, dann rosa, schließlich orange.

Er ging, bevor es dunkel wurde, durch den Schnee zurück in ein langes Holzgebäude. Er inhalierte den Duft der Kräuter, die vor einer Buddha-Statue glimmten, dann ging er eine Treppe hinauf und einen Flur entlang zu seiner Zelle, einem Zehn-mal-zehn-Würfel, der nach Pinienholz roch, und setzte sich auf seinen *kang*. Er zündete seine Kerosinlampe an, nahm *Roderick Random*

unter seiner Schlafmatte heraus und begann zu lesen.